

Universität Freiburg Schweiz
Theologische Fakultät

Uwe Wolff

Walter Nigg und sein Weg zur Hagiographie.

**Eine biographische Studie und Werkanalyse
bis „Große Heilige“ (1946)**

Diese These wurde als Dissertation von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz in der Sitzung vom 13. November 2007 auf Antrag von Frau Prof. Dr. Barbara Hallensleben (1.Zensorin) und Herrn Dr. Gottfried Locher (2. Zensor) angenommen und öffentlich verteidigt am 14. November 2007.

Freiburg Schweiz November 2007

Inhaltsverzeichnis

I. Teil	Seite
Forschungsstand	
1. Erster Blick auf Walter Nigg: Diskrepanzen	1
2. Nigg im Spiegel von Rezeption und Forschung	
2.1 Hagiographie und Heiligkeit	
2.1.1 Hans Urs von Balthasar (1947)	4
2.1.2 Ida Friederike Görres (1947/1948)	6
2.1.3 Gerhard Ludwig Müller (1986)	7
2.2 Ordensleben	
2.2.1 Joseph Kaufmann (1956)	8
2.2.2 Bernd Jaspert (2006)	9
2.3 Mystik	
2.3.1 Alois Maria Haas (1983/1988)	12
2.3.2 Tersteegen-Forschung (1973/ 1986)	14
2.4 Bildung und Erziehung	
2.4.1 Walter Seidel (1988)	15
2.4.2 Max Schoch (1990)	17
2.5 Ökumene (1985-2003)	18
2.6 Evangelische Spiritualität (1985-2000)	19
2.7 Nigg und die Wissenschaft (1983-2006)	20
2.8 Bilanz	
2.8.1 Niggs Biographie	22
2.8.2 Niggs wissenschaftlicher Werdegang	22
2.8.3 Niggs Gesamtwerk	22
2.8.4 Niggs Heiligenbegriff	22
2.8.5 Niggs Spiritualität	22
2.8.6 Niggs Ort in der Wissenschaft	23
2.8.7 Niggs Verhältnis zur Ökumene	23
II. Teil	
Einleitung	
1. Quellenlage	
1.1 Die Walter-Nigg-Bibliothek in Fribourg	24
1.2 Das Familienarchiv	
1.2.1 Übersicht	27
1.2.2 Autobiographische Quellen	28
1.3 Editionsgeschichte der Werke und Zitierweise	29

1.4 Rechtschreibung	30
2. Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit	
2.1 Fragestellung	31
2.2 Eingrenzung der Fragestellung	31
2.3 Zielsetzung	32
2.4 Eingrenzung der Zielsetzung	33
3. Methode und Vorblick auf den Gedankengang	34
3.1 Hagiographie	
3.1.1 Niggs Heiligenbegriff: Systematisch-theologische Einordnung	34
3.1.2 Sprache des Heiligen: Hermeneutische Einordnung	37
3.2 Bildung und Erziehung: Praktisch-theologische Einordnung	
3.2.1 Erinnern als Bildungsaufgabe	41
3.2.2 Heilige im Religionsunterricht	44
3.3 Gemeinschaft des glaubenden Herzens: Ökumenische Einordnung	46
3.4 Wissenschaft und Erfahrung: Theologiegeschichtliche Einordnung	49
3.4.1 Dialektische Theologie	50
3.4.2 Hagiographie und Mystik	51
3.4.3 Niggs Mystikbegriff	53
3.4.4 Religiöse Erfahrung: Peter L. Berger	55
3.4.4.1 Deduktive Optik: Karl Barth	56
3.4.4.2 Reduktive Optik: Rudolf Bultmann	57
3.4.4.3 Die induktive Option: Mystik und Tradition	58
3.4.5 Niggs Kritik an Schleiermacher	60
3.4.6 Ein Seitenblick auf Karl Rahner	62
4. Bilanz	64
4.1 Weisheit und Wissen	64
4.2 Liebend erkennen	67

III. Teil

Biographie und Werkmonographie

1. Kapitel

Der Schlüssel zum Herzen

1.1 Drei Frauen an Walter Niggs Seite	69
1.2 Gespräche über das Jenseits	73
1.3 Das Tränencharisma: Er starb singend	74
1.4 Vom Geheimnis	81
1.5 Der innere Mensch	85
1.6 Stationen der Lebensreise	88

2. Kapitel

Die große Heilige: Biographie einer Seele

2.1 Meine geliebte Mutter	91
2.2 Ein Schlüsselerlebnis des Vierjährigen im Sandkasten	96
2.3 Das Glück der Freundschaft blieb mir versagt – die Schule	100
2.4 Liebe, Güte und Duldersinn	107
2.5 Bekehrungsversuche an einem Ketzer	110
2.6 In Zürich ging es mir schlecht	114
2.7 Die Namenspatrone: Walter und Georg	121

3. Kapitel

Hagiographie als Existenzmitteilung: Prägungen, Vorbilder, Abgrenzungen

3.1 Jugendbewegte Zeiten: Eduard Thurneysen, der Mittler	125
3.2 Kutters Kindersinn: Heiterkeit und Heimat	131
3.3 Die denkende Jugend: Das Unmittelbare	134
3.4 Leidenswege: Dostojewskij, Kierkegaard und Nietzsche	140
3.5 Karl Barth und der Römerbrief	147
3.6 Die scholastische Winternacht der dialektischen Theologie	152
3.7 Kutters Vermächtnis: Theozentrische Orientierung	154
3.8 Meister Eckharts Mystik: Gott in allen Dingen ergreifen	155
3.9 Rudolf Otto: Ein begriffener Gott ist kein Gott	158
3.10 Ludwig von Ficker: „Der Brenner“ und die moderne Heiligkeit	160

4. Kapitel

Studium in Göttingen und Leipzig: Lesen und Lieben

4.1 Heilige im Judentum: Ein Buch von Martin Buber als Brautgeschenk	163
4.2 Walter Niggs erste Frau: Lily Kölliker	169
4.3 Die Gegengabe: Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzergeschichte“	171
4.4 Göttingen 1923: Studium bei Barth, Peterson und Hirsch	174
4.5 In Petersons Bibliothek: Nigg entdeckt Gerhard Tersteegen	179
4.6 Engel: Vorbilder der mystischen Hingabe an den Willen Gottes	182
4.7 Mit Lily in Leipzig: Ein dunkles Jahr	184

5. Kapitel

Zürcher Lehrjahre: Dissertation und Habilitation

5.1 Die Dissertation: Auf der Suche nach dem wahren Menschenbild	189
5.2 Erziehung des Herzens: Heinrich Pestalozzi, der evangelische Heilige	196
5.3 Die Habilitation über Franz Overbeck: Ein Angriff auf Karl Barth	201
5.4 Befreiung von der modernen Theologie: Ritter der Wahrheit	204
5.5 Das Habilitationsverfahren: Fritz Blankes Gutachten	207
5.6 Karl Barths Reaktion: Der Knabe Nigg	209
5.7 Ein Nachspiel: Die Barth-Vorlesung (SS 1940)	212
5.8 Jakob Hausheer: Der überragende Lehrer	214
5.9 Choscheck: Die Finsternis	215
5.10 Eine Gelehrtentragödie: Zürcher Bibelübersetzung	219

6. Kapitel

Arbeit am Bild des Menschen: Heiligung als Weg des Widerstands

6.1 Vikariat und Pfarrstelle in Stein: Ein Seelsorger	222
6.2 Erste Predigten über Heilige: Gottes Wille geschehe!	229
6.3 Kutters Beerdigung: Hinwendung zu den Vätern	233
6.4 Kirchengeschichtsschreibung: Der subjektive Faktor	235
6.5 Hagiographie als Erzählkunst: Georges Bernanos, Ernst Hello, Léon Bloy, Hugo Ball und Reinhold Schneider	241
6.6 Gemeinsam zum Urgrund vordringen: Martin Buber und das Judentum	245
6.7 Verstehen jenseits aller Begriffe und Bilder: Margarete Susman	248
6.8 Der ehrwürdige Rudolf Otto: Vorlesung über „Das Heilige“	251
6.9 Gotteserfahrungen in den Weltreligionen: Nathan Söderblom	254

7. Kapitel

Im Leiden Erlösung finden: Lilys Martyrium

7.1 Sonja Saskia und Sören Hamlet: Die Kinder	258
7.2 Anforderungen des Familienalltages: Lilys Depressionen	261
7.3 Das neue Pfarrhaus: Dällikon-Dänikon	263
7.4 Ein Opfertod: Ich starb, um dein Leben zu retten	265
7.5 Religiöse Denker: Das Bleibende sichtbar machen	271
7.6 Niggs mystisches Schlüsselerlebnis: Das Geheimnis der Gottesfreundschaft	275

8. Kapitel

Das Saatgut der Zukunft hüten: Dein Reich komme

8.1 Mit Katzenaugen sehen: Wehen der Endzeit	279
8.2 Frontverläufe: Artikel für die NZZ	284
8.3 Die Religion der Zukunft: Mystisches Feuer	288

9. Kapitel

Der Seelsorger: Dein Wille geschehe

9.1 Isabel Tiefenthaler: Die „Mam“	291
9.2 Alltag in der Kriegszeit: Eine Kindheit auf dem Dorf	294
9.3 Pfarrer Nigg: Geduld und Glaubwürdigkeit	299
9.4 Geheimnis des Glaubens: Gott ist gegenwärtig	304
9.5 Schreibend betend	310

10. Kapitel

Das Hohelied der Liebe: Große Heilige

10.1 Eine duftende Rose der kleinen Therese: Alles ist Gnade	313
10.2 Wege der Wandlung : Gott und die Seele	322
10.3 Gerhard Tersteegen: Das große Geschenk der Mystik	328
10.4 Überkonfessionalität: Die Einheit sehen	331
10.5 Gemeinsamer Blick auf die Heiligen: Hans Urs von Balthasar und Ida Friederike Görres	336
10.6 Kunst der Einfühlung: Niggs Verleger Friedrich Witz	343
10.7 „Lieber Walter, ich bitte Dich um Verzeihung“: Leo Brun	348
10.8 Allein Gott und dem Gewissen verpflichtet: Niggs Rückblick auf „Große Heilige“	349
10.9 Isabels Tod: Gott allein genügt	351

11. Kapitel

„Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses“: Heilige als Leitbilder der Kirche

11.1 Anregungen für eine Pädagogik des Heiligen	356
11.2 Aufgaben zukünftiger Forschung	362
11.3 Vom Besuch der Heiligen: Geheimnis des Schreibens	365

IV. Teil

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

1.1 Quellen mit biographischem und autobiographischem Inhalt	369
1.1.1 Unveröffentlichte Dokumente von Walter Nigg	369
1.1.2 Veröffentlichte Dokumente von Walter Nigg	369
1.1.3 Gertrud Niggs Notizbücher	370
1.1.4 Studium	370
1.1.5 Unterlagen und Bücher für die Arbeit als Pfarrer	370
1.1.6 Unveröffentlichte Briefe mit biographischem Gehalt	371
1.1.7 Unveröffentlichte Vorlesungen von Walter Nigg	372
1.1.8 Unveröffentlichte Vorträge von Walter Nigg	372
1.1.9 Unveröffentlichte Bücher von Walter Nigg	372

1.2 Veröffentlichte Werke von Walter Nigg	372
1.2.1 Bücher	372
1.2.2 Artikel	375
1.2.3 Herausgebere Tätigkeit	376
1.2.4 Vorworte und Nachworte	376
1.2.5 Bildbände	377
1.2.6 Rezensionen	377

2. Sekundärliteratur

2.1 Biographische Artikel	379
2.2 Rezensionen der Werke von Walter Nigg	380
2.3 Bücher aus der Nigg-Bibliothek	381
2.4 Allgemeine Sekundärliteratur	384
2.5 Eigene Arbeiten	391

3. Danksagung

393

I. Teil

Forschungsstand

„Zu dem Zeitpunkt, da ich mich der Hagiographie zuwandte, lag sie im katholischen Raum arg darnieder, und von den Protestanten wurde ihre Bedeutung überhaupt nicht wahrgenommen. Die Heiligenbücher des 19. Jahrhunderts kamen mir mit ihrer Süßlichkeit wie ranzige Butter vor. Es war für mich oft eine Bussübung sie zu lesen.“
Walter Nigg¹

1. Erster Blick auf Walter Nigg: Diskrepanzen

„Kein anderer evangelischer Theologe des 20. Jahrhunderts hat sich so intensiv mit der Hagiographie befaßt wie der Zürcher reformierte Kirchenhistoriker Walter Nigg.“² Nigg (1903-1988) bildet eine Generation mit Karl Rahner (1904-1984), Yves Congar (1904-1995), Hans Urs von Balthasar (1905-1988) und Dietrich Bonhoeffer (1906-1945). Der außerordentlichen Wirkung seiner Bücher auf breite Leserkreise, der Würdigung seines Lebenswerkes in populären Enzyklopädien³ und seiner Verbreitung in hohen Auflagen und zahlreichen Übersetzungen steht die merkwürdige Tatsache gegenüber, dass seine Arbeiten seitens der Wissenschaft bisher noch keine angemessene Darstellung und Deutung gefunden haben. So entspricht der Forschungsstand zu Walter Niggs Person und seinem Werk in keiner Weise der bemerkenswerten Ausstrahlung.

Nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges⁴ befand sich eine junge Generation von Theologen in Deutschland und der Schweiz auf der Suche nach

¹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher (geschrieben etwa 1985, Umfang des Manuskriptes 56 Seiten. Es befindet sich im Familienarchiv. Sören Nigg hat das Manuskript im Jahre 2006 transkribiert. Dieses Typoskript, nach dem hier zitiert wird, hat einen Umfang von 40 Seiten.) S. 16.

² Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. Probleme und Wege der Forschung seit 1877. Band 2. Von Karl Heussi bis Karl Barth. (=Regulae Benedicti Studia. Supplementa. Band 15) Eos Verlag. Erzabtei St. Ottilien 2006. S. 801.

³ Meyers Enzyklopädisches Lexikon urteilt in dem Artikel „Walter Nigg“ (Lexikonverlag. Mannheim 1976. Band 17. Seite 268): „Nigg betont gegenüber einer säkular orientierten Kirchengeschichte die transzendente Dimension. Er machte die Kirchengeschichte weiten Kreisen zugänglich.“

⁴ Vgl. dazu auch die Erinnerung von Adolf Köberle: „Die Jugend, die aus dem ersten Weltkrieg zurückkehrte, um an den deutschen Hochschulen mit dem Studium zu beginnen, befand sich in einer nicht geringen Ratlosigkeit. Wie viele alte Werte waren zerbrochen! Der Weg einer alsbald wieder einsetzenden politischen und theologischen Restauration war für alle, die gemerkt hatten, was für eine Stunde in der Weltgeschichte geschlagen hatte, nicht

einer neuen religiösen Sprache. Nigg gehörte zu ihnen. Als Autor besaß er ein Gespür für den rechten Zeitpunkt einer Veröffentlichung. So kam nach zahlreichen wissenschaftlichen Forschungsbeiträgen⁵ die Stunde seines Durchbruchs. „Große Heilige“ (1946) eröffnete eine stete Folge von umfangreichen Büchern, Bildbänden, Quellenwerken und kleinen Schriften. Mit „Große Heilige“ hat Nigg nicht nur den „Markstein einer neuen Sicht der Heiligen“⁶ gesetzt, sondern ein Epoche machendes Werk geschrieben, das 60 Jahre nach Erscheinen der Erstausgabe durch den Zürcher Diogenes Verlag⁷ mit einer Sonderausgabe gewürdigt und unter die Klassiker der Wissenschaftsliteratur gereiht wurde. Kein Theologe des 20. Jahrhunderts hat eine vergleichbare Breitenwirkung erzielt und wurde zugleich von der Fachwissenschaft so wenig zur Kenntnis genommen. Die Auflagenhöhe seiner Werke wurde nicht veröffentlicht, wie dies noch heute bei Bestsellern ab einer gewissen Größe durchaus üblich ist. Viele seiner Werke wurden zudem in hohen Sonderauflagen über Buchclubs vertrieben. Die Gesamtauflage⁸ kann daher nur geschätzt werden. Sie dürfte mehr als zwei Millionen Exemplare betragen.

mehr gangbar.“ Adolf Köberle. Geleitwort. In: Wilhelm Stählin. Symbolon. Vom gleichnishaften Denken. Zum 75. Geburtstag im Auftrag der evangelischen Michaelsbruderschaft mit einem Geleitwort herausgegeben von Adolf Köberle. Evangelisches Verlagswerk. Stuttgart 1958. S. 7.

⁵ Walter Nigg. Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. Beck Verlag. München 1934; Walter Nigg. Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung, Blütezeit, Ausklang. Max Niehans Verlag. Zürich und Leipzig 1937; Walter Nigg. Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal. Verlag Paul Haupt. Bern und Leipzig 1939; Walter Nigg. Martin Bubers Weg in unserer Zeit. Verlag Paul Haupt. Bern 1940. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 1); Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. Verlag Paul Haupt. Bern 1941. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 3)

⁶ Ekkart Sauser. Artikel „Walter Nigg“. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band XVI. Spalten 1139-1140. 01. Juli 2006. www.bautz.de/bbkl/n/nigg_w.shtml.

⁷ Walter Nigg. Große Heilige. Diogenes Verlag 2006. Die Erstausgabe erschien 1946 bei Artemis und nicht, wie auch in der Diogenes-Ausgabe falsch angegeben, im Jahr 1947.

⁸ Im Familienarchiv befinden sich sämtliche Verträge über Niggs Bücher. Allerdings sind nur wenige Abrechnungen erhalten geblieben. Sie erlauben jedoch punktuelle Einsichten in die Auflagenhöhe einzelner Werke. Verkaufszahlen der großen Werke, mit denen Niggs Name verbunden bleibt, wie „Große Heilige“ oder „Das Buch der Ketzer“, sind nicht mehr zu ermitteln. Niggs Engelbuch „Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir...“ erschien im Juli 1978 in einer Auflagenhöhe von 10.000 Exemplaren. Am 31. Dezember 1996 waren 51.557 Exemplare verkauft. Niggs Bildband „Der Mann aus Assisi. Franziskus und seine Welt“ erschien im Jahre 1975. Am 5. Oktober 1976 waren 54.400 Exemplare verkauft. Nigg hat im Herder Verlag zwischen 1975 und 1981 elf Bildbände veröffentlicht, die innerhalb von sechs Jahren zusammen eine Auflage von über 400.000 Exemplaren erreichten. (Vgl. dazu Brief von Gertrud Nigg vom 10. August 1992 an Monika Schlitzer, Herder Verlag.)

Walter Nigg hat unter Wissenschaftlern den Ruf eines Einzelgängers und Außenseiters. Doch keineswegs stand er im Abseits der Theologiegeschichte seiner Zeit. Zu den Diskrepanzen zwischen Niggs Bedeutung und seiner Wahrnehmung in der Wissenschaft gehört auch die Tatsache, dass er in außerordentlicher Weise von den großen Fragen der Theologie seiner Zeit bewegt war. In vielen Bereichen der Forschung entwickelte er neue interdisziplinäre Fragestellungen und gab mit seinen Büchern zahlreiche Anregungen für deren Bearbeitung: Er führte einen Dialog mit dem Judentum und hob die Bedeutung von Literatur und Kunst für die Vermittlung von Glaubenserfahrungen hervor. Er fragte nach Möglichkeiten und Grenzen historisch-kritischer Forschung im Bereich der Kirchengeschichte, der neutestamentlichen Exegese und der religiösen Anthropologie. Er reflektierte die Ergebnisse theologischer Forschung im Blick auf ihre Implikationen für das Gemeindeleben und die Spiritualität des Einzelnen und stellte die Bedeutung von glaubwürdigen Vorbildern für die religiöse Erziehung heraus. Nigg erforschte die Geschichte der Mystik im Blick auf eine erfahrungsbezogene Spiritualität, durch die er neue Zugänge zur Tradition eröffnen wollte. Seine hagiographischen Arbeiten reflektierten auch Möglichkeiten und Grenzen religiöser Sprache und Symbolik. Nicht zuletzt richtete Nigg seinen Blick als Hagiograph weit über die konfessionellen Horizonte seiner Zeit hinaus.

So wird heute sichtbar, wie zeitgemäß der unzeitgemäße Zürcher Wissenschaftler inzwischen geworden ist. Mit seinem Werk hat er den historischen Rahmen biographisch orientierter Kirchengeschichtsschreibung bewusst überschritten. Er war Wissenschaftler und zugleich über drei Jahrzehnte Seelsorger und Religionspädagoge in einer kleinen Schweizer Pfarrgemeinde. Über historische Quellen wollte er Zugang zu Identifikationsgestalten finden und somit nicht nur Forschung und Lehre, sondern vor allen Dingen Forschung und Leben, Wissen und Glauben sowie Bildung und Erziehung miteinander verbinden. Für die Grundlegung einer kirchenhistorischen Hermeneutik und Didaktik hat Walter Nigg daher eine herausragende Bedeutung. Sein Lebenswerk zeigt zudem die christlichen Quellen und den Traditionsstrom, dem die Schweiz und Europa ihre herausragenden Ideen verdanken. Das Wissen um die eigene Herkunft ist gerade in einer offenen Gesellschaft eine notwendige Voraussetzung für Identitätsbildung, Dialogfähigkeit und interkulturelle Kompetenz. Walter Niggs Werk zeigt mit seinen ethischen Implikationen auch, dass die Vermittlung von Werten an nachfolgende Generationen nur über authentische Vorbilder gelebten Lebens gelingen kann.

„Vorwärts – zu den Vätern!“ – dieser paradox klingende Imperativ moderner russischer Theologen wie Hilarion Alfejev umschreibt auch den stereoskopischen Blick, mit dem Nigg aus der immer neu zu leistenden Begegnung mit den großen Gestalten des Glaubens zugleich die Quellen der lebendigen Erneuerung sichtbar werden lassen wollte. So gilt auch für Nigg

Arbeit am Bild der Heiligen, was Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen über das Werk des russischen orthodoxen Bischofs von Wien und Österreich sagen:

„Das Leitbild des christlichen Lebens wie der Theologie ist nicht das richtige Denken, sondern der heilige Mensch, die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘, die ‚Orthodoxie‘ im ursprünglichen Wortsinn: die Menschheit, die sich im ‚rechten Lob Gottes‘ durch den Geist Jesu Christi wandeln lässt in das erneuerte Abbild Gottes, um im göttlichen Licht ihr Leben zu führen. Die ‚Vergöttlichung‘ des Menschen, ja des gesamten Kosmos‘ ist das Ziel der Schöpfung.“⁹

2. Nigg im Spiegel von Rezeption und Forschung

2.1 Hagiographie und Heiligkeit

2.1.1 Hans Urs von Balthasar (1947)

Die kritische Gesamtwürdigung der Rezeptionsgeschichte von Walter Niggs Werk anhand einer Darstellung und Analyse der zahlreichen Rezensionen seiner Bücher zu leisten, bedarf einer eigenen Forschung. Sie wird zeigen, dass Nigg weitgehend von katholischen Lesern rezipiert wurde. In seiner Besprechung von „Große Heilige“ wirft Hans Urs von Balthasar dem reformierten Pfarrer mit der ihm eigenen Entschiedenheit vor: „Nigg weiß nicht, was Kirche von innen gesehen ist.“¹⁰ Für den Schweizer Katholiken gibt es nur eine wahre Kirche, die römische Kirche mit ihrer „amtlichen Heiligkeit der Infallibilitas Petri.“¹¹ Der Heilige könne zwar in einem lebendigen Spannungsverhältnis zu dieser Kirche stehen, doch bleibe seine Heiligkeit ein Amt innerhalb der Gemeinschaft der Kirche: „Die amtliche Kirche ist als Gnadenspenderin und Führerin dazu da, Heilige hervorzubringen, und sie fehlt, wenn sie ihre Ziele und Seelsorgemethoden nicht mehr hoch genug steckt, um Heilige zu produzieren.“¹² Die römisch-katholische Kirche sei „der von Gott selber gespannte Rahmen, der ihnen den Dienst und das Opfer ermöglicht, aber auch - sakramental - das göttliche Leben vermittelt“¹³. Folgerichtig muss der Rezensent Nigg widersprechen. Als Schüler Rudolf Ottos habe Nigg „einen vorgefaßten Begriff

⁹ Barbara Hallensleben/Guido Vergauwen. Vorwort zu: Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. Aus dem Russischen übersetzt von Hermann-Josef Röhrig. Herausgegeben von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen. Academic Press Fribourg. Universitätsverlag Fribourg ²2005. S. 8.

¹⁰ Hans Urs von Balthasar. Besprechung von „Große Heilige“. In: Schweizer Rundschau 46. März 1947. S. 940-946. S. 945.

¹¹ Ibid., S. 941.

¹² Ibid., S. 941.

¹³ Ibid., S. 944.

der Heiligkeit, der es ihm verunmöglicht, die ganze kirchliche Seite der Heiligen, die er beschreibt, zu sehen!“¹⁴

Das Entscheidende an Balthasars Einwurf ist das Unausgesprochene, aber doch Angedeutete. Nigg und Hans Urs von Balthasar arbeiteten gleichzeitig an einem neuen Bild der Heiligen. „Die Eidgenossenschaft bietet, verglichen mit den romanischen Ländern, keine günstige Voraussetzung für heilige Menschen“¹⁵, hatte Nigg geschrieben. Wäre dies zutreffend, meint Hans Urs von Balthasar, dann sei die Lage beinahe hoffnungslos. Widerlegt würde Niggs Behauptung erst, „wenn wir dem Lande den Heiligen in Fleisch und Blut vorzeigen könnten, der mit einem Ruck alle stagnierenden Gewässer in frischen Fluß brächte. Gott schenke ihn uns!“¹⁶ Mit diesem ungewöhnlichen Stoßgebet endet die Besprechung und teilt dabei in gewisser Weise Niggs gelegentliche Neigung zur Emphase. Aus heutiger Sicht liegt der Verdacht nahe, der damalige Studentenpfarrer von Basel hatte eine ganz bestimmte Schweizerin bereits im Blick. Hätte er nicht ehrlicherweise die weibliche Form wählen sollen: Gott schenke sie uns?

Über seine kritische Anfrage an Niggs Begriff des Heiligen hinaus würdigt Hans Urs von Balthasar „Große Heilige“ grundsätzlich positiv. Ja, er nimmt den unerwarteten Erfolg des Buches zum Anlass einer Anfrage an die eigene Kirche: „Wie sehr ist im katholischen Volk im Lauf weniger Jahrzehnte der Kontakt, die innere Kenntnis seiner großen Heiligen dahingeschwunden. Die meisten, die ihm noch bis vor kurzem nahestanden, bedeuten ihm kaum noch Namen, geschweige denn ein lebendiges Bild. Das katholische Schrifttum in der Schweiz, das in den letzten Jahren so viel Flaches, Mittelmäßiges und Harmloses über die soziale Frage, über Ehe und Familie, über Vereinswesen und Psychologie herausgebracht hat, hat in unbegreiflicher Weise die Neuauflage der größten Werke unserer Heiligen und eine zeitentsprechende Darstellung ihres Wesens und Wirkens vernachlässigt.“¹⁷ Wendet man diese Kritik ins Positive, so enthält sie entscheidende Gründe für die breite Rezeption von „Große Heilige“ bei den katholischen Lesern. Den Zusammenhang zwischen der Krisis einer moralisierenden Hagiographie und Niggs neuem Verständnis der Heiligen sieht Balthasar nicht, wie er überhaupt Niggs Ansatz nicht von dessen eigenen Voraussetzungen her würdigt.

¹⁴ Ibid., S. 943.

¹⁵ Walter Nigg. Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich 1946. S. 144.

¹⁶ Hans Urs von Balthasar. Besprechung von „Große Heilige“. S. 946.

¹⁷ Ibid., S. 940.

2.1.2 Ida Friederike Görres (1947/1948)

Ida Friederike Görres rezensiert Niggs „Große Heilige“ in der Zeitschrift „Die Schweizerin“ (1947). Sie nimmt Balthasars Kritik auf und schränkt sie zugleich ein: „Daß Walter Nigg trotz dieses Mangels die katholische Welt mit soviel Ehrfurcht, Gerechtigkeit, Sachlichkeit und historischer Treue zeichnet und deutet, ehrt, über das Werk hinaus, auch die Person des Verfassers und verpflichtet uns zu brüderlicher Dankbarkeit. Wir hoffen von Herzen, daß er seine hagiographischen Bemühungen fortsetzt und uns noch viele Heiligenbilder von gleichem Rang schenkt, zur Freude, Erbauung und geistlichen Unterweisung aller, die den christlichen Namen tragen.“¹⁸

Ida Friederike Görres erkannte in Walter Nigg einen verwandten Geist, und sie war souverän genug, seine Leistung zu würdigen. Die Hagiographin erfasste auch den für Nigg typischen Stil einer Verschränkung von Wissenschaft und Spiritualität. Nigg habe sein ganzes Herz in die Darstellung der Heiligen gelegt. Hier schreibe nicht nur ein Gelehrter, sondern ein frisch Verliebter, dessen Begeisterung gerade den katholischen Leser anstecken könne. „Ja, gerade wir haben es nötig, das Altvertraute einmal so zu sehen, wie es sich dem Blick der ersten Liebe, der überwältigten Begegnung des Herzens frisch und neu offenbart, ‚herrlich wie am ersten Tag‘.“¹⁹ In den folgenden Jahren und Jahrzehnten übten Walter Niggs Bücher und Vorträge tatsächlich die hier beschriebene Wirkung auf das katholische Publikum aus. Gerade weil er die Heiligen aus einer neuen Perspektive betrachtete, machte er ihre allzu vertraut scheinenden Lebensläufe wieder zugänglich. „Nigg aber ‚entdeckte‘ sie wie Kolumbus Amerika, als hätte sie noch keiner vorher gesehen, und er spricht mit einer flammenden Liebe und Begeisterung von ihnen, die manche Formel und Schablone wie Sturmwind hinwegfegt und das ‚alte Wahre‘ beglückend bloßlegt – auch für uns.“²⁰ Mit einer zweiten, umfangreichen Besprechung in den „Frankfurter Heften“ (3/1948) machte Ida Friederike Görres das Buch in Deutschland bekannt. In der ausführlichen Besprechung ist auch Raum für eine Einordnung von „Große Heilige“ in den Kontext moderner hagiographischer Versuche. So werden in einer Anmerkung die Namen Ignaz Klug, Ernst Hello, Hugo Ball, Reinhold Schneider und „meine eigenen Arbeiten“²¹ genannt. Die Verfasserin gesteht offen den „Neid“²² gegenüber Niggs Darstellung, um dann

¹⁸ Ida Friederike Görres. Besprechung von „Große Heilige“. In: Die Schweizerin 34/1947. S. 257-258. S. 258.

¹⁹ Ibid., S. 256.

²⁰ Ibid., S. 256.

²¹ Ida Friederike Görres. Der Heilige in der Kirche. Besprechung von „Große Heilige“. In: Frankfurter Hefte 3/1948. S. 424-437. S.431. Von den genannten Hagiographen war vor allen Dingen Ernst Hello für die Entwicklung von Niggs Hagiographie wichtig.

²² Ibid., S. 424.

doch ihre Wahrnehmung der Begrenzung seines Ansatzes herauszustellen: Die katholische Kirche allein sei und bleibe „Gebärerin der Heiligen“²³.

Wie schon Hans Urs von Balthasar so nimmt auch Ida Friederike Görres die Voraussetzungen des reformierten Theologen Walter Nigg und sein Anliegen einer modernen Hagiographie nicht genügend wahr. Beide Rezensenten messen „Große Heilige“ letztlich an ihrer eigenen Tradition und sehen nicht, dass Nigg neue Wege der Hagiographie beschreiten will. Diese fehlende Offenheit für das genuine Anliegen Niggs wird besonders deutlich an der Stellungnahme zu Gerhard Tersteegen, den Nigg als evangelischen Heiligen programmatisch hervorhebt. Ida Friederike Görres reklamiert das Werk des reformierten Theologen und mystischen Dichters kurzerhand für die katholische Kirche. „Was ist nun eigentlich ‚protestantisch‘ an diesem Mann?“²⁴, fragt Ida Friederike Görres und gibt sogleich die Antwort: „Gerade in dem wunderbaren Bild, das Nigg von ihm zeichnet, tritt uns Tersteegen als ein echter, nur äußerlich getrennter Sohn der Kirche entgegen, ein wundervoll tröstliches Zeugnis für die innerste Blutsverwandtschaft aller wahrhaft aus der Taufe und dem Heiligen Geist Lebenden.“²⁵

2.1.3 Gerhard Ludwig Müller (1986)

Vierzig Jahre nach Erscheinen von „Große Heilige“ ist die herausragende Bedeutung des Buches offenkundig. Doch noch immer wird Nigg von der Forschung kaum wahrgenommen. „Bahnbrechend für eine Wiedergewinnung der Heiligen war Walter Niggs Buch ‚Große Heilige‘“, urteilt als einer der wenigen Forscher Gerhard Ludwig Müller in seiner Freiburger Habilitation und grenzt Niggs Anliegen von einer moralisierenden Darstellung ab: „Als echtem Hagiographen war ihm an einer Überwindung eines idealistischen und moralisierenden Bildes der Heiligen gelegen.“²⁶ Müllers Entwurf einer neuen

²³ Ibid., S. 432: „Diese Catholica ist wahrlich nicht erst in Trient in Erscheinung getreten. Zu ihrer, der Platzhalterin Gottes in der Schöpfung, wesentlichen Aufgabe gehört es auch, Mutter, das heißt nicht nur Erzieherin, sondern Gebärerin der Heiligen zu sein.“

²⁴ Ibid., S. 434.

²⁵ Ibid., S. 436.

²⁶ Gerhard Ludwig Müller. *Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. Geschichtlich-systematische Grundlegung der Hagiologie*. Herder Verlag, Freiburg 1986. S. 187. Jörg Splett geht in seiner Münchener Habilitation (*Die Rede vom Heiligen. Über ein religionsphilosophisches Grundwort*. Verlag Karl Alber, München 1971) im Unterschied zu Müller nicht auf Walter Nigg ein. Übergangen wird Nigg auch in: Pierre Blanchard. *Heiligkeit-Heute? Eine Analyse der religiösen Situation im Schrifttum unserer Zeit*. Herder Verlag, Freiburg 1956; und in: Stephen Neill. *Heiligkeit*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1962. Arnold Angenendt (*Heilige und Reliquien. Die Geschichten ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. Beck Verlag, München 1994) erwähnt Nigg in dem Kapitel „Evangelische Praxis“: „Zu nennen sind an erster Stelle die zahlreichen Publikationen des

katholischen Hagiologie folgt mit seiner theozentrischen Ausrichtung einem wesentlichen Anliegen Walter Niggs: „Weil das Heilige der Heiligen letztlich aber nicht empirisch-psychologisch objektiviert werden kann, muß die Hagiologie zusammen mit der Hagiographie die Unverfügbarkeit der Heiligkeit als Hinweis auf die Theozentrik aufnehmen.“²⁷ Niggs Biographie und seine Entwicklung als Hagiograph nimmt Gerhard Ludwig Müller jedoch ebenso wenig in den Blick wie die weiteren hagiographischen Arbeiten, die Nigg in vierzig Jahren Autorschaft seit dem Erscheinen von „Große Heilige“ vorgelegt hat.

2.2 Ordensleben

2.2.1 Joseph Kaufmann (1956)

Walter Niggs Bücher wurden auch in Klöstern stark rezipiert. 1956 versuchte der Zisterzienser Joseph Kaufmann eine erste umfassende kritische Würdigung. Er stellte auch das Auswahlprinzip der hagiographischen Portraits heraus: Für Walter Nigg waren alle großen Heiligen und Ordensgründer Mystiker. Kaufmann versteht Nigg als religiösen Schriftsteller mit dem Ziel einer schauenden Durchdringung und intuitiven Erfassung der Heiligen. Nigg sei „ein ganz innerlicher Mensch“²⁸, allerdings mit einer „Liebe und Neigung zum Abseitigen“²⁹ und einem überkonfessionellen Standpunkt. „Gemeinsam mit Overbeck hat Nigg einen glühenden Freiheitsdrang, der ihm über alles geht, wie dieser ist er ausgesprochener Individualist. Beide sehen in der Dogmatik eine Vergewaltigung.“³⁰ Nigg besaß ein Exemplar der Arbeit von Kaufmann und hat sich diese Aussage zustimmend mit Bleistift angestrichen. Nicht von ihm markiert ist die zentrale These des Ordensmannes: „Nigg ist mystischer Individualist, aber ohne Anerkennung einer kirchlichen Bindung göttlichen Rechts.“³¹ Dagegen folge er der Idee einer unsichtbaren Kirche.

Kaufmanns Arbeit markiert den Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Person und dem Werk Walter Niggs. Zu Recht hebt er die Bedeutung der Mystik für Niggs Hagiographie hervor und seinen überkonfessionellen Blick. Er sieht auch den Stellenwert von Niggs Habilitation

Schweizer Kirchenhistorikers Walter Nigg, dessen 1946 erstmals erschienenenes Werk ‚Große Heilige‘ zehn Auflagen erlebte.“ (S. 313)

²⁷ Müller. Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. S. 205. Mit weiteren Hinweisen auf Erich Przywara und Henri de Lubac.

²⁸ Frater Joseph Kaufmann. Walter Nigg – Versuch einer Kritik und Würdigung. Unveröffentlichtes Typoskript von 85 Seiten. 1956. S. 65.

²⁹ Ibid., S. 59.

³⁰ Ibid., S. 5.

³¹ Ibid., S. 60.

über Franz Overbeck für die Entwicklung seines Bildes von den heiligen Ordensgründern. Kaufmann beschreibt Nigg als Einzelgänger. Nigg lebe wie ein Klausner, sei ungern Pfarrer und habe keinen Kontakt zu den Bauern der Umgebung. Damit erliegt er Gerüchten über Niggs Person, die sich mit seiner zunehmenden Berühmtheit ausbreiten. Die zahlreichen Fehleinschätzungen von Niggs Person zeigen besonders eindrücklich die Notwendigkeit einer Erhebung von zuverlässigen biographischen Fakten.

2.2.2 Bernd Jaspert (2006)

„Niggs Gesamtwerk hat bis heute keine gründliche Darstellung und Deutung erfahren.“³² Dieses Resümee zieht Bernd Jaspert im zweiten Band seines Werkes „Mönchtum und Protestantismus“ (2006), in dem er auf über 100 Seiten vor allen Dingen Niggs Arbeiten zum Mönchtum würdigt. Der evangelische Theologe Jaspert war lange Jahre Präsident der Internationalen Regula Benedicti Kongresse. In seiner fundierten Darstellung der Geschichte des evangelischen Interesses an monastischen Lebensformen wird Niggs Beitrag im Kontext einer breiten Suche nach Möglichkeiten der Erneuerung des spirituellen Lebens aus den Quellen des Mönchtums sichtbar. So kommen auch Niggs Wegbegleiter Erik Peterson und Ernst Benz, verwandte Geister wie Friedrich Heiler und Antipoden wie Karl Barth zur Sprache, ohne dass Jaspert freilich ihre Beziehung zu Nigg erkennt.

Bernd Jaspert, der hauptamtlich als stellvertretender Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar arbeitet, richtet zuerst seinen Blick auf Niggs Hermeneutik des Heiligen. „Bei der für protestantische Verhältnisse im 20. Jahrhundert neuartigen Schau der Heiligen, die Nigg versuchte, kam es ihm vor allem darauf an, hinter dem jeweils als heilig verehrten Menschen die Tat Gottes zu sehen, die ihm erst die Größe seiner Heiligkeit verleiht und die mit dem Ruhm des Menschen nichts zu tun hat.“³³ Dieser „protestantische Blick Niggs“³⁴ sehe den Heiligen als Werkzeug der Gnade Gottes. Mit ausführlichen Zitaten gibt Jaspert den Inhalt von „Große Heilige“ und „Vom Geheimnis der Mönche“ wieder. Da Jaspert für sein auf vier Bände geplantes Projekt im Einzelfall keine Quellenforschung betreiben kann, ist er mit den Grundzügen der Biographie von Walter Nigg nicht vertraut. Dennoch entnimmt er Niggs Hagiographien mit sicherem Gespür, „wie sehr sie dem großen Schweizer protestantischen Hagiographen ans Herz gingen. Seine innere Bewegung konnte er so mitteilen, daß daraus ein Stück existentieller Kirchengeschichtsschreibung wurde,

³² Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. S. 802. Siehe auch S. 696: „Sein Lebenswerk fand bislang noch keine angemessene Würdigung.“

³³ Ibid., S. 700.

³⁴ Ibid., S. 730.

einladend, teilzuhaben am Weg der Großen.“³⁵ Nigg habe einen neuen Ansatz der Kirchengeschichtsschreibung entwickelt, bei dem historische und spirituelle Aspekte mit existentiellen Fragen der Gegenwart verzahnt werden. Die historisch-kritische Methode sei damit keinesfalls überholt, sondern sie werde durch eine Art Wesensschau ergänzt. Diese neue historische Sicht solle es dem modernen Menschen ermöglichen, von den großen Gestalten der Kirchengeschichte zu lernen und eine Ausrichtung seines Lebens zu erfahren. Am Beispiel von Niggs Umgang mit der Vita Antonii des Athanasius stellt Jaspert diese Verschränkung von historisch-kritischer und symbolischer Deutung legendarischer Überlieferung dar: „Wie in all seinen Biographien stellte er auch den Eremiten Antonius in Form einer Erzählung vor, in der er das rein Historische so mit dem Legendären verband, daß daraus eine spannende Geschichte wurde.“³⁶

Bei aller Anerkennung seiner erzählerischen Gabe attestiert Jaspert dem Schweizer Hagiographen jedoch ein Unvermögen, „die Texte nach seinem von ihm selbst aufgestellten hermeneutischen Prinzip der symbolhaften Deutungen zu interpretieren und dabei durchaus kritisch zu verfahren“³⁷. Dieses Urteil zeigt, dass Jaspert Niggs Hermeneutik nicht vollständig zur Kenntnis genommen hat. Außerdem ist die Quellengrundlage seiner Würdigung zu schmal. So fehlt in diesem Zusammenhang die für Niggs Hermeneutik des Heiligen zentrale Grundlegung „Legenden in legendarischer Sicht“³⁸. Auch der Vorwurf, Nigg habe sich „nicht um den Stand der wissenschaftlichen Forschung gekümmert“³⁹, entbehrt jeder Grundlage. Die Nigg-Bibliothek in Fribourg zeigt, dass ihr einstiger Besitzer die Forschung sehr genau verfolgte. Er war ein viel zu ernster und gewissenhafter Mensch, als dass er eine ironische Mischung aus Dichtung und Wahrheit, wie sie etwa Thomas Mann⁴⁰ mit seiner Josephstetralogie vorgelegt hat, für seine Arbeiten akzeptiert hätte. Wie Hans Urs von Balthasar oder Romano Guardini hatte Nigg eine große schriftstellerische Begabung. Er verstand sich als Erzähler von einer letzten heiligen Wirklichkeit, die er in dem großen Reigen der Heiligen wie Sterne aufleuchten sah und auf deren Glanz er seine Zeitgenossen aufmerksam machen wollte. Nigg versuchte jeden Heiligen

³⁵ Ibid., S. 715.

³⁶ Ibid., S. 729.

³⁷ Ibid., S. 741.

³⁸ Walter Nigg. Legenden in legendarischer Sicht. In: Walter Nigg. Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1964. S. 9-34.

³⁹ Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. S. 795.

⁴⁰ Über Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig“ urteilt Nigg: „Sie ist von der modernen Dekadenz angekränkt und bleibt im bloß Literarischen stecken. Nur mit dem Intellekt und der Ironie ist der Todesrealität nicht beizukommen.“ Walter Nigg. Die Hoffnung der Heiligen. Wie sie starben und uns sterben lehren. Herder Verlag. Freiburg 1993. (=Herderbücherei 1800). S. 93. Siehe auch: Uwe Wolff. Heroismus der Schwäche. Tod, Krankheit und Künstlertum im Werk von Thomas Mann. In: Rheinischer Merkur vom 12. Juni 1987.

von dessen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen. Dieses Recht steht auch ihm zu. Seine Hagiographien sind an ihren eigenen Maßstäben und dem Ziel der Darstellung zu messen. Anders wird man ihnen nicht gerecht.

Als Autor, der eine neue Form der Hagiographie schaffen wollte, sah sich Nigg immer wieder mit der didaktischen Notwendigkeit konfrontiert, die Fülle des Stoffes im Sinne seiner Zielsetzung zu gliedern und zu akzentuieren. Nigg war die historisch-kritische Sachanalyse durchaus wichtig, aber er wollte und musste über sie hinausgehen, um im erzählten Bild einer vergangenen Gotteserfahrung zugleich auch Möglichkeiten neuer Gottesbegegnungen aufleuchten zu lassen. Auch Jaspert sieht diese Notwendigkeit der didaktischen Reduktion, wenn er in seinem Resümee eine durchaus ambivalente Einschätzung von Niggs Umgang mit den Quellen formuliert: „All das zeigte Nigg in seinen eindrucksvollen, zuweilen an der Forschung souverän, zuweilen sträflich vorbeigehenden Lebensbildern aus dem Mönchtum auf.“⁴¹

Am Beispiel von Niggs Buch über das Mönchtum verweist auch Jaspert auf den historischen Kontext der frühen Fünfziger Jahre. Er sieht darüber hinaus, dass Niggs Werk immer wieder das Gebetsleben der Heiligen in den Blick nimmt. „Herz und Zentrum des Klosterlebens war für ihn das Gebet“⁴². Wie sehr Gebet und Feier des Abendmahls auch die Mitte von Niggs eigener Spiritualität bildeten, konnte Jaspert nicht wissen, weil bisher keine Biographie vorlag. Niggs Hermeneutik konsequent zu Ende gedacht, hätte sich jedoch einem Spezialisten für das Mönchtum wie Jaspert erschließen müssen, dass die neue Hagiographie in der Tradition des liturgischen Gedächtnisses der Memoria steht.

Jasperts Arbeit zeigt auch die Notwendigkeit einer Werkmonographie von Walter Nigg. Denn trotz allen Fleißes entgehen Bernd Jaspert immer wieder zentrale Texte aus dem breiten und bisher unübersichtlichen Feld der Veröffentlichungen Walter Niggs. Als Beispiel mag das Kapitel über die „Mönchsväter des Ostens im frühen Mittelalter“ genügen. Hier behauptet Bernd Jaspert, Nigg habe sich nur mit zwei Gestalten der russisch-orthodoxen Kirche, Feodossij aus Kiew und Sergius von Radonesch, befasst und nicht wie sein Marburger Kollege Ernst Benz das orthodoxe Mönchtum insgesamt in den Blick genommen.⁴³ Jaspert übersieht hier Niggs Arbeit über Seraphim von Sarow⁴⁴ und die zahlreichen Verweise auf Bulgakow und Florenskij. Natürlich kann er nicht wissen, dass sich gerade Walter Nigg, der Benz' zweite Ehe getraut hatte, für die Veröffentlichung des Buches „Russische Heiligenlegenden“ (1953) eingesetzt hat.

⁴¹ Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. S. 802.

⁴² Ibid., S. 800.

⁴³ Vgl. *ibid.*, S. 789 und 803.

⁴⁴ Walter Nigg. Seraphim von Sarow. In: Walter Nigg. Vom beispielhaften Leben. Neun Bilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg. 1974. S. 171-189.

Auch die bibliographischen Angaben bei Jaspert sind nicht immer zuverlässig. Der Erfolg von „Große Heilige“ war für Nigg und seinen Verleger Witz eine große Überraschung, wie ich aus der Korrespondenz mit dem Artemis Verlag inzwischen nachweisen konnte. Die erste Auflage vom Herbst 1946 war sofort vergriffen. Keineswegs aber erschienen, wie Jaspert angibt, im Jahre 1946 insgesamt sechs Auflagen. Dieser Fehler geht auf die Internet-Recherche des Autors zurück, denn hier finden sich antiquarische Angebote mit dieser falschen Angabe. Ein Blick in die leicht zugängliche Erstausgabe von „Große Heilige“ hätte Jaspert auch die Erweiterungen und die sprachlichen Überarbeitungen zeigen können, die Nigg ab der 7. Auflage vorgenommen hat. Denn Joseph von Copertino und Katharina von Genua gehören noch nicht, wie Jaspert angibt⁴⁵, in die frühe Fassung von „Große Heilige“. Dennoch bildet Jasperts Studie die bislang umfangreichste und gründlichste Würdigung von Walter Niggs Leben und Werk.

2.3 Mystik

2.3.1 Alois Maria Haas (1983/1988)

Der Mystik-Forscher Alois Maria Haas würdigt Walter Niggs Lebenswerk an herausragender Stelle in der Neuen Zürcher Zeitung. Dabei stellt er die Notwendigkeit einer Überschreitung der Grenzen einer historisch-kritischen Wissenschaft aus dem spirituellen Anliegen Walter Niggs heraus: „Darin überschreitet Nigg auch die Grenze, die der wissenschaftlichen Biographie immer gesetzt bleibt: die der Objektivität; sein Plädoyer für die Heiligen und die Heiligkeit ist immer getragen von einer Ungeduld und Dringlichkeit, von einer Parteinahme, die nichts anderes als die ‚Gottesnähe‘ – und keinerlei verselbständigte Tugendhaftigkeit – des Heiligen intendiert“, schreibt Haas in seiner Grußadresse zum 80. Geburtstag von Walter Nigg. „In der Gewissheit, diese Gottesnähe des Menschen in tausend Gestalten als dessen innerstes Geheimnis aufweisen zu können, zeigt sich Nigg als ein wahrhafter Theologe, der auch dann, wenn er Frömmigkeitsgeschichte oder Geschichte der Spiritualität betreibt, von nichts anderem als von Gott spricht. Dafür ist ihm gerade heute eine zahlreiche Leserschaft dankbar.“⁴⁶ Nigg richte seinen Blick auf die mystischen Schlüsselerlebnisse in der Biographie der Heiligen. Er wolle sie aus ihrer Erfahrung der Gottesnähe verstehen.

⁴⁵ Vgl. Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. S. 714.

⁴⁶ Alois Maria Haas. Grenzüberschreitende Theologie. Zum achtzigsten Geburtstag von Walter Nigg am 6. Januar. In: Neue Zürcher Zeitung vom 6. Januar 1983. S. 27. Vgl. auch: Alois Maria Haas. Gottleiden-Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter. Insel Verlag. Frankfurt 1989. S. 19.

„Wenn Nigg als reformierter Christ sowohl seinen Glaubensgenossen wie den Katholiken die Kategorie der Heiligkeit einzuhämmern versuchte, so tat er das mit einem reichen historischen Wissen, das vom Frühchristentum bis in die Moderne reichte. Und im Grunde verliess er von allem Anfang an die Sicherungen einer auf Objektivität bedachten wissenschaftlichen Sprache und Sicht – wenn er auch immer wohldokumentiert die wissenschaftliche Forschung zur Kenntnis nahm – und überliess sich einem sprachlichen Duktus, der seiner eigentümlichen Tonart nach eigentlich nur als predigthaft bezeichnet werden kann.“⁴⁷ Die Wiederentdeckung verdrängter mystischer Traditionen gehöre zu Niggs besonderem Verdienst. Sein Begriff von Heiligkeit sei folgerichtig allein personal geprägt. Mit ihm „drückt sich eine Option für das pneumatische, charismatische und enthusiastische Element in der Kirchengeschichte aus, die Nigg zeitlebens nie mehr verliess. Bis ins hohe Alter widmete er sein schriftstellerisches Vermögen der Aufgabe, Heiligkeit – und zwar personal in der unmittelbaren Begegnung eines Menschen mit Gott sichtbar werdende Heiligkeit – als das entscheidende Ferment der Kirchengeschichte darzustellen und zu erweisen.“⁴⁸

Aus dieser mystischen Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung resultiere letztlich auch Niggs erweiterter Heiligenbegriff. „Nigg mochte manchenorts anecken, wenn er die Dimension von ‚Heiligkeit‘ in einem Masse dehnte, dass sie mit dem ‚Ausserordentlichen‘, ‚Ungewöhnlichen‘ zu verschmelzen schien. Beginnend mit den Aposteln, Priestern, Propheten, Reformatoren, Mystikern, Pilgern, Mönchen, Büssern und Lobpreisenden aller Art, fortschreitend über Künstler, Denker und Maler, Chiliasten und Ketzer, Narren, Sophiologen, Enthusiasten und Schwarmgeister bis hin zu Unheiligen – sie alle bevölkerten das Panoptikum seiner vielen Bücher, in denen unverbrüchlich galt: ‚Man kann das Christentum nur ausserordentlich und ungewöhnlich leben.‘ Denn: ‚Mit den Heiligen kommt man nie zu Ende‘, und es gibt mit Léon Bloy – den Nigg zu zitieren liebte – keine andere Traurigkeit als die, kein Heiliger zu sein.“⁴⁹

Daher ist Alois Maria Haas beizupflichten, wenn er Niggs Hagiographie als großen Entwurf einer Geschichte der Spiritualität bestimmt. Zutreffend ist auch beobachtet, dass Nigg für diese Frömmigkeitsgeschichte eine neue literarische Form mit einem eigenen unverkennbaren Stil geschaffen hat. Unverständlich bleibt jedoch, dass Haas an dieser Stelle kein Wort über Niggs zahllose Beiträge für die NZZ verliert, die sich immerhin über einen Zeitraum von 60 Jahren erstrecken.

⁴⁷ Alois Maria Haas. Zum Gedenken an Walter Nigg. In: Neue Zürcher Zeitung vom 30. März 1988. Haas' folgte in seiner Würdigung den falschen Angaben zu Niggs Habilitation aus der Festschrift der 150-Jahr-Feier der Universität Zürich und datiert das Erscheinen von „Große Heilige“ (1946) auf das Jahr 1948.

⁴⁸ Ibid.

⁴⁹ Ibid.

Erstaunlich ist weiterhin, dass trotz dieser Würdigung durch Haas das dreibändige Werk „Die Kirchenkritik der Mystiker – Prophetie aus Gotteserfahrung“⁵⁰ Walter Niggs Arbeiten nicht einmal durch eine Anmerkung in den Blick nimmt. Einer der Herausgeber, Mariano Delgado, forscht und lehrt als Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg in unmittelbarer Nachbarschaft der Walter-Nigg-Bibliothek mit ihrem reichen Bestand an mystischer Literatur.

2.3.2 Tersteegen-Forschung (1973/1986)

Gerhard Tersteegen⁵¹ gehört neben Paul Gerhardt zu den überragenden Dichtern des evangelischen Kirchenliedes. Walter Nigg nahm Tersteegen unter der Überschrift „Der Heilige im Protestantismus“⁵² in „Große Heilige“ auf. Die Tersteegen-Forschung hat Walter Niggs Beitrag für die Wiederentdeckung des Mystikers Tersteegen positiv gewürdigt. So hob Hansgünter Ludewig in seiner Dissertation (1986) Niggs bleibendes Verdienst hervor, „daß Tersteegen unter das von ihm immer wieder neu entfachte Richtbild des Heiligen zu stellen sei.“⁵³ Cornelius Pieter van Anandel (1973) behauptet zwar, ohne den Nachweis zu erbringen, Nigg habe in „Große Heilige“ durch „einseitige Beleuchtung und kritiklose Annäherung das Bild des Mystikers schiefgezogen und verzeichnet“⁵⁴,

⁵⁰ Mariano Delgado/ Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band III: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. (=Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 4). Academic Press Fribourg/ W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. Auch Fritz-Dieter Maaß hat in seinen Materialien zur Mystik-Diskussion nach dem Ersten Weltkrieg Nigg nicht im Blick: Fritz-Dieter Maaß. Mystik im Gespräch. Materialien zur Mystik-Diskussion in der katholischen und evangelischen Theologie Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Würzburg 1972. (=Studien zur Theologie des geistlichen Lebens. Band 4)

⁵¹ Jürgen Henkys. Gott ist gegenwärtig. In: Hansjakob Becker (Hrsg.). Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. Beck Verlag. München 2001. S. 337-342. Henkys urteilt über den Mystiker Gerhard Tersteegen: „Tersteegen hat in seinem reformiert- pietistischen Umfeld mit Lebensbeschreibungen und mit Übersetzungen, vor allem aus dem Französischen, die Frömmigkeit der Mystiker in Erinnerung gerufen.“ (S. 343)

⁵² Walter Nigg. Große Heilige. 1946. S. 309-354. „Er ist der Heilige im Protestantismus. In seltener Reinheit verkörpert er das Wesen jenes heiligen Menschen, der das Christentum als Existenzmitteilung begreift, die eine entsprechende Lebensführung verlangt.“ (S. 310) Die Formulierung verrät deutlich den Einfluss Kierkegaards auf Niggs Heiligenbild.

⁵³ Hansgünter Ludewig. Gebet und Gotteserfahrung bei Gerhard Tersteegen. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1986. S. 47. Nigg hat diese Dissertation gelesen und sich u.a. folgendes Zitat von Gadamer angestrichen: „Wer einen Text verstehen will, ist (...) bereit, sich von ihm etwas sagen zu lassen. Daher muß ein hermeneutisch geschultes Bewußtsein für die Andersheit des Textes von vornherein empfänglich sein.“ (S. 11)

⁵⁴ Cornelius Pieter van Anandel. Gerhard Tersteegen. Leben und Werk – sein Platz in der Kirchengeschichte. Neukirchener Verlag. 1973. S. 249. Dieses Werk befindet sich in der Nigg-Bibliothek wie auch das Buch der Nigg nahe stehenden Karmelitin Giovanna della

muss aber dennoch anerkennen, dass Nigg „Tersteegen den Weg in die Welt-Öffentlichkeit allgemein gebildeter Leser gebahnt hat.“⁵⁵ Durch ihre einseitige Blickrichtung blieb es der Tersteegen-Forschung jedoch bislang verborgen, dass Nigg weit mehr als eine Rehabilitierung des rheinländischen Mystikers vorschwebte. Er verstand sich als sein Nachfolger im 20. Jahrhundert und er stellte ihn programmatisch neben andere „evangelische Heilige“ wie Pestalozzi, Oberlin und Blumhardt.

2.4 Bildung und Erziehung

2.4.1 Walter Seidel (1988)

Durch seine Bücher und Vorträge in zahlreichen Kirchengemeinden und kirchlichen Bildungshäusern erzielte Walter Nigg eine außerordentliche Breitenwirkung, deren Geschichte im Detail wohl niemals erfasst werden kann. Desto wichtiger sind Zeitzeugen wie Walter Seidel und Max Schoch, deren Darstellungen besonders die pädagogische Ausrichtung von Niggs Arbeiten in den Blick rücken.

Walter Seidel kannte Walter Nigg von einigen Begegnungen und lud ihn gelegentlich zu Vorträgen nach Mainz ein. Der Gast füllte den Mainzer Dom bis auf den letzten Platz. Am 5. November 1988 hielt Seidel eine Gedenkrede auf Walter Nigg im Bildungszentrum Erbacher Hof (Mainz). Seidel war Ende der Vierziger Jahre als junger Mann in Berührung mit Niggs Buch „Große Heilige“ gekommen, als er seinem geistlichen Mentor Weihbischof Josef Maria Reuß einen Besuch abstattete. Im Arbeitszimmer des Priestererziehers befand sich ein Betstuhl, auf dem nebeneinander eine Ausgabe des Neuen Testaments und ein in Leder gebundenes Exemplar von „Große Heilige“ lagen. „Ich erinnere mich noch gut, wie der Mainzer Regens auf meine Frage nach dem Bezug beider Bücher zueinander von der Weisheit der Kirche sprach, die in den Heiligenfesten des Kirchenjahres von den Anfängen bis heute neben die zentrale Botschaft Christi das gelebte Evangelium der Heiligen gestellt hat – wie eine lebendige, immer neue und aktuelle Auslegung der Bibel. Und genauso verstand es auch Walter Nigg.“⁵⁶ Die Schlüsselszene aus der Biographie von Walter Seidel wirft auch ein Licht auf den Leser, den Walter Nigg vor Augen hatte. Er

Croce. Gerhard Tersteegen. Neubelebung der Mystik als Ansatz einer kommenden Spiritualität. Peter Lang Verlag. Frankfurt 1979.

⁵⁵ Ibid., S. 249.

⁵⁶ Walter Seidel. Walter Nigg – Ein Leben mit den Heiligen. In: Walter Nigg. Friedrich von Spee. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn. Bonifatius Verlag. Paderborn ²1991. S. 83-105. (=Gedenkrede, gehalten am 5. November 1988 im Bildungszentrum Erbacher Hof, Mainz). S. 96.

schuf eine neue Form der Legende; Bücher, die auch laut vorlesbar waren und den Einzelnen oder die Gemeinde zur Andacht führten.

In seiner Gedenkrede versucht Walter Seidel eine Annäherung an Werk und Leben des Hagiographen. Mit seinen Lebensbildern wolle er Geschichte lebendig halten und neue Möglichkeiten der Begegnung mit den großen Zeugen des Glaubens schaffen. „Ja, er hatte geradezu ein Charisma, Leben, gelebtes Christsein in der Geschichte aufzuspüren und in die Gegenwart hereinzuholen.“⁵⁷ In der Tat steht Niggs Geschichte der Spiritualität im Dienst der Memoria. Wenn der Kern einer Religion in einem sich in geschichtlicher Gestalt realisierenden Offenbarungsgeschehen liegt, dann wird Erinnerungsarbeit zu einem zentralen Element der Weitergabe religiöser Erfahrung. Erinnerung aber entzündet sich für Nigg immer in der personalen Begegnung. Mit Blick auf Niggs Gespräche mit Hermann Kutter betont daher Walter Seidel: „Schon früh war ihm aufgegangen, daß unser Leben von Menschen geprägt wird, die uns begegnen, wie entscheidend es ist, wer uns begegnet, und daß Verlaß ist auf Menschen, die im Glauben Gott ganz in ihr Leben eingelassen haben.“⁵⁸ Nigg schreibe aus eigener Erfahrung und wolle wiederum seinen Lesern neue Erfahrungen erschließen. Es gehe ihm um ganz persönliche geistliche Beziehungen, die ihn nicht nur als Wissenschaftler herausfordert, sondern als Mensch geprägt und getragen haben.

Nigg hatte eine große Scheu, Persönliches preiszugeben. Immer wieder betont daher Walter Seidel: „So war ihm alles öffentliche Aufsehen um seine Person ein Greuel.“⁵⁹ Seidel übersieht hier jedoch einen Widerspruch in Niggs Persönlichkeitsstruktur. Denn so sehr er die Einsamkeit, aus der sein Werk entstand, brauchte und schätzte, so sehr suchte er auf seinen ausgedehnten Lesereisen den Kontakt zur Öffentlichkeit. Einerseits lehnte er Walter Seidels Bitte um ein Portraitphoto für die Bildergalerie der Mainzer Bildungsstätte ab, andererseits war gerade Nigg ein leidenschaftlicher Sammler von Autorenphotos und Totenmasken. Mehrfach spricht Seidel von Niggs „verschmitztem Lächeln“⁶⁰, dem „schalkhaften Augenzwinkern“⁶¹ und „vom Charme und auch vom Schalk, der ihm aus den Augen blitzte“⁶², ohne jedoch seine zutreffende Beobachtung zu deuten. Unfreiwillig hat Walter Seidel nicht unerheblich zur Mystifikation von Niggs Bild in der Öffentlichkeit beigetragen, wenn er einerseits auf den autobiographischen Gehalt seines Werkes verweist, andererseits eine Art Tabu für die biographische Forschung aufstellt. „Diese Frage berührt den Kern seiner Existenz und das Geheimnis seiner

⁵⁷ Ibid., S. 85.

⁵⁸ Ibid., S. 87.

⁵⁹ Ibid., S. 89.

⁶⁰ Ibid., S. 88.

⁶¹ Ibid., S. 89.

⁶² Ibid., S. 90.

außergewöhnlichen Berufung“, hebt Walter Seidel zu Recht hervor, fährt dann aber fort: „Wir können und dürfen hier nur Umriss einer Antwort behutsam andeuten“⁶³.

2.4.2 Max Schoch (1990)

Der reformierte Luzerner Pfarrer und Hochschuldozent Max Schoch gehörte zu den Mitbegründern des Hauses der Stille im ehemaligen Kloster Kappel bei Zürich. Daher ist er für einen Grenzgänger zwischen wissenschaftlicher Theologie und Spiritualität in besonderer Weise sensibilisiert. Er kannte Nigg aus mehrfachen persönlichen Begegnungen und war in dessen Haus ein gern gesehener Gast. Auch Max Schoch sieht einen Zusammenhang zwischen Biographie und Werk: „Daß er jung verwaist war, mag dazu beigetragen haben, daß Walter Nigg mit außergewöhnlichem Ernst auf die Suche nach tragender Wahrheit und Wirklichkeit ging.“⁶⁴ Als Zeitgenosse von Walter Nigg erklärt der sechs Jahre jüngere Schoch die breite Rezeption des Werkes auch aus dem Kontext der Fünfziger Jahre. „Nach dem Weltkrieg, in dem der soldatische und der ideologische Mensch gepriesen worden waren, ja vornehmlich die Lehren und Weltanschauungen an sich betont waren, wurde der Hinweis auf den Christen als frommen Menschen ein Wink, dem viele folgen mochten. Als das eigentliche zeitgeschichtliche Manko erschien vielen eben gerade diese Menschlichkeit. Nach soviel Lehre hieß man die religiöse Lebenswirklichkeit willkommen. Nicht zu vergessen ist auch, daß sich in jenen Jahren der Existenzialismus in verschiedenen Varianten den Zeitgenossen als hilfreich darstellte (...). Walter Nigg vermittelte mit der Beschreibung religiöser Menschen anschauliche Bilder radikaler christlicher Existenz.“⁶⁵

Auch Max Schoch betont den bleibenden Einfluss, den Hermann Kutters theozentrische Theologie auf Nigg ausgeübt hat. „Er blieb ihm näher als Karl Barth, Thurneysen oder Emil Brunner. Die kirchliche Bestimmung des Unmittelbaren, nämlich dessen Konkretion in der Inkarnation des Wortes in Jesus Christus, hat er als reaktionäre Verengung abgelehnt. Weltweit, universell und zugleich individuell, in ausgewählten Existenzen der Menschheitsgeschichte

⁶³ Ibid., S. 92.

⁶⁴ Max Schoch. Walter Nigg (1903-1988). Abkehr von der Lehre – Zuwendung zum Heiligen. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.) Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag, Freiburg 1990. S. 591-599. S. 591f. Siehe auch: Max Schoch. Dionysos gegen den Gekreuzigten. Nachwort zu: Walter Nigg. Friedrich Nietzsche. Diogenes Verlag, Zürich 1994. (=detebe 22742). S. 203-217. Hier finden sich – wie in der Nigg-Forschung bisher leider üblich – eine Reihe von falschen Daten. So wird Niggs Geburtsdatum mit dem Jahre 1902 falsch angegeben. Ebenso das Datum der Erstausgabe von „Große Heilige“ (1946) mit 1947.

⁶⁵ Max Schoch. Walter Nigg. S. 591.

zeigt sich das Übergeschichtliche.“⁶⁶ Wenn auch etwas pointiert, so hebt Max Schoch doch zutreffend die Bedeutung des Individuums für Walter Niggs Hagiographie hervor. Sie bestimme auch Niggs Christologie. „Die Gegenwart des Reiches in seiner Person ist das eigentliche Geheimnis des Glaubens.“⁶⁷ Dass sich hier der prägende Einfluss von Niggs früher Kierkegaard-Lektüre zeigt, nimmt Max Schoch jedoch nicht wahr.

Max Schoch hebt auch den Einfluss hervor, den Rudolf Ottos Werk „Das Heilige“ auf Nigg ausgeübt hat. Seine Heiligenviten wollen den Leser durch die Erfahrung des Heiligen als tremendum und fascinatum „in eine Andacht einführen. Der Leser soll in religiöse Kommunikation mit den Heiligen treten. Es geht Nigg um die Gegenwart und nicht um die Vergangenheit der Heiligen.“⁶⁸ Damit zeigt Schoch, ohne es ausdrücklich zu betonen, den entscheidenden Grund für die Rezeption Niggs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Leser suchten Orientierung und Weisung durch Vorbilder gelebten Glaubens.

2.5 Ökumene (1985-2003)

Weil sich Walter Nigg als reformierter Theologe den Heiligen zuwandte, gilt er vielen Autoren als Ökumeniker. Die „Deutsche Biographische Enzyklopädie“ (1998) würdigt Nigg als Vater einer neuen Hagiographie mit ökumenischem Horizont⁶⁹. Auch Hans-Martin Barth hebt in seinem Artikel „Heilige/ Heiligenverehrung. Evangelisches Verständnis“ für die ⁴RGG (2000) die ökumenische Dimension der Hagiographie hervor: „Die Erinnerung an die Zeugen des Glaubens bereichert die individuelle Spiritualität und gewinnt zunehmend an ökumenischer Bedeutung.“⁷⁰ In seiner Rede zum Gedenken an den 100. Geburtstag Walter Niggs würdigt Kirchratspräsident Ruedi Reich das Lebenswerk des reformierten Pfarrers und Wissenschaftlers als Wegbereitung einer ökumenischen Spiritualität. Sein Werk verdichte „Glaubenserfahrungen aus zwei Jahrtausenden“ zu einem „Teppich verschiedenster Glaubens- und

⁶⁶ Ibid., S. 593.

⁶⁷ Ibid., S. 595. Vgl. auch: „Nigg ist kein schwärmerischer Gegner der Kirche. Doch muß er mahnen, daß sie die Hoffnung auf das Reich unter den Gläubigen lebendig erhalten und nicht in festen Institutionen, nicht im Kirchentum untergehen lassen darf.“ (S. 595)

⁶⁸ Ibid., S. 597.

⁶⁹ Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hrsg. von Walter Killy und Rudolf Vierhaus. Band 7. Saur Verlag. München 1998. S. 416: „Bekannt wurde Nigg durch seine von ökumenischem Geist geprägten Darstellungen der Heiligengeschichte und der vielfältigen Formen des christlichen Lebens aller Zeiten.“

⁷⁰ Hans-Martin Barth. Artikel „Heilige/ Heiligenverehrung. Evangelisches Verständnis“. In: ⁴RGG. Band 3. Mohr Siebeck Verlag. Tübingen 2000. Spalten 1544-1545. Spalte 1545.

Lebenserfahrungen“: „Walter Nigg ist auch als Wissenschaftler Ermutiger zum Glauben. Darin besteht seine bleibende ökumenische Bedeutung.“⁷¹

In der Unmittelbarkeit des Gottesverhältnisses der Heiligen glaubt Max Schoch Niggs Beitrag zur Ökumene sehen zu können: „Das Ökumenische erwächst bei ihm aus dem Religiösen; ja es ist damit identisch.“⁷² Formen und Formulare eines gemeinsamen ökumenischen Bekenntnisses oder eines gemeinsamen Gottesdienstes hätten Nigg nicht interessiert, weil er jenseits aller technischen und organisatorischen Fragen in der Gemeinschaft der Heiligen die Ökumene als lebendige Glaubenserfahrung bereits verwirklicht sah. „Nie ist Nigg zu Studien des Ökumenischen Rates beigezogen, niemals zu Tagungen von Seiten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes abgeordnet worden. So distanziert standen sich die kirchliche Institution und der Vermittler der Heiligkeit gegenüber.“⁷³

Die Diskrepanzen zwischen Nigg und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund werden von Max Schoch zwar benannt, doch zu wenig ergründet. Ebenso umschreibt Max Schoch zwar zutreffend Niggs Blick über traditionelle konfessionelle Grenzen hinweg, zieht daraus aber keine Konsequenzen für eine Klärung seines Ökumene-Begriffs.

2.6 Evangelische Spiritualität (1985-2000)

Dass Niggs Arbeiten in der Geschichte der evangelischen Spiritualität verortet sind, zeigt neben Hans-Martin Barth (2000) auch Frieder Schulz in seinem Artikel „Hagiographie IV. Protestantische Kirchen“ in der TRE (1985). Beide Autoren erkennen den starken Einfluss, den Gottfried Arnold und Gerhard Tersteegen auf die Entstehung und Entwicklung von Niggs Hagiographie gehabt haben. Schulz sieht Niggs Werk zu Recht auch im Kontext evangelischer Bemühungen um eine Erneuerung der Hagiographie durch Otto Michaelis⁷⁴, Otto von Taube⁷⁵, Jörg Erb⁷⁶ und zahlreichen anderen Autoren. Zu den typischen Zeugnissen einer evangelischen Hagiographie zählt Frieder Schulz

⁷¹ Ruedi Reich. Heilige und Ketzer – Walter Nigg als Wegbereiter einer ökumenischen Spiritualität. Worte des Gedenkens zum 100. Geburtstag von Walter Nigg (1903-2003). Vortrag, gehalten in der Kirche Dällikon, Sonntag, 18. Mai 2003. Typoskript von 7 Seiten. S. 3.

⁷² Max Schoch. Walter Nigg. S. 593.

⁷³ Ibid., S. 593.

⁷⁴ Otto Michaelis. Protestantisches Märtyrerbuch. Bilder und Urkunden der evangelischen Märtyrergeschichte aus vier Jahrhunderten. Steinkopf Verlag. Stuttgart³ 1932.

⁷⁵ Otto von Taube. Brüder der oberen Schar. Hamburg 1955.

⁷⁶ Jörg Erb. Die Wolke der Zeugen. Lesebuch zu einem evangelischen Namenkalender zugleich eine Kirchengeschichte in Lebensbildern. Johannes Stauda-Verlag. Kassel 1951. (Das Werk erlebte zahlreiche Auflagen.)

auch die Biographien und Aufzeichnungen der beiden Blumhardts, des Pfarrers Bodelschwingh oder Dietrich Bonhoeffers. „Besondere Aufmerksamkeit haben die seit 1946 in zahlreichen Auflagen erschienenen Bücher des reformierten Theologen Walter Nigg gefunden, die vom ‚beispielhaften Leben‘ der ‚großen Heiligen‘ als der ‚exemplarischen Menschen‘ Kunde gaben und vor allem auf ‚Heilige der ungeteilten Christenheit‘ aufmerksam machten. In gewisser Hinsicht setzte Nigg die Linie von Arnold und Tersteegen fort: Von den Glaubens- und Todeszeugen verschob sich das Gewicht auf die ‚Lebenszeugen‘, die Legende wurde rehabilitiert und das Künstlerische als Medium der Vermittlung geistlicher Impulse ins Spiel gebracht. Seinen Lesern brachte Nigg vorwiegend Gestalten der katholischen Spiritualität wie auch bemerkenswerte ‚Außenseiter‘ nahe.“⁷⁷

2.7 Nigg und die Wissenschaft (1945-2006)

Die Schwierigkeiten einiger Wissenschaftler im Umgang mit Niggs Werk lassen sich exemplarisch an der Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich (1983) zeigen. Hier wirkte Nigg von 1931 bis 1955 nebenamtlich als Privatdozent, ab 1940 als Titularprofessor. Die Festschrift erwähnt das lange Wirken des aus heutiger Sicht berühmtesten Mitgliedes der Theologischen Fakultät nur am Rande und stellt sein Werk als bewusst popularisierende Darstellung in die feuilletonistische Ecke und damit ins wissenschaftliche Abseits. Der Titel von Niggs Habilitation wird sogar falsch zitiert. Fritz Büsser, der den Artikel „Kirchengeschichte“ verfasste, schrieb über Nigg: „Er habilitierte sich 1931 – nach K.F. Städlin und F.Ch. Baur – als erster Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts in seinem Buch ‚Die Kirchengeschichtsschreibung‘ mit Prinzipienfragen seines Faches.“⁷⁸ Nigg sah in diesen falschen Angaben einen gezielten Angriff auf seine Person: „Über meine Habilitation will ich mich in diesem Zusammenhang nicht äussern, nur dies sei bemerkt, was darüber in der Festschrift ‚Die Universität Zürich 1933–1983‘ steht, verrät eine fatale Unwissenheit. Der Mann, der jene Ausführungen schrieb, wusste nichts davon, und der es genau wusste, hat nichts darüber geschrieben.“⁷⁹

Im Unterschied zu anderen großen Theologen des 20. Jahrhundert wie etwa Albert Schweitzer oder Paul Tillich verfügt die Forschung bisher kaum über gesicherte Einblicke in Niggs Lebenslauf. Selbst unter den Weggefährten blieb

⁷⁷ Frieder Schulz. Artikel „Hagiographie IV. Protestantische Kirchen“. In: TRE XIV. Walter de Gruyter Verlag, Berlin 1985. Seite 377–380. S. 379f.

⁷⁸ Peter Stadler (Hrsg.). Die Universität Zürich 1933-1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich. Verlag der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1983. S. 254.

⁷⁹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 4. Den Namen des Mannes, der „es genau wusste“, gibt Nigg nicht preis.

seine äußerst bewegte Biographie weitgehend unbekannt. Diese Materiallage ist ein Grund, warum Niggs Name in den einschlägigen biographischen Portraitsammlungen großer evangelischer Theologen⁸⁰ des 20. Jahrhunderts in der Regel fehlt oder nur am Rande erwähnt wird. Ein zweites Hindernis für die Rezeption seiner Werke in der evangelischen Theologie der Nachkriegsjahre war der unbegründete Verdacht, Nigg folge katholisierenden Tendenzen. Man las Walter Nigg und ließ sich von der Gedankenfülle seiner Werke anregen, aber man scheute ihn zu zitieren, wie Jürgen Moltmann mir bestätigte: „Er ist in der Tat zu Unrecht etwas in Vergessenheit geraten. Um so mehr erwarten wir von Ihrer Biographie eine kräftige Vergegenwärtigung seiner Theologie. Warum er vergessen wurde, weiß ich auch nicht. Ich habe seine Werke gern gelesen und verdanke ihm viele gute Hinweise.“⁸¹

Walter Niggs erste wissenschaftliche Arbeit über „Das religiöse Moment bei Pestalozzi“⁸² wurde von der Universität Zürich nicht nur mit einem Preis ausgezeichnet, sondern brachte ihm die Einladung zur Mitarbeit an der historisch-kritischen Pestalozzi-Ausgabe⁸³. Dass die Pestalozzi-Forschung Niggs Beiträge vergessen hat, gehört zu einer weiteren Besonderheit des Umgangs mit einem Grenzgänger zwischen Theologie und Pädagogik.

⁸⁰ Walter Niggs Name fehlt beispielsweise in: Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Programme der Theologie. Denker, Schulen, Wirkungen. Von Schleiermacher bis Moltmann. Claudius Verlag. München. 1978; Herbert Vorgrimler/ Robert Van der Gucht (Hrsg.). Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Bahnbrechende Theologen. Herder Verlag. Freiburg 1970. Im dritten Band von „Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Perspektiven, Strömungen, Motive in der christlichen und nichtchristlichen Welt“ wird Nigg nur an zwei Stellen kurz zitiert.

⁸¹ Jürgen Moltmann. Brief vom 3. November 2006 an Uwe Wolff. In seiner Autobiographie (Weiter Raum. Eine Lebensgeschichte. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2006.) erwähnt er Walter Nigg nicht.

⁸² Walter Nigg. Das religiöse Moment bei Pestalozzi. Preisschrift an der theologischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Verlag von Walter de Gruyter & Co. Berlin 1927. Vgl. auch: Walter Nigg. Die Sexualethik und Sexualpädagogik Pestalozzis. In: Neue Schweizer Rundschau. XX. Jahrgang. Februar 1927. S. 119-130.

⁸³ Pestalozzi. Sämtliche Werke. Band 7. Die Kinderlehre der Wohnstube. Christoph und Else. Bearbeitet von Emanuel Dejung und Walter Nigg. Verlag von Walter de Gruyter. Berlin und Leipzig 1940.

2.8 Bilanz

Die hier zum ersten Mal erstellte Bilanz der Nigg-Rezeption und Nigg-Forschung zeigt, dass viele Fragen offen und unerforscht sind. In wesentlichen Punkten ist Walter Nigg teilweise äußerst umstritten. Nur gründlichere Forschungen als sie bisher geleistet wurden, können zu einer angemessenen Würdigung führen. Daher ergeben sich folgende offene Fragen, die hier als Untersuchungsaspekte formuliert werden. Sie rechtfertigen die Notwendigkeit einer Grundlagenforschung:

2.8.1 Niggs Biographie

Die enge Verzahnung von Leben und Werk wird immer wieder angedeutet. Sie entbehrt aber bislang einer empirischen Grundlage und trägt teilweise zu einer Mystifikation des Autors bei. Daher ist die Erhebung von zuverlässigen biographischen Daten für die weitere Forschung unerlässlich.

2.8.2 Niggs wissenschaftlicher Werdegang

Walter Niggs Entwicklung zum Hagiographen ist völlig ungeklärt. Daher sind die wissenschaftlichen Arbeiten vor „Große Heilige“, insbesondere Niggs Dissertation und Habilitation, prägende Gestalten seiner geistigen Biographie und Antipoden in den Blick zu nehmen.

2.8.3 Niggs Gesamtwerk

Die Wahrnehmung von Niggs Werk reduziert sich oft auf sein Hauptwerk „Große Heilige“. Durch eine Werkmonographie, die neben den rein wissenschaftlichen und hagiographischen Arbeiten auch die Rezensionen für die NZZ als wichtige Kommentare zur Zeit berücksichtigt, ist die unverzichtbare Grundlage für die weitere Forschung zu erbringen.

2.8.4 Niggs Heiligenbegriff

Niggs Hagiographie steht in einem historischen Kontext, der noch völlig unzureichend erhellt ist. Neben einer Einordnung in die Geschichte der Hagiographie und der großen Vorbilder für Niggs Selbstverständnis ist vor allen Dingen sein Heiligenbegriff zu klären und zu problematisieren.

2.8.5 Niggs Spiritualität

Zu klären ist auch die Rolle der persönlichen und unmittelbaren Gotteserfahrung in Niggs eigenen Schlüsselerlebnissen und Niggs Mystikbegriff im Blick auf

sein Verständnis der Heiligen und sein Selbstverständnis als Seelsorger und Pädagoge.

2.8.6 Niggs Ort in der Wissenschaft

Die Frage nach Niggs Ort in der Wissenschaft bezieht sich nicht nur auf seine Stellung in der Theologiegeschichte, sondern auf Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlichen Theologie überhaupt. Einerseits wird Nigg ein unkritischer Umgang mit den Quellen und eine Vermischung von Darstellung und Bekenntnis vorgeworfen, andererseits wird die Unverfügbarkeit der Heiligkeit gesehen, die Nigg immer wieder betont. Hier wäre darüber hinaus Niggs Verständnis von religiöser Sprache zu klären, um insgesamt die Grenzlinie zu zeigen, auf der sich Nigg als Wissenschaftler und Seelsorger bewegt. Insbesondere ist auch der Einfluss Pestalozzis auf die pädagogische Dimension seiner Hagiographie zu erforschen.

2.8.7 Niggs Verhältnis zur Ökumene

Nigg wird immer wieder als ein Wegbereiter der Ökumene gesehen. Dabei bleibt der Begriff „Ökumene“ unscharf. Zu klären wäre, welche Impulse von Niggs Spiritualität für ökumenische Anliegen ausgehen.

II. Teil

Einleitung

*„Doch spürte ich hinter den salbungsvollen Seiten
verschüttete Quellen rauschen, die auf Freilegung warteten.
Ja, hinter dieser allzu erbaulichen Literatur war lauterer Gold verborgen
und zwar Gold, wie es die Christenheit nicht viel aufzuweisen hatte.“
Walter Nigg⁸⁴*

1. Quellenlage

1.1 Die Walter-Nigg-Bibliothek in Fribourg

Nur einen Steinwurf vom Institut für Ökumenische Studien der Universität Fribourg entfernt befindet sich die Walter-Nigg-Bibliothek mit einer reichhaltigen Sammlung von Werken zu den Heiligen, den Orden und zur Mystik, zur ostkirchlichen Theologie sowie zur Geschichte des Protestantismus. Es ist wohl die bedeutendste deutschsprachige Sammlung von Quellen zur Erforschung von Leben und Werk der Heiligen, die im 20. Jahrhundert zusammengetragen wurde und die zur Grundlage für Walter Niggs Lebenswerk wurde.

Das kleine Haus an der Route du Jura auf dem Gelände des Justinuswerkes wurde von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen angemietet. Es liegt von der Straße etwas zurückgesetzt in einem Garten mit altem Baumbestand und einer Grünfläche, auf der im Frühjahr Veilchen und Himmelschlüssel leuchten. Zwischen der nüchternen Umgebung von Mehrfamilienhäusern und der modernen Betonarchitektur der Universitätsgebäude wirkt es wie ein Kleinod, das direkt aus den Höhenlagen des Wallis in die Universitätsstadt versetzt worden ist.

Ein weitverzweigter Rhododendron schützt das Kaminzimmer, in dem sich der wichtigste Teil der Bibliothek befindet, vor Einblicken. Der Besucher geht auf einem geschwungenen Weg links am Haus vorbei in den hinteren Teil des Gartens. Dabei passiert er einen grün gestrichenen Heizkörper, von dem niemand weiß, warum er an die Außenmauer montiert ist. Auch dieser Ort hat sein Geheimnis. Hinter dem Haus mit der Nummer 11 liegen die Gemüsebeete und Blumenrabatten. In einem Gartenhäuschen stehen Arbeitsgeräte und ein Rasenmäher, der noch mit reiner Muskelkraft betrieben wird. Am Zaun zum Nachbargrundstück sind drei Holzgestelle für die Kompostierung aufgestellt.

⁸⁴ Walter Nigg. Ein Wörtlein zu meinen Büchern. S. 16.

Auf der Rückseite des Wohnhauses befindet sich auch der Eingang. Vier Stufen führen zur Haustür. Links neben ihnen tritt ein Wasserspeier aus der Wand. Hier kann man sich die Hände nach der Gartenarbeit waschen. Das Nigg-Haus ist ein Ort für Martha und Maria. Es lädt ein zum tätigen und schauenden Leben.

Im kleinen Flur hinter der Eingangstür wird der Besucher von einer Ikone begrüßt. Sie wurde in Taizé reproduziert und heißt „Der Freund“. Ein koptischer Mönch, Abt Ména vom Kloster de Baouit, schaut den Besucher aus weit geöffneten Augen an. Die rechte Hand hat er zum Segen erhoben. Zu seiner Linken steht Christus. In der einen Hand hält er die Bibel. Den rechten Arm legt er dem segnenden Mönch auf die Schulter. Es ist der Segen Christi, den der Mönch weitergibt. „Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber doch empfangen, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest?“ (1. Kor 4.7) Walter Nigg⁸⁵ hat sein Lebenswerk unter dieses Motto gestellt und mit dem Pauluszitat seinen Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein zu meinen Büchern“ abgeschlossen. Wie der Mönch auf der Ikone, so hatte Walter Nigg die Hand Gottes auf seiner Schulter gespürt. Er wollte begreifen, was ihn ergriffen hatte.

Durch die Ikone „Der Freund“ geht ein Riss, der auch die Christusdarstellung betrifft. Er hat seine natürliche Ursache im Alter des Bildes, bringt aber zugleich die Wahrheit zum Ausdruck, dass jede Gottesfreundschaft unter den Bedingungen der Geschichte immer Brüchen unterliegt. Links neben der Ikone befindet sich ein Regal mit Niggs Werken. Sie legen Zeugnis ab von seiner Zwiesprache mit den Heiligen und Mystikern. Über dem Regal hängt ein Portrait-Foto von dem gütig lächelnden alten Nigg. Dem Hagiographen gegenüber begrüßt Papst Benedikt XVI. den Besucher mit einem freundlichen Lächeln. Im Mai 1971 standen Walter Nigg⁸⁶ und Joseph Ratzinger⁸⁷ Seite an Seite auf dem Bergäcker-Friedhof in Freiburg und erwiesen der Hagiographin Ida Friederike Görres die letzte Ehre.

An dem Bild Benedikts XVI. vorbeigehend, gelangt der Besucher vor die Tür des Kaminzimmers. Am oberen Türrahmen leuchten in goldenen Lettern die Buchstaben CMB mit der aktuellen Jahreszahl. Walter Nigg wurde an einem

⁸⁵ Ibid., S. 40.

⁸⁶ Vgl. dazu: Walter Nigg. Ansprache. In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg/Joseph Ratzinger. Aufbruch – aber keine Erlösung. Brief über die Kirche und anderes. Herder Verlag. Freiburg 1971. S. 153-158.

⁸⁷ Benedikt XVI. zeigt in seinem Jesus-Buch die Möglichkeiten und Grenzen der historisch-kritischen Methode auf und umschreibt seine Arbeit mit einer Metapher, in der auch Nigg sein Selbstverständnis wiedergefunden hätte, „als Freilegung einer undeutlich gewordenen Ikone“ (Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI. Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Herder Verlag. Freiburg 2007. S. 11.).

Dreikönigstag⁸⁸ geboren. Unter dem Segenszeichen der Heiligen Drei Könige hindurchgehend, betritt der Besucher den Raum. In der Gegenwart einer Marienskulptur und verschiedener Ikonen, darunter eine Ikone der Heiligen Katharina von Alexandrien, stehen hier zwischen den mystischen und hagiographischen Sammlungen die Werke von Friedrich Nietzsche und Franz Overbeck, die Bücher Sören Kierkegaards und Dostojewskijs mit den Anstreichungen des sechzehnjährigen Walter Nigg. Im unteren Bibliotheksraum hängt auch eine armenische Ikone der Taufe Christi, die das Verbindende aller Heiligen in der Taufe zum Ausdruck bringt. Sie ist ein Geschenk des armenischen Pfarrers der Schweiz, Dr. Abel Manukian.

„Eine Bibliothek ist immer so etwas wie der Spiegel seines Besitzers. Sie erschliesst die Welt des Geistes und die geistliche Welt, in der Walter Nigg zuhause war und die er durch seine zahlreichen Schriften eindrucksvoll vermitteln konnte.“⁸⁹ Diesen Spiegel der geistigen und spirituellen Existenz, von dem Barbara Hallensleben in ihrem Bericht über das Schicksal der Nigg-Bibliothek spricht, gilt es für die Forschung zu nutzen. Der geistige Raum, in dem sich Nigg bewegte, war seine Muttersprache. Gerade an einer zweisprachigen Universität wie Fribourg fällt dem Besucher der Bibliothek die Abwesenheit jeder Quelle in französischer, englischer, spanischer oder russischer Sprache auf. Selbst lateinische, griechische oder hebräische Werke befinden sich mit Ausnahme einiger Bibelausgaben nicht in der Nigg-Bibliothek. Nigg lebte in der deutschen Sprache. Sie war sein Medium der Annäherung an das Geheimnis der Heiligen und Mystiker. Die meisten Bücher tragen einen Besitzervermerk und das Datum des Erwerbs. Sie sind von Nigg mit Bleistift durchgearbeitet worden, so dass sich durch einen Vergleich seines Werkes mit den Büchern aus seiner Bibliothek ein genaueres Profil des Arbeitsprozesses erstellen lässt.

Nigg verwendet konsequent drei Stufen der Hervorhebung des Gelesenen: Die einfache Unterstreichung, die Unterstreichung mit einem zusätzlichen Strich am Seitenrand und als höchste Stufe der Bedeutsamkeit die zusätzliche Markierung des Seitenstriches durch ein Kreuz. Zentrale Passagen sind im hinteren Innendeckel des Buches oder auf eingelegten Zetteln noch einmal mit Stichwort und Seitenzahl notiert. Diesen Brauch wird Nigg ein ganzes Gelehrtenleben lang pflegen.

Zahlreiche Widmungsexemplare ermöglichen die Rekonstruktion des geistigen Austausches, in dem Nigg stand. Nigg hatte die Gewohnheit, an ihn gerichtete Briefe und Zeitungsausschnitte aus der Neuen Zürcher Zeitung in seinen

⁸⁸ Vgl. dazu: Walter Nigg. Die drei Könige in mystischer Sicht. In: DU. Kulturelle Monatsschrift. 19. Jahrgang. Dezember 1959. S. 21-22.

⁸⁹ Barbara Hallensleben. Das Geschenk, das (fast) keiner wollte. In: Universitas Friburgensis. Octobre 2004. S. 10-11. S.10.

Büchern abzulegen. Auch sie zeigen die Nigg-Bibliothek als Lebens- und Arbeitsraum des Hagiographen. Da Nigg bei Autoren, denen er sich stark verpflichtet wusste, über Jahrzehnte die neueste Literatur erwarb, gibt die Höhe des jeweiligen Bestandes einen ersten Eindruck vom Gewicht, das Nigg einem Autor beimaß. Umgekehrt signalisiert der Abbruch einer Sammlung auch den Abbruch einer Beziehung, wie im Falle von Karl Barth. Die Briefe und Zeitungsausschnitte, die Widmungen und die Anstreichungen in den Büchern bilden somit eine wichtige Quelle für die Erschließung der Anregungen, die Nigg aufgenommen hat.

1.2 Das Familienarchiv

1.2.1 Übersicht

Der Fribourger Teil der Bibliothek, die Bestände in Dänikon und der persönliche Nachlass von Walter Nigg sind für diese Arbeit zum ersten Mal erschlossen worden. Die Walter-Nigg-Bibliothek in Fribourg umfasst etwa die Hälfte des Bestandes an Büchern, der ursprünglich in dem von Gertrud und Walter Nigg erbauten Haus in der Rainhaldenstraße 5 in Dänikon aufgestellt war. Hier befindet sich heute das Familienarchiv mit einer umfangreichen Bibliothek belletristischer Werke und Kunst-Bildbänden sowie Niggs Sammlung moderner Künstler und seine Schallplatten.

Das Familienarchiv in der Rainhaldenstraße ist noch ungeordnet. Es enthält etwa 500 Predigten aus über vierzig Jahren Amtsführung, Manuskripte der Vorlesungen an der Universität Zürich, Zeugnisse, Briefwechsel, Photoalben, unveröffentlichte Vortragsmanuskripte und Bücher, Tondokumente von Vorträgen oder Radiomitschnitten. Dazu kommen die geschäftliche Korrespondenz und die Verlagsverträge. Nigg hatte kein Interesse an der Archivierung von Materialien und hat mehrfach große Bestände vernichtet, so dass die Quellenlage immer wieder recht große Lücken aufweist. Das gilt beispielsweise für seine Kindheit, die Jugendzeit oder die Jahre in Stein. Dennoch lässt sich durch die zahlreichen autobiographischen Anspielungen in Niggs Werk, die Anstreichungen in seinen Büchern, durch Familiendokumente wie Briefe und vor allen Dingen durch nachgelassene autobiographische Aufzeichnungen Niggs Lebenslauf zuverlässig dokumentieren. Auch helfen die Predigten, in denen Nigg immer wieder als Kommentator des Zeitgeschehens spricht, seine Biographie zu erhellen.

1.2.2 Autobiographische Quellen

Im Familienarchiv befinden sich zahlreiche autobiographische Quellen, über die der bibliographische Anhang im Detail informiert. Hier sind nur die wichtigsten Quellen vorgestellt.

Unter dem Titel „Aufzeichnungen“ findet sich eine schwarze Kladde mit Protokollen der Gespräche mit Kutter, Barth und Thurneysen vom 7. Dezember 1920 bis zum 10. Oktober 1921, die ein neues Licht auf die Anfänge der dialektischen Theologie werfen.

Walter Nigg hat zwei Lebensläufe hinterlassen. Der erste trägt die Überschrift „Walter Nigg – Lebenslauf“ (= Lebenslauf I). Über den Grund und den Zeitpunkt der Abfassung ist nichts bekannt. Der Inhalt lässt vermuten, dass er um 1928 verfasst worden ist. Ein zweiter Lebenslauf wurde für die Universität Zürich im Zusammenhang mit der Habilitation über Franz Overbeck verfasst (=Lebenslauf II). Der bedeutendste biographische Fund im Nachlass ist der handschriftliche Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein über meine Bücher“, der um 1985 geschrieben wurde. Nigg kommentiert hier seine Entwicklung als Autor und gibt Einblicke in Schlüsselerlebnisse seiner Biographie. Das um 1987 verfasste Manuskript „Stationen der Lebensreise. Versuch einer religiösen Deutung der Lebensstufen“ spiegelt in der für Walter Nigg typischen Weise eigene Erfahrungen in fremden Lebensläufen.

Die wichtigste Quelle für diese Biographie und Werkmonographie ist jedoch das Werk. Gerade weil Walter Nigg sein eigenes Leben in fremden Biographien spiegelte, enthalten seine Bücher eine Fülle von persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen, Erinnerungen an Orte und Begegnungen mit Menschen sowie zahllose Kommentare zum Zeitgeschehen. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass Walter Niggs Werk auch die Geschichte seiner Seele ist. Im Epilog seiner Geschichte der evangelischen Mystik „Heimliche Weisheit“ (1959) hat Nigg einen kurzen autobiographischen Rückblick⁹⁰ veröffentlicht. Er enthält ein mystisches Schlüsselerlebnis und Erinnerungen an die Mutter. Der Bericht trägt den Titel „Eine vertrauliche Mitteilung“. Ein weiterer Schlüssel zu Niggs früher Biographie ist der Aufsatz „Wie wir Freunde wurden“⁹¹ aus dem Jahre 1918. Er ist die erste greifbare Arbeit. Aus ihr erhält die Forschung einen Einblick in die Seele des 15jährigen Walter Nigg.

⁹⁰ Walter Nigg. Eine vertrauliche Mitteilung. In: Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 488-490.

⁹¹ Walter Nigg. Wie wir Freunde wurden. Eine Knabenerzählung. In: Schweizer Kamerad vom 15. Januar 1918.

1.3 Editions-geschichte der Werke und Zitierweise

Walter Nigg hat immer wieder anlässlich der Neuerscheinung seiner Werke den Text stilistisch überarbeitet oder von seinen Ehefrauen überarbeiten lassen. Ziel war die bessere Lesbarkeit des Textes auch für den akademisch nicht gebildeten Leser. So bemühte er sich, weitgehend ohne den Gebrauch von Fachsprache und Fremdwörtern auszukommen. Daher zitiere ich in der Regel nach der letzten Stufe der Überarbeitung, die identisch ist mit der Edition der Werke im Diogenes Verlag. Von dieser Regel weiche ich nur ab, wenn es die Sache erfordert, wie etwa bei der Erstauflage von „Große Heilige“ (1946), wo nicht nur zwei Heilige fehlen, die erst in einer späteren Auflage aufgenommen werden, sondern wo sich die von Rudolf Otto entlehnte Sprache des Heiligen deutlich nachweisen lässt.

Als Beispiel für eine bedeutsame Form der Überarbeitung, die immer berücksichtigt wird, stelle ich hier zwei Fassungen einer zentralen Passage aus Niggs Buch „Das ewige Reich“ (1944/1954) gegenüber:

I. Fassung (1944)

„Jede Jesus-Auffassung, die nicht zu dieser Einheit vordringt, bleibt an der Peripherie hängen und ahnt nichts von dem Worte Jesu: ‚Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses.‘ Nur wenn man dieses Zentrum sieht, nimmt man den magischen Glanz wahr, der diese Gestalt umfließt, welchen Eindruck Rembrandt wohl am besten wiederzugeben vermochte. Es kommt allein auf diesen Lichtkern an, und alle Epipheta, welche man Jesus verliehen hat, sind nur stammelnde Versuche, dieses verborgene Göttliche seiner Person sichtbar zu machen, das sich in einer charismatischen Tätigkeit ohnegleichen auswirkte.“⁹²

Neben einer sprachlichen („magischer Glanz“ – „leuchtenden Glanz“) und einer grammatischen Korrektur („welchen Eindruck“ – „einen Eindruck“), der Ersetzung eines zudem falsch gedruckten Fremdwortes („Epipheta“ statt „Epitheta“) durch den deutschen Ausdruck („schmückenden Worte“) zeichnet sich die zweite Fassung von 1954 durch den Hinweis auf Rudolf Otto als Niggs zentrale Quelle aus.

II. Fassung (1954)

„Jede Jesus-Auffassung, die nicht zu dieser Einheit vordringt, bleibt an der Peripherie hängen und ahnt nichts von dem Worte Jesu: ‚Mein Geheimnis

⁹² Walter Nigg. Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach-Zürich 1944. S. 35.

gehört mir und den Söhnen meines Hauses.’ Nur wenn man dieses Zentrum sieht, nimmt man den leuchtenden Glanz wahr, der diese Gestalt umfließt, einen Eindruck, den Rembrandt wohl am besten wiederzugeben vermochte. Es kommt allein auf diesen Lichtkern an, und alle Jesus verliehenen schmückenden Worte sind nur stammelnde Versuche, dieses verborgene Göttliche seiner Person sichtbar zu machen, das sich in einer charismatischen Tätigkeit ohnegleichen auswirkte. Rudolf Otto versuchte dies in seinem Buch ‚Reich Gottes und Menschensohn‘ zu schildern, womit er einen neuen Aspekt gewann.“⁹³

Eine noch zu schreibende Editions-geschichte der Werke von Walter Nigg dürfte die Arbeitsgemeinschaft zwischen Nigg und seinen drei Ehefrauen sichtbar machen. Lily Kölliker, Isabel Tiefenthaler und Gertrud Hättenschwiler haben nicht nur seine Manuskripte mit der Schreibmaschine abgeschrieben, sondern auch stilistisch bearbeitet. Dies gilt besonders für Niggs dritte Frau Gertrud, die auch die Editionen aus dem Nachlass betreute und die Weltrechte am Werk ihres Mannes dem Diogenes Verlag anvertraute.

1.4 Rechtschreibung

Walter Niggs Autorschaft umfasst sieben Jahrzehnte. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, dass mit den Nigg-Zitaten ein knappes Jahrhundert der ständigen Wandlung der deutschen Rechtschreibung dokumentiert ist. Es geht dabei nicht nur um die bekannten Differenzen zwischen der Schreibung der s-Laute in der Schweiz und in Deutschland oder typische Schweizer Idiomatik, die sich bei Nigg überall findet, sondern um den Wandel der Sprache und der Rechtschreibung auch innerhalb der Schweiz, wie beispielsweise ein Vergleich der Artikel zeigt, die Nigg während sechs Jahrzehnten für die Neue Zürcher Zeitung⁹⁴ schrieb. Ein weiteres Problem ist die Schreibung der Namen von Autoren, auf die sich Nigg immer wieder bezieht, wie Dostojewskij oder Theresia von Avila. Von ihnen gibt es in der Literatur und auch bei Nigg selbst unterschiedliche Schreibweisen. Ich habe mir erlaubt, Niggs Variationen zu vereinheitlichen. Von der Versuchung, die unterschiedliche Schreibweise in den Zitaten um der besseren Lesbarkeit willen zu vereinheitlichen, habe ich dagegen Abstand genommen.

Mein Text folgt der neuen deutschen Rechtschreibung (Duden, 24. Auflage, 2006). Bibelzitate werden, wenn nicht anders angegeben, der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984 entnommen. Die Bibelzitate Walter Niggs werden nach der von ihm in der Regel benutzten Luther-Bibel in

⁹³ Walter Nigg. Das ewige Reich. Geschichte einer Hoffnung. Zweite, überarbeitete Auflage. Artemis Verlag. Zürich 1954. S. 29.

⁹⁴ Vgl. dazu die Rechtschreibung in dem Artikel von Walter Nigg „Karl Barth. Zu dem Vortrag am 21. April 1925“ in der NZZ vom 21. April 1925: „wußte“, „daß“, „Stoß“.

der Fassung von 1919 wiedergegeben. Wie Nigg habe ich versucht, Fremdwörter weitgehend zu vermeiden.

2. Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit

2.1 Fragestellung

Der im Forschungsbericht erhobene Befund und die Untersuchung der Quellenlage führen zu der Fragestellung: Wie entwickelte sich der reformierte Pfarrer und Kirchenhistoriker Walter Nigg zum Hagiographen? Deutlich wurde auch die Notwendigkeit einer Grundlagenforschung, in der die Schlüsselerlebnisse seiner Biographie, sein wissenschaftlicher Werdegang, seine Entwicklung als Autor sowie seine spirituelle Biographie und die Begegnungen mit prägenden Persönlichkeiten dargestellt und ausgewertet werden.

Wenn Nigg seine Person mit der Aura des Geheimnisvollen umgab, dann gewiss nicht nur aus Demut. Es ging ihm auch nicht nur darum, seine Person vor fremden Blicken zu schützen oder Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen. Niemand wusste besser als er selbst, wie stark sein Werk aus der eigenen Biographie lebt. „Aber gleichsam zwischen den Zeilen werden hier und auch sonst in seinen Schriften Umrisse seiner eigenen Gestalt sichtbar“⁹⁵, betont auch Walter Seidel. Für das Anliegen dieser Biographie und Werkmonographie bildet der Grad der Verschränkung von Werk und Leben eine zentrale Fragestellung.

2.2 Eingrenzung der Fragestellung

Die gewaltige Materialbasis verlangt eine thematische Eingrenzung der Fragestellung. Im Rahmen dieser Arbeit beschränke ich meine Untersuchung auf den Zeitraum von 1903 bis 1946, das Jahr des Erscheinens von „Große Heilige“. Da der Schwerpunkt eindeutig auf einer Sichtung und Auswertung des Nachlasses, der Bibliothek, der Korrespondenzen und der Gelegenheitsarbeiten liegt, können große Gestalten der Mystik und Theologie, der Kunst und Dichtung, der Philosophie und der Geisteswissenschaften nur so weit in den Blick genommen werden, wie sie für Niggs Rezeption und die Entwicklung seines hagiographischen Werkes prägend waren. Eine abschließende Einordnung von Niggs Hagiographie in die Geschichte dieser Disziplin und eine kritische Bewertung seiner Rezeption der ihn prägenden Gestalten bleibt zukünftigen Forschungen vorbehalten, für die hier eine wissenschaftliche Grundlage gelegt werden soll.

⁹⁵ Walter Seidel. Walter Nigg – Ein Leben mit den Heiligen. S. 84.

2.3 Zielsetzung

Auf dem Hintergrund des im Forschungsberichts dargelegten Befundes und der Analyse der Quellenlage lässt sich folgende These aufstellen:

Walter Nigg ist ein mystischer Theologe und Autor, der auf der Suche nach Leitbildern christlicher Existenz eine neue Form der Hagiographie als Seelengeschichte entwickelte, durch die sich für ihn historisch-kritische Forschung und spirituelle Erfahrung von Gottes Gegenwart so verschränken ließen, dass (auto)biographisches Erzählen möglich wurde.

Die These geht von der noch zu beweisenden Annahme aus, dass Walter Niggs Werk eine Geschichte der Spiritualität mit hohem autobiographischem Gehalt ist. Im Spiegel der großen Heiligen, Mönche, Mystiker und Ketzer erzählt es auch die Leidensgeschichte seiner eigenen Seele und berichtet von der Erfahrung der Verwandlung des Schmerzes durch die Liebe. Anders gesagt: Walter Niggs Hagiographie ist zugleich die Geschichte seiner Seele. So wurde die Hagiographie für Nigg zu einem diskreten Weg, subjektive Erfahrung und objektive historisch-kritische Forschung in einer biographischen Darstellung zu verknüpfen. Indem Nigg über die großen Heiligen erzählte, konnte er zugleich ein Stück eigener Erfahrung preisgeben, ohne das Geheimnis zu verletzen. Dieser „Bekenntnischarakter“ gehört zu Niggs Autorschaft und will bei der Lektüre seines Werkes beachtet sein. Die subjektive Brechung ist Methode. Sie spiegelt das eigene Leben im Heiligen und ermuntert den Leser, ein Gleiches zu tun. Hagiographie als Seelengeschichte lädt zur Identifikation mit den großen Heiligen als glaubwürdigen Leitbildern, aber auch als Kontrasterfahrungen christlicher Existenz ein.

Grundlegend für die Annäherung an Walter Nigg ist auch die Unterscheidung zwischen Hagiologie als einer rein akademischen Disziplin und Hagiographie als Kunst der Vergegenwärtigung fremder Lebensläufe im biographischen Erzählen. Wie zu zeigen sein wird, hat Nigg vor allen Dingen von Dichtern wie Dostojewskij und dichterisch begabten Menschen wie Martin Buber wesentliche Anregungen für seine Hagiographie erhalten.

In der für Walter Niggs Hagiographie kennzeichnenden methodischen Verschränkung der Ebenen von Erfahrung und historischer Kritik sehe ich die Ursache des Unbehagens der Forschung an seinen Arbeiten und den wesentlichen Grund für die zaghafte Rezeption in der Wissenschaft. Um Niggs Selbstverständnis gerecht zu werden, nimmt ihn die oben aufgestellte These als einen mystischen Theologen und Autor ernst. Dabei geht die Darstellung von einer Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Schriftstellerei und Autorschaft aus. Das eine impliziert kognitive und analytische Fähigkeiten sowie methodische Techniken, die durch ein wissenschaftliches Studium

erworben und in Examina wieder abgeprüft werden können. Autorschaft dagegen ist ein Charisma. Wenn beides in einer Person zusammenkommt, können jene Werke entstehen, die ganz eng mit den Fragen ihrer Zeit verbunden sind und zugleich über sie hinauswachsen. Nigg verstand sich wie Sören Kierkegaard, Romano Guardini, John Henry Newman, Léon Bloy, Georges Bernanos oder Reinhold Schneider als Autor mit einer eigenen spirituellen Berufung. Deshalb war ihm die Mitteilung Pflicht: „Ich habe mich immer als jenen Einzelnen verstanden, dem es aufgetragen ist, in einer vertechnisierten Zeit über jene unzeitgemässen Fragen zu schreiben, von denen ein christlicher Humanismus heute mehr denn je innerlich bedrängt wird.“⁹⁶

2.4 Eingrenzung der Zielsetzung

Wie die Fragestellung so verlangt auch die Zielsetzung dieser Arbeit angesichts der gewaltigen Stoffmenge eine klare Schwerpunktsetzung. Daher erfolgt die Darstellung in einem chronologischen Durchgang, bei dem die entscheidenden Einflüsse, Schlüsselerlebnisse sowie die hagiographischen Leitmotive entfaltet werden. Die Methodik biographischer Rekonstruktion arbeitet dabei mit Schwerpunkten, die sich aus dem bewegten Lebenslauf von Nigg ergeben. Die intellektuelle Biographie konzentriert sich auf Begegnungen und Abgrenzungen von bedeutenden Gestalten. Die spirituellen und denkerischen Leitmotive bedürfen ebenfalls einer verdichteten Zusammenfassung im biographischen Kontext.

⁹⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 40.

3. Methode und Vorblick auf den Gedankengang

Fragestellung und Zielsetzung der Forschung verlangen eine klare methodische Erschließung, deren einzelne Schritte sich aus der These ergeben. So sind hier Leitlinien von Niggs Hagiographie (3.1.1), sein Sprachverständnis (3.1.2), das erzieherische Anliegen (3.2), die Frage der ökumenischen Ausrichtung (3.3) und schließlich der Erfahrungsbegriff im Kontext von Wissenschaft und Mystik (3.4) zu entfalten.

3.1 Hagiographie

3.1.1 Niggs Heiligenbegriff: Systematisch-theologische Einordnung

Walter Niggs Hermeneutik des Heiligen entzündet sich am Geheimnis der Gotteserfahrung der Heiligen, umkreist es in einer spiralförmigen Bewegung und führt schließlich auf einer höheren Stufe zu ihm zurück: Der Leser ist vor das Mysterium geführt worden. Am Ende des Weges stehen Anbetung und Schweigen in Gottes Gegenwart: *Venite adoremus!*

Bei einer systematisch-theologischen Einordnung Niggs bietet sich also eine Anknüpfung an den Begriff des Heiligen an. Dieser ist auf dem Hintergrund der kritischen Rezeption von Rudolf Ottos theologischem Klassiker „Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“⁹⁷ zu entfalten. Das Heilige ist für Nigg die Schnittstelle von Transzendenz und Immanenz, es markiert den Ort einer Gotteserfahrung. Daher beinhaltet Niggs Hagiographie einen Offenbarungsbegriff, der mit den Möglichkeiten einer Offenheit der empirisch erfassbaren Wirklichkeit für das Handeln Gottes rechnet, und zugleich eine Anthropologie, die das Wesen des Menschen über alles soziologische und psychologische Wissen hinaus mit dem Begriff „Geheimnis“ umschreiben kann. Nigg spricht vom Geheimnis Gottes und dem Geheimnis des Menschen. Seine theologische Anthropologie sieht den Menschen in seiner Gottesebenbildlichkeit und damit in seiner aus Gott begründeten Unverfügbarkeit und Würde. Niggs Heilige sind Menschen, die

⁹⁷ Nigg arbeitete mit der Ausgabe: Rudolf Otto. Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Trewendt und Granier Verlag. Breslau ³1919. Auf Rudolf Otto bezieht sich auch Gerd Theißen. Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2007. S. 114ff. 166ff. „Für die biblischen Texte kann man sagen: Die Gegenwart des Heiligen wird ambivalent mit Freude und Furcht, als *mysterium fascinosum et tremendum* erlebt“ (S. 168). Zum Begriff des Heiligen vgl. auch: Uwe Wolff. Für eine Kategorie des Heiligen. Hans Jonas Versuch, im Zeitalter der Technik eine Ethik zu entwerfen. In: Esslinger Zeitung vom 11./12. Juli 1987; Uwe Wolff. Der ganze Himmel und die ganze Erde. Christen brauchen die Herausforderung der Heiligen. In: Lutherische Monatshefte. April 1992. S. 157-161.

eine religiöse Erfahrung des Heiligen als letztgültige Wirklichkeit gemacht haben („Vater unser, der du bist im Himmel“) und diese als Ursprung von Verpflichtungen („Dein Wille geschehe“) verstehen. Eine Erfahrung des Heiligen impliziert daher für Nigg den Weg der Heiligung.

Niggs Aufsatz „Gespräch mit den Heiligen“⁹⁸ lassen sich zehn Leitlinien seiner Hagiographie und ihrer theologischen und anthropologischen Implikationen entnehmen, die in der Darstellung immer wieder auftauchen und deshalb hier vorgestellt werden:

1. Heilige werden nicht als Heilige geboren. In ihrem Lebenslauf haben sie wie Paulus vor Damaskus einen Wendepunkt erlebt, der sie zu einer Umkehr bewegte. Ihre Berufung und Sendung begründet sich allein in der Gnadenwahl (sola gratia). Diesem Ruf folgen sie in Gehorsam. Aus dieser These leitet Nigg die Notwendigkeit ab, den Lebenslauf eines Heiligen ungeschönt zu erzählen. Sein biographisches Interesse spürt die Schlüsselerfahrungen⁹⁹ im Lebenslauf auf. Heilige folgen dem Anruf Gottes. Dieser Gehorsam unterscheidet sie von anderen Menschen. Heiligenbiographien erzählen von Kontrasterfahrungen und wecken somit im Leser Möglichkeiten einer anderen Lebensart: „Wir haben eine unheimliche Fertigkeit, die geistigen Einbrüche von oben in unserem Leben unwirksam zu machen, während die Heiligen aufhorchten und dem höheren Wink folgten.“¹⁰⁰

2. Die Stunde der Berufung ist der Beginn eines Ringens um Heiligkeit¹⁰¹. Heilige haben das Licht aus der Mitte gesehen, sie kennen das Eine, das allein Not tut, aber es ist nicht ihr Besitz. Daher machen alle Heiligen eine Passion durch. Ziel der Heiligung ist die Befolgung von Gottes Willen: Dein Wille geschehe!

3. Jeder Mensch hat einen Auftrag. Der Heilige hat die ihm anvertrauten Talente entdeckt. Sie gehören zu seiner Sendung. „Die Sendung erkennen, heißt den

⁹⁸ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 11-27.

⁹⁹ Vgl. zu dem Begriff: Peter Biehl. An Schlüsselerfahrungen lernen. Schlüsselerfahrungen in hermeneutischer, theologischer und religionspädagogischer Perspektive. In: Peter Biehl (Hrsg.). Schlüsselerfahrungen. Jahrbuch der Religionspädagogik. Band 16. Neukirchener Verlag. Neukirchen 1999. S. 1-52.

¹⁰⁰ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 21.

¹⁰¹ Zum Begriff der Heiligkeit vgl. auch Alfred de Quervain. Die Heiligung. Ethik. Erster Teil. Evangelischer Verlag. Zollikon-Zürich ²1946. Wie Niggs „Große Heilige“, so entstand auch Alfred de Quervains Buch im Zweiten Weltkrieg. „Dieses Buch möchte ein Beitrag sein zu der Arbeit wirklichen Aufbaus, die nach dem Krieg, so Gott will, getan werden wird, zu dem Aufbau, nach dem so viele in ihrer Isolierung jetzt Ausschau halten.“ (S. 7) De Quervain bestimmt wie Nigg das Wesen der Heiligung als „das Tun des Willens Gottes“ (S. 5). Vgl. auch: John Riches. Artikel „Heiligung“. In: TRE XIV. 1985. S. 718-737.

Sinn des eigenen Lebens erfassen!“¹⁰² Die Sendung ist kein Privileg des Heiligen. „Jeder Mensch, mag er noch so schlicht gebaut sein, hat in seinem Leben ein Wort Gottes zu realisieren. Die Tragik besteht darin, daß wir uns dies gewöhnlich nicht klarmachen und dadurch unsere Bestimmung verfehlen.“¹⁰³

4. Die Welt ist voll unbekannter Heiliger. Nicht die Kirche, sondern Gott allein kennt sie. Daher hat vor ihm die Unterscheidung zwischen kanonisierten und nicht kanonisierten Heiligen keinen Bestand. „Ich habe einfache Bauersfrauen gekannt, deren Bildung gewiss nicht groß war, die aber durch ihre Gradheit, Unbestechlichkeit und Verwurzelung das Bibelwort ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein‘ so leuchtend verkörpert haben, daß ich mir daneben ganz klein vorkam. Sie sind gestorben und vergessen, sind aber nach meiner Überzeugung in das Buch des Lebens eingetragen worden, und wessen Name dort steht, ist ein Heiliger, wenn auch ein unbekannter Heiliger.“¹⁰⁴

5. Im Heiligen leuchtet das Bild Christi auf. Für ihn gilt das Wort des Apostels Paulus: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2.20) Deshalb führt die Verehrung der Heiligen nicht von Christus weg, sondern direkt auf ihn zu, „so nahe, wie man ihm nicht näher kommen kann.“¹⁰⁵ Die christologische Mitte des Glaubens wird also von den Heiligen nicht in Frage gestellt, sondern gerade bestätigt.

6. Heilige lesen die Bibel als eine persönliche Mitteilung Gottes. Deshalb führt ihre Verehrung nicht von der Bibel weg, sondern in ihr Zentrum hinein: „Sie hören den Aufruf: Wacht auf!“¹⁰⁶ Heilige bestätigen das reformatorische Prinzip: sola scriptura.

¹⁰² Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 23.

¹⁰³ Ibid., S. 23.

¹⁰⁴ Ibid., S. 23. Ähnlich formuliert Hilarion Alfejev: „Die goldene Kette der christlichen Heiligen reicht von der apostolischen Zeit bis in unsere Tage: Auch jetzt gibt es nicht wenige Heilige – verborgene und offenkundige -, die die Kirche irgendwann einmal verehren wird.“ (Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. Aus dem Russischen übersetzt von Hermann-Josef Röhrig. Herausgegeben von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen. Academic Press Fribourg. Universitätsverlag Fribourg ²2005. S. 130) „Die Verehrung des einen oder anderen Heiligen ist nicht Folge des Aktes einer Kanonisierung. Eher ist umgekehrt die Kanonisierung die Folge einer vom ganzen Volk dargebrachten Verehrung eines Heiligen.“ (ibid., S. 131)

¹⁰⁵ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 24. Vgl. auch hier die Ausführungen von Hilarion Alfejev: „Die Heiligen sind eng miteinander und mit Christus verbunden. Wenn wir die Heiligen verehren, dann ehren wir Christus, Der in ihnen lebt“ (ibid., S. 130). „Aber die Heiligen sind nicht Vermittler zwischen uns und Christus; eher sind sie unsere himmlischen Freunde, die bereit sind, uns zu hören und uns mit ihren Gebeten zu helfen.“ (ibid., S. 131)

¹⁰⁶ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 24.

7. Heilige sind Menschen, die einen Weg gefunden haben, der über den Horizont der sichtbaren Welt und den Raum des irdischen Lebens in die Ewigkeit hinausweist. „Den Weg finden, ist die große Aufgabe im Dasein“¹⁰⁷.

8. Heilige sind glaubwürdige Leitbilder für Jugendliche. Eine Pädagogik des Heiligen gehört nicht in die Kinderstube, da hier das Bild des Heiligen nur verharmlost werden kann. „Gerade das Ungewöhnliche an den Heiligen wirkt auf eine noch begeisterungsfähige Jugend. Wir müssen alle Kraft und den radikalen Ernst darauf konzentrieren, einer mißbrauchten und angeschlagenen Jugend einen neuen Zugang zu den Heiligen zu erschließen, die allein eine wirkliche Alternative zu unserer übersättigten Wohlfahrtsgesellschaft bilden.“¹⁰⁸

9. Mit der Heiligenverehrung erinnert die Kirche an das Reich Gottes, das keine Unterscheidung zwischen den Lebenden und den Toten kennt. „Ich meine es ganz schlicht: Wenn man von den Heiligen redet, dann redet man nicht von den Toten. Sie leben. Sie sind mit uns unterwegs, und sie wirken in unser Dasein hinein, sonst wäre ein intensives Gespräch mit ihnen nicht möglich. Es gibt eine Berührung mit den Heiligen, und wer keine solche erlebt hat, sollte nicht über sie reden.“¹⁰⁹

10. Gott ist in den Heiligen gegenwärtig. Von ihm kann nur in Gleichnissen und Bildern gesprochen werden. Der Heilige ist die Ikone des Heiligen. Ihn sehen, heißt Gott schauen. Auf seine unsichtbare Gegenwart antwortet das Gebet: Venite adoremus!

3.1.2 Sprache des Heiligen: Hermeneutische Einordnung

Neben den oben genannten Leitlinien ist die Sprache des Symbols ein wesentliches methodisches Instrumentarium der Erschließung von Niggs Hagiographie. Die Hagiologie bedient sich des Begriffs, die Hagiographie des Symbols. Der Begriff grenzt ein und schafft Eindeutigkeit, das Symbol überschreitet Grenzen und setzt Vieldeutigkeit frei. In der legendarischen Überlieferung mit ihrer symbolischen Sprache sah Nigg „eine der christlichen Botschaft adäquate Form“¹¹⁰, die über Jahrhunderte ihren Sitz im Leben des Stundengebetes der Mönche und der Memoria der Tagesheiligen hatte. „Die

¹⁰⁷ Ibid., S. 25.

¹⁰⁸ Ibid., S. 26.

¹⁰⁹ Ibid., S. 26f.

¹¹⁰ Walter Nigg. Legenden in legendarischer Sicht. S. 24. Vgl. dazu Gerd Theißen. Erleben und Verhalten der ersten Christen. S. 129: „Die für die Religion grundlegende symbolische Wahrnehmung der Welt basiert auf physiognomischer und semiotischer Wahrnehmung.“ Uwe Wolff. Den Wolf umarmen. Das Böse in Märchen, Mythos und Legende. In Matthias Viertel (Hrsg.). Gott und das Böse. Hofgeismarer Protokolle 313/1996. S. 63-94.

Legende ist die lebendigste Form geschichtlicher Überlieferung, die die Vergangenheit mit dem Heute verbindet.“¹¹¹ Ihr Ziel sei die „Begegnung mit der Vergangenheit, die in der Seele des Menschen stattfinden möchte“¹¹². Eine Legende zu erzählen, ist für Nigg daher eine der Liturgie verwandte Form symbolischer Vergegenwärtigung. Nigg schrieb nicht nur über Heilige und Ordensgründer, sondern er wusste sich mit seiner Berufung als Autor dem Gebet der Mönche verbunden.

„Höchst geheimnisvoll wird in der Legendenwelt die Vergangenheit in die Gegenwart transfiguriert.“¹¹³ Die Legende spricht von „zeitlosen Wahrheiten in unübertrefflichen Bildern“¹¹⁴. Sie ist der „Inbegriff der dichterischen Wiedergabe eines geheiligten Menschenlebens“¹¹⁵, eine „Spiegelung objektiver Wirklichkeiten“¹¹⁶ und die „Kraft der Vergegenwärtigung heiliger Figuren“¹¹⁷. Damit hat Walter Nigg entscheidende Anregungen gegeben, die von der Symboldidaktik¹¹⁸ der Achtziger Jahre aufgegriffen wurden. In seinem Forschungsbericht zur Geschichte der Didaktik schreibt der Heidelberger Neutestamentler Gerd Theißen, der sich wie Nigg zugleich als Wissenschaftler, Erzieher und Erzähler versteht: „War die hermeneutische Bibeldidaktik am ‚Verstehen‘ der Texte orientiert, die problemorientierte Didaktik am ‚Handeln‘

¹¹¹ Walter Nigg. *Legenden in legendarischer Sicht*. S. 13f.

¹¹² *Ibid.*, S. 24. Zum Begriff „Seele“ vgl. Benjamin Libet. *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 2005. S. 265: „Seelenvolle Gefühle haben intensive Bedeutungen für viele Menschen und sollten als ernsthafte Phänomene betrachtet werden, die auf geeigneten neuronalen Aktivitäten beruhen. Seelenvolle Gefühle sind besonders wichtig für und werden ausgedrückt in der Musik, der Kunst, der Literatur und natürlich in religiösen und spirituellen Aktivitäten. Solche phänomenalen Gefühle sollten nicht leichtfertig und ohne überzeugende Gegenbelege zurückgewiesen werden.“

¹¹³ *Ibid.*, S. 24.

¹¹⁴ *Ibid.*, S. 9.

¹¹⁵ *Ibid.*, S. 10.

¹¹⁶ *Ibid.*

¹¹⁷ *Ibid.*

¹¹⁸ Vgl. dazu den Überblick und die Literatur bei Gerd Theißen. *Zur Bibel motivieren. Aufgaben, Inhalte und Methoden einer offenen Bibeldidaktik*. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2003. S. 82-94. Grundlegende Werke für die moderne Symboldidaktik sind: Hubertus Halfas. *Das dritte Auge. Religionsdidaktische Anstöße*. Patmos Verlag. Düsseldorf 1982. (Schriften zur Religionspädagogik. Band 1); Peter Biehl. *Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg*. Neukirchener Verlag. Neukirchen 1989. (Wege des Lernens. Band 2) Wie Nigg, so sieht auch Hubertus Halfas in der symbolischen Sprache einen genuinen Ausdruck für religiöse Erfahrung: „Das Symbol ist *die* spezifische Ausdrucksgestalt religiöser Erfahrung und Kommunikation, ohne deren Verständnis die Religionen in ihrer eigentlichen Mitte nicht erschlossen werden können. Außerdem verliert die Wirklichkeit ihre Hintergründigkeit, wenn eine Bildung des Symbolverständnisses unterbleibt: Die Fähigkeit zum Sinnerleben und Sinnverstehen schrumpft, metaempirische Gegebenheiten werden als unreal verdrängt, die menschlichen Erfahrungsfähigkeiten verkümmern und erfassen nur noch ein Spektrum banaler Alltäglichkeit.“ (Das dritte Auge. S. 15)

des Menschen, so will die Symboldidaktik die ‚Augen des Herzens‘ (Eph 1,18) für eine Tiefendimension der Wirklichkeit und des Menschen öffnen, die eine säkulare Sprache nicht erreicht. Wie immer man den mehrdeutigen Begriff ‚Symbol‘ definiert, so enthält er immer die Vorstellung, dass in etwas sinnlich Wahrnehmbaren eine zweite hintergründige Wirklichkeit erscheint, die durch symbolisches Sehen wahrgenommen wird.“¹¹⁹ Die Kunst der Symboldeutung sei keine natürliche Anlage im Menschen, sondern bilde eine Vermittlungsaufgabe der Pädagogik. „In einer säkularen Gesellschaft müssen Menschen durch Erlernen einer Symbolsprache dafür sensibilisiert werden, dass dieses Leben nicht sich selbst genug, sondern in Transzendenz begründet und mitten im Leben von ihr umgeben ist.“¹²⁰

Wie Niggs Heiligenbegriff, so geht auch die Symboldidaktik letztlich auf Rudolf Ottos „Das Heilige“ zurück¹²¹. Nigg verstand sich als Dichter des Ewigen. Durch die Lektüre seiner Hagiographien sollte der Leser im Innersten so berührt werden, wie Nigg selbst durch die Begegnung mit den großen Heiligen berührt worden war: „Die Herzkräfte sind entscheidend, weil sie das Gespräch mit den Heiligen zu einem Engagement intensivieren, das uns das Blut in die Wangen treibt.“¹²² Das Gespräch mit den Heiligen solle so geführt werden, „wie wenn man einem Mädchen etwas Liebes ins Ohr sagt.“¹²³ Nigg stellte seine schriftstellerische Begabung in den Dienst der Wissenschaft und benutzte sein kirchenhistorisches Wissen für eine neue Form der Hagiographie: „In der Legende findet eine Feier statt, sie errichtet den christlichen Gestalten einen Altar, vor dem der Leser niederknien muß“¹²⁴. Es geht Nigg um das Sakrament des Wortes, das die Tradition der Heiligen lebendig hält, indem es sie immer wieder neu vergegenwärtigt. Dabei konzentriert sich seine Darstellung auf Schlüsselmomente in der Biographie, „erfüllte Augenblicke, in denen der Mensch in der Entscheidung zwischen oben und unten steht, wo er ins Licht Gottes gerät und das Menschliche plötzlich von einem tieferen Sinn durchleuchtet wird“¹²⁵. Das Ziel dieser Erinnerungsarbeit ist die Gegenwart und

¹¹⁹ Gerd Theißen. Zur Bibel motivieren. S. 82.

¹²⁰ Ibid., S. 93.

¹²¹ Vgl. ibid. S. 84.

¹²² Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 15.

¹²³ Ibid., S. 15.

¹²⁴ Walter Nigg. Legenden in legendarischer Sicht. S. 13.

¹²⁵ Ibid., S. 25. Vgl. dazu: Gerhard Ebeling. Dogmatik des christlichen Glaubens. Band I. J.B.C. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen 1979. Besonders das Kapitel „Das Ineinander von Leben und Glauben“. S. 105-110: „Der Lebensbezug des Glaubens ist darum einer bestimmten Lebenssituation in der Weise zugeordnet, daß in ihr die menschliche Grundsituation aufblitzt und so die gegebene Situation erhellt und verändert wird. Vom Phänomen des Lebens her wurde diese Grundsituation in den verschiedenen Modifikationen der offenen Lebensproblematik als eine Transzendenzsituation erkennbar.“ (S. 108) Vgl. auch: „Das Reden von Gott hat seinen genuinen Ort in der religiösen Überlieferung.“ (S. 175)

eine „Erhellung der menschlichen Existenztiefe“ durch „ein richtungsgebendes Wort“¹²⁶.

Diese authentische religiöse Erfahrung findet, wie bereits mehrfach betont, ihren sprachlichen Ausdruck im Symbol. Es hat für Nigg eine eigene Leistungsart, die auch Louis Dupré in „Symbole des Heiligen“ (2007) überzeugend dargelegt hat. Die Sprache des Glaubens ist für Dupré wie für Nigg immer symbolischer Art. Im Blick auf die Rede von Gott als einer transobjektiven Wirklichkeit leistet das Symbol mehr als der Begriff. „In der Tat ist die Fähigkeit der Symbole, eine transzendente Wirklichkeit auszudrücken, die eigentliche Ursache dafür, daß der Glaubende nicht auf sie verzichten kann.“¹²⁷ Begriffe zielen auf Eindeutigkeit. Das Symbol aber ist vieldeutig. „Gerade wegen ihrer vielschichtigen, mehrdeutigen Natur sind rein bildhafte Repräsentationen geeigneter, religiöse Symbole zu sein – geeigneter jedenfalls als genaue rationale Begriffe.“¹²⁸ Eine transzendente Wirklichkeit kann nur in einer symbolischen Repräsentation ihren Ausdruck finden. Gleiches gilt aber auch für die religiöse Erfahrung dieser Wirklichkeit. Auch sie entzieht sich für Nigg dem Zugriff des Begriffs. Daher gilt auch an dieser Stelle Louis Duprés Beobachtung: „Symbolische Darstellungen vermitteln stärker als der rationale Diskurs, daß es um die jeweils Sprechenden oder Hörenden selbst geht.“¹²⁹ Das Symbol und die Legende ermöglichen Nigg erfahrungsbezogen von Gott und Mensch zu sprechen.

Niggs Symbolbegriff impliziert ein Wirklichkeitsverständnis, das über die Grenzen der dreidimensionalen Welt von Raum und Zeit hinausweist. Der Heilige lebt aus dieser transzendenten Realität. Nigg bezeichnet sie als vierte Dimension: „In der vierten Dimension wird das Unsichtbare sichtbar, die Überwirklichkeit nimmt Gestalt an, und der Mensch kann sie wenigstens für einen Moment schauen.“¹³⁰ Die symbolische Sprache transzendenter Erfahrung bildet für Nigg eine Wirklichkeit ab, die nicht ohne Bruch in die Logik der Wissenschaft übertragen werden kann: „Die rationale Frage kann dem überrationalen Symbolgehalt nicht gerecht werden, und alles, was man erklären kann, ist nie das Entscheidende. Die Logik des Unlogischen spottet der Vernunft.“¹³¹ Dieses Verständnis von religiöser Wirklichkeit steht in der über Jahrhunderte hinweg bezeugten Rede von den zwei Büchern der Offenbarung,

¹²⁶ Walter Nigg. *Legenden in legendarischer Sicht*. S. 21.

¹²⁷ Louis Dupré. *Symbole des Heiligen. Die Botschaft der Transzendenz in Sprache, Bild und Ritus*. Herder Verlag. Freiburg 2007. S. 66.

¹²⁸ *Ibid.*, S. 66.

¹²⁹ *Ibid.*, S. 65.

¹³⁰ Walter Nigg. *Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961. S. 418.

¹³¹ *Ibid.*, S. 416.

dem Buch der Bibel und dem Buch der Natur: „Die zwei Bücher, die Bibel und das Buch des Lebens, gehören zusammen“¹³².

Das Symbol verweist auch auf das Geheimnis des Glaubens, das in den Sakramenten erfahrbar werden will. Daher bildet die Schulung des Symbolsinns eine wichtige Aufgabe der religiösen Erziehung in Gemeinde und Schule, wie auch der katholische Dogmatiker Gerhard Ludwig Müller zu Recht betont: „Wenn ein materiell verfaßtes Symbol nicht als Medium und Ausdrucksgestalt einer transzendenten Wirklichkeit verstanden werden kann, dann werden die Sakramente undenkbar.“¹³³

3.2 Bildung und Erziehung: Praktisch-theologische Einordnung

3.2.1 Erinnern als Bildungsaufgabe

Die Leitlinien der Hagiographie (3.1.1) und die Sprache des Symbols (3.1.2) sind auch pädagogische Vermittlungskategorien. Walter Niggs Dissertation über Heinrich Pestalozzi zeigt bereits sein pädagogisches Interesse an zeitlosen Leitbildern christlicher Existenz. Nigg hat sich immer zugleich als Kirchengeschichtler und praktischer Theologe verstanden. Dank seiner schriftstellerischen Begabung konnte er komplexe Phänomene der Kirchengeschichte in einer didaktischen Reduktion und biographischen Konkretion verdichten. Mit seinen Hagiographien entwickelte Nigg eine eigene Form der Darstellung, die es ihm erlaubte, Ergebnisse der Forschung in subjektiver Brechung und persönlicher Akzentuierung darzustellen. Walter Niggs Hagiographie lebt aus der Durchdringung des Stoffes mit der eigenen Biographie. Diese didaktische Verschränkung der Ebenen darf nicht mit Subjektivismus verwechselt werden. Vielmehr folgt sie einem Bildungsauftrag, der nur durch die Korrelation von Tradition und Gegenwart gelingen kann. Er ist jeder Generation neu gestellt. „Der Mensch“, so Walter Nigg, „muß allezeit die Tradition zu neuen Ufern tragen, er muß die heilige Kette fortsetzen“¹³⁴.

¹³² Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1966. S. 257. Zum „Buch der Natur“ vgl. Hans Blumenberg. Die Lesbarkeit der Welt. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1981; Friedrich Ohly. Deus Geometra. Skizzen zur Geschichte einer Vorstellung von Gott. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung. Herausgegeben von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Hirzel Verlag. Stuttgart 1995. S. 555-598; Friedrich Ohly. Zum Buch der Natur. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften. S. 727-843.

¹³³ Gerhard Ludwig Müller. Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie. Herder Verlag. Freiburg ⁶2005. S. 650f.

¹³⁴ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Band II. S. 12. Zum Symbol der Catena aurea vgl. Friedrich Ohly. Zur goldenen Kette Homers. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften. S. 599-678.

Wie die Liturgie („das tut zu meinem Gedächtnis“, Lk 22.19), so lebt religiöse Bildung und Erziehung aus der Kraft des Gedächtnisses. Das Wesen der Memoria als Vermittlungskategorie erschöpft sich nicht in der Tradierung von Fakten, sondern zielt immer auf Deutung der Überlieferung im Blick auf gegenwärtige Verlebendigung im Lebenslauf. Gerade das Gebetsgedächtnis und „das der Memoria gebrachte Schreibopfer der christlichen Mönche“¹³⁵ wollen ja, wie Friedrich Ohly gezeigt hat, das ihnen zur Überlieferung Anvertraute lebendig halten. „Gedächtnis gestaltet unsere Vergangenheit durch seine auch unbewußt getroffenen Auswahlen aus dem Bewahrenswerten, gestaltet aber auch an unserer Zukunft mit, insofern Erlebnismöglichkeiten vom Erfahrungsdächtnis mitgeprägt sind.“¹³⁶ Ohly hebt auch den pädagogischen Aspekt der Memoria hervor: „Bildung gar oder Kultur erwerben wir wohl weniger im Erfahrungskleinraum unseres Lebens als im Umgang mit den Schätzen der in den Künsten bleibende Gestalt gewordenen, von den Denkern im Entwurf geschauten, von der Religion ins Licht gehobenen Möglichkeit, einer sich ausbildenden Menschwerdung sich zu versichern. Was ein Ritter, ein Heroe, ein Heiliger, ja was Götter seien oder Gott, erführen wir nicht aus der Erfahrung unseres kleinen Lebens, nicht ohne die Überlieferung in Wort und Schrift und Kunstwerk, ohne die Zeugen und die Zeugnisse, die das Gedächtnis unseres Geschlechtes als den Boden der Geschichte nähren.“¹³⁷

Walter Nigg hat den Strom der christlichen Überlieferung in diesem Sinne auch in seinen Nebenflüssen der Dichtung, der Malerei und der Musik beschworen. Wie Pavel Florenskij¹³⁸ war er von einer Ästhetik der Anwesenheit Gottes

¹³⁵ Friedrich Ohly. Bemerkungen eines Philologen zur Memoria. In: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. Hrsg. von K. Schmid und J. Wollasch. (=Münstersche Mittelalter-Schriften. Band 48) Wilhelm Fink Verlag. München 1984 . S. 1-68. S. 66. Zu Friedrich Ohly vgl.: Uwe Wolff. Blick in den Sündenpfehl. Friedrich Ohly über Sündenmetaphorik. In: Neue Zürcher Zeitung vom 31. Juli 1990. S. 17-18.

¹³⁶ Ibid., S. 10. Vgl. zu diesem Aspekt auch: Jan Assmann. Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Carl Hanser Verlag. München 1998: „Im Unterschied zur Geschichte im eigentlichen Sinne geht es der Gedächtnisgeschichte nicht um die Vergangenheit als solche, sondern nur um die Vergangenheit, wie sie erinnert wird.“ (S. 26)

¹³⁷ Ibid., S. 12. Vgl. dazu Assmann. Moses der Ägypter: „Als individuelles und kollektives Vermögen betrachtet, ist Gedächtnis nicht einfach die Speicherung vergangener Fakten, sondern die fortlaufende Arbeit rekonstruktiver Imagination. Die Vergangenheit, mit anderen Worten, läßt sich nicht speichern, sondern muß immerfort angeeignet und vermittelt werden. Diese Vermittlung hängt ab von den Sinnbedürfnissen und Sinnrahmen eines gegebenen Individuums oder einer Gruppe innerhalb einer gegebenen Gegenwart.“ (S. 34)

¹³⁸ Pavel Florenskij. Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Rußland. Verlag Urachhaus. Stuttgart ³1996. Vgl. auch: George Steiner. Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? Hanser Verlag. München 1990. Steiner vertritt die These, „daß jede logisch stimmige Auffassung dessen, was Sprache ist und wie Sprache funktioniert, daß jede logisch stimmige Erklärung des Vermögens der menschlichen Sprache, Sinn und Gefühl zu vermitteln, letztlich auf der Annahme der Gegenwart Gottes beruhen muß.“ Steiner stellt „die

überzeugt. Mit seinen Heiligenbildern wollte Nigg das Fenster zur Transzendenz und somit die Erinnerung an Möglichkeiten christlicher Existenz für seine Zeit und die Zukunft lebendig halten. „Seit eh und je in der Geschichte des Christentums haben Dichter in Prosa und Versen erdachte oder geschichtliche Menschen als Heilige erkannt und dargestellt und zur Verehrung den Gläubigen empfohlen“¹³⁹, betont auch Ohly in diesem Zusammenhang. Fragt man nach Niggs Ort in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, so ist er hier zu finden. Nigg hat sich mit seiner Gedächtnisarbeit in die Tradition hagiographischer Überlieferung und gegen das Vergessen und den Traditionsverlust in der modernen Theologie gestellt. Als ein an Pestalozzi geschulter Geist wehrte er sich gegen den drohenden Glaubensverlust in der Moderne, indem er seinen Lesern noch einmal den großen Reichtum der abendländischen Überlieferung mit aller ihm gegebenen erzählerischen Kunst vor Augen stellte. Nigg wollte nicht nur Wissen vermitteln, sondern Weisheit, Freude und Staunen über die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes in seinen Heiligen. Wie die breite Aufnahme seines Werkes zeigt, gelang es Nigg, „das Erinnernte auf Gegenwärtiges oder Überzeitliches hin so diaphan zu machen, daß auch Ahnung von Zeitmöglichem an ihm sich auftut.“¹⁴⁰

Niggs Werk bietet viele Beispiele für eine Gedächtnisgeschichte¹⁴¹, in der historisch-kritischer Zugang zur Überlieferung und existentielle Vergegenwärtigung ihres Gehaltes nicht mehr als Gegensätze empfunden werden, sondern als komplementäre Kontraste, in deren lebendiger und produktiver Spannung sich der Mensch immer befindet. Die Aufgabe, einer Sache gerecht zu werden und zugleich ihre Bedeutsamkeit für die Gegenwart zu reflektieren, bildet die Mitte aller didaktischen Bemühungen in Schule, Universität und Kirche um Tradierung der uns aufgegebenen Erfahrungen. Walter Nigg hat mit seinen Arbeiten dazu ermuntert, diese didaktische Dimension mutig mit zu bedenken.

These zur Diskussion, daß insbesondere auf dem Gebiet der Ästhetik, also dem der Literatur, der bildenden Künste und musikalischer Form, die Erfahrung von Sinn auf die notwendige Möglichkeit dieser ‚realen Gegenwart‘ schließen läßt.“ (S. 13f.) Zu George Steiner siehe auch: Uwe Wolff. Gottes Gegenwart. George Steiners Ästhetik der Anwesenheit. In: NZZ vom 6. Dezember 1990.

¹³⁹ Friedrich Ohly. Bemerkungen eines Philologen zur Memoria. S. 48.

¹⁴⁰ Ibid., S. 68.

¹⁴¹ Vgl. dazu Jan Assmann. Moses der Ägypter: „Gedächtnisgeschichte erforscht die Geschichte des kulturellen Gedächtnisses. Der Ausdruck ‚kulturelles Gedächtnis‘ ist lediglich eine Übersetzung des griechischen Namens ‚Mnemosyne‘, d.h. Erinnerung, die als Mutter der neun Musen zugleich der Oberbegriff und das Fundament aller kulturellen Aktivitäten war“ (S. 35).

3.2.2 Heilige im Religionsunterricht

Die methodische Erschließung von Leben und Werk Walter Niggs wird des Weiteren auch seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Blick zu nehmen haben. Niggs Hagiographie könnte in Zukunft gerade dort bedeutsam werden, wo nach Methoden eines erfahrungsbezogenen Lernens und Kategorien der Vermittlung von Kirchengeschichte gesucht wird. Für Hans Mendl¹⁴² ermöglichen Heilige ein „Lernen am Kontrast“¹⁴³ und eine „Relativierung gesellschaftlicher Absolutheitsansprüche“: „Für eine Gesellschaft, in der es schick ist, jung, sportlich und erfolgreich zu sein und wo jeder eine Ich-AG sein soll, sind gegenläufige Lebensentwürfe Provokationen“¹⁴⁴. Heilige sind „in ihrer Radikalität, das Christentum zu leben, für heutige Kinder und Jugendliche in der westeuropäischen Wohlstandsgesellschaft weniger Vor- als vielmehr Gegenbilder. Aber auch das ist für die Horizonterweiterung und Entwicklung nötig!“¹⁴⁵ Auch Peter Biehl¹⁴⁶ hebt die Bedeutung der geschichtlichen Dimension des Lernens hervor: „Wird der Zusammenhang mit der Ereignis- und Strukturgeschichte gewahrt, bietet die Lebensgeschichte einen erfahrungsnahen Ansatz. Verändert hat sich nicht nur die Einordnung in den historischen Kontext, sondern auch die Interpretationsperspektive. Die Personen werden nicht als durch Geistempfang herausgehobene exempla fidei betrachtet, sondern in ihren Widersprüchen und ihrem Scheitern, in ihren irritierenden, zum Widerspruch herausfordernden Äußerungen wie in ihren Möglichkeiten, gelingendes Leben erscheinen zu lassen, wahrgenommen. Der hermeneutische Schlüssel zur Interpretation ist die eigene Suche nach Identität. Die Auseinandersetzung erfolgt in der Didaktik von Nähe und Distanz. An erzählten Lebensgeschichten können die über sich hinausweisenden Erfahrungen christlicher Existenz entziffert werden.“¹⁴⁷

In der Unterrichtsforschung werden daher das Heilige und die Heiligen als religionspädagogische Kategorien zunehmend beachtet. Christoph Bizer betont ganz im Sinne Niggs: „Eben weil ‚das Heilige‘ eine Wirklichkeit eigener Art konstituiert, ist es für die Schule von besonderem Interesse; denn an ihm durchschaut sie womöglich, dass ihre gewohnten Sichtweisen auf die Welt Wesentliches ausblenden. Die Schule muss um der Lernenden willen mehr wollen, als ihre eigene Schulweisheit verlangt. (...) In dieser Ausrichtung rückt

¹⁴² Hans Mendl. Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis. Auer Verlag. Donauwörth 2005.

¹⁴³ Ibid., S. 144.

¹⁴⁴ Ibid., S. 143.

¹⁴⁵ Ibid., S. 144.

¹⁴⁶ Peter Biehl. Die geschichtliche Dimension religiösen Lernens. Anmerkungen zur Kirchengeschichtsdidaktik. In: Peter Biehl (Hrsg.). Religionsdidaktik. Jahrbuch für Religionspädagogik. Band 18. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2002. S. 135-143.

¹⁴⁷ Ibid., S. 140. Vgl. auch S. 137ff.

das Heilige in den Rang einer *religionspädagogischen Kategorie*, unter der der Umgang mit den Erscheinungsweisen des Göttlichen im Grundsatz auch im Schulunterricht bearbeitet werden kann.“¹⁴⁸ Auch Gotthard Fuchs hebt die Bedeutung der Heiligen für die Arbeit in der Schule hervor: „Ein Christentum ohne Heilige und ohne Heiligenverehrung, ohne solch faszinierende Vorgänger/innen-Gestalten wäre arm und letztlich unglaubwürdig, weil ohne überzeugende Resonanz.“¹⁴⁹

Der von Nigg entwickelte biographische Ansatz der Kirchengeschichtsschreibung findet heute eine breite Zustimmung bei allen, die in Religionspädagogik, Katechese und Homiletik erfahrungsbezogene Zugänge zur Tradition eröffnen wollen. Schlüsselerfahrungen erweisen sich dabei als Vermittlungskategorien zwischen fremdem und eigenem Erleben einer religiösen Wirklichkeit: „Schlüsselerfahrungen auch anderer Menschen lassen einen nicht kalt. Sie ziehen die Leserinnen und Leser in ihren Bann, lassen fragen nach dem eigenen Leben und nach den eigenen Erfahrungen. Insofern ist deutlich, daß in der ausdrücklichen Aufnahme der Frage der Schlüsselerfahrungen und in ihrer verstärkten Thematisierung eine Chance für die religionspädagogische Arbeit in Schule und Gemeinde liegt, die nicht vergeben werden sollte.“¹⁵⁰ Friedrich Schweitzer betont: „Der Ansatz bei Schlüsselerfahrungen kann also in gewisser Weise an die religionspädagogische Tradition der Arbeit mit Lebensbildern anknüpfen – von Elisabeth von Thüringen über Martin Luther bis hin zu Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer und Mutter Theresa. Durch die Hervorhebung der Frage nach Schlüsselerfahrungen erhält dieser traditionelle Typus von Unterricht eine veränderte Akzentuierung, die ihm eine neue Aktualität schenken kann.“¹⁵¹ Peter Biehl hebt die Rolle des Lehrers und seine personale Repräsentanz hervor: „Nachdem es in der säkularisierten Gesellschaft keine heiligen Orte, Zeiten oder Gegenstände mehr gibt, *sind es vor allem Personen* (Lehrer, Pfarrer,

¹⁴⁸ Christoph Bizer. Die Begegnung des Heiligen. Paul Gerhards Adventslied. „Wie soll ich dich empfangen...“. In: Christoph Bizer (Hrsg.). Lernen durch Begegnung. Jahrbuch für Religionspädagogik. Band 21. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2005. S. 84-93. S. 85.

¹⁴⁹ Gotthard Fuchs. Artikel „Heilige“. In: Norbert Mette und Folkert Rickers (Hrsg.). Lexikon der Religionspädagogik. Band 1. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2001. Spalten 797-801. Spalte 800. Vgl. auch: Uwe Wolff. Wege in den geöffneten Himmel. Begegnungen mit dem Heiligen. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 18. Mai 1991; Evangelisches Missionswerk (Hrsg.). Feuervogel. Themenheft „Heiliges und Profanes“. 3. Jg. Heft Nr. 2/1997; Manfred Josuttis. Spiritualität und die Wirklichkeit der Heiligen. In: Lernort Gemeinde 17. Jg. Heft 4/1999. S. 5-8; RU. Ökumenische Zeitschrift für den Religionsunterricht. Themenheft „Heilige wie wir“. Nr. 4/ 2002.

¹⁵⁰ Friedrich Schweitzer. Schlüsselerfahrungen – ein neues religionspädagogisches Konzept? In: Peter Biehl (Hrsg.). Schlüsselerfahrungen. Jahrbuch für Religionspädagogik. Band 16/ 2000. S. 191-212. S. 211.

¹⁵¹ Ibid., S. 211.

Gruppenmitglieder), *die als Symbole Religion glaubhaft verkörpern.*¹⁵² Da religiöses Wissen niemals allein aus den Quellen eigener Erfahrung lebt, hat nach Hans-Georg Ziebertz die Hagiographie als Ermöglichung des Lernens an Vorbildern einen festen Ort in den Curricula der Schulen: „Im Religionsunterricht ist der Bezug zu Biographien nicht außergewöhnlich. Die Beschäftigung mit der Bibel, mit Heiligen oder mit besonderen Vertretern der Kirchengeschichte ist in weiten Teilen eine Beschäftigung mit Biographien. Schülerinnen und Schüler sollen erfahren, wie Menschen ihr Leben deuten und sich klagend, bittend und dankend an Gott wenden. (...) Was wir von Gott wissen, ist uns wesentlich vermittelt durch Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben.“¹⁵³

3.3 Gemeinschaft des glaubenden Herzens: Ökumenische Einordnung

Niggs Heiligenleben sind lebendige Paradigmen für eine Vermittlungsaufgabe, wie sie auch von Hilarion Alfejev formuliert wird: „Wenn wir allein an der Bewahrung und Konservierung der Überlieferungen der Heiligen Väter

¹⁵² Peter Biehl. Der biographische Ansatz in der Religionspädagogik. In: Peter Biehl. Erfahrung, Glaube und Bildung. Studien zu einer erfahrungsbezogenen Religionspädagogik. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1991. S. 224-246. S. 245.

¹⁵³ Hans-Georg Ziebertz. Biographisches Lernen. In: Georg Hilger/ Stephan Leimgruber/ Hans-Georg Ziebertz (Hrsg.). Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf. Kösel Verlag. München 2001. S. 349-360. S. 350. „Die stimulierende, kritisierende und korrigierende Funktion der christlichen Überlieferung kann neben den Texten der Bibel durch Symbole und Symbolhandlungen zum Tragen kommen, die das kirchliche Leben kennt.“ (S. 360) Vgl. auch: Friedrich Schweitzer. Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2003; Martin Rothgangel. Religionspädagogik heute – Trends und Tendenzen. In: Lernort Gemeinde. 21. Jahrgang. Heft 4/ 2003. S. 26-30; Anton A. Bucher. Psychobiographien religiöser Entwicklung. Glaubensprofile zwischen Individualität und Universalität. Stuttgart 2004; Bernhard Grümme. Vom Anderen eröffnete Erfahrung. Zur Neubestimmung des Erfahrungsbegriffs in der Religionsdidaktik. Herder Verlag. Freiburg 2007; Vgl. auch: Uwe Wolff. Sensibilisierung für die religiöse Dimension. Eine Studie weist nach: der Religionsunterricht steckt in der Krise und die kirchliche Bindung der Lehrer nimmt ab. In: Rheinischer Merkur vom 20. April 1990; Uwe Wolff. Zwischen Talar und Tafel. In: Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien. Heft 50. Hrsg. von Jochen Papst. Hannover 1992. S. 15-17; Uwe Wolff. Die Botschaft der Engel. Ein erfahrungsbezogener Zugang zur Gottesfrage. Klett Verlag. Stuttgart (= Stundenblätter Schülerheft und Lehrerkommentar). 1992; Uwe Wolff. Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Versuch über den Bildungsauftrag des Evangelischen Religionsunterrichtes. In: Korrespondenzblatt Evangelischer Schulen und Heime. 6/1992. S. 166-172; Uwe Wolff. Tradition und Transzendenz. Über religiöse Erziehung im Zeitalter der Zerstreuung. In: Heimo Schwilk (Hrsg.). Die selbstbewusste Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte. Ullstein Verlag. Berlin 1994. S. 404-415; Uwe Wolff. Wohin geht die Kirche? In: Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte. Mai 1996. S. 88-95.

orientiert sind, wäre das zu einfach. In Wirklichkeit stehen wir vor einer sehr viel ernsteren Herausforderung, einer weitaus globaleren Aufgabe: wir sollen die Werke der Väter nicht einfach studieren, sondern uns ihre Erfahrungen zu eigen machen, wir sollen die Erfahrungen der Väter wirklich verstehen im Licht unserer heutigen Erfahrung und umgekehrt unsere heutige Erfahrung im Licht der Lehren der Väter. Wir müssen lernen, nach der Weise der Väter zu denken, nach ihrer Weise zu leben. Den ‚Glauben der Väter‘ zu bekennen, bedeutet meiner Meinung nach nicht nur, ihre Werke zu studieren. Wir müssen auch daran glauben, dass unsere Epoche genauso eine Epoche der heiligen Väter ist wie jede andere und dass wir dazu aufgerufen sind, uns im Masse des Möglichen die Erfahrungen der Väter anzueignen und sie im Leben umzusetzen.“¹⁵⁴

Diese Ermutigung gilt allen christlichen Konfessionen. Sie allein begründet aber nicht zureichend den Gedanken einer Ökumene, der im Blick auf Walter Nigg einer sehr differenzierten Ausarbeitung verlangt. Ihre Richtung kann im Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden. Nigg hat den Begriff „Ökumene“ nicht im kirchenpolitischen, sondern im spirituellen Sinne verstanden und dabei das Wort Jesu (Joh 14.2) vom Haus des Vaters, in dem es viele Wohnungen gibt¹⁵⁵, gerne aufgegriffen. Dieses Haus ist eine eschatologische Verheißung. In den Wohnungen der Heiligen aber wird es für Nigg schon jetzt sichtbar. Deshalb stellt er - wie etwa in „Des Pilgers Wiederkehr“ (1954) - religiöse Persönlichkeiten aus dem englischen Protestantismus, dem Katholizismus und der Ostkirche aus drei verschiedenen Jahrhunderten nebeneinander: „Ihre verschiedene Kirchenzugehörigkeit ist nur der Rahmen, aus dem sie ganz in die zeitlose Christlichkeit hinausgewachsen sind, und damit haben sie ungewollt einen Beitrag zum Thema Ökumene beigesteuert, von der in den letzten Jahren so viel geredet wird.“¹⁵⁶ Nigg war davon überzeugt, dass ein ökumenisches Gespräch die Substanz des Christentums hinter allen konfessionellen Ausprägungen suchen muss und finden kann. Als reformierter Pfarrer stellte er die Bedeutung konfessioneller Bindungen nicht in Frage. Auch wusste der Schweizer Seelsorger genau, dass jeder Christ wie ein Baum in seiner eigenen Tradition wurzelt und nicht einfach verpflanzt werden kann. Die Kirche gehört

¹⁵⁴ Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. S. 15.

¹⁵⁵ Vgl. dazu: Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1954. S. 251; Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1970. S. 16: „Das Evangelium darf und kann nicht in eine einzige Form hineingepreßt werden, welche dann als die allein gültige zu betrachten ist. Dies bedeutet geistige Gleichschaltung und wird dem johanneischen Wort von dem göttlichen Haus, in welchem viele Wohnungen sind, nicht gerecht. In Wahrheit gibt es verschiedene Verständnismöglichkeiten des Christentums, die zwar nicht den gleichen Wert besitzen, aber die alle eine Funktion zu erfüllen haben. Gegenüber dem unduldsamen Geist der Ausschließlichkeit muß mit allem Nachdruck auf die andere Auffassung des Christentums hingewiesen werden, die entsprechend dem Erlebnis von der mehrschichtigen Wirklichkeit auch ihre Berechtigung hat und die noch ungeahnte Kräfte in sich schließt.“

¹⁵⁶ Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. S. 26.

daher zur geistigen Heimat des Menschen. „Durch die Kirche ragt das Übernatürliche in das menschliche Dasein hinein, sie erinnert den Menschen unablässig an seinen höheren Adel, den er nicht mit Füßen treten darf, wenn er nicht sein Selbst verlieren will.“¹⁵⁷ In der Frage letzter Wahrheiten ist eben nicht alles beliebig und gleich gültig. Mit seinen Heiligen und Mystikern aber zeigte Nigg, dass konfessionelle Bindung nicht mit konfessionalistischer Enge gleichzusetzen ist. Seine Hagiographie verstand er als einen Hinweis auf die real existierende „Ökumene des glaubenden Herzens“¹⁵⁸.

Das Herz ist, wie zu zeigen sein wird, das Leitmotiv von Walter Niggs Lebenswerk. Es verkörperte für ihn den symbolischen Ausdruck eines gemeinsamen mystischen Erfahrungshintergrundes der großen Heiligen, ungeachtet ihrer konfessionellen Bindungen. Trotz aller positiven Aspekte wie die Wiederentdeckung des Evangeliums hat Walter Nigg unter den Folgen von Luthers Reformation gelitten: „Luthers Auftreten hat den Anstoß zur Glaubensspaltung gegeben, die seither nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte und die als Unglück bewertet werden muß.“¹⁵⁹ Das Bild von der „Ökumene des glaubenden Herzens“ beschwört dagegen keine sentimental Illusionen angesicht konfessioneller Differenzen, aber es will in einem Zeitalter des Glaubensverlustes auf der einen Seite und einer neuen esoterischen Sehnsucht mit ihrer Neigung zum Synkretismus auf der anderen Seite allen Christen Mut machen, sich wie die Heiligen wieder dem lebendigen Wasser der Tradition auszusetzen: „Kein System, und wäre es das beste der Welt, kann den Ewigkeitsdurst des Menschen stillen; alle Systeme sind auf Flaschen abgezogenes Wasser, und wer davon trinkt, wird bald wieder dürsten, denn nur das Unmittelbare ist eine lebendige Quelle.“¹⁶⁰ Nigg war, mit Barbara Hallensleben gesprochen, davon „überzeugt, daß wir uns gegenwärtig eher auf die Quellen unseres Glaubens besinnen müssen, aus denen die Gestalten neu erwachsen werden.“¹⁶¹

Niggs „Ökumene des glaubenden Herzens“ gründet sich auf eine Erfahrungsmöglichkeit von Gottes Gegenwart, die er systematisch-theologisch nicht ausschärfen und differenzieren, sondern im Geheimnis belassen wollte. Sie hängt letztlich mit seinem Verständnis von Mystik als Kern jeder christlichen Erfahrung zusammen. Der Heilige ist im Geheimnis seiner Gotteserfahrung für

¹⁵⁷ Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1966. S. 251f.

¹⁵⁸ Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. S. 26.

¹⁵⁹ Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. S. 300.

¹⁶⁰ Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1966. S. 247.

¹⁶¹ Barbara Hallensleben. Heterodoxie. Wie wird der Streit um die religiöse Wahrheit geführt? Eine Antwort aus katholischer Sicht. In: Ostkirchliche Studien. Heft 2-3. Band 52. Augustinus Verlag. Würzburg 2003. S. 135-153. S. 140.

Nigg immer überkonfessionell¹⁶², was allerdings voraussetzt, dass er in eine konkrete Tradition und Konfession – etwa die spanische Mystik, das russisch-orthodoxe Starzentum oder den reformierten Pietismus - eingebunden ist und bleibt. Aber er weist mit seiner Glaubenserfahrung über konfessionelle Grenzen hinaus auf den einen Leib Christi, dessen sichtbares Zeichen die Heiligen in der real existierenden „Ökumene des glaubenden Herzens“ sind:

„Segen über die in Stockholm und Amsterdam versammelte Ökumene; ihren Bestrebungen ist nur Erfolg zu wünschen. Man darf sich aber keiner Täuschung hingeben, die auf diesem Weg erhoffte Kircheneinheit wird immer nur ein frommer Wunsch bleiben und schwerlich je eine Bedeutung von religiöser Tragweite erlangen. Die wahre Einheit, die über allem Trennenden das Verbindende viel stärker erlebt, kann doch nicht durch Konferenzen bewerkstelligt werden, weil sie nie und nimmer eine Angelegenheit der Organisation ist, in der sich stets menschlicher Geltungsdrang ungebührlich in den Vordergrund schiebt. Wer jedoch die drei Pilgerleben in sich aufnimmt, der erhält eine Ahnung davon, daß es heute einzig eine Ökumene des glaubenden Herzens gibt, die über allen Zweifel erhaben ist. Die Una Sancta braucht nicht erst mühsam begründet zu werden, sie war in unsichtbarer Weise schon immer vorhanden. Sie ist eine von Gott geschaffene Wirklichkeit, der alle jene Menschen angehören, die wieder als ewige Pilger an die Tore unserer Welt klopfen.“¹⁶³

Die „Ökumene des glaubenden Herzens“ bildet für Nigg das Wurzelwerk des Glaubens, aus dem sich der Baum des Christentums mit seinen vielen Verzweigungen entwickelt. Sie sucht das Gemeinsame und erlebt das Verbindende, ohne die Unterschiede zu verwischen. In ihr sah sich Nigg auch mit dem Judentum verbunden, dem er für die Entwicklung seines Heiligenbildes entscheidende Anregungen¹⁶⁴ verdankte. Überkonfessionalität ist folglich auch ein Kriterium, nach dem er seine großen Heiligen auswählte.

3.4 Wissenschaft und Erfahrung: Theologiegeschichtliche Einordnung

Eine theologiegeschichtliche Einordnung von Niggs Hagiographie geschieht auf der Grundlage seiner Leitlinien (3.1.1), der Hermeneutik (3.1.2) sowie der didaktischen (3.2) und ökumenischen (3.3) Ausrichtung seines Werkes. Dabei hat sie Niggs Mystik-Begriff im Blick auf sein Selbstverständnis als Autor zu klären.

¹⁶² Zu diesem Begriff vgl. das Kapitel „Überkonfessionalität: Die Einheit sehen“ (III.10.4) dieser Arbeit.

¹⁶³ Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. S. 26.

¹⁶⁴ Vgl. dazu das Kapitel „Heilige im Judentum“ (III.4.1) dieser Arbeit.

3.4.1 Dialektische Theologie

Für die theologiegeschichtliche Einordnung von Walter Niggs biographischem Ansatz der Kirchengeschichtsschreibung bildet seine kritische Abgrenzung von der dialektischen Theologie Karl Barths einen Ausgangspunkt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Nigg wurde zeitweilig auch durch die Dominanz von Karl Barths Theologie behindert. In biographischen Arbeiten über Eduard Thurneysen¹⁶⁵ oder Karl Barth¹⁶⁶ kam Nigg nicht vor, obwohl er ein bedeutender Zeuge der Entstehung der dialektischen Theologie gewesen ist. Auch Frank Jehles Biographie „Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert“¹⁶⁷ sieht nicht die zahlreichen Berührungspunkte im Lebenslauf der beiden Theologen. Dass Nigg hier völlig zu Unrecht ausgeblendet wurde, zeigt der Blick in seinen Nachlass. Dort finden sich viele Widmungsexemplare von Thurneysen und Brunner, die zweite Auflage von Barths Römerbrief mit einer Widmung des Mäzens Rudolf Pestalozzi, bisher unbekannte Briefe von Thurneysen und Aufzeichnungen des jungen Nigg von seinen Gesprächen mit Karl Barth während der Zeit vor seiner Berufung nach Göttingen. Sie werfen ein neues Licht auf die Anfänge der dialektischen Theologie, als deren Antipode sich Walter Nigg entwickeln musste, weil er nach einem erfahrungsbezogenen Zugang¹⁶⁸ zur Rede von Gott in Tradition und Gegenwart suchte.

¹⁶⁵ Vgl. Max Schoch. Eduard Thurneysen (1888-1974). Theologie der Seelsorge. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 331-343.

¹⁶⁶ Eberhard Busch (Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten. Christian Kaiser Verlag. München ³1978. S. 145) erwähnt Nigg an einer Stelle als Göttinger Student von Karl Barth.

¹⁶⁷ Frank Jehle. Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert. TVZ-Verlag. Zürich 2006.

¹⁶⁸ Der Begriff der Erfahrung spielt heute eine herausragende Rolle in der praktischen Theologie. Vgl. dazu: Werner H. Ritter. Glaube und Erfahrung im religionspädagogischen Kontext. Die Bedeutung von Erfahrung für den christlichen Glauben im religionspädagogischen Verwendungszusammenhang. Eine grundlegende Studie. Vandenhoeck und Ruprecht Verlag. Göttingen 1989; Friedrich Schweitzer. Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. Christian Kaiser Verlag. München ²1991; Stephanie Klein. Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 1994; Gabriele Klappenecker. Glaubensentwicklung und Lebensgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit der Ethik James W. Fowlers, zugleich ein Beitrag zur Rezeption von H. Richard Niebuhr, Lawrence Kohlberg und Erik H. Erikson. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 1998; Manfred Riegger. Erfahrung und Glaube ins Spiel bringen. Das Sozialtherapeutische Rollenspiel als Methode erfahrungsbezogenen Glauben-Lernens. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2002.

Wenn Nigg von Mystik spricht, dann meint er religiöse Erfahrung. Schon seine Habilitation über Franz Overbeck¹⁶⁹ ist eine klare Abgrenzung gegenüber Karl Barth. Es wird folglich zu zeigen sein, wie sich Niggs Werk im Widerspruch gegen eine Theologie entzündete, deren Entstehung er hautnah verfolgt hatte und deren Wirkung über viele Jahrzehnte und durch mehrere Generationen von Theologen den Diskurs bestimmte. Ursache für die Diskrepanzen war in erster Linie Niggs Begriff der mystischen Gotteserfahrung. Barth dagegen „kannte nur eine Erfahrung des Wortes Gottes, also eine Form der Erfahrung, die durch die Kirche und ihre Prediger kontrolliert werden kann – aber auch das nur begrenzt.“¹⁷⁰

3.4.2 Hagiographie und Mystik

Niggs Verhältnis zu den herausragenden Vertretern der christlichen Mystik abschließend zu klären, wird Aufgabe kommender Einzeluntersuchungen sein. Im Rahmen der Zielsetzung dieser Arbeit gilt es, den Einfluss einzelner Mystiker wie Meister Eckhart oder Theresia von Avila auf die Entwicklung von Niggs Hagiographie in den Blick zu nehmen. Vor allen Dingen ist die Bedeutung des reformierten Mystikers Gerhard Tersteegen für Niggs Selbstverständnis darzulegen.

Walter Nigg war ein mystischer Theologe, der mit den Augen seiner großen Vorbilder Gottfried Arnold und Gerhard Tersteegen auf die Heiligen blickte. Dies wird auch durch die Herausgeberschaft von Arnolds Sophienlehre¹⁷¹ und Tersteegens „Kurzer Bericht von der Mystik“¹⁷² deutlich. Nigg teilte Tersteegens große Scheu, von persönlichen geistlichen Erfahrungen in direkter Weise zu sprechen. Tersteegens berühmte dreibändige Hagiographie

¹⁶⁹ Walter Nigg. Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1931. Niklaus Peter ist Niggs Habilitation nur einen Hinweis wert: Niklaus Peter. Franz Overbeck (1837-1905). Christliche Eschatologie in der Sicht eines radikalen Theologiekritikers. In: Bruno Bürki und Stephan Leimgruber (Hrsg.). Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Paulusverlag. Fribourg 1998. S. 81-94. S. 83, Anm. 9.

¹⁷⁰ Gerd Theißen. Erleben und Verhalten der ersten Christen. S. 32. Anm 51. Vgl. auch: „Die traditionelle Theologie steht der religiösen Erfahrung ohnehin skeptisch gegenüber, sofern es sich nicht um Erfahrung des Wortes Gottes handelt.“ (S. 32)

¹⁷¹ Gottfried Arnold. Das Geheimnis der göttlichen Sophia. Faksimile-Neudruck der Ausgabe von Leipzig 1700 mit einer Einführung von Walter Nigg. Friedrich Frommann Verlag. Stuttgart 1963.

¹⁷² Gerhard Tersteegen. Kurzer Bericht von der Mystik. In: Walter Nigg (Hrsg.). Gerhard Tersteegen. Wir sind hier fremde Gäste. Eine Auswahl aus seinen Schriften. R. Brockhaus Verlag. Wuppertal 1980. S. 91-96. (Die erste Auflage erschien 1948 im Amerbach Verlag. Basel.) Nigg lernte diese Schrift im Jahre 1929 (=Datum des Besitzervermerks) durch eine Tersteegenauswahl kennen: Gerhard Tersteegen. Weg der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit. Steinkopf Verlag. Stuttgart 1926.

„Außerlesene Lebens-Beschreibung Heiliger Seelen,/ In welchen, nebst derselben merckwürdigen äussern Lebens-Historie, hauptsächlich angemercket werde die/ Innere Führungen Gottes über Sie“¹⁷³ richtete den Blick weit über den Horizont der reformierten Kirche hinaus. Hier entdeckte Nigg die spanische Mystik, der er sich zeitlebens verbunden wusste. Bei Johannes vom Kreuz und Theresia von Avila standen nicht Entrückungen, Ekstasen, Visionen und Auditionen im Vordergrund – auch wenn Nigg von der Wirklichkeit und Möglichkeit dieser Erfahrungen überzeugt war –, sondern die Ergebung in Gottes Willen: „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk 22. 42) Jesus hatte die schwierigste Vaterunser-Bitte in der Nacht vor seiner Kreuzigung mit Blutschweiß auf der Stirn gesprochen. Der bittere Kelch des Leidens blieb ihm nicht erspart. Doch kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Diese Urszene jeder Leidensmystik zeigt ein Vorbild an Selbstpreisgabe und Gleichförmigkeit des Willens mit Gott. Auch Dietrich Bonhoeffer hatte sie vor Augen, als er im Gefängnis sein berühmtes Gebet von den guten Mächten schrieb, das beinahe eine quietistische Frömmigkeit atmet:

„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.“¹⁷⁴

Die Nacht von Gethsemane und die ihren dunklen Erfahrungen nachspürende Passionsmystik bieten einen weiteren Schlüssel zu Niggs leidvoller Biographie und zu seinem Bild von den Heiligen. So unterschiedlich ihre Charaktere, so vielfältig ihre Gotteserfahrungen sein mögen, sie alle haben eine Passion durchgemacht. Ihre Einübung in den Willen Gottes lässt immer wieder neu das Bild Christi aufleuchten, und jedes Heiligenleben ist ein Glaubenszeugnis für die Erfahrung: Gott allein genügt! Diese Ergebung in den Willen Gottes fand für Nigg einen Ausdruck in jenem berühmten Bekenntnis „Sólo Dios basta“¹⁷⁵ der

¹⁷³ Walter Nigg besaß die 3. Auflage von 1784-1786, aus der er in „Große Heilige“ (1946), S. 437. Anm. 10ff. zitiert.

¹⁷⁴ Dietrich Bonhoeffer. Von guten Mächten. Zitiert nach: Uwe Wolff. Das neue große Buch der Engel. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2006. S. 170f.

¹⁷⁵ Vgl. dazu Mariano Delgado. „Richte deine Augen allein auf ihn“. Mystik und Kirchenkritik bei Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz. In: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band II: Frühe Neuzeit. (=Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 3). Academic Press Fribourg/W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 183-206: „Für Teresa und Johannes ist christliche Mystik Vermählungs- oder Vereinigungsmystik, die nur danach trachtet, Gottes Willen zu tun; und sie ist auch eine christozentrische Mystik. Aus dieser Konzentration auf das Wesentliche gewinnt sie ihre prophetische Kraft.“ (S. 189) Bernhard Mc Ginn (Die Mystik im Abendland. Band 1: Ursprünge. Herder Verlag. Freiburg 1994) definiert Mystik mit Blick auf Teresas Gotteserfahrung als „Bewußtsein einer unmittelbaren Gegenwart Gottes“ (S. 17). „Das mystische Element im Christentum ist der Teil seiner

großen Kirchenlehrerin aus Avila, das er nicht nur in „Große Heilige“ zitierte, sondern als Inschrift auf den Grabstein seiner zweiten Frau Isabel meißeln ließ: „Gott allein genügt“ - das ist die Summe von Walter Niggs Hagiographie.

3.4.3 Niggs Mystikbegriff

„Von jeder konfessionellen Rivalität aber ist das mystische Leben weit entfernt, zumal das wahre Gottesleben stets auf eine Überwindung der gespaltenen Christenheit tendiert. Man muß wenig von dem in der Christenheit geheimnisvoll fortlebenden Leib Christi verstanden haben, wenn man über dem konfessionalistischen Eifer ‚die Gemeinschaft der Heiligen‘ vergißt, die das Apostolikum bekennt.“¹⁷⁶ Mit diesen Sätzen aus „Heimliche Weisheit“ (1959), seiner Geschichte der evangelischen Mystik, hebt Nigg die ökumenische Bedeutung der mystischen Glaubenserfahrung hervor, die er mit den Lebensläufen der Heiligen vor die Augen seiner Leser stellt. „Da Mystik ein sich in den Heiligen spiegelndes Evangelium ist“¹⁷⁷, will Niggs Hagiographie ihre Leser ermuntern, sich dieser Erfahrungsdimension der *Communio Sanctorum* zu öffnen. Nigg widmet sich nicht nur als Wissenschaftler der Mystik, sondern bekennt sich zu einem mystischen Schlüsselerelebnis seiner Biographie: „Nie habe ich mir eingebildet, ich sei der einzige Mensch, der dieser tröstlichen Gottesfreundschaft gewürdigt wurde. Im Gegenteil, ich bin tief überzeugt davon, daß vor mir ungezählte Menschen das gleiche erlebt haben: die Erfahrung von der immerwährenden Anwesenheit Gottes, welche der innerste Kern der Gottesfreundschaft ist.“¹⁷⁸

Der Titel „Heimliche Weisheit“ geht auf Gerhard Tersteegen zurück, der Mystik definiert als „dasjenige, was Davids Psalm 51 die Wahrheit im Verborgenen, die heimliche Weisheit nennet“¹⁷⁹. Niggs Mystikbegriff impliziert weder eine Theorie noch Stufenlehre, sondern meint im Sinne von Tersteegen „Erfahrungserkenntnis“¹⁸⁰. Seine mystische Theologie gründet in der religiösen Erfahrung, verzichtet aber nicht auf den Weg der Erkenntnis. Vielmehr bindet sie die Vernunft an den Glauben.

Glaubensinhalte und Glaubensvollzüge, der das betrifft, was man unmittelbare bzw. direkte Gegenwart Gottes nennen kann, und dies in einem dreifachen Sinn: als Vorbereitung auf sie, als Bewußtsein von ihr und als Reaktion auf sie.“ (S. 16)

¹⁷⁶ Walter Nigg. *Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit*. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 11. Vgl. dazu auch Teil III. 10.3-10.4 dieser Arbeit.

¹⁷⁷ *Ibid.*, S. 490.

¹⁷⁸ *Ibid.* Siehe auch Teil III.7.6 dieser Arbeit.

¹⁷⁹ Gerhard Tersteegen. *Kurzer Bericht von der Mystik*. S. 91.

¹⁸⁰ *Ibid.*, S. 93.

Jede Mystikforschung von Rang weiß um das Problem einer Definition des Begriffs „Mystik“. Man könnte Mystik geradezu als Paradigma für eine Theorie der Unbegrifflichkeit bezeichnen. Mariano Delgado und Gotthard Fuchs sprechen von dem Versuch einer „Quadratur des Kreises. Die einschlägige Literatur ist voll von Bemerkungen dieser Art: Mystik gibt es nur in der jeweiligen konkreten Ausformung einer Person und einer Religion oder Weltanschauung“¹⁸¹. Alois Maria Haas hebt hervor: „Mystische Erfahrung ist ein am Mysterium orientiertes, nicht leicht mitteilbares, letztlich unsagbares Erkenntnis- und/oder Liebesgeschehen zwischen Mensch und Gott“¹⁸². Auch Nigg gesteht im Vorwort zu seinem Mystik-Buch: „Es ist nicht leicht, eine Wesensbestimmung der Mystik zu geben“¹⁸³. Mystik sei eine „Vergegenwärtigung des verborgenen Lebens mit Gott.“¹⁸⁴ Wie in seinem Aufsatz über Jeremias Gotthelf, der zugleich an vielen Stellen ein Selbstportrait ist, kann Walter Nigg die Begriffe Christ und Mystiker als Synonyme benutzen. Der Christ und Mystiker ist für ihn der Einzelne, der allein aus der Glaubenserfahrung lebt:

„Aber was war denn Gotthelf, wenn er sich in keines der überlieferten Schemas eingliedern läßt? Es ging ihm um das Göttliche, um die Unmittelbarkeit des Ewigen. Ihm war Gott die Grundlage alles Lebens, die begrifflich überhaupt nicht faßbar, aber allezeit da ist. Er sann über das Leben in Gott nach, über das er nicht bereit war zu disputieren, weil es nicht in Worten ausgedrückt werden kann. Aus dieser Überzeugung heraus bekannte er: ‚Ich möchte mich eher einen Mystiker nennen in gewisser Beziehung.‘ Bei der Bezeichnung ‚Mystiker‘ darf nicht nur an einen Menschen gedacht werden, der Visionen und Entrückungen erlebt. Das ist eine einschränkende Auffassung, die von einer vorgefaßten Meinung ausgeht und Mystik als Identitätsphilosophie mißversteht. Gotthelf war in dem Sinn Mystiker, in welchem es beinahe alle großen Christen waren. Er fühlte sich als ein Verwalter der Geheimnisse Gottes, wobei er sich bewußt blieb, daß Geheimnisse nie zu ergründen sind, aber allezeit geht ‚durch das Sichtbare ein geheimes Unsichtbares hindurch‘.“¹⁸⁵

Die Aufgabe einer Wesensbestimmung der Mystik versucht Nigg auch in der für ihn typischen indirekten Weise durch drei Zitate von Nikolai Berdjajew, Martin

¹⁸¹ Mariano Delgado/ Gotthard Fuchs. Die Kirchenkritik der Mystiker – Prophetie aus Gotteserfahrung. In: Mariano Delgado/ Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band I: Mittelalter. (=Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 2). Academic Press Fribourg/ W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 9-18. S. 9f.

¹⁸² Alois Maria Haas. Gottleiden-Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter. Insel Verlag. Frankfurt 1989. S. 42f.

¹⁸³ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 10.

¹⁸⁴ Ibid., S. 10.

¹⁸⁵ Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. S. 249.

Buber und der jüdischen Schriftstellerin Margarete Susman. Ein Zitat seiner mütterlichen Freundin Margarete Susman¹⁸⁶ gibt einen weiteren Aspekt von Niggs Mystikbegriff wieder. Die wegen der Nationalsozialisten nach Zürich emigrierte Jüdin definierte Mystik als Heimweh: „Alle Mystik ist Heimweh der Seele nach dem, was sie in Wahrheit ist und was durch die Wirrnis ihres irdischen Daseins nur undeutlich hindurchscheint“¹⁸⁷. Das Waisenkind Walter Nigg wusste wie die heimatlose Jüdin, was Heimweh ist. In seinen Heiligenbildern erzählt Nigg von diesem Heimweh und dem Nachhausekommen, vom Leiden und Lieben, vom Schmerz und der Freude eines Lebens in Gottes Gegenwart. Seine Heiligen sind Menschen, die den Grund des Lebens gefunden haben und wieder das geworden sind, was sie von dieser Mitte her immer waren: Kinder der Liebe Gottes: „Gott allein genügt.“

In der Spiritualität des reformierten Pfarrers Walter Nigg hatte diese Mystik einen klaren christologischen Akzent: „Das Herz ist die Mitte des Menschen, der innerste Bereich, und hier muß die Krippe für Christus errichtet werden, hier muß das göttliche Kind liegen. Christus muß in jedem Menschen besonders geboren werden, dadurch wird er zum Christen (...), und wer vom Herzen als der Krippe Christi spricht, hat ein Anrecht darauf, zu den Mystikern gezählt zu werden.“¹⁸⁸

3.4.4 Religiöse Erfahrung: Peter L. Berger

Der in Amerika lehrende Religionssoziologe Peter L. Berger (*1929) hat in mehreren Werken theologische Strömungen im 20. Jahrhundert untersucht. Sein Forschungsansatz steht in der Tradition von Rudolf Otto und der Religionsphänomenologie. Theologisches Denken, so Berger, solle einer induktiven Methode folgen, die bei der Erfahrung des Heiligen ansetzt. Vorteil des induktiven Ansatzes sei die Möglichkeit, unterschiedliche Erfahrungen in umfassender konfessions- und kulturübergreifender Weise zu vergleichen. „Das innerste Wesen des religiösen Phänomens besteht in vorreflektiver, vorthoretischer Erfahrung.“¹⁸⁹ Religiöse Erfahrung definiert Berger als „eine Erfahrung, bei der die Kategorien der Alltagsrealität radikal in Frage gestellt,

¹⁸⁶ Zu Margarete Susman vgl.: Avraham Barkai/Paul Mendes-Flohr/Steven M. Lowenstein. Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit. Vierter Band. 1918-1945. Beck Verlag. München 1997. S.159ff.

¹⁸⁷ Zitiert bei: Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 10.

¹⁸⁸ Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. S. 258.

¹⁸⁹ Peter L. Berger. Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Herder Verlag. Freiburg 1992. S. 50. (Die deutsche Erstausgabe erschien 1980 im Fischer Verlag.) Bekannt geworden ist Berger vor allen Dingen durch: Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Herder Verlag. Freiburg 1991. (Die deutsche Erstausgabe erschien 1969 im Fischer Verlag.) Zu Berger siehe auch: Gerhard Ludwig Müller. Katholische Dogmatik. S. 651.

aufgesprengt, aufgehoben sind.“¹⁹⁰ Sie sei ekstasis, ein Bruch mit der gewöhnlichen Welt und zugleich die Begegnung mit einer höheren Wirklichkeit. Berger betont, „daß die Kategorie des Heiligen für diese Definition von zentraler Bedeutung ist, und zwar wirklich so zentral, daß man Religion auch einfacher als eine menschliche Einstellung angesichts des Heiligen definieren könnte.“¹⁹¹

Bergers induktiver Ansatz eignet sich in besonderer Weise, Niggs Standort in der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts zwischen Karl Barth und Rudolf Bultmann zu bestimmen. Es ist ein dritter Weg zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, zwischen Neo-Orthodoxie und einer Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist oder mit Nigg gesprochen, die Suche „nach einer wurzelhaften Erneuerung des Christentums, die von einer bloßen Repristination gleich weit entfernt ist wie von einer Reduktion, da beide nur in verschiedenen Richtungen zur gleichen Verarmung führen.“¹⁹² Auch Berger unterscheidet drei Vermittlungswege in der modernen Theologie. Er spricht von drei Optionen für religiöses Denken: die deduktive Option, die er mit der Theologie Karl Barths verbindet, die reduktive Option, für die exemplarisch Rudolf Bultmann steht, und als dritten Weg die induktive Optik mystischer Erfahrung einer transzendenten Wirklichkeit.

3.4.4.1 Deduktive Optik: Karl Barth

Die Epoche nach dem Zusammenbruch der alten liberalen Theologie (1918) bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg nennt Berger das „Zeitalter Barths“¹⁹³ oder auch der Neo-Orthodoxie. „*Neo-Orthodoxie ist die erneute Bekräftigung der objektiven Autorität einer religiösen Tradition nach einer Periode, in der diese Autorität relativiert und geschwächt worden war.*“¹⁹⁴ Merkmal der neo-orthodoxen oder dialektischen Theologie sei die entschiedene Trennung von christlichem Glauben und religiöser Erfahrung. Religion gelte als Unglaube und Ungehorsam gegenüber dem Wort der Offenbarung. Das schroffe „Deus dixit“ des dialektischen Theologen kenne keine Anknüpfung, sondern allein den Glaubensgehorsam. Die schroffe Abweisung religiöser Erfahrung als eines unstatthaften Versuchs gegenüber dem absoluten Anspruch des biblischen Gottes eine andere Quelle der Offenbarung zu setzen, habe in der „Barmer Theologischen Erklärung“ mit ihrer Verwerfung der natürlichen Theologie der

¹⁹⁰ Ibid., S. 56.

¹⁹¹ Ibid., S. 57. Vgl. S. 162: „Wie Rudolf Otto ganz klar gesehen hat, liegt der Wesenskern des religiösen Phänomens jenseits aller Rationalität.“

¹⁹² Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. S. 451. Mit diesen Worten grenzt sich Nigg von Barth („Repristination“) und Bultmann („Reduktion“) immer wieder ab. Peter L. Berger zitiert Walter Niggs Werke nicht.

¹⁹³ Peter L. Berger. Der Zwang zur Häresie. S. 85.

¹⁹⁴ Ibid., S. 93.

Deutschen Christen ihre historische Stunde und politische Bedeutung gehabt. „Umgekehrt kann man sagen, daß der Niedergang der Neo-Orthodoxie nach dem Zweiten Weltkrieg viel mit dem unvermeidlichen Verblässen dieser Aura zu tun hatte.“¹⁹⁵ Kritik übt Berger vor allen Dingen an Barths Ablehnung jeder Form von Mystik als Unglaube. Er sieht in ihr eine neue Form von Kirchenbann. Zudem seien Barths methodologische Voraussetzungen widersprüchlich: „Bei all den von Barth zurückgewiesenen Vermittlungsformen kann seine eigene erstaunlich klar und genau bestimmt werden: Sie ist die Willensanstrengung. Anders gesagt, die Neo-Orthodoxie ist das Ergebnis einer Entscheidung – der Entscheidung, wieder zu glauben.“¹⁹⁶

3.4.4.2 Reduktive Optik: Rudolf Bultmann

In Bultmanns Programm der Entmythologisierung sieht Berger das Paradigma einer reduktiven Optik: „Von reduktiver Optionsmöglichkeit sprechen wir, wenn die Tradition uminterpretiert wird im Sinne der modernen Säkularität, die ihrerseits als zwingende Notwendigkeit der Teilhabe am modernen Bewußtsein betrachtet wird.“¹⁹⁷ Dem „Deus dixit“ stelle sie ein „Homo modernus dixit“ entgegen. Gegen die Theologie in der Nachfolge Bultmanns wendet Berger ein:

„Der Mangel an kritischer Distanz gegenüber dem modernen Bewußtsein kann nicht Bultmann allein angelastet werden. Er ist vielmehr allen Versionen des Übersetzungsmodells gemeinsam. Alle teilen die Überzeugung (gelegentlich explizit, häufiger jedoch implizit), daß der moderne Mensch auf einer Art kognitivem Gipfel steht, von dem aus er die Fehler und Mängel all seiner Vorfahren überschauen und überwinden kann. Bei näherer Betrachtung ist diese Überzeugung nur schwerlich aufrechtzuerhalten. So kann man zwar einräumen, daß die Dominanz der modernen Technologie (Bultmanns Elektrizität, Rundfunk und Medizin) die Weltanschauung des modernen Menschen geprägt hat. Man kann sogar zugestehen, daß in manchen Bereichen kognitive Gewinne in dieser Hinsicht erzielt wurden. Doch ist dies tatsächlich auf *allen* Bereichen so gewesen? Ist es nicht möglich, daß der moderne Mensch zwar einige gültige Einsichten in die Wirklichkeit gewonnen, aber andererseits auch einige gleichermaßen gültige Einsichten *verloren* hat? Und ist unter diesen verlorenen Einsichten nicht die geschwächte Beziehung des modernen Menschen zum Transzendenzbereich ganz hoch einzustufen?“¹⁹⁸

¹⁹⁵ Ibid., S. 87. Zum historischen Zusammenhang siehe: Klaus Scholder. Die Kirchen und das Dritte Reich. Band 1. Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934. Propyläen Verlag. Berlin 1977.

¹⁹⁶ Ibid., S. 95.

¹⁹⁷ Ibid., S. 75.

¹⁹⁸ Ibid., S. 133. Berger nimmt in seinen Ausführungen Bezug auf das berühmteste aller Bultmann-Zitate: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in

Nigg hat diese Frage nach dem Verlust von Erfahrungen und Einsichten bejaht und sich deshalb entschieden gegen jede Verabsolutierung des modernen Menschen gewehrt. „Auf christlichem Gebiet sind alle Reduktionen Verfallserscheinungen“, sagt er in seinem Portrait des Schweizer Pfarrers und Dichters Jeremias Gotthelf. „Damals sagte man Akkomodation und heute Entmythologisierung – beides kommt auf die gleiche Kapitulation vor dem Zeitgeist heraus.“¹⁹⁹ Es geht Nigg immer darum, den eigenen Weg zu gehen „quer durch die theologischen Tagesstorheiten“²⁰⁰. Und immer wieder tönt die Mahnung (Ex 23.2) durch sein Werk, nicht dem großen Haufen nachzulaufen!

3.4.4.3 Die induktive Option: Mystik und Tradition

Peter L. Berger definiert Mystik als Begegnung mit dem Heiligen und unterscheidet dabei eine intrapsychische und eine extrapsychische Ebene²⁰¹. Mystische Erfahrung ist immer kontingent, daher markiert das Schlüsselerlebnis in der Biographie einen Kairos, dessen Einmaligkeit der Verflüchtigung und dem Vergessen preisgegeben wäre, wenn Tradition und Kult dem Augenblick nicht Dauer und weiteres Wirken in der Zeit verliehen. Berger fragt: „*Wie können die nächtlichen Stimmen der Engel in der nüchternen Tageszeit des gewöhnlichen Lebens in Erinnerung bewahrt werden?*“²⁰² Seine Antwort verbindet mystisches Erleben von Gottes Gegenwart mit der Notwendigkeit der Bewahrung dieser Erfahrung durch die Kirche. Erst die Weitergabe von Erfahrungen in der kirchlichen Tradition bewahrt das einmalige Erlebnis im Strom der Zeit und vergegenwärtigt es für kommende Generationen. Berger geht es also nicht um eine „Kirchenkritik der Mystiker“, sondern um ein komplementäres Verhältnis von Kirche und Mystik. „Religiöse Erfahrung ist jedoch nicht universell und in gleichem Maße unter den Menschen verteilt. Mehr noch, selbst Menschen, die eine solche Erfahrung mit dem sie begleitenden Gefühl überwältigender Sicherheit gemacht haben, erleben es als sehr schwierig, ihre subjektive Realität über die Zeitläufte hinweg zu bewahren. Religiöse Erfahrung wird deshalb in Traditionen verkörpert, die sie jenen Menschen vermitteln, die sie selbst nicht gemacht haben und die diese

Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ (zitiert bei: Ibid., S. 119)

¹⁹⁹ Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. S. 256.

²⁰⁰ Ibid., S. 244.

²⁰¹ Peter L. Berger. Der Zwang zur Häresie. S. 58: Der „Mystiker begegnet dem Übernatürlichen in sich selbst, begegnet ihm als einer Realität, die mit den tiefsten Tiefen seines Selbst zusammenfällt. Es gibt jedoch Erfahrungen mit dem Übernatürlichen, die ganz anderer Natur sind, nämlich Erfahrungen, in denen das Übernatürliche als etwas Äußeres und möglicherweise sogar als etwas erlebt wird, was mit dem Selbst oder dem Bewußtsein des jeweiligen Menschen in Widerspruch steht.“

²⁰² Ibid., S. 62.

Erfahrung für sie wie für jene, die sie gemacht haben, institutionalisiert.“²⁰³ Zudem haben Institutionen die Aufgabe der „Domestizierung der religiösen Erfahrung“²⁰⁴ und damit der kritischen Scheidung der Geister.

Auch Berger sieht das Symbol als adäquate Sprache religiöser Erfahrung: „Jede menschliche Erfahrung, die anderen mitgeteilt und über die Zeit gerettet werden soll, muß in Symbolen ausgedrückt werden. Religiöse Erfahrung bildet da keine Ausnahme.“²⁰⁵ Und wie Nigg hat er die pädagogische Verantwortung der Kirche und aller an Bildungsprozessen beteiligten politischen Institutionen im Blick: „Jeder neuen Generation muß erklärt werden, warum die Dinge so sind, wie sie traditionell sind.“²⁰⁶

Die induktive Option Peter L. Bergers steht in der kritischen Rezeption Schleiermachers²⁰⁷. Ihre Stärke sei die geistige Offenheit gegenüber anderen religiösen Erfahrungen. „Zur induktiven Option gehört, daß man gegenüber den Schilderungen menschlicher Erfahrungen auf diesem Gebiet eine bewußt naive Einstellung einnimmt und so weit wie möglich und ohne dogmatische Vorurteile den eigentlichen Inhalt dieser Erfahrungen zu fassen sucht. In diesem Sinne ist die induktive Optionsmöglichkeit phänomenologisch.“²⁰⁸ Die dritte Option religiösen Denkens, der Nigg in jedem seiner Heiligenportraits folgte, knüpft beim Menschen und seiner Erfahrung des Heiligen an. Ihr Wirklichkeitsverständnis geht von dem übernatürlichen Charakter dieser Erfahrung aus. Die Welt wird wieder als Buch gelesen, in dem die Spuren Gottes ebenso zu finden sind wie in der Biographie des Menschen. „Jede theoretische Reflexion über Religion (einschließlich des theoretischen Unterfangens der Theologie) muß mit religiöser Erfahrung einsetzen (so daß für die Theologie das unvermeidliche Verfahren darin besteht, vom Menschen zum Über- oder Metamenschlichen fortzuschreiten und nicht in der umgekehrten Richtung).“²⁰⁹

Das spezifisch Christliche einer religiösen Erfahrung sieht Berger in der „Überzeugung, daß die Grundgehalte der christlichen Botschaft die vollständigste und angemessenste Interpretation der eigenen Erfahrung mit Gott,

²⁰³ Ibid., S. 60. Vgl. S. 61: „Auf diese Weise tauchen heilige Rituale auf, heilige Bücher, heilige Institutionen und heilige Funktionäre dieser Institutionen. Das Unausprechliche wird nun ausgesprochen“.

²⁰⁴ Ibid., S. 63.

²⁰⁵ Ibid., S. 64.

²⁰⁶ Ibid., S. 66.

²⁰⁷ Ibid., S. 196: „Man kehrt dann zu Schleiermacher zurück, zumindest in der Form, daß man seinem grundlegenden methodologischen Programm zustimmt. Zugleich betrachtet man die Neo-Orthodoxie wie die säkularistischen Bewegungen der Theologie im zwanzigsten Jahrhundert als Abirrungen, denen man sich verschließen sollte.“

²⁰⁸ Ibid., S. 77.

²⁰⁹ Ibid., S. 150.

Welt und Selbst bereitstellen. Anders gesagt, christlicher Glaube soll hier die Überzeugung bedeuten, daß das Universum im Licht von Golgatha und Sinai letztlich Sinn ergibt.²¹⁰ Um diese christliche Standortbestimmung und existenzielle Verortung geht es auch Walter Nigg in seiner kritischen Würdigung von Friedrich Schleiermacher.

3.4.5 Niggs Kritik an Schleiermacher

In seiner Geschichte der evangelischen Mystik kommt Walter Nigg auch zu einer kritischen Würdigung Schleiermachers. Er sei mit seinen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ einen dritten Weg zwischen Supranaturalismus und Rationalismus gegangen. Sein bleibendes Verdienst bestehe in der Betonung des Eigenwertes der Religion. Die religiöse Erfahrung könne nur aus sich selbst verstanden werden: „Ihm kam es darauf an, im Religiösen das Religiöse zu entdecken, er wollte das Göttliche wieder göttlich erleben. Das aber ist das innigste Verlangen der Mystik. Unablässig kreist er um die Bemühung, das Religiöse durch sich selbst zu verstehen, es ist nicht aus artfremden, außer ihm liegenden Quellen abzuleiten.“²¹¹ Die Einswerdung mit der göttlichen Wirklichkeit aber habe Schleiermacher letztlich im Unbestimmten des Gefühls gelassen. Christliche Mystik könne auch nicht als Identitätsphilosophie begriffen werden, sondern lebe aus einer lebendigen Glaubens- und Liebesbeziehung zwischen Gott und der Seele. Ihr Ziel sei nicht die Identität des Subjekts, sondern die Einswerdung des eigenen Willens mit dem Willen Gottes. Deshalb sind für Nigg mystische Erfahrung und Gebet untrennbar verbunden: „Man hat manchmal sogar den Eindruck, der Gott der ‚Reden‘ habe die Anredbarkeit verloren, und damit ist das tiefste Vorrecht der mystischen Beziehung zwischen Gott und Mensch preisgegeben.“²¹²

Auch gibt es für Nigg keine Mystik ohne Kirche. Nigg wirft Schleiermacher eine Verkennung der Kirche vor. So sehr es keine lebendige Religion ohne mystische Erfahrungen gebe, so sehr bedürfe diese der Klärung. Wenn Schleiermacher betont „Alles Menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich“²¹³, dann wirft ihm Nigg hier Unverbindlichkeit und Populismus vor, weil dieser Gottesbegriff keine Bindung und Verbindlichkeit mehr fordere. „Der

²¹⁰ Ibid., S. 196.

²¹¹ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 454. Vgl. auch S. 458: „Das Buch hatte für die aufgeschlossenen Menschen eine ähnliche Bedeutung wie hundert Jahre später Rudolf Ottos Schrift ‚Das Heilige‘ für die Generation des Ersten Weltkrieges: sie sahen plötzlich trotz der vielen Bäume den Wald wieder! Durch den Wust von hundert Theorien, Hypothesen und Theologismen erblickten sie jenes echt Religiöse, das den Menschen in ein- und demselben Augenblick erschreckt und beseligt.“

²¹² Ibid., S. 460.

²¹³ Zitiert bei: Ibid., S. 460.

pantheistischen Auffassung haftet eine gewisse Unverbindlichkeit an, sie ist eine Vorstufe zu jener ‚gottlosen Mystik‘, welche die Gegenwart verwirrt, und dieser Unfug hat mit der heimlichen Weisheit des Evangeliums nichts mehr zu tun.“²¹⁴ Letztlich habe Schleiermacher trotz aller Verdienste um eine Wiedergewinnung der religiösen Erfahrung Verrat an der evangelischen Mystik begangen, weil er sich mit den „Reden“ dem Geschmack eines bürgerlichen Publikums anpasste: „Das Geistige bedeutet für sie keine Leidenschaft und keine Glut, sie konsumieren es höchstens in einer wohltemperierten Form. Auch das Religiöse ist ihnen vorwiegend Schmuck und Weihe, die gelegentlich zur Verschönerung des Daseins beitragen. Sie denken nicht daran, auf das mystische Anliegen einzutreten, es ist ihnen ein interessantes Gesprächsthema, über das man sich einmal munter unterhalten kann.“²¹⁵ Mystik und romantischer Salon passen nicht zusammen, weil die religiöse Erfahrung einen letzten Ernst sowie eine Tiefe der existentiellen Entscheidung fordert, die verpflichtenden Charakter hat. Die mystische Erfahrung ist für Nigg eine absolute Erfahrung, aus der eine personale Verbindlichkeit resultiert. Ein Mystiker kann der Mensch nur mit ganzer Existenz sein. Alles andere ist Verrat: „Die wahre Mystik stellt schwere Anforderungen an den Menschen, sie gehört deshalb in die Verborgenheit. Für Tauler und Böhme, für Johannes vom Kreuz und Tersteegen war die Mystik eine Existenzangelegenheit und nicht eine Sache der Literatur. In den distinguierten Berliner Kreisen konnte es gar nicht zu einer numinosen Einswerdung mit dem Unendlichen kommen. Das ist gänzlich unmöglich. Die heimliche Weisheit fühlt sich fremd und scheu an solchen Orten.“²¹⁶

Damit hat Nigg den heiligen Ernst klar bestimmt, den er mit dem Begriff „Mystik“ verbindet. Es geht ihm nicht um religiöse Gefühle, sondern um eine numinose Wirklichkeit, die letzte Verbindlichkeit vom Menschen fordert und sich mit jeder Form der Anpassung an den Zeitgeist oder einer wie immer gearteten Verbürgerlichung des Christentums so wenig verträgt wie mit einer Beugung unter den Primat der Ratio. Mystische Erfahrung ist das Unmittelbare, das durch nichts anderes erklärt oder ersetzt werden kann. Sie ist auch an keine Voraussetzungen gebunden, sondern wird als Zeichen der Erwählung geschenkt. Sie ist als Eintauchen in das Mysterium von Golgatha alles andere als eine Einübung in ein bürgerliches Christentum. In der Nacht vor seiner Kreuzigung feierte Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl in der Gestalt von Brot und Wein. Als Schleiermacher im Sterben lag, wollte er im Kreise seiner Angehörigen ein letztes Abendmahl feiern. Da ihm der Arzt den Genuss von Wein verboten hatte, benutzte Schleiermacher Wasser statt Wein. Nigg entnimmt diesem letzten Abendmahl eine symbolische Bedeutung, indem er

²¹⁴ Ibid.

²¹⁵ Ibid., S. 462.

²¹⁶ Ibid., S. 461. Vgl. S. 465: „Der mystische Sang ist bei ihm zu dem geworden, was er gerade unter keinen Umständen sein darf: ein interessantes Intermezzo in seinem Dasein.“

kritisch kommentiert: „das Christliche erfuhr bei aller Würde doch eine Verdünnung.“²¹⁷

3.4.6 Ein Seitenblick auf Karl Rahner

Niggs Plädoyer für eine neue Zuwendung zu den mystischen Quellen des Christentums hat seinen theologiegeschichtlichen Kontext, der eine eigenständige Bearbeitung verdient. Hier sei daher nur ein kurzer Hinweis auf Karl Rahner gegeben, der exemplarisch andeuten mag, wie sehr Walter Nigg eng mit Entwicklungen innerhalb der katholischen Theologie verbunden war.

Rahner und Nigg sind sich persönlich nicht begegnet und haben wohl kaum das Werk des anderen studiert. Die Rahner-Bände in der Nigg-Bibliothek zeigen jedenfalls - anders als die Bücher Hugo Rahners - mit Ausnahme des Bandes „Visionen und Prophezeiungen“ keine Bearbeitungsspuren. Zeitgleich mit Nigg widmet sich auch Karl Rahner der Mystik²¹⁸, die er als authentischen Ausdruck von Transzendenzerfahrung versteht. Die nach dem Ersten Weltkrieg aufgebrochene Frage nach glaubwürdiger Rede von Gott, kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg verschärft wieder. Kann überhaupt noch von Gott gesprochen werden? Ist Gott nicht längst tot, wie Nietzsche bereits Ende des 19. Jahrhunderts verkündet hatte? Nigg und Rahner stellen sich diesen Fragen.

Ob Rahner, wie Herbert Vorgrimler²¹⁹ meint, nicht nur ein Theologe der Mystik, sondern selbst ein Mystiker war, sei dahingestellt. Der berühmte Aufsatz „Frömmigkeit früher und heute“²²⁰ entwickelt Perspektiven einer christlichen Spiritualität, die Nigg durchaus nahestehen. Ich beschränke mich auf die Hervorhebung der Gemeinsamkeiten. Auch Rahner sieht in der lebendigen Aneignung der Tradition eine wichtige Aufgabe der Gegenwart. Dazu kommt die Möglichkeit einer persönlichen Erfahrung des unmittelbaren Gottesverhältnisses. Die Spiritualität der Zukunft müsse wieder den Mut haben, das Wagnis des Glaubens einzugehen. „Um in diesem Sinn der kargen

²¹⁷ Ibid., S. 464.

²¹⁸ Die Aufsätze zur Mystik sind gesammelt in: Karl Rahner. Visionen und Prophezeiungen. Zur Mystik und Transzendenzerfahrung. Hrsg. von Josef Sudbrack. Herder Verlag. Freiburg 1989.

²¹⁹ Herbert Vorgrimler. Karl Rahner. Gotteserfahrung in Leben und Denken. Primus Verlag. Darmstadt 2004. S. 25: „Karl Rahner war nicht nur ein Theologe der Mystik, sondern selber ein Mystiker.“ Auch Vorgrimler hat Walter Nigg nicht im Blick. In Bezug auf Hans Urs von Balthasar spricht er von den „pathologischen Zügen“ der Rahner-Kritik: „Der unglaublich belebte und ästhetisch findige von Balthasar wird den einfachsten Ansprüchen an das wissenschaftliche Handwerk nicht gerecht.“ (S. 125)

²²⁰ Karl Rahner. Frömmigkeit früher und heute. In: Karl Rahner. Schriften zur Theologie. Band VII. Zur Theologie des geistlichen Lebens. Benzinger Verlag. Einsiedeln ²1971. S. 11-31. Nigg besaß diesen Band. Es finden sich jedoch keine Spuren einer Lektüre.

Frömmigkeit den Mut eines unmittelbaren Verhältnisses zum unsagbaren Gott zu haben und auch den Mut, dessen schweigende Selbstmitteilung als das wahre Geheimnis des eigenen Daseins anzunehmen, dazu bedarf es freilich mehr als einer rationalen Stellungnahme zur theoretischen Gottesfrage und einer bloß doktrinären Entgegennahme der christlichen Lehre. Es bedarf einer Mystagogie in die religiöse Erfahrung, von der ja viele meinen, sie könnten sie nicht in sich entdecken, einer Mystagogie, die so vermittelt werden muß, daß einer sein eigener Mystagoge werden kann.“²²¹ Wie Nigg, so spricht Rahner vom unergründlichen Geheimnis Gottes, das sich im Gebet als Liebe offenbart. Gott ist der Unbegreifliche, weil keinem Begriff Zugängliche. Auch für Rahner gehört die Nacht von Gethsemane ins Zentrum der Gotteserfahrung. Der Mystiker steht hier als Einzelner vor Gott. Dann folgt der berühmte Satz. Er ist hier noch vorsichtig formuliert und wird im Laufe seiner Rezeptionsgeschichte immer wieder neu variiert:

„Nur um deutlich zu machen, was gemeint ist, und im Wissen um die Belastung des Begriffs ‚Mystik‘ (der recht verstanden, kein Gegensatz zu einem Glauben im Heiligen Pneuma ist, sondern dasselbe) könnte man sagen: der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die bisher übliche religiöse Erziehung also nur noch eine sehr sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann.“²²²

Glaube bedeutet das Wagnis der Erfahrung. Aus ihr hat die Kirche schon immer gelebt. Der Mut zur eigenen Erfahrung ist vor allen Dingen eine notwendige Tugend der Seelsorger. Wenn der Fromme von morgen Mystiker sein wird, dann braucht er Seelsorger, die über eigene Gotteserfahrungen verfügen. Das haben zur Zeit des Zweiten Vatikanums viele Priester gespürt und deshalb begeistert zu Niggs Büchern gegriffen. In dem Aufsatz „Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge“²²³ richtet Karl Rahner den Blick auf einen gesellschaftlichen Kontext der Säkularisierung, des Atheismus und „einer technischen Rationalität, die von vornherein erklärt, alle Sätze, die sich vor dieser Rationalität nicht verantworten lassen, seien sinnlos“. Der Christ müsse „Mut zur einsamen Entscheidung gegen die öffentliche Meinung“ haben, einen

²²¹ Ibid., S. 22.

²²² Ibid., S. 22f. Vgl. dazu den ebenso berühmten und oft mit Rahner verwechselten Satz von André Malraux: „Das 21. Jahrhundert wird ein Jahrhundert der Religion sein, oder es wird nicht sein.“ Er leitet den Verlagsprospekt „Verlag der Weltreligionen“ von Ulla Unseld-Berkewicz (Frankfurt 2007) ein.

²²³ Karl Rahner. Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge. In: Karl Rahner. Schriften zur Theologie. Band XIX. In Sorge um die Kirche. Bearbeitet von Paul Imhof SJ. Benzinger Verlag. Einsiedeln 1980. S. 148-167.

Mut, „der dem der Märtyrer des ersten Jahrhunderts des Christentums analog ist, der Mut zur Glaubensentscheidung, die ihre Kraft aus sich selber bezieht und nicht gestützt zu werden braucht durch eine Zustimmung der Öffentlichkeit.“²²⁴ Pfarrer, Diakone und ehrenamtliche Mitarbeiter der Gemeinde werden im Blick auf die Glaubwürdigkeit ihrer eigenen Spiritualität beurteilt werden. „Ganz einfach gesagt: die Pfarrseelsorger müssen selbst geistliche Menschen sein. Das ist selbstverständlich, ist leicht gesagt und doch das Schwerste, was dem Seelsorger abverlangt wird.“²²⁵ In diesem Zusammenhang zitiert Rahner noch einmal das Wort vom Mystiker: „Man hat schon gesagt, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei. Wenn man unter Mystik nicht seltsame parapsychologische Phänomene versteht, sondern eine echte, aus der Mitte der Existenz kommende Erfahrung Gottes, dann ist dieser Satz sehr richtig.“²²⁶

4. Bilanz

Fragestellung (2.1), Zielsetzung (2.3) und Methode (3.1-3.4) haben die Aufgabe der Biographie und Werkmonographie klar umrissen. Es hat sich gezeigt, dass nicht nur die Entstehung von Niggs Hagiographie im Spannungsfeld von Kirchengeschichte, Theologiegeschichte und Schlüsselerlebnissen der Biographie des Autors darzulegen ist, sondern ebenso die damit verbundene pädagogische Absicht, den Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts die Quellen des Glaubens neu zu erschließen.

4.1 Weisheit und Wissen

In der folgenden Grundlagenforschung ist auch nachzuweisen, wie Nigg mit seinem Werk auf eine vierfache Katastrophenerfahrung reagierte: Den Zusammenbruch der liberalen Theologie nach dem Ersten Weltkrieg, die Erfahrung der Hitlerbarbarei, den Zweiten Weltkrieg sowie die schweren persönlichen Schicksalsschläge, die er seit seiner frühen Kindheit zu verarbeiten hatte. Dem Nihilismus der Moderne setzte er die Mystik als einen erfahrungsbezogenen Zugang zum Glauben entgegen:

„Die Zeit ist überfällig, die uneinsichtige Befehdung der Mystik im evangelischen Raum abubrechen und statt dessen zu erkennen, daß zu den tiefsten Schichten, zu denen wir Menschen überhaupt vorzudringen imstande sind, das Erleben des Mystischen erhört.“²²⁷

²²⁴ Ibid., S. 160f.

²²⁵ Ibid., S. 163.

²²⁶ Ibid., S. 161.

²²⁷ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 10.

Als Gemeindepfarrer hatte Nigg auch jene Menschen vor Augen, „die aufrichtig nach dem Ewigkeitsgrund suchen und sich doch in den heutigen Gotteshäusern heimatlos fühlen“, weil sie sich „von der gegenwärtig zu Lava geronnenen Wortverkündigung nicht mehr unmittelbar angesprochen fühlen.“²²⁸ Keineswegs sah Nigg in einer Wiederentdeckung mystischer Traditionen ein Allheilmittel. Gerade die geistige Verflachung des Mystik-Begriffs in der Gegenwart hätte Niggs entschiedenen Widerspruch erfahren. Es ging ihm um eine Besinnung auf das Salz der Erde. „Das mystische Leben ist ein durchdringendes Ferment, auf das verzichten so viel bedeutet wie das Beste ausscheiden. Ohne die Pflege der heimlichen Weisheit treibt die evangelische Christenheit einer katastrophalen Verkümmern entgegen. Mögen Kirchenkonferenzen und Kirchentagungen, theologische Auseinandersetzungen und kirchliche Betriebsamkeit noch so notwendig sein, die Christenheit lebt doch nicht von ihnen, sondern einzig von jenen äußerlich unansehnlichen Christen, die, einer unterirdischen Strömung gleich, in aller Stille in einer beständigen mystischen Verbundenheit mit Gott verglühen. Von ihnen, und von niemand anderem wird die innere Rettung ausgehen“²²⁹. Das ist auch ein gar nicht so bescheidenes Selbstportrait.

Ein Bekenntnis zur Mystik legte Walter Nigg auch in einem Beitrag für die Neue Zürcher Zeitung ab, der auf der Titelseite des 12. März 1958 gedruckt wurde:

„Noch immer ist das Phänomen der Mystik starken Mißverständnissen ausgesetzt. Entweder wird sie der Identitätsphilosophie gleichgestellt, oder man hat von ihr nebulose Vorstellungen, die sich der Kontrolle der Vernunft entziehen. Diese Unklarheit ist um so mehr zu bedauern, als die Mystik doch der Sehnsucht des heutigen Menschen nach dem Göttlichen am meisten entspricht. Sie vermag das brennende Verlangen, das Ewige im eigenen Dasein als Realität zu erleben, am stärksten zu stillen.“²³⁰

Wie John Henry Newman²³¹ oder Romano Guardini führte auch Nigg „Ein Leben an der Grenze“²³². Er stellte die Notwendigkeit der historisch-kritischen Methode nicht in Frage. Aber er erkannte ihre Grenzen. Denn die spirituelle Mitte der Heiligenviten gründet sich auf Schlüsselerlebnisse, die sich dem empirischen Zugriff und damit der Forschung entziehen. „Objektivität ist ein

²²⁸ Ibid., S. 12.

²²⁹ Ibid., S. 13.

²³⁰ Walter Nigg. Neue Mystikliteratur (Sammelrezension). In: NZZ vom 12. März 1958. Blatt 1. Morgenausgabe Nr. 699.

²³¹ Walter Nigg. Kardinal J.H. Newman. In: Neue Schweizer Rundschau. XIX. Jahrgang. Nr.2/1926. S. 137-146; Walter Nigg. John Henry Newman. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 131-222.

²³² Walter Nigg. Ein Leben an der Grenze: Romano Guardini. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 153-178.

guter Vorsatz, in der Hagiographie ist sie zweitrangig, da diese nur zur Hälfte an der exakten Wissenschaft teilhat; der Rest ist religiöse Intuition und künstlerische Gestaltung.“²³³ Als wissenschaftlicher Theologe und Kirchenhistoriker wollte Nigg die sagbare und die unsagbare Seite seiner Disziplin aufzeigen. Immer wieder wies er darauf hin, dass der Grund der Theologie außerhalb ihrer selbst im Handeln Gottes liegt. Von diesem Handeln Gottes aber wollte er reden. Daher musste er zum Grenzgänger werden. Die uns gestellte Aufgabe einer Biographie und Werkmonographie Walter Niggs wird sich notwendigerweise auf derselben Grenzlinie bewegen. Es geht letztlich darum, „die Texte mit historischer Methode und ihrer inneren Offenheit für Größeres“²³⁴ wieder lesen zu lernen.

Nigg wollte Wissen und Weisheit verbinden und damit sich selbst und „den orientierungslos gewordenen Menschen eine Wegleitung“²³⁵ vermitteln, indem er, der ohne die Begleitung von Vater und Mutter erwachsen werden musste, am Beispiel geistiger Väter und Mütter aus der abendländischen Geschichte der Spiritualität den Blick auf das Bleibende richtete. Das Geheimnis seiner Sendung war die Leidenschaft: „Verschüttete Gestalten zu entdecken, die wahre Substanz des Christentums zum Leuchten zu bringen und die Werte erhalten.“²³⁶

In seinem Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein über meine Bücher“ stellt er daher die Verantwortung der Theologie für den Menschen heraus: „Keineswegs stand die Wissenschaft selbst für mich in Frage. Ich freue mich über den Anblick einer Universität, aber die wissenschaftliche Forschung bedeutet mir bei aller Hochachtung nicht mehr das Höchste. Ihre Notwendigkeit steht mir ausser Frage, aber sie muss sich zu einer ernsteren Verantwortung hindurchringen. Jedenfalls identifiziere ich die Wissenschaft nicht mehr mit der Wahrheit und war auch kritisch gegen die Kritik geworden. Fortan dachte ich beim Schreiben nicht mehr an die Akademiker, sondern an Menschen, die sich für geistige Fragen interessierten.“²³⁷

4.2 Liebend erkennen

Immer wieder betont Nigg: „Aber die Heiligen sind begrifflich nicht zu fassen“²³⁸. Seine Heiligen sind Ausdruck einer Unmittelbarkeit des Gottesverhältnisses, das nicht nur die Freiheit des Menschen, sondern die Souveränität Gottes sichert. Niggs Hagiographie nimmt den heiligen Gott als

²³³ Walter Nigg. Die Hoffnung der Heiligen. S. 24.

²³⁴ Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI. Jesus von Nazareth. S. 22.

²³⁵ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 12.

²³⁶ Ibid., S. 12f.

²³⁷ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 12.

²³⁸ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 15.

unsagbares Geheimnis der Welt ernst, indem sie vom Wunder seiner Offenbarung in den Heiligen *erzählt* und damit der Unsagbarkeit des Heiligen selbst in einer neuen Erfahrungstheologie Ausdruck verleiht, ohne dabei sein Geheimnis zu verletzen: „Allein, die Heiligen sind nie völlig zu verstehen. Es bleibt ein ungelöster Rest, denn vieles vollzieht sich in der Verborgenheit. Bei den Heiligen beginnt das, was man nicht erklären kann. Die logischen Schlußfolgerungen hören plötzlich auf. Zum Verständnis der Heiligen gehört ein Sinn für das Unbegreifliche. Es ist nicht alles machbar und auch nicht durchschaubar. Das Geheimnis muß bewahrt werden, und gerade das Unfaßliche ist bedeutsam.“²³⁹

Der Anblick des Heiligen als „Seinsgestalt“²⁴⁰ macht dem Biographen auch den Abstand zwischen dem eigenen Standort und seinem Gegenstand bewusst. Immer wieder quälten Nigg Skrupel: „Darf ich über eine so weit über mir stehende Heiligengestalt schreiben? Bin ich dazu geeignet, oder überfordere ich mich selbst? Die wissenschaftliche Methode versagt bei den Heiligen, weil sie sich jenseits der rationalen Behandlungsart befinden. Noch belangloser ist die tiefenpsychologische Betrachtung, bei deren Schematismus man das Resultat immer zum voraus weiß. Der Heilige verschließt sich der bloßen Neugierde und weiß sich vor unverbindlichen Worten zu verstecken. Heilige waren Zeugen Gottes und fordern auch von ihren Hagiographen ein mutiges Urteil.“²⁴¹

So war sich Nigg bewusst, dass eine Arbeit am Bild der Heiligen niemals abgeschlossen sein kann, ja nicht einmal vollendet sein darf. „Bei den Heiligen geht es im Grunde doch um das, was sich nicht ausdrücken lässt. Sie denken und reden von dem, was zwischen den Worten schwingt. Das bedeutet nicht etwas Diffuses, wohl aber, dass der Heilige immer und unter allen Umständen über seinem Darsteller steht. Er lässt sich nie mit Worten einfangen. Dem Heiligen ist

²³⁹ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. S. 25. Der reizvolle Vergleich von Niggs „Sinn das für Unbegreifliche“ mit Hans Blumenbergs „Theorie der Unbegrifflichkeit“ kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Vgl. Hans Blumenberg. Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit. In: Hans Blumenberg. Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1979. (=stw 289) S. 77-93: „Die Grenzwerte von Sagbarkeit und Unsagbarkeit sind noch weiter gespannt als die von definitorischer Bestimmtheit und imaginativer Vorzeichnung. Nicht die Existenz von Korrelaten behaupteter Sprachlosigkeit steht deskriptiv zur Diskussion, sondern die der Geschichte unseres Bewußtseins zugehörige Anstrengung, die Unsagbarkeit selbst sprachlich darzustellen.“ (S. 84) Vgl. auch: Hans Blumenberg. Theorie der Unbegrifflichkeit. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 2007: „Der Begriff gilt als ein Produkt der Vernunft, wenn nicht sogar ihr Triumph, und ist es wohl auch. Das läßt aber nicht die Umkehrung zu, Vernunft sei nur dort, wo es gelungen oder wenigstens angestrebt sei, die Wirklichkeit, das Leben oder das Sein – wie immer man die Totalität nennen will – auf den Begriff zu bringen.“ (S. 9) Zu Blumenberg siehe: Uwe Wolff. Mit Musik und ohne Sorge. In: Uwe Wolff. Gottesdämmerung. Auf den Spuren einer Sehnsucht. Herder Verlag. Freiburg 1994. S. 209-213.

²⁴⁰ Ibid., S. 24.

²⁴¹ Ibid., S. 24.

begrifflich nicht beizukommen, das höhere Gefühl erahnt ihn nur bis zu einem gewissen Grade. Dies sei der zukünftigen Hagiographie ins Stammbuch geschrieben.²⁴²

Heilige sind für Nigg kein Objekt der theoretischen Neugierde. Den Schlüssel zu ihrem Wesen sieht er in der religiösen Intuition, die er für sich selbst als ein Erbe seiner geliebten Mutter reklamierte. Für diese Wahrnehmung *con amore* kann ein Mensch sensibilisiert werden, doch ist sie letztlich eine spirituelle Empfänglichkeit und wie jedes echte Charisma ein Geschenk. Sie hebt den historischen Abstand auf und gibt sich der Gestalt des Heiligen in Ehrfurcht und Liebe hin: „Einzig die Liebe erahnt das Geheimnis der Heiligen. Liebe steht höher als bloße Bewunderung, und bewundert werden wollten die Heiligen ohnehin nie.“²⁴³ Die religiöse Intuition, mit der Nigg dem Leben der Heiligen nachspürt, zielt auf den Wesenskern, seine Übernatur, das, was nicht mehr von dieser Welt ist. Es ist die Liebe Gottes. Sie bildet die Mitte von Walter Niggs Hagiographie, und für sie gelten daher auch die Worte von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen: „Allem Wandel der Zeit liegt eine tiefe Kontinuität in der Liebe unseres Schöpfers und Erlösers zugrunde, die das tiefste Geheimnis unserer Welt und ihrer Geschichte ausmacht.“²⁴⁴

²⁴² Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 23f. Vgl. dazu Peter Biehl. Symbole geben zu lernen: „Im Gegensatz zu den Begriffen bringen Symbole und Metaphern angemessen zur Sprache, wer Gott ist, und wahren zugleich sein Geheimnis.“ (S. 194)

²⁴³ Ibid., S. 24.

²⁴⁴ Barbara Hallensleben/Guido Vergauwen. Vorwort zu: Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. S. 10.

III. Teil

Biographie und Werkmonographie

1. Kapitel

Der Schlüssel zum Herzen

*„In aller Bescheidenheit darf ich feierlich beteuern,
daß das verborgene Innenleben für mich
zu der stärksten Wirklichkeit wurde,
der gegenüber alles andere verblich.“*
Walter Nigg¹

- 1.1 Drei Frauen an Walter Niggs Seite*
- 1.2 Gespräche über das Jenseits*
- 1.3 Das Tränencharisma: Er starb singend*
- 1.4 Vom Geheimnis*
- 1.5 Der innere Mensch*
- 1.6 Stationen der Lebensreise*

1.1 Drei Frauen an Walter Niggs Seite

Am 2. März 1988 hatte Walter Nigg einen Herzinfarkt erlitten. Gut einen Monat vorher war er von einem Vortrag über Savonarola aus Freiburg i.Br. in sein Haus zurückgekehrt, hatte sich wie immer an den beiden Barlach-Skulpturen erfreut, die ihm Axel Springer² geschenkt hatte, und plante bereits eine weitere Reise. Es war der 28. Januar 1988. Am nächsten Tag um fünf Uhr morgens saß er wieder an seinem geliebten Schreibtisch. Darauf standen die gerahmten Bilder seiner drei Frauen Lily, Isabel und Gertrud, die er und alle Verwandten einfach Gert nannten. Arbeitszimmer und Bettstätte bildeten eine Einheit aus

¹ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 490.

² Walter Nigg war der Seelsorger des Verlegers Springer. Die Barlach-Skulpturen waren ein kleines Zeichen des Dankes für Niggs Hilfe nach dem Freitod von Springers Sohn. Der Geschichte dieser späten Freundschaft kann hier nicht nachgegangen werden.

Lesen, Schreiben, Schlafen. Die Bücherregale reichten bis zur Decke und bogen sich unter den Lasten. Tausende von Büchern waren über das ganze Haus verteilt. In der großen Truhe neben seinem Schreibtisch lag ein ungeordneter Wust von Papieren und Manuskripten, alten Vorlesungen und unvollendeten Arbeiten. Ein großes Durcheinander für jeden Fremden, doch für Walter und Gert Nigg ein kreatives Chaos mit einer geheimen Ordnung, die nur sie kannten. In dieser Truhe ruhten Manuskripte, an denen er arbeitete, Vorträge, auf die er rasch zurückgreifen konnte, wenn eine Gemeinde, eine Akademie oder ein Institut zu einer Vorlesung über Nikolaus von Flüe, den heiligen Martin oder eine andere Gestalt aus den Sternbildern der Heiligen geladen hatte; Manuskripte aus seiner Zeit als Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, die er aufgriff und in neue Bücher einarbeitete.

Die Truhe enthielt Werke im Werden. Das Vergangene hatte er losgelassen. Es interessierte ihn nicht mehr. Die handschriftlichen Entwürfe und die von seinen Frauen in unermüdlichem Fleiß getippten Manuskripte alter Arbeiten hatte er vernichtet. Selbst von dem Erfolgsbuch „Große Heilige“ gab es kein Typoskript mehr in jener Truhe. Der 85 Jahre alte Schriftsteller blickte noch immer in die Zukunft. Da lagen Manuskripte wie der Rechenschaftsbericht über sein schriftstellerisches Lebenswerk „Ein Wörtlein über meine Bücher“, eine versteckte Autobiographie mit dem Titel „Stationen der Lebensreise. Versuch einer religiösen Deutung der Lebensstufen“, ein Buch über Friedrich von Spee, ein anderes über die Mystiker Tauler, Seuse und Eckhart, ein Buch über Matthias Claudius.

Seit seiner Pensionierung vor 18 Jahren hatte er Zeit für ausgedehnte Vortragsreisen in ganz Europa gefunden. Trotz aller ihm eigenen Bescheidenheit genoss er doch den Augenblick, wenn im voll besetzten Mainzer Dom oder einem anderen Ort die Zuhörer an seinen Lippen hingen. Seit frühester Kindheit hatte er sich nach einem Freund gesehnt. Jetzt erfuhr er die Nähe und den geistigen Austausch zu Dichtern, Künstlern und Wissenschaftlern. 36 Jahre lang dauerte nun schon seine dritte Ehe. Mit Gertrud hatte er eine Zeit der Ernte seines geistigen Lebenswerkes erleben dürfen. Dafür war sein Herz mit Dankbarkeit erfüllt. Ernsthaft krank war er nie gewesen. Die kleine Operation am 13. November 1980 hatte er sehr gut überstanden. Ein Altherrenleiden. Am 10. Oktober 1980 hatte man ihm einen Katheter gelegt. In der verbleibenden Zeit bis zum Spitalaufenthalt war er auf Lesereise und hielt sechs Vorträge. Die Säle und Kirchen, in denen er seine Heiligenbilder vortrug, waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Gertrud Nigg hielt die geschätzte Zahl der Zuhörer in ihrem roten Notizbüchlein mit einem Ausdruck der Begeisterung fest: „bumsvoll!“ 3000 sollen es im deutschen Herbst des Jahres 1977 in Marburg gewesen sein. Die Zahl mag übertrieben sein, doch deutet sie Walter Niggs Ausstrahlung auf ein weitgehend katholisches Publikum an, das spirituelle Orientierung und geistliche Bildung in einer aus den Fugen geratenen Zeit suchte.

Noch immer besaß er eine robuste Natur. Sie war sein Erbteil und nicht sein Verdienst. Kein Sport, keine Bergwanderungen, Spaziergänge nur auf Verordnung von Gert: die kleine Runde bis zum Waldrand oberhalb des Hauses an der Rainhaldenstraße 5 und schnell wieder an seinen heiligen Ort, den alten Schreibtisch. Alkohol trank er nicht. Vielleicht einmal zu Silvester ein Glas oder wenn der Kirchenvorstand eingeladen wurde, eine ganze Flasche Wein für sieben Personen. Maßvoll war er auch bei den Mahlzeiten. Große Tischgespräche liebte er nicht. Er war auch kein Mensch für Gemütlichkeiten und eine lockere Plauderei über Gott und die Welt bei Tee und Obstsalat. Nur wenn Gert ihren von allen Gästen gepriesenen Aprikosenkuchen auftrug, dann erwachte eine gewisse kulinarische Begeisterung in ihm. Eingeweihte kannten noch eine weitere heimliche Leidenschaft. Wenn die Kinder vor einem Geburtstag oder dem Weihnachtsfest fragen, was sie dem „Vati“ außer Büchern schenken könnten, dann gab Gert den immer gleichen Geheimtipp: Kandierte Früchte und weiße Schokolade – aber nur die Weiße!

Dem Herzinfarkt gingen keine Anzeichen voraus und als er eingetroffen war, glaubte Walter Nigg an eine baldige Wiederherstellung seiner Gesundheit. Gert wollte die kommenden Termine für den Monat April absagen, Walter aber war voller Zuversicht, bald wieder Vorträge halten zu können. Der Tod kam also unerwartet, aber er fand ihn nicht unvorbereitet. Das Bewusstsein, auf Abruf zu leben, so schrieb Walter Nigg in seinem Rechenschaftsbericht ein Jahr vor seinem Tod, belaste ihn in keiner Weise: „Im Gegenteil, der Tod hat auf mich immer faszinierend gewirkt, und er hat meine Lebensbejahung direkt gesteigert. Das Jenseits gibt dem Diesseits erst die wahre Kraft und vermittelt uns das Ewigkeitsbewusstsein.“³

Nach dem Herzinfarkt erfolgt die Einlieferung in das Spital Bülach, wo Walter Nigg 15 Tage liegen wird. Einmal wird der Krankenhausseelsorger Hansruedi Gerber aus Embrach kurz vorstellig. Doch außer Gert wünscht Walter keine Besucher zu sehen. Wenn Verwandte dennoch an die Tür des Krankenzimmers klopfen, so bedankt er sich freundlich, signalisiert aber zugleich, dass man gehen möge. Er will mit Gert allein sein, wie es seiner Gewohnheit entspricht. Ist sie nur bei ihm, dann mangelt ihm nichts. Sie hält ihm die Hand. Taucht mit ihm ins Schweigen oder liest ihm vor.

„Bist du bei mir,
geh ich mit Freuden
zum Sterben und zu meiner Ruh’.
Ach, wie vergnügt wär’
so mein Ende,
es drückten deine lieben Hände,
mir die getreuen Augen zu.“

³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 39.

Diese Verse hatten sie immer wieder gemeinsam gesprochen. Sie sind das hohe Lied ihrer Liebe und schon jetzt als Grabinschrift für Gertrud Nigg bestimmt. Sie stammen aus dem „Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach“. Welche Bedeutung ihnen das Ehepaar in der Sterbebegleitung zumaß, können wir einem der letzten Bücher, die Nigg zu Lebzeiten veröffentlicht hatte, entnehmen. Es trägt den Titel „Die Hoffnung der Heiligen. Wie sie starben und uns sterben lehren“ (1985) und gewährt dem Leser sehr persönliche Einblicke. Dieses Gespräch mit Freund Hein lehrt eine Kunst des Sterbens, in deren Mitte das kleine Gebet der Anna Magdalena Bach steht. Nigg empfiehlt die Worte als Sterbegebet: „Sie sind dem Übernatürlichen nahe, und wer sie in der Sterbestunde mit Überzeugung wiederholt, wird diese auch bestehen.“⁴ Kein Hauch eines Zweifels trübt die Gewissheit. Wer zu Lebzeiten so voller Zuversicht über das Sterben spricht, von dem wüsste man gerne, wie er selbst die Probe bestanden hat.

Aus dem Krankenhaus ist kein letztes Wort überliefert worden. „Das Sterben ist kein Geschehen für Zuschauer“, schreibt Walter Nigg und verurteilt mit diesen Worten die „Interviews mit Sterbenden“ der Schweizer Ärztin Elisabeth Kübler-Ross. „Interviews sind Sache der Journalisten: Sie horchen überall herum und kennen kaum eine Privatsphäre. Bloße Neugierde ist beim Sterben nicht am Platze, denn das Thema geht uns zunächst selbst an.“⁵ Doch ist überliefert, was Gertrud Nigg noch Jahre nach dem Tod ihres Mannes bewegte. Wie viele Menschen, so hatte auch sie in einer tiefen Schicht ihrer Seele ganz realistische Vorstellungen vom Leben im Jenseits. Der Himmel war für sie nicht nur ein Bild der ewigen Harmonie, sondern ein realer Ort des Wiedersehens. Im Himmel lebten die Verstorbenen weiter. Daran bestand kein Zweifel. Die Toten waren den Lebenden nur vorausgegangen. Zu ihnen gehörten Lily und Isabel, die ersten beiden Frauen ihres Mannes. Doch wenn Gert diesen Jenseitsbildern nachspürte, so kam sie an die Grenze ihrer Vorstellungskraft. Eines Tages würden sich alle Menschen im Himmel wiedersehen, auch Lily, Isabel, Walter und sie. Doch wer war dann in alle Ewigkeit Walters Frau? Diese Frage gehört zu den Themen, die alle Menschen etwas angehen, weil jede Einbildungskraft an der Ewigkeit scheitern muss.

⁴ Walter Nigg. Die Hoffnung der Heiligen. Wie sie starben und uns sterben lehren. Herder Verlag. Freiburg 1993. (=Herderbücherei 1800) S. 17.

⁵ Ibid., S. 16.

1.2 Gespräche über das Jenseits

Wie stellst du dir das Leben im Jenseits vor? Walter Nigg hat nicht nur über Jenseitsvorstellungen berichtet. Niemals schrieb er ohne innerste Anteilnahme. Wie immer tippte Gert das Manuskript ins Reine. In ihren kleinen roten Notizbüchern⁶ hielt sie oft die Anzahl der Seiten fest, die sie geschafft hatte. Natürlich hat das Ehepaar auch über die letzten Fragen gesprochen. Das Buch über die Todesarten der Heiligen darf auch als Protokoll der Totengespräche zwischen Walter und Gert Nigg gelesen werden. Zu emphatisch sind die Ausführungen, als dass wir sie von der Person der Autors wegrücken dürften. Walter Nigg hat die Existenz einer jenseitigen Welt niemals in Frage gestellt. Mit dem Himmel verband er den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Mochten andere Theologen behaupten, diese Lehre gehöre in Platos Philosophie und nicht ins Menschenbild der Bibel, Nigg hatte hier wie immer seine eigene klar bestimmte Auffassung. Daher galt für ihn ohne jeden Zweifel die Schlussfolgerung: „Wenn aber die Seele göttlicher Herkunft ist, kann sie nicht wie ein Nebel vergehen.“⁷ Natürlich war ihm bewusst, dass die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durch keine Wissenschaft zu beweisen ist. Doch welcher Wissenschaftler durfte im Umkehrschluss behaupten, es gäbe kein Jenseits? „Der Glaube ist eine auf das Unsichtbare ausgerichtete Leidenschaft des Geistes. Könnte man ihn beweisen, wäre er nicht mehr Glaube. Die Intensität des Glaubens ist bedeutsam; mit dem Verstand lässt sich die Auferstehung in keiner Weise begründen.“⁸

Als eine mögliche Antwort auf Gerts Frage nach dem ewigen Schicksal ihrer Liebe, zitiert Nigg jenen berühmten Streit der Sadduzäer mit Jesus über die leibliche Auferstehung. Die Sadduzäer hatten Jesus einen konstruierten Fall vorgelegt und ihn zur Stellungnahme aufgefordert: In diesem Beispiel war eine Frau insgesamt sieben Mal verheiratet gewesen. Jeder ihrer Männer war gestorben. Sie hatte alle überlebt. Mit wem aber würde sie eines Tages im Himmel zusammenleben? Das Fallbeispiel sollte die Unsinnigkeit der Auferstehungshoffnung demonstrieren. Jesus antwortete, die Auferstandenen werden nicht mehr als Mann und Frau zusammenleben, sondern sie werden geistige Wesen wie die Engel sein (Mk 12.25). „Statt für die Wiederaufnahme der Ehe“, kommentiert Nigg, „trat Christus für die Engelwerdung des Menschen ein, ein hoffnungsreicher Glaube“⁹. Den Glauben an die Engelwerdung des Menschen findet Nigg auch durch Sören Kierkegaard bezeugt. Mehrfach zitiert er den sterbenden dänischen Philosophen: „Ich habe die Empfindung gehabt, ich

⁶ Gertrud Nigg hielt in kleinen roten Notizbüchern Einzelheiten des Alltags, Reisen, Vorträge und die Namen von Besuchern fest. Es haben sich folgende Jahrgänge erhalten: 1953-1957, 1961-1965, 1967-1974, 1976-1978, 1980, 1987-1988, 1990, 1993, 1995, 1997-2000.

⁷ Walter Nigg. Die Hoffnung der Heiligen. S. 134.

⁸ Ibid., S. 139.

⁹ Ibid., S. 136.

werde ein Engel und bekomme Flügel; das soll ja auch geschehen, daß man rittlings auf einer Wolke sitzt und Halleluja, Halleluja, Halleluja singt.“¹⁰

Jeden Abend betete Walter Nigg zu seinem Schutzengel. Von dem befreundeten Bildhauer Hugo Imfeld ließ er bereits acht Jahre vor seinem Tod eine kleine Engel-Skulptur anfertigen, die eines Tages auf dem gemeinsamen Grab stehen sollte. Walter Nigg schenkte sie seiner Frau Gertrud zu ihrem 65. Geburtstag am 13. Januar 1980. Gertrud Nigg platzierte den Engel im Wohnzimmer auf der Fensterbank. So hatten sie den Seelenführer jeden Tag vor Augen. In ihrem roten Notizbüchlein für das Jahr 1980 vermerkt Gertrud Nigg: „Der Posaunenengel ist eingezogen“. Niggs Engel bläst die Posaune des Jüngsten Tages. Doch kündigt er kein Gericht und keine Rache an, sondern den Tag der Aufrichtung des edlen Bildes, das Gott dem Menschen in die Seele gelegt hat. Auferstehung ist Wandel und Verwandlung des Menschen. Der Engel weist diesen Weg der Wandlung. Er lädt ein zum Jubel und Lobpreis unter den himmlischen Chören. Sie sind das Ziel der Engelwerdung des Menschen.

1.3 Das Tränencharisma: Er starb singend

Walter Nigg ist singend gestorben. So überlieferte es seine Frau. Wer vermutet hier nicht sogleich eine fromme Erfindung oder eine legendarische Überhöhung! Es fügt sich einfach alles zu reibungslos in vollendeter Harmonie. Wie soll ein Mensch sterben, der ein Leben lang das Loblied auf die Heiligen angestimmt hat? Genau so. Nicht anders als singend. Gewiss. Gerade das aber ist es, was zum Zweifel Anlass gibt. Das Büchlein über die Kunst des Sterbens beschreibt verschiedene Todesarten. Die grauenhaften, vor denen der Mensch sprachlos steht, den großen Schmerz, der den Menschen aufschreien lässt, die vielen Fragen, die niemand beantworten kann, aber auch das gelassene Sterben voller Gewissheit. Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen und Mary Ward werden von Walter Nigg als Beispiele der zweiten Todesart angeführt. Von ihnen erzählt die Legende, sie seien singend gestorben. Wie sehr dieser gnädige Tod Nigg im Innersten berührt hat, zeigt sein Kommentar: „Bei derartigen Sterbeszenen möchte man vor Freude weinen.“¹¹

Warum weinen? Im Werk von Walter Nigg fließen viele Tränen. Sie sind ein Zeichen innerster Berührung der Seele durch die Erfahrung von Gottes Gegenwart. Weinen zu können ist ein Charisma, das auch die Ostkirchen

¹⁰ Das Kierkegaard-Zitat findet sich bei *ibid.*, S. 136. Ebenso: Walter Nigg. *Prophetische Denker*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 344; Walter Nigg. *Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir...* Propyläen Verlag. Berlin 1978. (Bildband mit Photographien von Karl Gröning) S. 142.

¹¹ Walter Nigg. *Die Hoffnung der Heiligen*. S. 74.

kennen. So hatte Nigg von der Tränengabe des heiligen Sergius¹² gelesen. „Die bei vielen Heiligen vorkommende Tränengabe hat nichts mit Traurigkeit zu tun, sie ist ein mystisches Problem, das aller psychologischen Erklärung spottet.“¹³ Wie Nigg am Beispiel des heiligen Ignatius zeigt, kann sie ein Ausdruck der Inspiration und der religiösen Freude sein, aber auch der metaphysischen Erschütterung, die Nietzsche ergriffen hatte: „Wie die Heiligen, besaß Nietzsche die Tränengabe“¹⁴. Nigg formuliert sogar grundsätzlich: „Nietzsche konnte weinen, und das ist bei einem männlichen Wesen immer eine Gnadengabe.“¹⁵ Auch Nigg besaß das Tränencharisma. Als Pfarrer hatte er fast 40 Jahre lang Sterbende begleitet. Er konnte weinen aus tiefer Rührung, dass sich die verschlungenen Pfade des Lebens am Ende zu einem sinnvollen Muster fügen. Dass die Stunden des Schmerzes und der Einsamkeit, die Momente der Anfechtung und des Zweifels einen Sinn gehabt hatten. Dass das Leiden nicht von der Mitte wegführte, sondern am Ende gerade in sie hinein. Dass das Leben in Gott vollendet wurde und alles Dunkle im Menschen verklärte. Wurde Walter Nigg diese Vollendung zu Lebzeiten zuteil? Mit tiefer Dankbarkeit blickte er kurz vor seinem Tod auf sein Lebenswerk zurück:

„Meine Bücher haben teilweise sehr hohe Auflagen erreicht und sind in zwölf Sprachen übersetzt worden. Auch kam ich mir immer privilegiert vor, dass ich in einer hektischen Zeit, da die Mehrzahl der Menschen unter einem Stress leiden, in einem stillen Pfarrhaus sitzen und ohne Unterlass über die letzten Fragen des Lebens schreiben durfte und das ausdrücken konnte, was mich so unendlich stark bewegte.“¹⁶

Sein Leben hatte sich vollendet. Wenn er auf die verschlungenen Pfade zurückblickte, dann erfüllte ihn ein Gefühl tiefer Dankbarkeit. Ein großes Werk war diesem bewegten Leben abgerungen worden durch äußerste Disziplin und Entsagung, durch Konzentration auf die Arbeit, durch den Verzicht auf Freundschaften und Teilnahme am öffentlichen Leben. „Wer singend dem Tode

¹² Vgl. dazu Niggs Anstreichungen in dem Werk von Alexej A. Hackel. Sergij von Radonesch. Regensburg Verlag. Münster 1956. S. 64. Auch das folgende Zitat von Evagrius Pontikus hat Nigg hervorgehoben: „Bitte zuerst um die Gabe der Tränen, um durch die Zerknirschung die deiner Seele innewohnende Härte zu erweichen.“ In: Jean Gouillard. Kleine Philokalie zum Gebet des Herzens. Thomas Verlag. Zürich 1957. S. 44.

¹³ Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1953. S. 375.

¹⁴ Walter Nigg. Prophetische Denker. S. 443.

¹⁵ Ibid., S. 443. Vgl. auch: „Nietzsche hatte sogar die Anlage zu einem Heiligen in sich“ (S. 442). „Es hängt mit der Tränengabe zusammen, daß Nietzsche wie wenige seiner Zeitgenossen der Inspiration zugänglich war. Während die Theologen damals unfruchtbar miteinander darüber stritten, ob die Bibel inspiriert sei oder nicht, erlebte Nietzsche selbst göttliche Erleuchtungen.“ (S. 443)

¹⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 39.

entgegenschreitet“, schrieb Walter Nigg, „darf in den Himmel eingehen.“¹⁷ Ein würdiges Sterben in Gelassenheit und innerer Ruhe ist ein Geschenk. Nicht jedem Menschen wird es zuteil. Viele Heilige wie Bernadette Soubirous, Therese von Lisieux oder Bruder Klaus erlitten einen qualvollen Todeskampf.

Walter Nigg hatte eine hohe Stimme ohne tragende Kraft. Alle, die ihn noch als Pfarrer erlebt haben, bezeugen, dass die Gabe des Gesangs nicht zu seinen Talenten gehörte. Vielleicht ist dies auch der Grund, warum er dem unvergleichlichen Paul Gerhardt¹⁸ keinen Aufsatz gewidmet hat. Walter Nigg konnte keine Melodie halten. Und dieser Mann soll singend gestorben sein? Am Donnerstag, den 17. März 1988, trägt Gertrud Nigg in ihr kleines rotes Notizbüchlein ein:

„Walter ist in den Himmel gefahren.
21.50 Uhr nachts.
Von den Engeln emporgehoben.
Er sang und sang.“

Am Ende des Lebens stockt der Atem, und der Mensch verstummt. Doch glaubte Walter Nigg, dass im letzten aller irdischen Momente ein Vorglanz der Ewigkeit aufleuchten kann. Deshalb sammelte er die Bilder Verstorbener und studierte ihre Totenmasken. An dem Zeugnis seiner Frau ist jeder Zweifel unangebracht. Gewiss war es kein lauter Gesang. Dafür war er viel zu geschwächt. Vielleicht summt er Bachs Lied „Bist du bei mir“. Wir wissen es nicht. Aber er sang und sang, bis er seine Seele aushauchte. Der Leib wurde eingäschert.

Am Dienstag, den 22. März 1988, findet die Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis statt. Nigg hatte den Ablauf der Beerdigung festgelegt und – wie auch Johannes Calvin - ausdrücklich keine Predigt oder Ansprache gewünscht. Auch sollte die Gemeinde erst nach der Beerdigung informiert werden. In einer persönlichen Erklärung ließ er ihr am folgenden Sonntag, den 27. März 1988, ausrichten:

„Es war immer mein Wunsch, so leise und so unbemerkt als möglich aus dieser in die jenseitige Welt hinüber zu gehen. Deswegen habe ich die schriftliche Anordnung getroffen, dass ich kirchlich, aber ganz still, ohne Beteiligung von

¹⁷ Walter Nigg. Die Hoffnung der Heiligen. S. 72.

¹⁸ Vgl. Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1954. S. 15: „Dem Bewußtsein, daß der Christ der der Ewigkeit entgegenwandernde Mensch ist, hat in der nachreformatorischen Zeit Paul Gerhardt in einem seiner bekanntesten Choräle – welche Kräfte schlummern in ihnen! – unvergänglichen Ausdruck gegeben: Ich bin ein Gast auf Erden/ Und hab hier keinen Stand;/ Der Himmel soll mir werden,/ Da ist mein Vaterland.“

Menschen und ohne jeden Nachruf bestattet werden möchte. Ebenso ist von einem eventuellen Gedenkgottesdienst abzusehen. Ich bitte meine ehemalige Gemeinde, diesen letzten Wunsch zu respektieren, auch wenn er ihr unverständlich ist und ich ihn unmöglich mit wenigen Worten erklären kann. Noch einmal grüsse ich alle Gemeindeglieder herzlich und wünsche ihnen den göttlichen Segen.

Walter Nigg¹⁹

Nur wenige Gemeindeglieder werden nach dieser Abkündigung Verständnis für die Entscheidung ihres Pfarrers aufbringen. Pfarrer Hans-Ulrich Perels setzte die Urne bei. Dann wird der Psalm 103 zitiert, das Lied von der Barmherzigkeit Gottes:

„Lobe den Herrn, meine Seele,
 und was in mir ist,
 seinen heiligen Namen!
 Lobe den Herrn, meine Seele,
 und vergiss nicht,
 was er dir Gutes getan hat!
 Der dir alle deine Sünden vergibt,
 und heilet alle deine Gebrechen;
 Der dein Leben vom Verderben erlöst,
 der dich krönet mit Gnade
 und Barmherzigkeit;
 Der deinen Mund fröhlich macht,
 und du wieder jung wirst wie ein Adler.

Lobet den Herrn, ihr seine Engel,
 ihr starken Helden,
 die ihr seinen Befehl ausrichtet,
 daß man höre auf die Stimme seines Worts!
 Lobet den Herrn,
 alle seine Heerscharen,
 seine Diener,
 die ihr seinen Willen tut!“
 (Ps 103.1-5 +20-21)

Dieses Hohelied von der Barmherzigkeit Gottes, gehört mit Ps 38, 39 und 139 zu Walter Niggs Lieblingpsalmen. Nigg las sie in der Übersetzung Martin

¹⁹ Walter Nigg. Persönliche Erklärung an seine Gemeinde nach dem Ableben vorzulesen. Undatiertes Dokument im Familienarchiv.

Luthers²⁰. In dem kleinen roten Notizbuch notiert Gertrud Nigg am 22. März 1988 die Teilnehmer der Beisetzung: Sören, der Sohn aus erster Ehe, mit seiner Frau Gertrud und Sohn Christian. Der Schwager Hans Kuhn mit seiner Frau Elsi und den Kindern Hansueli, Christoph und Elisabeth. Anwesend sind auch Hugo und Vreni Imfeld. Walter Niggs Tochter Sonja fehlt, weil sie aus psychischen Gründen dazu nicht in der Lage ist. Walter Nigg war am 17. März gestorben. Pfarrer Perels und seine Frau erinnern sich sehr genau an den folgenden Tag, es war Freitag, der 18. März, als plötzlich um 14 Uhr die Glocken zu läuten begannen. Niemand hatte sie bewegt. Vielleicht spielte die Elektronik verrückt. Aber gerade an diesem Tag?

Der Pfarrer, der nicht singen konnte und dem im Sterben die Zunge zum Lobgesang geöffnet wurde; die Glocken, die auf wunderbare Weise vom Heimgang des Hagiographen Kunde geben: Es passt alles so gut zusammen, dass es schon kitschig wirkt. Alles atmet legendarische Überhöhung, wie schon der Glückwunsch zum 80. Geburtstag, den Axel Springer dem Jubilar sandte:

„So oft habe ich zu meiner Frau gesagt, wer so über die Heiligen schreiben kann, muß er nicht selbst...? Heute gaben Sie selbst die Antwort in einer meiner Zeitungen: ‚Wenn ich schreibe, ist es mir immer, ich sei bloß Instrument, Werkzeug einer Kraft, die sich durch mich zu Wort meldet.‘ Das ist es. Und deshalb sind mir Ihre Bücher, die ich alle kenne und immer wieder lese, die liebsten auf der Welt.“²¹

Wer sich Walter Nigg nähert, kommt zwangsläufig mit einer Sphäre des Wunderbaren in Berührung, die nicht mehr von dieser Welt zu sein scheint. Hier scheiden sich die Geister an seinem Leben ebenso, wie sie sich vorher an seinem Werk geschieden haben. Gewiss wäre ein Urteil einfach, wenn den Zeugen Unglaubwürdigkeit nachgewiesen werden könnte. Das Ehepaar Perels hatte ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu dem alten Pfarrer Nigg, obwohl sie theologisch nicht auf einer Linie lagen. Besonders Frau Perels hatte die moderne Theologie Rudolf Bultmanns mit ihrem kritisch-nüchternen Wirklichkeitssinn studiert. Walter Nigg war der jungen Pastorin ein väterlicher Ratgeber. Zu Beginn ihrer Bekanntschaft überreichte er Frau Perels regelmäßig das eine oder andere seiner Bücher, stellte dann aber bald fest, dass sie keine spirituelle Empfänglichkeit für seine Werke besaß. „Ich merke wohl, dass ich mit meinen Mystikern bei Ihnen nicht landen kann“, sagte er milde lächelnd in einem Gespräch. „In Zukunft werde ich Ihnen nur noch ein Buch überreichen, wenn

²⁰ Martin Luther. Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Berlin 1919. Niggs Exemplar zeigt zahlreiche Gebrauchsspuren. Ich zitiere den Psalm 103 hier nach Niggs Bibel.

²¹ Brief Axel Springers an Walter Nigg vom 3. Januar 1983. Familienarchiv.

Sie darum ausdrücklich bitten.“²² Bei anderer Gelegenheit schenkte er ihr den Roman des Religionsforschers Mircea Eliade „Auf der Mantuleasa-Straße“. Es war wohl eines jener Rezensions- und Multiplikatorenexemplare, die jeden Tag mit der Post kamen, denn Werke von Eliade finden sich heute nicht in der Nigg-Bibliothek. Manche dieser Bücher erfreuten, andere verärgerten den Beschenkten. „Schrecklich, ich bekomme jedes Jahr zu Weihnachten Dürrenmatt geschenkt“, beklagte sich Nigg einmal gegenüber Frau Perels. „Den schmeiß ich gleich in den Papierkorb.“ Das hat er gewiss nicht getan. Doch unten im Keller, neben dem Archiv, wo sich bis auf den heutigen Tag die Belegexemplare seiner eigenen Werke stapeln, befand sich ein Zwischenlager für jene Werke, die bald andere Leser finden sollten. Frau Perels ist also keine religiöse Schwärmerin, ja nicht einmal eine Leserin der Werke Niggs. Wenn sie und ihr Mann die Glocken haben läuten hören, dann kann man darüber nicht mit einem Handstreich hinweggehen. Wer Niggs Schilderungen vom Leben der Heiligen liest, stößt immer wieder auf solche Grenzerlebnisse. Nigg lässt sie oft in ihrer Unbegreiflichkeit stehen und hinterfragt sie nicht. Aber er lehrt sie auch als Symbole zu deuten, die über sich hinaus weisen in jene andere unsichtbare Welt, von der er glaubte, sie wirke in die sichtbare Welt hinein. Auch die Heiligen waren für ihn ein Fenster zur Transzendenz. Mit glühenden Worten voller Dankbarkeit hatte er deshalb ein Gebet formuliert, das über seiner Todesanzeige gedruckt wurde:

„Herr, Du liessest mich Deine
Mystiker und Heilige schauen, und
bei ihrem Anblick erglühete meine Seele.“²³

Niggs Dankgebet stellt Gott, die Mystiker, Heiligen und die Seele in eine liebende Beziehung. Heilige sind leuchtende Urbilder der Gottesnähe. Sie wollen nicht erbauen, nicht belehren, sondern entflammen. Niggs Heilige sind bedingungslos Liebende. Bei ihrem Anblick soll die Seele erglücken. Niggs Autorschaft zielt auf diesen Punkt der Entfaltung des Feuers in der Seele. Über der Nacht des modernen Nihilismus will er die leuchtenden Urbilder der Heiligen und Mystiker wie Sterne aufgehen lassen. Die Zukunft des Christentums sieht er allein in einer mystischen Spiritualität: „Nur ein mystisch aufgefasstes Christentum kann die kalte Leere des heutigen Menschen überwinden, von welchem Ziel wir zur gegenwärtigen Stunde noch weit entfernt sind.“²⁴ Bereits 1959 war Nigg in seinem Buch über die evangelischen Mystiker in den Jubelruf der Gottesfreude ausgebrochen, den er in leicht verwandelter Form über seine Todesanzeige setzen ließ:

²² Mitteilung von Frau Perels im Gespräch mit Uwe Wolff vom 24. Juli 2006. Diesem Gespräch entstammen auch alle weiteren Zitate des Ehepaars Perels.

²³ Walter Niggs Todesanzeige. Familienarchiv.

²⁴ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 32.

„Gott, du ließest mich deine Heiligen schauen
und darob erglühte mein Antlitz!“²⁵

Dieser Jubelruf ist gewiss keine Rhetorik, die Nigg in jeder Hinsicht verdächtig war. Nigg schrieb mit glühender Seele und er wollte die Herzen seiner Leser in diese Glut tauchen und entflammen. Er wollte erbauen, ohne jedoch erbaulich zu werden. Denn Nigg hatte einen entschiedenen Sinn für Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Alle Frömmerei war ihm zuwider. Es ging ihm nicht um fromme Gefühle, sondern um das Ergriffensein von der Wahrheit Gottes. Ihr gegenüber gibt es keinen distanzierten Blick des Beobachters. Die Wahrheit erschließt sich nur in der Schau. Die Vision aber setzt den Menschen ins göttliche Licht. Sie ergreift seinen Wesenskern. Ihr Ziel ist kein theologisches Wissen, sondern spirituelle Weisheit und die Gottesgeburt in der Seele. Von ihr sprachen die Mystiker, die bereits der Sechzehnjährige mit glühendem Herzen zu lesen begann. Das Ziel aller Mystik ist die Erfahrung von Gottes Gegenwart und das Eintauchen der Seele in das Meer der göttlichen Liebe. Dass Walter Nigg am Ende seiner Lebensreise dieses Ziel erreicht habe, formulierte seine Frau in einem weiteren Text auf der Todesanzeige:

„Er ging in der festen Hoffnung in die Ewigkeit ein,
dass ihn die Engel, gleich dem armen Lazarus,
in Abrahams Schoss tragen werden.“

Die Engel sind auch Symbol der Verwandlung des Menschen im Sterben. Sie tragen die Seele des armen Lazarus in den Himmel. Gertrud Nigg ist von der unerschütterlichen Gewissheit erfüllt, dass ihr Mann nun unter den Engeln lebt. Dennoch lastet die Trauer schwer auf ihrem Herzen. Täglich notiert sie Klageworte in ihr kleines rotes Notizbüchlein. Sie sind das Dokument einer großen Liebe. Eine Woche nach der Beisetzung schreibt sie am 24. März 1988: „Walter 1 Woche im Himmel“. Das ist kein Bild, sondern wörtlich zu verstehen.

²⁵ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 12.

1.4 Vom Geheimnis

Gott offenbart sich, aber er bleibt auch Geheimnis. Erst im Himmel wird der Mensch Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Hier auf Erden sieht er ihn nur wie in einem trüben Spiegel. Deshalb kann jede Schau nur eine Annäherung an das unergründliche Geheimnis sein. Das Geheimnis ist der zentrale Begriff in Niggs Anthropologie und Theologie. Gottesbild und Menschenbild wurzeln im Geheimnis. Deshalb gilt auch für Niggs Hagiographie: „(D)er Heilige ist das große Geheimnis, das Gott gewirkt hat.“²⁶ Welche Vorstellungen aber verbindet Nigg mit einem Geheimnis? „Was ist ein Geheimnis? Könnte man dies restlos sagen, dann wäre es kein Mysterium mehr. Je mehr ein Mensch Sinn für das Geheimnis hat, um so tiefer ist er veranlagt.“²⁷

Ein Geheimnis ist kein Rätsel. Das Rätsel will gelöst, das Geheimnis geachtet werden. Das Rätsel gehört in die Welt der Logik, das Geheimnis in die Welt der Erfahrung. Das Rätsel wird von einem kühlen Kopf gelöst, das Geheimnis von einer erglühten Seele geschaut. Das Geheimnis schützt den innersten Bezirk eines Heiligtums. Es wehrt fremde Blicke ab. Vor dem Geheimnis liegt die profane Welt, hinter ihr das Heilige. Das Geheimnis schützt Gott, aber auch die Seele des Menschen vor unbefugten Blicken. „Die Heiligen haben ihr Geheimnis, das sie zu hüten verstehen; ihr innerstes Anliegen ist in Schweigen gehüllt; das man ihnen nicht entreißen kann.“²⁸

Walter Nigg war ein verschlossener Mensch, der seine wahren Gefühle hinter einem großen Schutzwall verbarg. Wer in dem Buch seines Lebens liest, der wird die Gründe verstehen. Seinen Verlegern erlaubte er nicht einmal die Veröffentlichung eines Autorenfotos. Als der Lektor des Artemis Verlages, Dr. Martin Müller, am 1. Dezember 1986 um die Überlassung eines Foto-Portraits für die Frühjahrsankündigungen bat, erwiderte Nigg: „Leider kann ich Ihrem Wunsch nicht entsprechen. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie einem Verlag ein Photo zur Verfügung gestellt. Auch in der ‚Heimlichen Weisheit‘ sind die Mystiker bedeutsam und nicht der Verfasser.“²⁹ Das stimmt so nicht. Bescheidenheit und Zurückhaltung bilden eine Seite seines Wesens. Nigg war aber zugleich ein selbstbewusster Mann mit ausgeprägtem Sendungsbewusstsein und Ichstärke. Er konnte seine persönlichen Ansichten in entschiedener Weise bekunden und in kraftvollen Worten wider den Zeitgeist tönen. Gerade die

²⁶ Walter Nigg. *Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1964. S. 99.

²⁷ *Ibid.*, S. 35.

²⁸ Walter Nigg. *Der unbekannte Heilige - Maximilian Kolbe*. In: Walter Nigg. *Was bleiben soll. Neun Leitbilder und Wegweisungen*. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1974. S. 207-224. S. 207.

²⁹ Brief Walter Niggs vom 4. Dezember 1986 an Dr. Martin Müller. Zürcher Zentralbibliothek. MS Artemis 40.24. Nigg, Walter.

zitierte „Heimliche Weisheit“ ist von ganz persönlicher Färbung. Widersprüchlich ist auch seine Haltung gegenüber der Veröffentlichung des Autorenportraits. Denn seit früher Jugend sammelte er Bilder von Theologen und klebte sie in den Innendeckel ihrer Bücher. Walter Nigg liebte Autorenportraits und er betrieb gerne physiognomische Studien. In seinem Haus hatte er ständig die Bildnisse von Kierkegaard und Dostojewskij vor Augen. Ein gerahmtes Portrait seiner Lieblingsdichterin Annette von Droste-Hülshoff war ihm so wichtig, dass er zu seiner Aufhängung eigenhändig einen Nagel in einen 300 Jahre alten kostbaren Schrank schlug. Auch der Erstauflage seines Buches „Große Heilige“ gab er Bilder von den beschriebenen Personen bei. In seinem Gesicht aber sollte kein Unberufener lesen können. Unsichtbar wollte er auch für die Besucher seines Grabes hinter der Kirche von Dällikon bleiben. Ein rätselhafter Spruch ist auf der Grabplatte zu lesen. Er lautet:

„Das Geheimnis ist mein“

Was bedeuten diese Worte? Und woher stammen sie? Von welchem Geheimnis ist die Rede? Handelt es sich um ein Zitat? Hat Nigg den Spruch erdacht? Wenn Nigg über den spanischen Dichter Cervantes schreibt, „es ist viel Verschwiegene um seine Person, das dem Erraten überlassen bleibt und seine Gestalt geheimnisvoll macht“³⁰, so dürfen wir diese Worte auch auf ihn selbst beziehen. Menschen, die Walter Nigg kannten, bekunden einhellig: Dieser Grabspruch passt zu dem Verstorbenen. „Ein merkwürdiger Mann“, sagt das Ehepaar Perels. „Der Spruch fasst alles zusammen, was ihn ausmacht. Nigg konnte scharfe Kritik üben. Er konnte schweigen. Man konnte nicht an ihn herankommen. So sprach er nie über den Tod seiner zweiten Frau, die noch in Dällikon starb und auf dem Friedhof begraben wurde. Walter Nigg hatte etwas Undurchschaubares. Was ihm wirklich wichtig war, darüber sprach er nie. Er war eine diskrete Person, doch zugleich liberal und tolerant. Er bot niemandem das Du an, war distanziert und ernst und wusste doch als großer Seelsorger besser als jeder andere, welche Schicksale hinter den Haustüren lebten.“³¹

Vom Geheimnis ist immer wieder in Walter Niggs Werk die Rede. Das Wort hat einen hohen Bedeutungsreichtum und kann sich auf Gott, die Natur, den Menschen allgemein, die Heiligen oder eine mystische Erfahrung von Gottes Gegenwart in der Seele beziehen, aber auch das Abendmahl. „Was ist ein Geheimnis?“, zitiert Nigg den von ihm verehrten Dostojewskij und lässt ihn mit Worten aus dem Roman „Der Jüngling“ antworten: „Alles ist ein Geheimnis, Freund, in allem ist ein Geheimnis Gottes. In jedem Baum, in jedem Stäubchen ist dieses selbe Geheimnis eingeschlossen. Ob ein kleines Vöglein singt, oder ob die ganze Sternenschar in der Nacht am Himmel funkelt – alles ist ein und

³⁰ Walter Nigg. Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich 1956. S. 232.

³¹ Mitteilung von Frau Perels. Siehe Anmerkung 22.

dasselbe Geheimnis, des sei du gewiss.“³² Auch der Starez Sossima spricht vom Geheimnis Gottes in der Natur: „Jedes Hälmchen, jeder Käfer, die Ameise und die goldene Biene, alle kennen sie zum Verwundern ihren Weg, ohne Vernunft zu besitzen, und zeugen von dem Geheimnis Gottes, indem sie es ununterbrochen selbst erfüllen.“ Der Starez sieht sogar die Spuren Christi in den Pflanzen und Tieren aufleuchten. „Ja, haben sie denn auch Christus?“, fragt sein Gesprächspartner erstaunt und erhält eine Antwort, die Nigg in seinem Exemplar der „Brüder Karamasoff“ unterstrichen hat: „Jedes Blättchen strebt zum Wort, preist Gott und weint zu Christo, sich selbst unbewußt, allein schon durch das Geheimnis seines sündlosen Daseins.“³³

Das Geheimnis ist für Nigg auch eine Kategorie der religiösen Ästhetik. Wer die Welt als Geheimnis sieht, der entdeckt in ihr Spuren der realen Gegenwart Gottes. Ihm offenbart sich Gott nicht nur im Buch der Bibel, sondern auch in der Natur. Freilich bedarf es eines spirituellen Spürsinnens, um diese Spuren Gottes wahrnehmen zu können. Nigg spricht von einem divinatorischen Sinn: „Dieser lebendige Spürsinn für das Geheimnis, von dem der Mensch fortwährend umgeben ist, zieht jene unermeßliche Freude am Weltall nach sich, die sich vom Hintergrund des Leidens und der Qual um so leuchtender abhebt.“³⁴ Das war Niggs eigene Erfahrung auf seiner Lebensreise gewesen. Die Welt war ihm wunderbar im Ganzen. Mochte sie auch zuweilen erschreckend wie ein verworrener Irrgarten wirken, sie war doch ein Labyrinth mit einer sinnvollen Ordnung. „Das ist wahrhaftig keine nebensächliche Einsicht, denn je stärker der Mensch das Mysterium alles Lebens in sich spürt, um so näher befindet er sich dem Göttlichen.“³⁵ Wer die Welt aber als wunderbares Geheimnis begreifen kann, der ist für Walter Nigg ein Mystiker. Mystik ist „stets das letzte Wort aller Religiosität“³⁶. Sie führt zu einer Haltung der Liebe, der Demut und der Ehrfurcht. Eine Predigt aus dem Jahre 1956 trägt den Titel „Vom Geheimnis“. Nigg hat ihr die Frage des Nikodemus nach dem Geheimnis der Auferstehung (Joh 3.9) zugrunde gelegt. Hier heißt es:

„Wir alle, ob wir es wissen oder nicht, das ändert nichts daran, leben aus dem Geheimnis, sind von ihm umgeben und von ihm eingeschlossen. Es ist die Kraft unseres inneren Lebens, weil es uns mit dem Ewigen verbindet, dem wir immer näher kommen müssen, bis wir dereinst mit ihm eins werden.“³⁷

³² Fedor Dostojewskij. Der Jüngling. Zitiert bei Walter Nigg. Prophetische Denker. S. 430.

³³ Fedor Dostojewskij. Die Brüder Karamasoff. Piper Verlag. München 1920. S. 594.

³⁴ Walter Nigg. Prophetische Denker. S. 430.

³⁵ Ibid., S. 430.

³⁶ Ibid., S. 434.

³⁷ Walter Nigg. Vom Geheimnis (Johannes 3.9). Unveröffentlichte handschriftliche Predigt aus dem Jahre 1956. 16 Seiten Oktavformat.

„Das Geheimnis ist mein“ – Walter Nigg hatte seinen Grabspruch nicht erfunden, sondern gefunden. Doch wo? Barbara Hallensleben³⁸ verweist auf die Vulgata, die lateinische Bibelübersetzung des Hieronymus. Hier steht beim Propheten Jesaja das Wort: „secretum meum mihi“ (Jes 24.16). In der Geschichte der Heiligen werde es oft zitiert, etwa bei Augustinus, bei Franz von Assisi oder bei Edith Stein. Der Spruch existiert jedoch nur in dieser lateinischen Fassung der Vulgata. Keine der Übersetzungen ins Deutsche kennt ihn. Walter Nigg als Leser der Vulgata ist trotz seiner Wahlverwandtschaft zu deren Übersetzer jedoch unvorstellbar. Er verfügte kaum über Fremdsprachenkenntnisse und die alten Sprachen hatte er weitgehend im Selbststudium so rasch erlernt wie wieder vergessen. Fast alle Fragen um Walter Nigg beantworten sich aber durch sein Werk. In einem Aufsatz über Symeon von Edessa findet sich eine erste Spur zu den Quellen der Grabinschrift. Hier erzählt Nigg von einer Heiligen, die ein verborgenes Leben hinter Klostermauern geführt habe. Sie wollte von niemandem erkannt werden und allein in der Herzensgemeinschaft mit Gott leben. Als Besucher kommen, entflieht sie. Sie möchte ihr Geheimnis nicht preisgeben. Walter Nigg lobt nun diese namentlich nicht bekannte Nonne mit Worten, die Aufschluss darüber geben, wie er selbst die Inschrift auf seinem Grab verstanden hat:

„Diese Nonne hat als eine der wortlosen und leidensbereiten Christen die immer wieder übersehene Wahrheit verstanden, daß Gott nur in der Verborgenheit gegenwärtig ist. Jede Zurschaustellung, jede Öffentlichkeit und jede Ruhmsucht vertreibt Gottes unsichtbare Anwesenheit, und nur in der verborgenen Stille schenkt sie sich dem Menschen als unaussprechliche Seligkeit. Die innere und äußere Abgeschlossenheit der Einfältigen war so groß, daß bis zum heutigen Tag nicht einmal der Name der Nonne feststellbar ist. Als eine den Menschen unbekannt und nur Gott bekannte Gestalt ist sie in die Geschichte eingegangen. Sie erfuhr die Herrlichkeit des biblischen Wortes: ‚Mein Geheimnis gehört

³⁸ Barbara Hallensleben verdanke ich den Hinweis auf Romano Guardini: „Die Liturgie hat dem Menschen gegeben, daß er in ihr sein Innenleben nach seiner ganzen Fülle und Tiefe aussprechen kann und doch sein Geheimnis geborgen weiß: Secretum meum mihi. Er kann sich ergießen, kann sich ausdrücken, und fühlt doch nichts in die Öffentlichkeit gezogen, was verborgen bleiben muß“. (Romano Guardini. Vom Geist der Liturgie. Herder Verlag. Freiburg ²1957. S. 31) Das Buch erschien als erster Band in der von Ildefons Herwegen herausgegebenen Reihe „Ecclesia Orans“ im Jahr 1918 und erlebte rasch mehrere Auflagen. Walter Nigg besaß die achte Auflage des Jahres 1922. Er hat sie mit Bleistift durchgearbeitet, doch den entscheidenden Satz vom Secretum meum mihi nicht angestrichen. In der Nigg vorliegenden Fassung lautet die oben zitierte Passage: „Die Liturgie hat das Meisterstück vollbracht und es dem Menschen ermöglicht, daß er in ihr sein Innenleben nach seiner ganzen Fülle und Tiefe aussprechen kann und doch sein Geheimnis geborgen weiß: Secretum meum mihi. Er kann sich ergießen, kann sich ausdrücken, und fühlt doch nichts in die Öffentlichkeit gezogen, was verborgen bleiben muß.“ (Romano Guardini. Vom Geist der Liturgie. Herder Verlag. Freiburg ⁸1922. S. 13f.)

Nigg besaß die Erstauflage dieses Buches.

mir!', und zählt zu den bevorzugten Menschen, die ein wirkliches Geheimnis besaßen, das ihr nicht auf den Lippen brannte und das sie auch gegenüber aller zudringlichen Neugier zu bewahren verstand.“³⁹

1.5 Der innere Mensch

Die Grabinschrift soll also ein biblisches Wort sein, behauptet Nigg an dieser Stelle. Einen Zitatnachweis bringt er jedoch nicht. Das ist ganz gegen seine Art und doch notwendig. Denn „Mein Geheimnis gehört mir!“ steht nirgendwo in der Bibel. In Walter Niggs Buch „Das ewige Reich“ taucht das geheimnisvolle Zitat zum ersten Mal auf. Hier beschreibt Nigg die Mitte der Botschaft Jesu. In sämtlichen Sprüchen und Gleichnissen gehe es immer nur um das Eine. „Jede Jesus-Auffassung, die nicht zu dieser Einheit vordringt, bleibt an der Peripherie hängen und ahnt nichts von dem Worte Jesu: ‚Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses.‘ Nur wenn man dieses Zentrum sieht, nimmt man den magischen Glanz wahr, der diese Gestalt umfließt, welchen Eindruck Rembrandt wohl am besten wiederzugeben vermochte. Es kommt allein auf diesen Lichtkern an, und alle Epipheta (sic!), welche man Jesus verliehen hat, sind nur stammelnde Versuche, dieses verborgene Göttliche seiner Person sichtbar zu machen, das sich in einer charismatischen Tätigkeit ohnegleichen auswirkte.“⁴⁰ An dieser Stelle gibt Nigg auch die Quelle des geheimnisvollen Wortes an. Die Grabinschrift zitiert ein apokryphes Jesuswort. In der Nigg-Bibliothek befindet sich die von Edgar Hennecke herausgegebene Sammlung „Neutestamentliche Apokryphen“⁴¹ in der Ausgabe von 1904. Das Jesuswort wurde von Nigg mit einem sauberen Linealstrich markiert. Walter Nigg besaß ein großes Interesse an apokrypher Literatur. Wann er dem Wort vom Geheimnis Jesu und seiner Jünger zum ersten Mal begegnete, ist nicht mehr festzustellen. Auch in den „Christlichen Apokryphen“ von Johannes Geffken⁴² aus dem Jahre 1908 hat er es durch Anstreichung hervorgehoben.

In der Rhetorik werden Formulierungen wie Niggs Grabspruch Ellipsen genannt. Ihre begriffliche Unschärfe und ihre syntaktische Unvollständigkeit sind gewollt. Sie lassen Raum für Vieldeutigkeit. Was aber ist Walter Niggs Geheimnis? Wie hätte er selbst sein reiches Leben in wenigen Worten

³⁹ Walter Nigg. Der christliche Narr. S. 31.

⁴⁰ Walter Nigg. Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach-Zürich. 1944. S. 35.

⁴¹ Edgar Hennecke (Hrsg.). Neutestamentliche Apokryphen. Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen und Leipzig 1904. S. 9.

⁴² Johannes Geffken (Hrsg.). Christliche Apokryphen. J.C.B. Mohr. Tübingen 1908. S. 12. Geffkens Buch ist eine kommentierte Auswahl aus Edgar Henneckes Edition. Nigg hat sich zu den Apokryphen grundsätzlich geäußert in seinem Buch: Botschafter des Glaubens. Der Evangelisten Leben und Wort. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1968. S. 221-242.

zusammenfassen können? Wovon hätte er reden müssen, was hätte er verschweigen können? Vor allen Dingen: Wer hätte ihn von seinem Geheimnis her verstanden, so wie er verstanden werden wollte? Was war im Rückblick auf die Lebensreise wichtig, was blieb nichtig? Walter Nigg hätte viele Schlüsselerlebnisse nennen müssen: Die bedingungslose Liebe der Mutter, die ihn durch sein ganzes Leben trug, aber auch die Erfahrung der Einsamkeit und das Gefühl des Fremdseins unter den Menschen. Die schriftstellerische Berufung und die Sehnsucht nach Anerkennung. Das Glück der Arbeit und das Alleinsein, weil ein ebenbürtiger Gesprächspartner fehlte. Die frühe Begegnung mit Lily und ihr einsamer Tod in den Schweizer Bergen. Isabels Krebsleiden und das späte Glück einer erfüllten Liebe mit Gertrud. Die Freude an der Familie und die Spannungen und Konflikte. Wo anfangen? Wovon erzählen? Gewiss von Schmerz und der Erfahrung neuer Liebe, von Leiden an Gott und dem mystischen Erlebnis der Gottesfreundschaft, vom Licht, in dessen Schein auch die dunkelsten Stunden seines Lebens einen Sinn bekamen. Von Anerkennung und Erfolg. Von Dankbarkeit. Was aber war die Summe seines Lebens? Was war der Sinn?

Wenn Walter Nigg sich schreibend in einen fremden Lebenslauf einfühlte, dann kam er selbst in Berührung mit diesen grundlegenden Fragen der Biographie: Augustin und Benedikt, Elisabeth und Jeanne d'Arc, Ignatius und Mary Ward – sie alle hatten ihr Geheimnis, das letztlich keine Forschung ergründen konnte, weil es allein in Gott gegründet war. Und doch hat Walter Nigg das Geheimnis zahlloser Heiligenleben für seine Leser erschlossen. Aber er tat es mit dem liebenden Blick der Engel und mit einem Erkenntnisstreben, das den anderen Menschen so zu erkennen trachtete, wie er von Gott her erkannt worden war. Christus kennt das Geheimnis des Menschen, aber auch die Christen, die zu ihm gehören. Walter Nigg war überzeugt, dass jeder Mensch nur von seiner eigenen Berufung her verstanden werden kann. Der Schlüssel, der dem Biographen und seinen Lesern das Geheimnis aufschließt, muss immer wieder neu im inneren Menschen gefunden werden. So beschreibt Nigg in seinem Portrait des Malers Rembrandt einen Weg biographischer Annäherung, der auch für seine eigene Person und sein Werk gilt:

„Über Rembrandt sollte man rembrandtisch schreiben. Das ist das erste Erfordernis. Aber wer kann das? Dazu müßte man selbst ein Rembrandt sein, und dieses Individuum war einmalig. Doch ist es möglich, den Weg vorsichtig nachzutasten, den er selbst gegangen ist. Wer ihn zu gehen versucht, darf es nicht auf entlarvende Enthüllung abgesehen haben, sondern muß stets des Geheimnisses eingedenk bleiben.“⁴³

⁴³ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Mit 48 Abbildungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg. ³1979. S. 244.

Über Nigg sollte man folglich so schreiben, wie er selbst geschrieben hat. Welcher Schlüssel aber öffnet die Tür zu seinem Geheimnis? Es sind die Liebe und das Leiden in der Nachfolge Christi. Mit ihm weiß sich Nigg im Geheimnis verbunden:

„Alles, was die vier Evangelisten niedergeschrieben haben, erfüllt nur dann seine tiefste Bestimmung, wenn es im menschlichen Herzen mit unsichtbarer Schrift nachgeschrieben wird. Dann erst beginnt es richtig zu leben und zu leuchten. Das Evangelium kann nur im Nachvollzug des eigenen Lebens begriffen werden. Das ist der einzige Schlüssel dazu, einen anderen gibt es nicht. Alles andere Verstehen ist zum Scheitern verurteilt und verblaßt sogleich wieder. In der Seele des Menschen wird es ewig aufs neue geboren, es ist in dir; die Mystiker haben es immer gesagt. Diese Wahrheit ist neutestamentlichen Ursprungs. Die Menschen werden unmißverständlich gefragt: ‚Erkennt ihr auch nicht, daß Jesus Christus in euch ist?‘ Der ewige Christus in uns wird dem Menschen nur in der Wiedergeburt geschenkt. Es ist eine schmerzhaft Geburt, bis er in ihm Gestalt gewonnen hat; ein Vorgang, der sich in letzter Tiefe abspielt, ein Mysterium, das aller Psychologie unzugänglich bleibt. Wem Christus nicht neu geboren wurde, der hat das heilige Antlitz nicht unmittelbar geschaut.“⁴⁴

Wer Walter Nigg verstehen will, muss die große Liebe sehen, die in seinem Herzen lebte. Sie schenkte ihm eine unerschöpfliche Kraft, mit der er sich immer wieder neu dem Geheimnis der großen Heiligen und Mystiker annäherte. Der Schatten dieser Liebe war seine Verletzbarkeit, gegen die er sich zuweilen mit starken Worten zu schützen suchte. Die Liebe hatte er durch seine Mutter erfahren. Aus ihrem Herzen ist er niemals gefallen. „Die übersinnliche Wirklichkeit der Toten darf man nicht verkennen, mit denen wir viel stärker verbunden bleiben als wir es gewöhnlich ahnen. Es gibt fortzeugende Kräfte der Toten, die über alle Trennungen triumphieren“⁴⁵. Im Spiegel ihres Herzens erkannte er die Liebe wieder, aus der alles kommt und zu der alles zurückkehrt. Sie war ihm eine „heimliche Weisheit“. In der Liebe wusste er sich auch den Heiligen verbunden: „Der Heilige ist, tiefer gesehen, der wahrhaft Liebende“⁴⁶. Wer mit dem Herzen schreibt, der kann gar nicht anders, als von sich selbst erzählen. So hat Walter Nigg von eigenen Erfahrungen auf seine Weise erzählt - heimlich in seinem Werk. Das Geheimnis seines Lebens leuchtet überall aus seinen Büchern hervor.

⁴⁴ Walter Nigg. Botschafter des Glaubens. S. 241.

⁴⁵ Walter Nigg. Trauerrede auf Jean Strohl vom 9. Oktober 1942. Typoskript S. 8. Familienarchiv.

⁴⁶ Walter Nigg. Glanz der Legende. S. 99.

1.6 Stationen der Lebensreise

Trotz aller Bedenken hat Walter Nigg der Gedanke einer Autobiographie nicht losgelassen. Als Hagiograph befand er sich in einer Zwickmühle. Ein Heiliger stellt sich nicht in den Vordergrund. Das hatte er immer wieder betont. Auch sein Vorbild Gerhard Tersteegen hatte sich allen Aufforderungen seiner Gemeinde widersetzt und keine Autobiographie geschrieben. Mit welchem Recht durfte dann der Hagiograph von seiner eigenen Person reden? Das unveröffentlichte Manuskript „Stationen der Lebensreise. Versuch einer religiösen Deutung der Lebensstufen“ bot Walter Nigg die Möglichkeit, persönliches Erleben mit einer Phänomenologie des Lebenslaufes zu verbinden. So hat er es selbst gesehen: „Die Stadien der Lebensreise zu schildern, ermöglicht es, über mannigfache Erlebnisse zu schreiben, ohne sich einer seelischen Entblößung schuldig zu machen.“⁴⁷ Das undatierte Manuskript wird 1987 vollendet worden sein. Wie üblich besorgte Gertrud Nigg die Reinschrift und hat dabei in den Text eingegriffen. „Sich über die Stadien der Lebensreise Rechenschaft zu geben, scheint mir als altem Mann sinnvoller zu sein, als eine eigene Lebensbeschreibung zu verfassen. Schriftsteller, Ärzte, Politiker, Schauspieler und leider auch Theologen schreiben um die Wette ihre Autobiographie. Dabei findet man darin oft wenig Lebensweisheit, eher dienen sie, nicht ohne Eitelkeit, der eigenen Rechtfertigung und befriedigen eine gewisse Neugierde.“⁴⁸ Gertrud Nigg strich die Selbstbezeichnung „alter Mann“ und ersetzte sie durch die Umschreibung „in meinen alten Tagen“.

Als roten Faden seiner Darstellung wählte Nigg das klassische Symbol des Weges: „Die Lebensreise hat einen Anfang und niemand weiss im voraus, wie sie zu Ende geht. Der Mensch kann ihren Verlauf unmöglich im voraus berechnen, höchstens im Rückblick versteht er manchmal das eine oder andere, meistens jedoch bleibt alles rätselvoll. Vielfach nimmt die Lebensreise einen abenteuerlichen Charakter an. Die Spannungen sind kaum auszuhalten und zuletzt muss man noch froh sein, so glimpflich davongekommen zu sein. Oft ereignen sich unerwartete Pannen, die die ganze Weiterfahrt ernsthaft in Frage stellen. Manche Lebensreise gerät in einen Wirbel, in dem alles untergeht und nichts übrig bleibt. Es schalten sich lange Wartezeiten in der Form von Krankheiten ein, in denen der Mensch etwas lernen sollte, was er jedoch nicht zu lernen gewillt ist, was seine Geduld arg strapaziert. Die Lebensreise kann abwechslungsreich und wiederum langweilig verlaufen, je nachdem der Mensch hellen Geistes ist oder dumpf alles über sich ergehen lässt. Zuletzt nimmt sie ein Ende und niemand kann sagen, ob es ein plötzliches oder ein lang erwartetes Geschehen ist, weil es im Dunklen liegt. Von welcher Seite man auch die

⁴⁷ Walter Nigg. Stationen der Lebensreise. Versuch einer religiösen Deutung der Lebensstufen. S. 9. Familienarchiv.

⁴⁸ Ibid., S. 8f.

Lebensreise ansehen mag, sie bleibt abwechslungsreich und überaus erregend ist es, darüber richtig zu reflektieren.“⁴⁹

Das Symbol der Lebensreise ist vielschichtig. Es will beim Leser Nachdenklichkeit freisetzen. Das Leben hat einen Anfang und ein Ende. Folgt es einem höheren Sinn? In welchem Verhältnis stehen die Entwicklungsphasen von der Kindheit bis ins Greisenalter? Gehören sie zu einer inneren Ordnung? Baut eine Stufe auf der anderen auf? Ist jeder höher gelegenen Stufe mehr Wert beizumessen als der überwundenen? Hat die Lebensreise eine horizontale oder vertikale Ausrichtung? Und wann ist sie gelungen? So lauten die zeitlosen Fragen, mit denen auch Niggs Leser vor dem Geheimnis seines Lebens stehen. Dieses Geheimnis will er am Beispiel von Zeugnissen der Dichter, Künstler und historischer Gestalten sub specie aeternitatis durchsichtig werden lassen. Der Sinn der Lebensreise erschließe sich nur vor dem Horizont der Ewigkeit. „Es ist alles geheimnisreich miteinander verbunden und verflochten; es berührt sich alles gegenseitig und erst alles zusammen bildet das Ganze. Nie darf das Ganze über dem Teil ausser acht gelassen werden, sondern es gilt, die verbindenden Zusammenhänge zu sehen. Erst dann leuchtet zuletzt der tiefere Hintergrund der Lebensreise auf.“⁵⁰

Es geht Nigg um eine Anthropologie, die den Menschen nicht auf seine biologische, soziologische, historische oder psychologische Dimension reduziert, sondern vielmehr auf den mehrdimensionalen Hintergrund des Lebens achtet. Der Mensch werde auf jeder Stufe seines Lebens von Gott angesprochen. Der Grund der Ewigkeit kann daher auf jeder Lebensstufe erfahren werden. Auch wenn alle Stufen miteinander vernetzt sind, so hebt dies den Eigenwert des einzelnen Lebensalters nicht auf. In diesem Sinne variiert Nigg ein berühmtes Wort des Historikers Leopold von Ranke: Wenn jede Geschichtsepoche unmittelbar zu Gott stehe, dann gelte dies auch von jeder Lebensphase des Menschen. Ob Säugling, Mädchen, Mutter oder Großmutter – jede Entwicklungsstufe „ist vielmehr unmittelbar zu Gott, trägt ihren Wert in sich selbst und erhält ihn nicht erst von einem späteren Stadium.“⁵¹

Ob die „Stationen der Lebensreise“ jemals veröffentlicht worden wären, wissen wir nicht. Bei den Recherchen zu dieser Biographie war es immer wieder erstaunlich zu sehen, dass selbst langjährige gute Bekannte und Kenner des Werkes von Nigg beinahe nichts über sein Leben wissen. Nigg hüllte seine eigene Herkunft in den Schleier des Geheimnisses. Dennoch blieb der Konflikt zwischen Diskretion und Mitteilungsbedürfnis in ihm letztlich ungelöst. Der Vernichtung von biographischem Quellenmaterial auf der einen Seite steht im Alter ein zunehmendes Mitteilungsbedürfnis gegenüber. So enthalten Bücher

⁴⁹ Ibid., S. 4.

⁵⁰ Ibid., S. 7.

⁵¹ Ibid.

wie „Heilige und Dichter“ (1982) oder die Blumhardtbiographie „Rebellen eigener Art“ (1988) sehr persönliche Mitteilungen. Christoph Blumhardt hatte alle persönlichen Dokumente eigenhändig vernichtet, damit niemand eine Biographie über ihn schreiben könne. Gerade Nigg musste für diese Entscheidung volles Verständnis besitzen. Doch setzte er sich mit seiner Biographie darüber hinweg: „Trotzdem besteht die Verpflichtung, Person und Werk Blumhardts immer wieder neu zu bedenken“⁵². Dieses „trotzdem“ berechtigt uns auch zu der hier vorgelegten Biographie.

⁵² Walter Nigg. Rebellen eigener Art. Eine Blumhardt-Deutung. Quell Verlag. Stuttgart 1988. S. 161.

2. Kapitel

Die große Heilige: Biographie einer Seele

*„Das Bild der eigenen Mutter
begleitete ihn durch sein ganzes Leben.
Er hatte sich in seiner Kindheit bei seiner Mutter geborgen gefühlt,
ein Empfinden, das er in vornehmer Art
stets auf die Frauen übertrug.“
Walter Nigg¹*

2.1 Meine geliebte Mutter

2.2 Ein Schlüsselerlebnis des Vierjährigen im Sandkasten

2.3 Das Glück der Freundschaft blieb mir versagt – die Schule

2.4 Liebe, Güte und Duldersinn

2.5 Bekehrungsversuche an einem Ketzer

2.6 In Zürich ging es mir schlecht

2.7 Die Namenspatrone: Walter und Georg

2.1 Meine geliebte Mutter

Am Dreikönigstag des Jahres 1903 erblickte Walter Georg Nigg im katholischen Luzern das Licht der Welt. Seine Geburt am Epiphaniastag machte ihn von frühester Kindheit an empfänglich für die Welt der Heiligen und ihre Symbolik. Kaspar, Melchior und Balthasar gehörten zu dem lebendigen Brauchtum wie der Besuch des heiligen Nikolaus am 6. Dezember. Mit der Erinnerung an diese Heiligen verband Nigg ein Gefühl von Geborgenheit und zugleich eine Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Kindheit, aus dem er mit jäher Gewalt vertrieben worden war. „Schön, innig und voll schimmernden Glanzes ist die Legende von den drei Königen. Die geheimnisvollen Gestalten aus dem Morgenland sind von einer märchenhaften Poesie umgeben. Ihr Zauber hat

¹ Walter Nigg. Das mystische Dreigestirn. Eckhart, Tauler, Seuse. Artemis Verlag. Zürich und München 1988. S. 181. Das Zitat bezieht sich auf Heinrich Seuse.

unsere Kindheit beglückt.“² Walter Nigg gehörte zu jenen Menschen, in deren Seele die Kindheit wie die ersten Jahresringe in der Mitte eines alten Baumes ruhen. Aus ihr lebte er und zog auch die Kraft, den Witterungen und Widrigkeiten des Lebens zu trotzen. Er hatte eine romantische Natur, doch besaß er zugleich einen wachen Geist und einen scharfen Verstand, die ihn vor einer Flucht aus der Gegenwart bewahrten. Wie die drei Könige blickte er nach vorne und begab sich auf den Pilgerweg, getrieben von der Suche nach einem Ort der Anbetung und der Erfahrung Gottes. Noch im hohen Alter erinnerte ihn auch das rote Gewand des Nikolaus an frühe Kindheitsszenen: „Unwillkürlich steigt eine wehmütige Erinnerung an die verlorene Kindheit auf, und man mag sich fragen, was es für eine Bewandnis mit ihr hatte.“³ Zeitlebens wollte Nigg begreifen, was ihn einst ergriffen hatte. Sah er später in den Weisen aus dem Morgenland Urbilder der mystischen Anbetung und der Erfahrung der „Geburt Gottes in der Seele und der Seele in Gott“⁴, so erkannte er in der Gestalt des Bischofs von Myra das Urbild eines erzieherischen Gespräches mit den Heiligen. „Im Gespräch des Sankt Nikolaus mit den Kindern ist keine komplexe Psychologie enthalten, im Gegenteil, er wendet eine überaus schlichte Pädagogik an. Ist sie falsch? Trotz ihrer Einfachheit scheint sie mir der modernen Erziehungslehre überlegen zu sein, weil diese in ihrer Experimentiersucht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Sankt Nikolaus weiß in seinem pädagogischen Verhalten noch um die Richtlinien, da seine Worte und Taten ewig gültige Normen enthalten. Die Rute deutet die Zucht an – nicht zu verwechseln mit einem Prügelsystem - und die Nüsse sind ein Symbol für die Güte. Die Jugend muß die Liebe spüren und auch den Adel einer neuen Zucht ahnen.“⁵ Die Weisen aus dem Morgenland und der Bischof von Myra symbolisieren die beiden Pole, um die Niggs Hagiographie kreisen wird. Es geht um Anbetung des Heiligen und einen Weg der Heiligung, um Spiritualität und Erziehung des Menschengeschlechtes.

Wie jeder Schweizer hatte Walter Nigg einen Bürgerort. Die Familie Nigg kam von der Alp Oberer Rotzingel oberhalb von Gersau. Niggs Eltern wohnten in Luzern am Vierwaldstätter See. Zwanzig Tage nach der Geburt ließen Albert und Clara Nigg ihr viertes Kind auf den Namen Walter Georg taufen. Walter Georg Nigg hatte drei ältere Geschwister, die er alle überlebte: Die Brüder Albert (1894-1975) und Erwin (1898-1970) und die Schwester Else (1895-1916). Der Vater Albert Nigg wurde am 8. April 1866 geboren. Er übte den Beruf des Postbeamten in Rorschach und Luzern aus. Albert Nigg hatte 15 Geschwister aus den zwei Ehen seines Vaters Alois Nigg (1823-1877). Über

² Walter Nigg. Die drei Könige in mystischer Sicht. In: DU. Kulturelle Monatsschrift. 19. Jahrgang. Dezember 1959. S. 21-22. S. 21.

³ Walter Nigg. Im Gespräch mit der Jugend. In: Walter Nigg. Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976. S. 25-46. S. 30.

⁴ Walter Nigg. Die drei Könige in mystischer Sicht. S. 22.

⁵ Walter Nigg. Im Gespräch mit der Jugend. S. 31.

dessen Frau Verena Nigg (1828-1868) ist wenig bekannt. Walter Niggs Großvater war Senn auf der Alp Oberer Rotzingel. Es gibt wenig schriftliche Dokumente, die biographischen Aufschluss über die väterliche Linie des Stammbaumes von Walter Nigg geben könnten. Und Walter Nigg selbst hat seinen Kindern Sören und Sonja offenbar nichts von ihrem Großvater erzählt. So können wir nur ahnen, warum Niggs Vater am 22. Februar 1914 den Freitod wählte. Es heißt, er habe hohe Schulden gehabt und sei aus Verzweiflung aus dem Leben geschieden. Auch über das Leben der beiden Brüder Albert und Erwin ist wenig bekannt. Seit dem Tod der Mutter im Jahre 1916 hatte Walter Nigg jeden Kontakt zu ihnen abgelehnt. Wenn seine eigenen Kinder ihn einmal auf Onkel Albert und Onkel Erwin ansprachen, dann schwieg er. Von Seiten des Bruders Albert hat es jedoch mindestens einen Kontaktversuch gegeben. Denn unter den Kunstbänden der Nigg-Bibliothek findet sich ein Weihnachtsgeschenk mit der Widmung:

„Meinem Bruder Walter zu Weihnachten 1921
geschenkt! Albert“⁶

Der väterliche Zweig der Familie war streng katholisch geprägt mit den damals weit verbreiteten Vorurteilen gegenüber anderen Konfessionen. Als Albert Nigg die evangelisch getaufte Clara Studer heiratete, fand er daher nicht die Zustimmung seiner Familie. Zwischen den Konfessionen lag ein unauslotbarer Graben. Während heute bei einer Trauung mit unterschiedlichen christlichen Bekenntnissen von einer konfessionsverbindenden Ehe gesprochen wird, war die Eheschließung von Walter Niggs Eltern eine sogenannte Mischehe. Albert Nigg und Clara Studer heirateten nach katholischem Ritus, anders wäre es nicht zu einer kirchlichen Eheschließung gekommen. Dabei musste sich Clara Studer verpflichten, ihre Kinder katholisch taufen zu lassen. Dennoch wurde sie von der Verwandtschaft ihres Mannes nicht akzeptiert. Ja, man mied jeden Kontakt mit ihr und ihren Kindern. Es gab keine Besuche, keine Briefe, keine Geburtstagsgrüße. Clara Studer wurde stigmatisiert. Wie sehr ihr Mann Albert darunter gelitten haben mag, kann nur erahnt werden. Walter Nigg hatte später vielleicht das Bild seiner Eltern vor Augen, wenn er sich kritisch zu der Eheschließung von Augustins Eltern äußerte:

„Jede konfessionell verschiedene Ehe schließt eine zusätzliche Schwierigkeit in sich, die im Zustand der Verliebtheit gerne übersehen wird: man ist sich im Wesentlichsten nicht eins. Eine solche Ehe kann nur gelingen, wenn man einen ehrlichen, hohen Respekt vor der anderen Konfession empfindet.“⁷

⁶ Es handelt sich um das Buch von Heinrich Wölfflin. Die Kunst Albrecht Dürers. F. Bruckmann AG. München⁴1920.

⁷ Walter Nigg. Das Leben in der Ehe. In: Walter Nigg. Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976. S. 47-72. S. 62. Nigg spricht hier über die Eltern des Kirchenvaters Augustin.

Niggs Eltern waren sich im Wesentlichen nicht eins. Sie konnten es gar nicht sein, weil eine ehrliche Achtung der anderen Konfession im katholischen Luzern nicht möglich war. Die ersten Kinder aus dieser Ehe, Albert, Elsa und Erwin, erhielten die Konfession ihres Vaters. Walter dagegen wurde drei Wochen nach seiner Geburt, am Tag der heiligen Apostelschüler Timotheus und Titus, dem 26. Januar 1903, in Luzern von Pfarrer Luschka evangelisch getauft. Die Taufzeugen waren Pauline Eggmann-Lanz aus Romanshorn, vermutlich eine Tante der Mutter, und der Beamte Georg Ribi aus Luzern. Wahrscheinlich arbeitete der Pate wie der Vater bei der Post. Sein Verhältnis zur Familie muss recht eng gewesen sein, denn Walter Georg Nigg trägt den Vornamen seines Paten. Der Taufspruch ist in den Urkunden nicht festgehalten. Warum aber wurde Walter als einziges der vier Kinder nicht katholisch getauft? In seinem Lebenslauf spielt Nigg später die Gründe herunter, warum er allein den Glauben der Mutter erhielt. Er schreibt:

„Mein Vater war Postverwalter und stammte aus einer streng katholischen Familie. Meine Geschwister wurden deshalb in der katholischen Kirche getauft. Nur ich als ‚Spätling‘ wurde nach der Konfession meiner Mutter in der reformierten Kirche getauft.“⁸

Clara Studer nahm ihren evangelischen Glauben viel zu wichtig, als dass sie die religiöse Erziehung dem katholischen Zweig der Familie überlassen hätte. Sie hat sich nur äußerlich dem Erwartungsdruck gefügt. Ihre Kinder versuchte sie vor den negativen Einflüssen einer verkrampften Religiosität zu schützen. Unter ihr litt offenbar auch Albert Nigg. Sein Sohn Walter hat den katholischen Zweig der Familie später scharf kritisiert: Aufgrund ihres „aussergewöhnlich strengen Katholizismus“ haben Onkel und Tante „an starken religiösen Depressionen und Skrupeln“ gelitten, ihre Erziehung sei „reine religiöse Quälerei“⁹ gewesen. Vielleicht fasste Clara Studer mit der Geburt ihres vierten Kindes Mut, ein Zeichen des Widerstandes gegen die religiöse Vereinnahmung ihrer eigenen Familie zu setzen. Mit der Taufe ihres jüngsten Kindes verhärten sich die Fronten. Clara Studer wird als Ketzerin beschimpft und bald auch ihr Sohn Walter. Beim Spielen draußen auf der Straße und später in der Schule werden ihn die katholischen Kinder seine Fremdheit spüren lassen.

Das in früher Kindheit immer wieder gehörte Wort „Ketzer“ hallt ein Leben lang in ihm nach. Walter Nigg wuchs in dem Bewusstsein auf, ein Ketzer zu sein. Er gehörte nicht zu den Rechtgläubigen. Er war ein Außenseiter. Ein gefallener Engel. Durch diese konfessionelle Polarisierung wurde jedoch die Beziehung zur Mutter umso enger. Er und die Mutter bildeten eine Einheit, ja

⁸ Walter Nigg. Lebenslauf (vier Seiten), geschrieben etwa 1928. (=Lebenslauf I) Familienarchiv.

⁹ Lebenslauf I.

mehr noch - sie waren eins, so wie Augustin und seine Mutter Monika, auf deren Liebe Walter Nigg immer wieder verweisen wird. Die unverlierbare Einheit mit der Mutter wurde zur Lebensmelodie des Erwachsenen. Wenn Walter Nigg von seiner Mutter spricht, dann nennt er sie „meine geliebte Mutter“¹⁰. Durch sie ist er für die Wahrnehmung von Mutterbeziehungen der Künstler, Dichter und Heiligen sensibilisiert worden, und immer leuchtet das eigene Mutterbild hindurch, wenn er über frühkindliche Prägungen schreibt: „Wenn Chagall an seine Mutter dachte, preßte sich ihm das Herz zusammen. Der Künstler schrieb in seiner Autobiographie mit einer Zärtlichkeit von seiner Mutter, die ein anständiger Mensch immer für jenes Wesen empfinden wird, das ihn unter dem Herzen getragen hat.“¹¹

Wie stark das Schimpfwort „Ketzer“ ihn verfolgte, zeigt nicht nur seine Ketzergeschichte „Das Buch der Ketzer“¹², sondern vor allen Dingen eine autobiographische Erinnerung. Sie berichtet von einer Umwertung des Wortes „Ketzer“ durch die Mutter:

„Ich bin in der katholischen Stadt Luzern aufgewachsen. Meine Mutter war eine überzeugte evangelische Christin und sagte zu mir in meiner Knabenzeit: Die Katholiken beurteilen uns als Ketzer, aber dessen brauchst du dich nicht zu schämen. Irgendwie war sie sogar stolz auf diese Bezeichnung, den Schimpfnamen empfand sie als Ehrenname, und diese Auffassung ging damals auf mich über. Ich war früh an diesem Thema interessiert, obschon ich seiner zunächst nicht habhaft werden konnte.“¹³

Für Nigg wird der Ketzer später zum Symbol des unabhängigen Menschen. Innerhalb der Kirchengeschichte bildet er ein notwendiges Korrektiv zur römischen Kirche. Auch Pestalozzi¹⁴ war für Nigg in diesem Sinne ein Ketzer. Die kleine Erinnerung an die Umwertung der Ketzerpolemik durch die Mutter ist ein klarer Beleg für die These, dass Niggs Werke eine lange Vorgeschichte haben, deren Spur sich bis in die frühe Kindheit verfolgen lässt. Hier tritt die Gestalt der Mutter und ihre alles überragende Bedeutung hervor. Nigg hatte eine innige Mutterbindung. Ihr verdankt er die entscheidenden Prägungen seines

¹⁰ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 488.

¹¹ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961. S. 394.

¹² Hier heißt es in dem Kapitel über die Hexenverfolgung: „Es ist die denkbar niedrigste, direkt beleidigende Auffassung von der Frau, welche im ‚Hexenhammer‘ sich austobt, und es scheint, daß seine Verfasser nie daran gedacht haben, daß auch sie einer Mutter das Leben verdankten. Das hehre Mutterbildnis, das jeder religiöse Mensch als heiliges Vermächtnis allezeit in sich trägt, kann gemeiner nicht besudelt werden, als es in diesem theologischen Buche geschah.“ (Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1970. S. 275.)

¹³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 24.

¹⁴ Vgl. Walter Nigg. Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 345.

Lebens. Die Erfahrungen aus früher Kindheit sensibilisierten ihn auch für die Wahrnehmung des Einflusses von frühkindlichen Erlebnissen auf die Charakterbildung der Heiligen. Wohin auch immer sie geführt wurden, niemals haben sie ihre Herkunft verleugnen können. Heilige sind Menschen, die ihren Kindersinn bewahrt haben. So schreibt Walter Nigg in seinem Buch über Nikolaus von Flüe:

„Es wäre interessant, einmal eine vergleichende Studie über die Kindheit verschiedener Heiliger zu schreiben, weil das Kinderland von großer Bedeutung für die Entwicklung eines Menschen ist. Eine derartige Untersuchung wäre bei den Heiligen besonders bedeutsam, weil sie zu den wenigen Wesen gehören, die die Kindheit ins Erwachsenenendasein hinüberzuretten vermochten.“¹⁵

Die Bedeutung der Mutter greift aber noch tiefer in das Geheimnis des Sohnes Walter. Sie ist die „große Heilige“, deren Antlitz er ein Leben lang in tausend Bildern suchen und wiederfinden wird. Zur Mutter waren auch die drei Weisen aus dem Morgenland unterwegs. Walter Niggs „Kinderland“ ist in ein Geheimnis gehüllt. Es gibt keine Briefe aus dieser Zeit und keine Tagebuchnotizen – weder von Nigg selbst, noch von seinen Angehörigen. Alle persönlichen Dokumente sind vernichtet worden. Über die Gründe wissen wir nichts. Aber es liegt nahe, dass Nigg nach dem Tod seiner ersten und seiner zweiten Frau die Spuren der Vergangenheit auslöschen wollte. Zudem hatte er gelernt, dass ihm allein durch den Blick nach vorne neue Lebenskräfte zuströmten.

2.2 Ein Schlüsselerlebnis des Vierjährigen im Sandkasten

Durch Mutter und Schwester erfuhr er eine innige Liebe. Sie lehrten ihn auch das Gebet und öffneten ihm die Pforten der Wahrnehmung des inneren Menschen. „Herz“ und „Liebe“ werden zu Leitmotiven in seinem Werk. Deshalb ist es kein Zufall, dass Walter Nigg seine erste Anthologie mit Gebeten der geliebten Mutter widmen wird. Das Brevier trägt den Titel „Für alle Tage“¹⁶ und erschien im letzten Kriegsjahr 1944. Schon die Überschriften der einzelnen Kapitel signalisieren Niggs thematische Schwerpunkte der kommenden Jahre: „Das unergründliche Geheimnis Gottes“, „Die unstillbare Sehnsucht“ oder „Die Geburt Gottes in der Seele“. Die Widmung lautet: „In memoriam Clara Studer“. Nigg hat dieses Buch unter dem Pseudonym Jakob Studer herausgegeben. Jakob

¹⁵ Walter Nigg. Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus. Mit 48 Farbtafeln von Toni Schneiders. Herder Verlag, Freiburg 1976. S. 8.

¹⁶ Walter Nigg (Pseudonym Jakob Studer). Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1944. Das Buch trug den Arbeitstitel „Religiöse Wirklichkeit. Ein Lesebuch für moderne Menschen“. Der Vertrag wurde am 7. Oktober 1942 unterschrieben. Nigg erhielt ein Garantiehonorar von 1000 Schweizer Franken.

Studer (1840–1876) war Niggs Großvater aus der mütterlichen Linie. Seine Großmutter hieß Sophie Studer-Lanz (1843–1878). Beide Großeltern starben früh. Der Großvater wurde nur 36 Jahre alt, die Großmutter 35 Jahre. Sophie Lanz war eine Deutsche. Ihr Vater Hermann Lanz (1816–1884) arbeitete als Buchdrucker in Stuttgart. Sein Vater, Walter Niggs Urgroßvater Johann Carl Gottlieb Lanz (1768–1842) war Pfarrer in Wolfskehlen (Hessen) und Gründer der ersten hessischen Industrieschule¹⁷. Der Großvater, unter dessen Namen Nigg das Brevier herausgab, war Lehrer, Fürsprech und thurgauischer Kantonsrat gewesen. Er wuchs in Neukirch an der Thur mit sechs Geschwistern auf. Zwei von ihnen starben sehr früh. Das Gebetbuch „Für alle Tage“ erschien in zweiter, überarbeiteter Auflage im Jahre 1966. Hier verzichtet Nigg auf das Pseudonym Jakob Studer und lässt seinen Namen auf den Titel setzen. Auch die Widmung ist eindeutiger zuzuordnen: „In memoriam meiner Mutter“¹⁸.

In der Liebe der Mutter wuchs er auf. Sie hatte ihm die innere Welt erschlossen. Dieses geheimnisvolle Reich war ihm von frühester Kindheit an wirklicher und wichtiger als die Welt außerhalb der elterlichen Wohnung. Dort draußen verbrachten die anderen Kinder ihre Tage. Er aber wollte ihre Spiele nicht spielen. Die Mutter aber war durch die Hausarbeit stark in Anspruch genommen. Auch wollte sie die sozialen Kontakte ihres jüngsten Kindes fördern. Gegenüber dem Haus befand sich eine Gartenanlage mit einem Sandkasten. Clara Nigg hatte ihrem Jüngsten ein blaues Eimerchen aus Blech und eine kleine Schaufel gekauft. Immer wieder versuchte sie ihn zu überreden, hinunter in den Garten zu gehen und dort im Sandkasten zu spielen. Doch der kleine Walter weigerte sich. Obwohl er mit drei Geschwistern aufwuchs und als Nesthäkchen gewiss keine Geschwisterrivalitäten zu erdulden hatte, erfüllte ihn doch von Kindheit an ein Gefühl des Fremdseins in der Welt.

„Meine Mutter, durch viele Arbeit stark in Anspruch genommen, versuchte mich des öfters zu überreden, mich in die kleine, dem Hause gegenüberliegende Gartenanlage zu begeben, um dort an einem Sandhaufen zu spielen. Nach langem Überredungsaufwand hatte sie mich so weit gebracht, daß ich endlich mit meinem blauen Kesselchen und dem dazu gehörenden Schäufelchen abzog. Aber es vergingen kaum fünf Minuten, so läutete die Türglocke, und ich stand zur Enttäuschung und Verwunderung meiner Mutter schon wieder da. Auf die erstaunte Frage der Mutter, warum ich denn schon wieder heimkomme, habe ich zur Antwort gegeben: ‚Die anderen Kinder lassen mich doch nicht allein.‘“¹⁹

¹⁷ Vgl. dazu: Gustav Pfannmüller. Leben und Wirken des Pfarrers J.C.G. Lanz von Wolfskehlen. In: Hessische Volksbücher Nr. 24. Friedberg 1915. S. 49-95.

¹⁸ Walter Nigg. Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich und Stuttgart 1966. (Zweite, veränderte Auflage) Zeitgleich erschien eine Lizenzausgabe für die Neue Schweizer Bibliothek.

¹⁹ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 488.

Was geschah auf dem Spielplatz? Wurde er angegriffen? Wurde er verspottet? Berührte man ihn? Bedrohten ihn ältere Kinder? Wir wissen es nicht. Vielleicht traten die Nachbarskinder freundlich auf ihn zu und machten ihm ein Spielangebot. Vielleicht freuten sie sich über seine Gegenwart. Doch der kleine Walter wollte sich nicht integrieren lassen. Er wollte und konnte nicht so sein wie sie. So wenig, wie er damals in dem Sandkasten die Spiele der anderen Kinder mitspielen wollte, so wenig wird er sich später den Spielregeln der Wissenschaft beugen. Wer sich jedoch nicht einordnet, der befremdet die andern. Wer Kontakte ablehnt, der gilt als überheblich.

„Die anderen Kinder lassen mich doch nicht allein.“ Clara Nigg hat diesen Ausspruch ihres Jüngsten gelegentlich „in scherzendem Tone vorgehalten“²⁰, wohl immer dann, wenn sich ähnliche Verhaltensmuster zeigten. Die Größe ihrer mütterlichen Liebe zeigte sich auch darin, dass sie diesen Wesenskern ihres Kindes erkannte und mit dem ihr eigenen Humor duldete. Clara Nigg hat den Charakter ihres Kindes nicht verbiegen wollen. Sie schenkte ihm die Form der liebenden Zuwendung, deren es bedurfte. Damit bestärkte sie ihr Kind, sich selbst treu zu bleiben und den eigenen Weg zu gehen. Nigg war der geborene Einzelgänger, deshalb spürte er bereits in jungen Jahren eine Seelenverwandtschaft zu Sören Kierkegaard. Er hat unter seiner Natur gelitten, und doch war sein Bedürfnis nach Ruhe und Alleinsein kein charakterlicher Mangel, sondern die notwendige Voraussetzung für die konzentrierte Arbeit am Bild der Heiligen. Nigg musste seinen Weg zu einer neuen Hagiographie allein gehen. Drei wesentliche Voraussetzungen seiner Autorschaft verdankte er jedoch der Mutter: Den Humor, ein hohes Einfühlungsvermögen und eine große Toleranz, die es ihm ermöglichten, bei jedem Heiligen die jeweilige Berufung vorurteilslos zu erkennen. Im Empathievermögen sah Nigg eine weibliche Tugend und das Erbteil seiner Mutter.

Die Anekdote aus der Sandkastenzeit wird auch von Nigg selbst als ein Schlüssel zu seiner Biographie gewertet: „Es war ein bloßes Kindersätzlein, im Alter von vier Jahren gesprochen, aber wie es hie und da im Leben geschieht, ist auch in diesen paar Worten mein späteres Schicksal vorweggenommen: allein zu sein! Schon als kleines Kind wollte ich nicht mit den Nachbarskindern spielen, und später fand ich den nahen Kontakt zu einem Kameraden nicht mehr.“²¹

Das Schlüsselerlebnis führt zurück in das Jahr 1907. Walter Nigg war vier Jahre alt, Albert 13, Elsa 12 und Erwin 9. Die katholischen Geschwister besuchten die Schule. Walter verbrachte die Vormittage allein mit seiner geliebten Mutter. Er genoss diese Zweisamkeit, ihre gemeinsamen Gespräche und die Stille. Von frühester Kindheit an liebte er das Alleinsein in der ihm vertrauten Umgebung.

²⁰ Ibid.

²¹ Ibid.

Es wird sein Lebensmuster bleiben. In jeder seiner drei Ehefrauen wird er später die verlorene Zweisamkeit aus frühen Kindheitstagen und das Bild der Mutter suchen.

Vertrauten Kindheitsmustern spürt er auch in den Lebensläufen der Heiligen nach. Hagiographie wird für ihn zu einer Art Selbstvergewisserung über die wiederkehrenden Grundmuster der Lebens. So stellt er gleich zu Beginn seiner Annäherung an den Schweizer Einsiedler Nikolaus von Flüe eine Schlüsselszene heraus, die sich als Parallele zu der Spielplatz-Anekdote geradezu aufdrängt. Sie zeigt eine Gruppe von fröhlich spielenden Kindern und einen jungen Heiligen, der jedes Angebot zum Mitspielen ablehnt, weil er lieber allein bleiben möchte. „Der junge Nikolaus aber beachtete das jugendliche Spiel nicht, sondern schritt, ohne sich umzuschauen, durch die spielenden Altersgenossen hindurch. Er schlug eine ganz andere Richtung ein. Zu jener Zeit wurde zum ersten Male der Anfang des geheimnisvollen Weges unübersehbar deutlich erkennbar. Nikolaus tadelte das knabenhafte Spiel und den tanzenden Reigen seiner Kameraden keineswegs. Er ließ sie gehen, wohin sie wollten, fühlte aber damals schon dunkel, daß er zu etwas anderem berufen war. Unbeirrbar schritt er dem Unsichtbaren entgegen.“²² Die frühe Neigung zum Alleinsein teilte Nigg auch mit dem großen Konvertiten der anglikanischen Kirche. Seine Worte über Kardinal Newman spiegeln daher auch seine eigene frühe Kindheit: „Newmans Alleinsein war keineswegs bloß durch widrige Umstände bedingt. Es war in seiner Person begründet, nachweisbar bis in die früheste Jugend. Seine mannigfachen Freundesbeziehungen änderten daran nichts, denn sie durchbrachen nur teilweise den Wall seiner stillen Resignation.“²³

Es ist kein Zufall, dass Walter Nigg die Anekdote aus dem vierten Lebensjahr in seinem Buch über Sophia, die „Heimliche Weisheit“, veröffentlicht hat; enthielt es doch die Geschichte seiner eigenen Spiritualität. „Gerne gestehe ich, dass die ‚Heimliche Weisheit‘ mir das liebste meiner Bücher ist. Nur ein mystisch aufgefasstes Christentum kann die kalte Leere des heutigen Menschen überwinden, von welchem Ziel wir zur gegenwärtigen Stunde noch weit entfernt sind.“²⁴ Mystik ist die unmittelbare Erfahrung von Gottes Gegenwart. Sie vollzieht sich nicht im lärmenden Spiel auf der Straße, sondern in der Kammer. Walter Niggs frühe Flucht aus der Welt in die Stille, die Freude an der Einsamkeit in der vertrauten Zweisamkeit mit der Mutter markieren den Beginn seines inneren Weges.

²² Walter Nigg. Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus. S.10.

²³ Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 131.

²⁴ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 32.

2.3 Das Glück der Freundschaft blieb mir versagt – die Schule

Walter Nigg wurde, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich, nach Ostern eingeschult. Es war der 2. Mai 1910. Bis zum 8. April 1916 besuchte Walter die Primarschule in Luzern. Die Lehrerin der ersten beiden Schuljahre hieß Marie Müller. Im dritten Schuljahr unterrichtete ihn A. Meyer und in den Klassen vier bis sechs Leo Brun. Über die schulischen Leistungen des Kindes informiert ein Zeugnisbüchlein, das sich im Familienarchiv erhalten hat. Das Notenbild ist einheitlich sehr gut. Auffallend sind die hohen Fehlstunden oder Absenzen, wie es im Schweizer Sprachgebrauch heißt. Da die Schüler eine Ganztagschule besuchen und manchmal entweder am Vormittag oder Nachmittag fehlen, werden die Absenzen nach sogenannten Fehl-Halbtagen berechnet. Die familiären Belastungen fordern immer stärker ihren Tribut. Im Todesjahr von Schwester und Mutter kommt Walter in einem halben Schuljahr auf 29 Fehl-Halbtage. Bereits in der zweiten Klasse fehlt er 28 Fehl-Halbtage in der Schule, in dem Todesjahr seines Vaters 19 Fehl-Halbtage. Später in der Sekundarschule unter Lehrer Siegfried hat er 27 Halbtage Absenz.

Hatte sich der vierjährige Knabe von sozialen Kontakten auf dem Spielplatz fernhalten können, so musste er sich nach der Einschulung mit anderen Kindern auseinandersetzen. Während der Pausen stand er am Rand und beobachtete, wie seine Mitschüler auf dem Schulhof gemeinsam spielten. Er sah, wie sie neue Freundschaften knüpften. Vor der Einschulung war ihm sein Alleinsein noch nicht bewusst geworden, weil er in der Liebe der Mutter aufwuchs. Sie ersetzte ihm alle anderen Kontakte. Was brauchte er die Kinder draußen zum Spielen, wo er doch die Mutter den ganzen Tag über zur Seite hatte! In ihrer liebenden Gegenwart wuchs er auf. Die erfahrene Mutter von vier Kindern hatte weiter geblickt als ihr Jüngster. Sie wollte das fördern, was man heute soziale Kompetenz nennt, und schickte deshalb ihren Sohn auf den Spielplatz zu den anderen Kindern. Doch auch ihr Weitblick, ihre Liebe und ihre Fürsorge konnten die Einsamkeit nicht verhindern, in die das Kind mit der Einschulung immer stärker geriet.

Walter war überdurchschnittlich intelligent und besonders sprachbegabt. Er konnte sich sehr gut konzentrieren und äußerlich anpassen. Daher war er ein guter Schüler. Wenn ihn auch vieles von dem, was die Lehrer und später die Professoren lehrten, nicht interessierte, so war er doch genügend geduldig, dem Stoff ohne Murren zu folgen. Aus seiner Schulzeit hat er zwei Anekdoten überliefert. Eine bezieht sich auf den Unterricht, die andere wirft ein Licht auf das soziale Gefüge der Klassengemeinschaft und den Stand, den der geborene Einzelgänger in ihr hatte.

Die erste Erinnerung beschreibt die Folgenlosigkeit der religiösen Erziehung in der Schule. Der evangelische Religionsunterricht wurde von einem Pfarrer

erteilt, wie dies noch heute in weiten Landesteilen der Schweiz üblich ist. Den Namen des Geistlichen hat Nigg nicht überliefert, nur die kurze Anmerkung, der Unterricht sei von „keinem nachhaltigen Einfluss auf meine Entwicklung“ gewesen. Er habe ihn „ohne Abneigung und ohne Freude“ über sich ergehen lassen. Die Religionsstunden „rieselten an mir herunter wie Wasser am Felsen.“ Die Didaktik des Religionsunterrichtes reduzierte die Welt der Bibel und des Glaubens auf eine moralische Unterweisung. Was von der biblischen Überlieferung übrig blieb, war ein platter Moralismus, den Nigg ironisch kommentiert: Der Religionsunterricht habe ihm „von Zeit zu Zeit einen moralischen Impuls“ gegeben, „mich zu Hause behilflich zu zeigen“²⁵.

Die Schule war natürlich ein Thema der Gespräche zwischen Mutter und Sohn. Über die Unterrichtsinhalte werden sie nicht viele Worte verloren haben, da Walter mit Leichtigkeit seine Lektionen lernte. Auch gab es keine Probleme mit den Lehrern. Walter war alles andere als ein rebellisches Kind. Vielleicht war er ein Anarch, aber gewiss kein Anarchist. Das Herz der Mutter wurde von etwas anderem bewegt: Ihr Sohn brachte keine Freunde mit nach Hause, und niemand besuchte ihn. Wenn Kinder auf der Straße spielten, dann saß er wie in der Vorschulzeit bei der Mutter und vertiefte sich in die Bücher. Das Kind war eine Leseratte. Es saß und las. Bücher aus seiner Kindheit haben sich nicht erhalten. Als jüngstes von vier Geschwistern wird Walter ohnehin gelesen haben, was im Haus war oder in der Leihbibliothek stand. Über Titel und Autoren erfahren wir nichts aus seinem Munde, doch lässt die Kinderlehre des Pfarrers Nigg Rückschlüsse auf frühe Lese Früchte zu. Zu den Grundsätzen des religiösen Erziehers Walter Nigg gehört später die Ablehnung jeder religiösen Überfrachtung der Kinder. Auch warnte er vor der Verfrühung religiöser Erziehung. Heiligengeschichten und Bibellektüre gehörten seiner Ansicht nach in das Jugendalter. In der Kinderlehre veranschaulichte er religiöse Themen durch biographisches Erzählen. Dabei griff er auch auf die Klassiker der Kinderliteratur wie „Onkel Toms Hütte“ zurück. Es spricht nichts dagegen, den jungen Walter Nigg über dieses und andere Bücher wie die Lederstrumpf-Romane oder „Gullivers Reisen“ gebeugt zu sehen.

Walter Nigg gehörte zu den Kindern, die sich stundenlang selbst beschäftigen können. Vom Vater hat er keine Anekdote preisgegeben. Doch gewiss verdankt er ihm, dem Postverwalter, die Liebe zu den Briefmarken. Das Sammeln, Sichten und Ordnen der Briefmarken ist eine kontemplative Tätigkeit, die seinem Wesen entsprach. Nigg ritt dieses Steckenpferd sein Leben lang. Wenn später ein Bekannter oder Verwandter ins Ausland fuhr, dann bat er um Zusendung eines Briefes mit möglichst vielen neuen Marken. Noch als alter Mann hatte Nigg eine kindliche Freude an bunten Marken mit schönen Motiven. Auf die Vollständigkeit seiner Sammlung legte er ebenso wenig Wert wie auf

²⁵ Lebenslauf I.

alle Fragen nach dem Wert. Als sein Sohn Sören Nigg im Jahre 1958 ein Auslandssemester in Paris verbringt, schickt er seinem Vater Marken aus Marokko und Indien, die er bei den Kommilitonen eingetauscht hat. Begeistert antwortet der Vater: „Über die beigelegten Marken war ich ganz gerührt, ich wollte Dich auf diese Möglichkeit bei dieser internationalen Gesellschaft aufmerksam machen; aber unterliess es dann, um Dir nicht mit meiner törichten Knabengewohnheit lästig zu fallen. Nun ist Dir dies von selbst eingefallen und dies ist um so schöner.“²⁶

1973 brachte die Deutsche Bundespost eine Gedenkmarke für Maximilian Kolbe heraus. Walter Nigg nahm sie zum Anlaß, um Grundsätzliches über das Sammeln von Briefmarken zu äußern: „Briefmarken sind Postwertzeichen und Sammlerobjekte; oft werden die Briefumschläge mit den aufgeklebten Marken einfach in den Papierkorb geworfen. Dabei verfolgt man mit dem Aufdruck den Gedanken, berühmte Menschen, bedeutsame Geschehnisse oder Wunder aus Flora und Fauna bekannt zu machen. Die Briefmarken bieten indirekt einen Dienst an, der mit dem aufgedruckten Wert in gar keinem Verhältnis steht. Allezeit haben die Menschen es nötig, auf wertvolle Menschen, Bücher und Dinge hingewiesen zu werden; es ist dies eine der wichtigsten Handreichungen, die sie einander leisten können. Nur zu leicht übersieht man im gehetzten Dasein das Entscheidende. Briefmarken sind nur kleine Fetzen Papier, aber sie vermögen jemanden plötzlich für eine große Gestalt zu interessieren. Der heutige Mensch muß wieder lernen, seine Aufmerksamkeit den kleinen Dingen zuzuwenden, denn Gott wohnt oft im Unscheinbaren. Aber man muß zu sehen und zu hören verstehen. Heute kann es der Mensch kaum noch.“²⁷

Die Führung der Sammlung übernahm später Paul Hättenschwiler, der Vater seiner dritten Frau, und nach dessen Tod sein Patensohn Hansueli Kuhn. Der Lokomotivführer Hättenschwiler hatte eine Passion für Briefmarken und Ordnungssysteme. Auch seine Tochter Gertrud wurde vom Sammeleifer ergriffen. Noch lange nach Walter Niggs Tod, als Gertrud schon längst im Altenheim wohnte, achtete sie gewissenhaft darauf, dass keine Marke aus der Post der Seniorenresidenz im Papierkorb landete.

Briefmarken betrachtend oder lesend sehen wir also den kleinen Walter in der Küche sitzen. Gewiss wird die Mutter ihr Kind aufgefordert haben, einmal einen Klassenkameraden mit nach Hause zu bringen. Walter Nigg war nicht kontaktscheu. Er konnte durchaus auf seine Mitschüler zugehen. Doch hatte er einen hohen Anspruch an eine Freundschaft, der seine Mitschüler überforderte. Sie merkten nach den ersten Gesprächen, dass er anders war. Er fand kein

²⁶ Walter Niggs Brief vom 30. Juli 1958 an Sören Nigg. Im Familienarchiv haben sich aus der Zeit vom 4. Februar 1958 bis zum 7. März 1959 zwölf Briefe an den Sohn erhalten.

²⁷ Walter Nigg. Maximilian Kolbe. Der Märtyrer von Auschwitz. Herder Verlag. Freiburg 1980. S. 6.

Genügen am leichten Spiel. Wenn sie sich mit ihm zu unterhalten suchten, dann reagierten sie befremdet. Dieser Mitschüler war viel ernster als sie. Mit ihm konnte man keine leichte Plauderei beginnen. Er bohrte nach. Er wollte alles genau wissen und ergründen. Er suchte die innige Zwiesprache. Seine Worte kamen aus einer Tiefe der Empfindung, der sie nicht folgen konnten. Und wenn er Fragen stellte, dann hatten sie das Gefühl, er bedränge ihr Innerstes, von dem sie nur ahnten, dass es neben der äußeren Welt existierte. Sie wollten nicht über das nachdenken, was diesen Schüler bewegte. Sie wollten nicht ergründen, was der stille Leser zu ergründen begonnen hatte. Er war nicht wie sie. Er schien ihnen kein Kind mehr zu sein. Sie waren befremdet. Aber sie respektierten auch sein Anderssein. Sie spürten, dass dieses Kind einem andern Stern folgte.

Walter Nigg hat in diesen Jahren stille Tränen geweint. Der Leser sieht sie zwischen den Zeilen des späten Rückblicks „Eine vertrauliche Mitteilung“ fließen. In dem 57-jährigen, inzwischen berühmt gewordenen Schriftsteller, bebt die Einsamkeit jener Schulzeit nach:

„Ich habe während meiner Schulzeit keinen Freund gehabt, mit dem ich eine innigere Zwiesprache hätte pflegen können, etwa der Art: Mich dünket, dies sei so, was meinst du dazu? Das Glück der Freundschaft blieb mir versagt, jener Freundschaft, die im Alten Bund mit den Worten geschildert wird: das Herz Jonathans verband sich mit dem Herzen Davids.“²⁸

In der Freundschaft der jüdischen Männer des Alten Bundes und später im dialogischen Prinzip Martin Bubers fand Walter Nigg das Urbild eines immer währenden Gespräches von Herz zu Herz wieder, das er einst mit der Mutter geführt hatte. Durch die Gespräche und Gebete mit ihr hatte er diese bedingungslose Öffnung des innersten Selbst gegenüber einem anderen Menschen erfahren und eine Unmittelbarkeit der Begegnung, die ihm lebenslang Ideal und Anspruch an sich selbst und den Gesprächspartner war. Die Mutter hatte mit dem Schlüssel ihrer Liebe Zugang zu seinem empfindsamen Herzen gefunden. Mit diesem Schlüssel klopfte er später an die Tür der großen Heiligen und Märtyrer. Walter Nigg war nicht nur ein hoch sensibles, sondern auch ein äußerst verletzbares Kind. Sein hohes Bild von einer Herzensfreundschaft musste enttäuscht werden. Denn niemand reichte an das Ideal der Mutter heran. So lernte er, sein Herz vor anderen Menschen zu verbergen und sein Innerstes ins Geheimnis zu hüllen.

Dennoch blieb ein großes Mitteilungsbedürfnis. So wurde der junge Leser zum Schriftsteller. Das Schreiben war die ihm gemäße Form der Zwiesprache mit sich selbst und den Menschen, die er im direkten Gespräch nicht erreichte. Der erste greifbare Text aus seiner Feder stammt aus dem Jahre 1918. Er wurde am

²⁸ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 488.

15. Januar 1918 in der jugendbewegten Zeitschrift „Schweizer Kamerad“ veröffentlicht. Nigg ist gerade 15 Jahre alt. Der Titel des Berichtes lautet „Wie wir Freunde wurden“. Der Text schildert in schonungsloser Offenheit eine höchst ambivalente Reaktion auf einen neuen Mitschüler. Er spart keine Gefühle aus und verschweigt nicht die Schattenseite des eigenen Charakters.

In der Schule erfuhr Walter Nigg sein Alleinsein zuweilen mit einem tiefen Schmerz. Seine Sehnsucht nach Freundschaft äußerte sich einmal in einem unkontrollierten Angriff auf einen Klassenkameraden. Starke Gefühle wie Eifersucht und Neid wüteten in ihm. Die autobiographische Erinnerung führt in die Zeit des Schulbeginns nach den Osterferien. „Ich ging nicht in der rosigsten Stimmung zur Schule. Aber ein Gedanke gab mir den ganzen Weg zu studieren. Dieser war, neben welchen Schulkameraden ich mich setzen wollte. Ach, an jedem war etwas auszusetzen!“²⁹ Dann schildert Nigg die Gedanken, die ihn auf dem Weg zur Schule bewegten. Er stellt sich verschiedene Mitschüler vor und spielt unterschiedliche Sitzordnungen durch. Ein Mitschüler hatte im letzten Schuljahr immer die Hausaufgaben von ihm abgeschrieben und wenn der Schwindel aufflog, behauptet, er habe sie selbständig gemacht. Ein anderer steckte dem Lehrer jede geringste Abweichung vom erlaubten Unterrichtsverhalten, so etwa, wenn Nigg mit seinem Banknachbarn flüsterte. Ein dritter mit zornigem Blick war streitsüchtig. Sie alle kamen als Sitznachbarn nicht in Frage.

„So wollte mir keiner imponieren, denn keiner war mein Freund, ja ich hatte überhaupt keinen Freund.“ Nigg beschloss daher, sich einzeln und abseits der Klasse in eine Bank zu setzen. So schuf er unfreiwillig eine Sitzordnung, die Ausdruck seiner Stellung im Klassenverband war. Der Lehrer begrüßte die Klasse und hielt eine kurze Ansprache. Kaum hatte der Unterricht begonnen, da klopfte der Direktor an die Tür und bat den Lehrer hinaus. Nach einer Weile kam er in Begleitung eines Knaben wieder. Er stellte den neuen Mitschüler vor. Sein Name war Hermann. Da offenbar neben Walter Nigg der einzige freie Platz in der Klasse war, sagte der Lehrer zu dem neuen Mitschüler:

„Ich kann dir jetzt nicht alle vorstellen, aber du wirst sie bald genug kennen. Da setze dich zum Walter, er hat auch noch keinen Kameraden, vielleicht werdet ihr bald Freunde werden.“

Das Wort des Lehrers traf Walter ins Innerste. Einen Freund hatte er sich immer gewünscht! Hatte der Lehrer nur zufällig das Wort Freund benutzt? Oder hatte er ihm, dem sozialen Außenseiter der Klasse, einen Freund gewünscht? Hatte er

²⁹ Walter Nigg. Wie wir Freunde wurden. Eine Knabenerzählung. In: Schweizer Kamerad vom 15. Januar 1918. S. 80-81. Alle folgenden Zitate stammen aus diesem autobiographischen Text.

seiner gedacht? War es vielleicht ein höheres Zeichen, dass nun der Neue den Klassenraum betrat und neben ihn zu sitzen kam? Nun betrachtete er verstohlen den neuen Kameraden von der Seite, während dieser seine Schulsachen auspackte. Er beobachtet ihn genau, studiert seine äußere Erscheinung, die dunkelbraunen Haare, tiefschimmernde schwarze Augen. Besonders Hermanns hohe Stirn fällt ihm auf. Eine Denkerstirn! Oft hatte er gehört, dass eine hohe Stirn ein Zeichen für Intelligenz sei. Und schon wird er eifersüchtig auf den Neuen. Die Gedanken umkreisen nur noch Hermann. Er spürt, wie sie übermächtig werden. Kaum kann er sie noch kontrollieren und sich auf den Unterricht konzentrieren. Wenn ihn der Lehrer aufruft, muss er mit einer Antwort passen, während Hermann mit seinen Antworten brilliert. „Schon dieses erweckte in mir eine gewisse Abneigung, eine Art Neid gegen ihn.“

Dann kommt das Ende der Stunde. Hermann wird von seinen Klassenkameraden umringt. Schnell entdecken sie das gemeinsame Hobby, das auch Walter Nigg pflegt. Hermann zeigt sich nobel. Er zieht eine gelbe Briefmappe aus der Tasche und verschenkt einige Exemplare. Die schönste Briefmarke überreicht er seinem Banknachbarn zum Geschenk. Walter empfindet dies als Provokation. Er lehnt die Gabe mit abwehrender Gestik und einem überheblichen „Danke!“ ab. Dieser leichte Anflug von Arroganz muss typisch für den jungen Walter Nigg gewesen sein, denn die ganze Klasse verschmilzt sofort zu einer Einheit gegen ihn, lacht und gröhlt: „Er ist zu nobel, er will nichts von einem andern.“ Nigg kommentiert die Reaktion seiner Mitschüler: „Hier sah ich deutlich, wie groß meine Beliebtheit in der Klasse war.“ Hermann jedoch nimmt Walter in Schutz und sagt, wahrscheinlich besitze er die Briefmarke schon und habe sie deshalb zurückgewiesen. Diese edle Geste und wiederum die Gelassenheit beschämen Walter. Er sieht in Hermanns Worten nur eine Provokation. „Ich fühlte, dass mir das Blut in den Kopf stieg, ganz heiß wurde mir.“ Er könnte platzen vor Wut.

Der Beginn der nächsten Stunde rettet ihn vor weiteren Peinlichkeiten. Die Wut kocht in ihm. Der Neid frisst an seiner Seele. Er ist wütend auf die Klassenkameraden, auf den Neuen und vor allen Dingen auf sich selbst. Er hat sich nur noch schwer im Griff. Die angestauten Gefühle werden auf dem Schulhof explodieren. In der großen Pause zieht sich Walter noch immer unzufrieden mit sich selbst und grollend auf den Spielplatz mit den Turngeräten zurück. Er schwingt sich auf ein Klettergerüst und steigt empor. Hermann aber folgt ihm und sucht offenbar seine Nähe. Walter denkt an nichts anderes als an Rache. Die Mitschüler haben ihn ausgelacht! Der Staudamm bricht. Er tritt nach dem unter ihm stehenden Hermann, um ihn vom Gerüst zu stoßen.

„Dass ich mich an einem Unschuldigen rächte, kam mir nicht in den Sinn. Ohne, dass ich wollte, gab ich dem Nachkletternden einen Stoß mit dem Schuh, damit er unten bleibe; ich war so gereizt, dass mir jede Überlegung fehlte. Aber o Schrecken, ich hatte ihn an die Wange getroffen und geschürft. Er rutschte

hinunter und trocknete das Blut mit dem Taschentuch ab. Sofort überkam mich die Reue, und auch ich kletterte hinunter. Aber ich konnte nichts sagen: Reue, Scham empfand ich nur.“

Hermann aber reagiert wieder ganz unerwartet und zeigt damit seine menschliche Reife: „Es hat mir gar nichts gemacht, ich weiß schon, dass du es nicht so wolltest.“ Walter kann nur „Ja“ stammeln. Aus reinem Affekt hatte er zugetreten und dabei zum ersten Mal die andere Seite seines Charakters entdeckt. Die Wut weicht. Was bleibt, ist ein großes Schuldgefühl, das auch zum Geheimnis seines Wesens gehört.

Zu Unterrichtsbeginn nimmt Hermann seinen Sitznachbarn zum dritten Mal an diesem Vormittag in Schutz. Denn der Klassenlehrer fragt nach dem Ursprung der Schürfwunde im Gesicht und Hermann erklärt, sie rühre von einem selbstverschuldeten Sturz her. Walter atmet erleichtert auf und zugleich ist sein ganzes Wesen wieder von einem übergroßen Schuldgefühl erfüllt. „Was für ein mutiger Knabe war er doch und ich, was für ein schändlicher Feigling. Er nahm mich in Schutz, schwieg ganz von mir und ich, ich hatte so an ihm gehandelt? Ich schämte mich vor mir selbst.“

Am Ende der Stunde tritt Walter auf Hermann zu und fragt ihn: „Hermann, willst du mein Freund sei? Du hast mich so edel in Schutz genommen und ich habe an dir so schändlich gehandelt; ich will's wieder gut machen.“ Dann reicht er Hermann seine Hand. Dieser ergreift sie und besiegelt so den Freundschaftsbund: „Das höre ich lieber von dir, ja gern, es freut mich einen guten Freund zu haben.“

Wie wichtig Nigg diese Begegnung war, zeigt die Tatsache, dass er seine erste Freundschaft mit einem Jungen sogleich der Öffentlichkeit preisgibt. Autobiographische Berichte dieser Art waren typisch für die Zeit der Jugendbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts und besonders die Zeitschriften des Wandervogels waren davon voll. Dennoch hat dieser Bericht etwas Gestelztes, gerade durch die Förmlichkeit, mit der die beiden ihren Freundschaftsbund schließen. Wann dieses Ereignis stattfand, bleibt offen. Der Bericht selbst gibt wenig Anhalt für eine zeitliche Einordnung. Das Ereignis wird sich nicht im zurückliegenden Schuljahr 1916/17 abgespielt haben. Walter Nigg war damals 14 Jahre alt und besuchte die siebte Klasse. Die Szene auf dem Klettergerüst verweist eher auf die 3. oder 4. Klasse. Hier findet sich in den Zeugnissen eine kritische Bewertung des Verhaltens in der Disziplinarnote.

Auch signalisiert der Rückblick eine Distanz zu dem Berichteten. Hier spricht kein Betroffener mehr. Der unmittelbare Eindruck des Erlebten liegt zurück. Inzwischen hat eine Klärung stattgefunden. Der fünfzehnjährige Autor ist nicht mehr das Kind, das voll unbeherrschter Wut nach dem Klassenkameraden tritt.

Doch woher kam diese Wut? War sie in seinem Charakter angelegt? Oder waren ihr eigentlicher Auslöser jene familiären Spannungen gewesen, die seine Kindheit überschatteten? Am 22. Februar 1914 hatte sich der Vater das Leben genommen. Walter war gerade 11 Jahre alt geworden. Seinen eigenen Kindern gegenüber hat er später niemals von seinem Vater gesprochen. Nur einmal sagte er zu seinem Sohn Sören: „Mein Vater war ein sehr unglücklicher Mann.“³⁰

Der Grad des selbst Erlebten in dem Bericht lässt sich nicht mehr klären. Doch legt die Idealisierung des Freundes nahe, dass autobiographische Erlebnisse hier stilisiert wurden. Hermanns Geduld übersteigt das Maß des Gewöhnlichen. Darf man sagen, der Bericht über die Begegnung mit ihm sei der erste hagiographische Versuch Walter Niggs? Er ist zumindest die Verwandlung einer Erfahrung in Literatur und der Versuch, dem Leben eine Gestalt abzugewinnen, die über den Alltag hinausweist. Ohne die Gabe der Verdichtung gelebten Lebens und der Formgebung in symbolischen Gesten ist keine Hagiographie denkbar.

Lange kann die Freundschaft mit Hermann S. nicht gedauert haben, denn sein Name taucht in Niggs Lebenslauf nie wieder auf. Vielleicht war Hermann jener Knabe, der in den Strudeln der Reuss ums Leben kam. Die Reuss kommt aus dem Vierwaldstätter See, fließt durch Luzern und mündet in die Aare. Walter Nigg erzählte später seinem Sohn, wie er mit zwei Kameraden die Reuss überquert habe. Sie schwammen hintereinander, und als sie am anderen Ufer ankamen, waren sie nur noch zu zweit.

2.4 Liebe, Güte und Duldersinn

Der Suizid des Vaters war ein Skandal. Wir wissen nicht, ob Albert Nigg von einem katholischen Pfarrer in geweihter Erde bestattet worden ist. Judas hatte sich an einem Baum erhängt, nachdem er den Herrn verraten hatte. Nun saß er im ewigen Höllenfeuer. Nicht wegen des Verrates, sondern weil er an der Gnade Gottes zweifelte. Er glaubte, seine Sünde sei so groß gewesen, dass Gott sie ihm nicht hätte verzeihen können. Die Verzweiflung (*desperatio*) galt als Todsünde. Der Katholik Albert Nigg hatte diese Todsünde begangen. Gab man die Schuld an dieser Verzweiflungstat der „Ketzerin“ und ihrem Sohn? In seinem Lebenslauf blickt Walter Nigg auch auf die tragischen Ereignisse zurück, die sich zwischen seinem elften und dreizehnten Lebensjahr in dramatischer Weise verdichteten. Er notiert sie deshalb, weil sie von entscheidender Bedeutung für seine Berufswahl gewesen waren: „Von ganz anderer Wirkung auf mein Inneres

³⁰ Briefliche Mitteilung von Sören Nigg an Uwe Wolff vom 2. Juli 2006.

waren die schweren Dinge, die sich in meinem Elternhaus zutrug und die meine ganze Kindheit unter einen beständigen Schatten und Druck stellten.“³¹

Der Freitod des Vaters brachte Clara Nigg und ihre vier Kinder in eine schwierige finanzielle Lage. Das Geld reichte hinten und vorne nicht. Der katholische Zweig der Familie war vermögend, doch bekam die „Ketzerin“ keine pekuniären Zuwendungen. Die katholischen Geschwister Albert, Else und Erwin waren jetzt 20, 19 und 16 Jahre alt. Bestritten sie ihren Lebensunterhalt selbst? Mit keinem Wort erwähnt Walter Nigg die Brüder in seinem Lebenslauf. Vielmehr habe er nach dem Tod des Vaters „zwei Jahre in sehr bedrängter Lage allein mit meiner Mutter zusammen“³² gelebt. Sie mussten die repräsentative Wohnung in der Seidenhofstraße verlassen und in einen Außenbezirk Luzerns ziehen, wo sie in der Fluhmattstraße wohnten.

Allein mit der Mutter! Eine Familie war auseinandergebrochen. Durch wessen Schuld? Warum hatte sich der Vater das Leben genommen? Wurden die konfessionellen Differenzen zwischen den Familien Nigg und Studer unerträglich? Sie waren wohl kaum der Grund für die Verzweiflungstat. Fühlte sich Albert Nigg in seiner Rolle als vierfacher Vater überfordert? Hatte er eine familiär bedingte Neigung zu Depressionen und konnte die schwarzen Schatten über seiner Seele nicht mehr ertragen? Glaubte er die Schulden nicht mehr abtragen zu können? Walter Nigg hat alle Spuren, die zu seinem Vater führen könnten, verwischt. Sein Bild verschwindet im Dunkel der Vergangenheit. Und nirgendwo in dem umfangreichen Werk des Sohnes leuchtet das Bild des Vaters auf. Die Gestalt des Vaters bleibt tief verschlossen im Geheimnis des Sohnes. Dies muss respektiert werden.

Der geliebten Mutter dagegen hat er ein Denkmal gesetzt. Zwei Jahre hatte sie nach dem Tod ihres Mannes noch zu leben. Es war eine bedrängte, von schwerem Krebsleiden geprägte Zeit. Mutter und Sohn lebten in bitterer Armut. Sie mussten hungern. Diese Erfahrung wird sich im 20. Jahrhundert millionenfach wiederholen in den ungezählten Müttern, die mit ihren Kindern allein auf der Flucht aus Ostpreußen oder Schlesien zu überleben versuchten. Sie wiederholte sich in den Flüchtlingsströmen überall auf der Welt und in den Lagern der Diktatoren. Sie alle machten eine Passion durch. Doch flammte hier wie dort in jenen Zeiten der Armut, Einsamkeit und Bedrängnis auch ein Licht auf. Wo die Fundamente der bürgerlichen Ordnung wankten oder zusammenbrachen, wo Familien auseinandergerissen wurden, da öffnete sich zuweilen der Blick auf ein unverlierbares inneres Reich. Walter Nigg ist diese Erfahrung zuteil geworden. In seinem Lebenslauf erinnert er sich an die Zeit

³¹ Lebenslauf I.

³² Ibid.

nach dem Tod des Vaters und die zwei Jahre, die dem Elfjährigen für das Zusammenleben mit der Mutter noch blieben:

„Trotz der Not jener Tage kann ich an diese Zeit mit nicht genügend dankbarer Erinnerung zurückdenken. Wenn ich es auch damals nicht vollauf begriff, so habe ich doch in jener Zeit erfahren, was Mutterliebe, die sich für ihre Kinder aufzehrt und aufopfert, im Leben bedeutet. Ich stehe nicht an zu sagen, dass ich, was ich den ‚character indelebilis‘ bezeichnen möchte, ganz allein meiner Mutter verdankte, die mir nicht in Worten, aber durch ein Leben voll Enttäuschung und Entbehrung vorlebte, was Liebe, Güte und Duldersinn ist.“³³

Die Mutter war ihm ein Vorbild an Liebe, Güte und Duldersinn. Aus der Kraft dieser Tugenden lebte sie und ließ sich durch Armut, Entbehrung und menschliche Enttäuschungen nicht aus der Bahn werfen. In jenen Jahren der Not schenkte die Mutter dem Sohn einen Blick in jenes innere Reich, aus dem er selbst leben wollte. Sie öffnete ihm die Tore zur Burg des Herzens. Zugleich bemerkte er aber auch den Abstand zwischen dem eigenen Verhalten und dem Vorbild. Duldersinn, Liebe und Güte sind auch Hermanns Tugenden. Hat Walter Nigg das Bild der Mutter in die Gestalt des Freundes verwandelt? Das sind psychologische Fragen, für deren Klärung letztlich die Materialbasis fehlt und gegen die sich Nigg mit Entschiedenheit gewehrt hätte. Auch wird niemand den Grad der Idealisierung der Mutter ermitteln können. Warum auch? Es reicht zu sehen, wie ihr alles überragende Bild aus dem Werk des Sohnes aufleuchtet. Die Ikone der Mutter leuchtet hinter den großen Heiligengestalten und Mystikern. Sie ist das Bild liebender Güte und zugleich ein Bild der Passion Christi. Das Antlitz der Mutter tritt auch hervor aus jenem Wort von der Geduld, das Theresia von Avila zu ihrem Motto gewählt hatte und das Nigg heilig war: „Die Geduld erreicht alles“³⁴.

Nigg hatte erfahren, dass die geliebte Mutter auf ihrem Leidensweg durch Liebe, Güte und Duldersinn getragen worden war. Nichts konnte die Geduld der Mutter verwirren oder gar erschüttern. Liebe, Güte und Duldersinn waren keine erworbenen Eigenschaften. Sie waren nicht Ausdruck eines willentlichen Entschlusses, sondern gehörten zum Geheimnis ihres Wesens. Der character indelebilis ist für Nigg der unzerstörbare Wesenskern eines Menschen, den er später im Bild der Heiligen wird aufleuchten sehen. Wörtlich übersetzt, bedeutet er „unauslöschliches Siegel“. In der Tauflehre bezeichnet dieser Begriff die unverlierbare Bedeutung der Taufe. Walter Nigg verwendet nun diesen zentralen Begriff aus der Sakramentenlehre zur Kennzeichnung des Geschenks, mit dem ihn die Mutter ins Leben entlässt.

³³ Ibid.

³⁴ Walter Nigg. Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich und München ⁷1962. S. 252.

Zwei Jahre nach dem Tod des Vaters stirbt die Schwester Else im Alter von 20 Jahren am 9. April 1916 in Ferrara, wo sie als Hauslehrerin gearbeitet hatte. Walter Nigg ist 13 Jahre alt. Nach Gewohnheit vieler Frauen hatte Elsa während einer Handarbeit die Nähnadel zwischen den Lippen gehalten. Wie es dazu kam, dass sie die Nadel verschluckte, wissen wir nicht. Walter Nigg wurde wohl deshalb noch im hohen Alter sofort nervös, wenn er eine Frau sah, die während einer Stickerarbeit oder beim Stopfen von Strümpfen eine Nadel im Mund hielt. Wir wissen nicht, wie der kleine Bruder den Tod der Schwester erlebt hat. In den „Stationen der Lebensreise“ äußert sich der alte Seelsorger zu den einzelnen Lebensstufen und kommt dabei indirekt, wie es seiner Art entspricht, auf den frühen Tod der Schwester zu sprechen:

„Wenn ein junges Mädchen stirbt, ist dies natürlich ein überaus trauriges Geschehen für seine Eltern, Geschwister und Kameradinnen, aber es ist nicht vorzeitig abberufen worden, wie die Leute sagen, sondern es hat sein inneres Ziel erreicht, mag dies auch äußerlich anders erscheinen. Jedes Lebensalter hat sein besonderes Geheimnis, und den Sinn seines Seins empfängt es allein von seiner Beziehung zum Ewigen.“³⁵

Kaum war die Schwester beerdigt worden, nahten die letzten Monate im Leben der Mutter. Sie starb noch vor Weihnachten am 16. Dezember 1916. Auf dem Sterbelager nimmt sie ihrem Jüngsten das Versprechen ab, „ein guter Mensch zu werden“³⁶. Das Bild von der Aufbahrung der Leiche im offenen Sarg zeigt eine abgemagerte Frau. Die kräftige Gestalt ist verschwunden, der selbstbewusste offene Blick vergangen. Zart und zerbrechlich ruht der Leib der geliebten Mutter im weiß ausgeschlagenen Sarg. Zeitlebens wird Walter Nigg die Gesichter der Verstorbenen studieren. Am Sterbebett hatte er seiner Mutter versprochen, ein guter Mensch zu werden. Was beide darunter verstanden, bedurfte keiner Erörterung. Ein guter Mensch fügt sich in den Willen Gottes: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thess 4.3).

2.5 Bekehrungsversuche an einem Ketzer

Mit dreizehn Jahren ist Walter Nigg Vollwaise. Irgendwo muss er untergebracht werden. Irgendjemand muss sich um ihn kümmern. Der katholische Zweig der Familie nimmt sich seiner an. Ob dies freiwillig oder durch eine richterliche Verfügung geschah, wissen wir nicht. Über das Schicksal der älteren Brüder ist auch nichts bekannt. „Nach dem Tode meiner Mutter“, erinnert sich Nigg, „wurde ich zu dem Bruder meines Vaters nach Zug gebracht, dessen Familie ich

³⁵ Walter Nigg. Stationen der Lebensreise. S. 7.

³⁶ Lebenslauf I.

bis dahin der verschiedenen Konfession wegen nie gesehen hatte.“³⁷ Es war der Posthalter Martin Nigg-Büttiker (1861-1944). Das Bild der Mutter begleitet Walter Nigg nach Zug. Wie oft wird es in der Einsamkeit der kommenden Jahre aufgeleuchtet sein!

Die Zeit des Hungers ist nun vorbei. Onkel und Tante begegnen dem Neffen mit Freundlichkeit. Walter durchschaut ihre Absichten nicht und genießt vorerst die Sicherheit des bürgerlichen Wohlstandes. Doch recht bald merkt er, dass seine Pflegeeltern sich nicht nur um sein leibliches Wohl sorgen. Sie wollen den jungen Ketzer bekehren. Da jedoch beide „infolge ihres aussergewöhnlich strengen Katholizismus an starken religiösen Depressionen und Skrupeln litten, begann nun, um das ketzerische Gift in mir auszutreiben, eine Prozedur, die ich als reine religiöse Quälerei empfand.“³⁸ Walter wird nicht nur zum regelmäßigen Besuch der katholischen Messe gezwungen, er muss auch an Herz-Jesu-Andachten teilnehmen.

Der Zugriff der Pflegeeltern wird intensiver. Walter bekommt Einzelunterricht bei einem Pater. Er beginnt zu zweifeln. Vielleicht überkommen ihn auch Schuldgefühle. Der Mutter hatte er auf dem Sterbebett versprochen, ein guter Mensch zu werden. Doch welcher Weg war der richtige? Welcher Weg führte in den Himmel? Welcher Weg endete vor den Pforten der Hölle, in der alle Ketzer eines Tages schmoren würden? Was hatte Gott mit ihm vor? Hatte nicht das überaus tragische Schicksal seiner Eltern und seiner Schwester gezeigt, dass die ganze Familie den falschen Pfad gewählt hatte? Und würde er nicht neue Schuld auf sich laden, wenn er jetzt nicht rasch umkehrte? Der Pater und die katholischen Verwandten meinten es doch gut. Sie sorgten sich um sein Seelenheil und wollten ihm die Möglichkeit zur Umkehr eröffnen. Warum beugte er nicht die Knie? Warum fand er kein Gefallen an Weihrauch und Einzelbeichte? Warum rief er nicht wie die anderen das Herz des Erlösers an? Er wusste es selbst nicht. Er war verunsichert. Er versuchte den Willen Gottes zu erkennen und den rechten Pfad der Heiligung zu finden. „Diese ganze religiöse Sphäre verfehlte ihre Wirkung auf meine Phantasie nicht“³⁹, erinnert sich später der Fünfundzwanzigjährige.

Die Herz-Jesu-Verehrung stellt das Herz des Erlösers ins Zentrum der Andacht. Das Herz ist ein Symbol seiner Liebe. Durch den Lanzenstich war es getroffen worden. Blut und Wasser flossen aus ihm. Sie galten als Ursprung der Sakramente und der Kirche. Erst unter Pius IX. wurde 1856 das Herz-Jesu-Fest verbindlich für die katholische Kirche eingeführt. Leo XIII. steigerte seine Bedeutung im Jahre 1899, indem er für die bevorstehende Jahrhundertwende die

³⁷ Ibid.

³⁸ Ibid.

³⁹ Ibid.

Welt an das Herz Jesu weihte. Das Herz-Jesu-Fest wurde auf den 3. Freitag nach Pfingsten gelegt. Herz-Jesu-Andachten wurden an jedem ersten Freitag des Monats abgehalten. An ihnen musste auch der junge Nigg regelmäßig teilnehmen. Diese Andachten stellten das Sühneleiden Jesu und die Schuld des Menschen ins Zentrum. Während der Religionsunterricht wie Wasser am Felsen seines Gemütes herunterlief, blieben diese verordneten Versenkungen in den Abgrund der Sünde und der Undankbarkeit nicht ohne Wirkung auf den Sohn der Ketzerin. Alle Kinder in der Pubertät sind empfindsam und empfänglich für Fragen der sittlichen Orientierung. Sie spüren die machtvolle Stimme des Gewissens. Dieses Kind aber war in besonderem Maße offen für die Frage nach der Schuld. Seine ganze Existenz war ihm fraglich geworden. Die Herz-Jesu-Andachten zeigten aber nicht nur die Welt der Sünde auf, sie wiesen auch den Weg aus dem Abgrund der Gottesferne durch Sühne. So wie Christus mit seinem Leiden die Schuld der Menschen gesühnt hatte, so konnte der Christ durch seine Gebete ein Sühnopfer bringen für die Verirrten, die vom Weg des Heiles abgekommen waren, für jene, die im Unglauben verstockt waren und für die evangelischen Ketzer! Gottes Wille war die Heiligung des Menschen. War es Gottes Wille, dass er diesen Weg der Heiligung ging und katholisch wurde?

„Ich weiss nicht, wie es mir auf die Dauer ergangen wäre, wenn jener Pater seine Bekehrungsversuche nicht so plump und unpsychologisch angestellt hätte. Sicher ist, dass ich ihm nicht überlegen war, und was auf dem Spiele stand, verstand ich auch nicht ganz.“⁴⁰

Der Knabe vermochte die Strategie der Heimholung rational nicht zu durchschauen, genug, dass er deutlich spürte: Sie griffen nach seiner Seele. Damit aber tasteten sie das Bild der geliebten Mutter an. Das war es, was auf dem Spiel stand. Je weniger er sich mit Worten wehren konnte, desto stärker wurde sein Widerspruchsgeist. Das verschärfte die Fronten zwischen den vermeintlich Rechtgläubigen und dem Ketzerkind. Die Atmosphäre im Haus des Onkels wurde immer düsterer und freudloser. Dem Knaben wird das Leben in der Familie verhasst. Dann bricht er aus und flieht nach Zürich.

Als der reformierte Pfarrer und Professor Nigg später mit dem Erscheinen von „Große Heilige“ auf einen Schlag berühmt wird, erwarten viele seine Konversion zum Katholizismus. Man glaubte, er habe mit dem Heiligenbuch seine eigene Tradition hinter sich gelassen. Wer jedoch die Versuche der Zwangsbekehrung kennt, könnte sich eher im Gegenteil wundern, dass Nigg später den Weg zu den Heiligen fand. Gerade der Rückblick auf das Jahr in Zug macht deutlich, dass Niggs Blick auf die Welt der Heiligen ein überkonfessioneller sein musste. Niemals dachte er an eine Konversion. „Dass es mir einzig und allein um christliche Gestalten zu tun war, dies kam meinen

⁴⁰ Ibid.

Glaubensgenossen gar nicht in den Sinn. Mein Zeugnis für die Heiligen schien mir seinen besonderen Wert darin zu haben, dass ich es als evangelischer Christ ablegte und mich nicht unter die Rompilger gesellt hatte.“⁴¹

Schon im Jahre 1926 grenzt sich der Dreiundzwanzigjährige von berühmten Konvertiten seiner Zeit ab. Der bekannte Kierkegaard-Übersetzer Theodor Haecker war unter dem Eindruck der Lektüre Kardinal Newmans zum Katholizismus übergetreten. Newman hatte die anglikanische Kirche verlassen. In den Zwanziger Jahren berief sich in Deutschland die „Newman-Bewegung“ auf den berühmten Konvertiten. Walter Nigg bekennt in seinem Aufsatz über Newman deutlich: Konversion ist „Kapitulation“⁴². Auch die Konversion seines jüdischen Freundes José Orabuena⁴³ zum Katholizismus beurteilte er skeptisch. Nigg blieb also dem Glauben seiner Mutter treu und rettete ihr Bild in seinem Herzen. Eine Konversion kam für ihn nicht in Frage. Sie wäre einem Scheidungsbrief für den gemeinsamen Glauben von Mutter und Sohn gleichgekommen.

Frömmigkeit sei das Beste, was Eltern ihrem Kind mit auf den Lebensweg geben können. „Es begleitet sie dann ein unsichtbarer Engel durch das ganze Leben, wenn sie dies auch erst viel später verstehen.“⁴⁴ Der mütterliche Glaube war der große Engel an seiner Seite. Das Bild ihrer Liebe und ihres Leidens waren der Schlüssel zur Welt der Heiligen. Erinnerungen an die Mutter hallen auch in den Predigten nach, die Walter Nigg regelmäßig zum Muttertag gehalten hat. „Sage mir, wie du denkst über deine eigene Mutter und über die Mutter deiner Kinder, und ich will dir sagen, wer du bist.“⁴⁵ Die Wertschätzung der Mutter sei ein untrügliches Zeichen für den sittlichen Wert eines Menschen und eines Volkes. „Die ganze Beziehung von Mutter und Kind ist ein Mysterium, ein Geheimnis, welches der Verstand nie völlig begreifen wird, das aber im Herzen eines jeden Menschen ein Echo auslöst.“ Als Beispiel für den nachhaltigen Einfluss der Mutter nennt Nigg Augustins Mutter Monica. Nicht nur in dieser Predigt aus dem Jahre 1935 teilt Nigg mit Johann Jakob Bachhofen die Hypothese von einer matriarchalischen Gesellschaftsordnung. Das „Mutterrecht“ sei durch das Patriarchat an die Seite gedrängt worden, doch

⁴¹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 15.

⁴² Walter Nigg. Kardinal J.H. Newman. In: Neue Schweizer Rundschau. XIX. Jahrgang. Nr.2/1926. S. 137-146. S. 146. Kritisch äußert sich Nigg auch zur Konversion von Angelus Silesius: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Silesius jetzt den Himmel anderswo sucht als in sich und ihn deswegen auch gründlich verfehlt. Kann aus einem verbitterten Glaubenswechsel eine gute Frucht hervorgehen?“ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 217.

⁴³ Walter Nigg. Nachwort zu José Orabuena. Im Tale Josaphat. Eigene Lebensgeschichte. Schwabenverlag. Ostfildern 1984. S. 303-323.

⁴⁴ Walter Nigg. Zum Gedenken an Paul Walser. Privatdruck von 19 Seiten. S.7.

⁴⁵ Walter Nigg. Predigt über Richter 5.7 zum Muttertag (1935). Handschriftliche Notizen von 14 Seiten.

komme es in der modernen Gesellschaft entscheidend darauf an, den mütterlichen Blick wiederzugewinnen. Mutterschaft und das Mütterliche sind nicht an das Geschlecht gebunden, sondern vielmehr als ein Symbol spiritueller Sensibilität zu verstehen: „Muttersein ist im letzten Grunde eine seelische Angelegenheit. Es ist jene mütterliche Einstellung, welche die Welt nicht mit dem kalten Verstand, sondern mit dem warmfühligen Herzen aufnimmt. Es ist die Fähigkeit die natürliche Ichsucht zu überwinden und sich in Liebe gegenüber anderen zu verströmen. Und zwar erstreckt sich die echte Mütterlichkeit nicht nur auf eigene Kinder. Im Gegenteil, man muss sich davor hüten, sonst pflanzt man einen sehr widerwärtigen Familienegoismus. Es ist überhaupt ein Irrtum, wenn man glaubt, die Mütterlichkeit entfalte sich nur im eigenen Haus. So reden gewöhnlich in Vorurteilen befangene Männer, welche Angst haben, dass der weibliche Einfluss in der Öffentlichkeit an den Tag bringen könnte, dass nicht alles besonders gescheit ist, was das männliche Geschlecht macht, und dass gelegentlich eine kluge Mutter sie auch an Intelligenz übertreffen könnte.“⁴⁶ So verstanden, ist das Mütterliche jener Blick der Liebe, den Nigg bei den Heiligen wiederfinden wird.

2.6 In Zürich ging es mir schlecht

Sechs Jahre hatte Walter Nigg die Primarschule in Luzern besucht. Das siebte Schuljahr verbrachte er auf einer Sekundarschule in Luzern. Offenbar ist er jeden Morgen von Zug nach Luzern gefahren. Diese Schule besuchte er bis zum 31. März 1917. Die Pflichtschulzeit betrug damals sieben Jahre. In Europa tobt der Erste Weltkrieg, und die Russische Revolution wirft ihre Schatten voraus. Soziale Unruhen haben auch die Schweiz ergriffen und immer öfter tauchen Flüchtlinge aus vielen Ländern im Städtebild auf. Wer interessiert sich da für das Schicksal eines Waisenkindes?

Walter Nigg ist nun 14 Jahre alt und finanziell auf sich allein gestellt. Wer Nigg verstehen will, muss hier für einen Moment innehalten. Nigg hat von diesem Zeitpunkt an seinen Lebensunterhalt selbst bestritten. Er hätte einen leichteren Weg gehen können, wenn er sich den Bekehrungsversuchen der Verwandten gebeugt hätte. Doch durfte er sich nicht verbiegen lassen. Ihr Weg war nicht sein Weg gewesen. Jetzt ist er völlig allein. Wie groß seine Einsamkeit gewesen sein mag, kann kaum ermessen werden. Er ist arm. Er hat keine Familie. Er hat keine Freunde. Ein Jahr schlägt er sich mit Gelegenheitsarbeiten in Zürich durch. Allein das Bild der Mutter trägt ihn durch die kommenden Jahre. In der bereits zitierten Pedigt zum Muttertag hat er diese Erfahrung beschrieben: „Die Toten sind nicht tot, sondern sie leben in Gott und bleiben mit uns viel stärker verbunden als wir ahnen. Nur ein schmaler Vorhang ist zwischen ihnen und uns,

⁴⁶ Ibid.

und in gewissen Stunden ist es uns, als ob wir die Toten hindurchschimmern sähen, wenn der Vorhang auch unauflösbar ist.“⁴⁷ Vielleicht hatte er jene Jahre der Anfechtung vor Augen, als er sagte, es komme im Leben darauf an, sich den kindlichen Herzensglauben nicht durch die brutalen Lebenserfahrungen zertrümmern zu lassen. Deshalb ruft er mit Heinrich Pestalozzi emphatisch:

„Mutter,
heilige du mir
den Übergang von deinem Herzen zu dieser Welt
durch die Erhaltung deines Herzens.“⁴⁸

Niggs Tätigkeiten sind durch Dienstzeugnisse gut dokumentiert. Sie befinden sich heute im Familienarchiv. Vom 3. bis 31. Juli 1917 arbeitet er als Postknaube im Delikatessen-Haus Schönfeld & Co. unweit des Frauenmünsters. Auf eigenen Wunsch verlässt er den Dienst und beginnt eine neue Arbeit als Aushilfe im Kreisbüro für Soldaten-Lesestuben an der Sihlstrasse 33 in Zürich. Er arbeitet hier vom 1. August 1917 bis zum 15. Januar 1918. Die Soldatenlesestube wird vom Christlichen Verein Junger Männer betrieben. Ihre Aufgabe ist die Sammlung von Bücherspenden für Schweizer Soldaten. Auf dem Briefkopf des Arbeitszeugnisses befindet sich eine Zeichnung. Sie zeigt zwei Soldaten im Unterstand, die im Schein einer Petroleumlampe an einem Tisch sitzen und Bücher lesen. Im Hintergrund sieht der Betrachter ein Bücherregal. Das Bild sieht aus wie eine Illustration zu den Kriegstagebüchern Ernst Jüngers. Der Text neben dem Bild informiert über die Aufgabe der Soldaten-Lesestube:

„Sammelstelle von Lesestoff, Schreib- und Packmaterialien, Bilder als Wandschmuck, Lampen, Oelen etc. für die Soldaten-Lesestuben und die von den Truppen selbst jeweiligen errichteten Leselokale in Unterständen und Kantonementen auf entlegenen Wachtposten. Auch Makulatur wird jederzeit gerne und mit Dank entgegengenommen.“

In seinem Lebenslauf blickt Walter Nigg auf das Jahr in Zürich zurück: „In Zürich ging es mir schlecht. Mein Geld hatte ich bald mit Büchern und anderen Dingen verbraucht. Die Not zwang mich, meinen Unterhalt zu verdienen, und da ich noch nichts gelernt hatte, verdingte ich mich als Ausläufer. Ich hatte jeden Tag oft Hunger, und am Abend waren meine Füße wund von dem vielen und ungewohnten Gehen.“⁴⁹ Doch auch nachts kam er nicht zur Ruhe. Denn der Zweifel erwachte wieder und Schuldgefühle plagten ihn. Es ging ihm schlecht, sein Hunger war größer als in jenen zwei Jahren, wo er alleine mit der Mutter

⁴⁷ Ibid.

⁴⁸ Walter Nigg. Der christliche Narr. S. 345.

⁴⁹ Lebenslauf I.

gelebt hatte. Unstillbar aber war sein Hunger nach Liebe und seine Sehnsucht nach Freundschaft. War dies alles die Strafe Gottes dafür, dass er in Zug den katholischen Glauben nicht angenommen hatte? Ging es ihm in Zug nicht wesentlich besser als hier? Er hätte jederzeit als reumütiger verlorener Sohn zu den Verwandten zurückkehren können. Eine Bitte um Vergebung für die Flucht, ein kurzes Ja zum Angebot der Konversion und er wäre wieder versorgt gewesen und hätte weiter zur Schule gehen können.

In seinen Anfechtungen und seiner Einsamkeit betet der Knabe zu Maria. Wenn es Gottes Wille sei, dass er katholisch werde, dann solle die Mutter Jesu ihm ein Zeichen geben. Maria aber schwieg. Endgültigen Abstand zu allen katholischen Bekehrungsversuchen gewinnt er durch den CVJM im Zürcher „Glockenhof“. Hier begegnet er Menschen, die sich für sein Schicksal interessieren. Regelmäßig besucht er Bibel- und Gebetsstunden. Er trinkt keinen Alkohol und raucht nicht, besucht kein Kino und kein Theater. In der Erinnerung an jenes Jahr in Zürich spricht Nigg auch von einem Bekehrungserlebnis. Es habe ihn in eine Hochstimmung versetzt, so dass er am liebsten „die ganze Welt mitbekehrt“⁵⁰ hätte. Die Gewissheit der Bekehrung habe er jedoch wenig später schon wieder in Zweifel gezogen. Dennoch: „Es war der Pietismus, der mich mit der Bibel, die ich bis dahin nur vom Hörensagen kannte, bekannt gemacht und mir das ganze Christentum konkret und persönlich nahe gebracht hat. Seit jener Zeit ist mir das Religiöse nie mehr aus den Augen verschwunden und zur Hauptfrage meines Lebens geworden.“⁵¹ Bei einem der Vorträge wird der ehemalige Hilfssekretär des Zürcher CVJM, Eduard Thurneysen, auf Walter Nigg aufmerksam. Thurneysen arbeitete von 1911-1913 im „Glockenhof“ und betreute die Zeitschrift „Glocke“. Durch Pfarrer Thurneysen kommt Nigg in Kontakt zu Hermann Kutter, Karl Barth und dem Fabrikanten Rudolf Pestalozzi. Esther Röthlisberger-Pestalozzi⁵² erinnert sich jedenfalls, dass Walter Nigg im Jahre 1917 bei ihrer Großmutter in der Zürcher Universitätsstraße wohnte.

Im Frühjahr 1918 arbeitet Nigg als Ausläufer in seiner Mutterstadt Luzern. Er wohnt in der Bruchstrasse 56. Kam er bei Bekannten oder Verwandten unter? Wohnte er in einem Heim oder hatte er ein Zimmer gemietet? Niggs Adresse ist nur überliefert, weil sie im Dienstzeugnis der Finanz-Direction der Stadt Luzern erwähnt wird. Nigg arbeitet vom 1. Mai bis 31. Juli 1918 als Ausläufer der Stadtverwaltung. Unter dem Datum des 31. Juli 1918 wird ihm „das Zeugnis eines sehr willigen, intelligenten & ehrlichen Jünglings“ ausgestellt, „der die Stelle verliess, um sich für einen künftigen Beruf auszubilden.“ Eine Berufsausbildung aber kann sich Walter Nigg gar nicht leisten, denn womit soll er das Lehrgeld bezahlen? So bleibt er ein ungelernter Arbeiter.

⁵⁰ Ibid.

⁵¹ Ibid.

⁵² Esther Röthlisberger-Pestalozzi. Brief vom 14. September 2006 an Uwe Wolff.

In Luzern wird Walter Nigg am Karfreitag des Jahres 1918 konfirmiert. Es ist der 29. März. Pfarrer Locher predigt über zwei Verse aus dem ersten Petrusbrief: „Denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel nach der Väter Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ (1.Petr 1.18f.) Walter Niggs Konfirmationsspruch (Denkspruch) lautet:

„Ich vergesse, was dahinten ist,
und strecke mich aus nach dem,
was da vorne ist,
und jage nach dem vorgesteckten Ziel,
dem Siegespreis der himmlischen Berufung
Gottes in Christus Jesus.“
(Phil 3.13-14)

Mit den anderen Konfirmanden empfängt er den Segen von Pastor Locher. Hinter ihm in den Bänken wartet kein Vater und keine Mutter. Keine Geschwister und Verwandte begleiten ihn. Kein Festschmaus wird die Konfirmation krönen. Walter Nigg steht allein vor Gott. Wie alle Konfirmanden bekommt er das „Handbüchlein für Evangelische Jünglinge“ überreicht. Niggs Exemplar hat sich erhalten. Er hat es genau studiert, vielleicht am Nachmittag der Konfirmation allein auf seinem Zimmer, während andere auf der Familienfeier an ihrem ersten Glas Wein nippten und das Geschenk des Pastors längst zur Seite gelegt hatten, um es nie wieder aufzuschlagen. Zahlreiche Unterstreichungen schenken uns einen Einblick in die Glaubenswelt des fünfzehnjährigen Walter Nigg. In dem Abschnitt „Vom Beten“ unterstreicht er:

„Darum bete!
So lange ein junger Mann noch betet,
lagert sich sein Engel um ihn her
und behütet ihn vor Abwegen.“⁵³

Weitere zentrale Themen, die Niggs Interesse finden, sind die Kapitel über Freundschaft, Tugend und Umgang mit Mädchen. In dem Büchlein begegnet Nigg zum ersten Mal Matthias Claudius. Auch ihm wird er ein Leben lang treu bleiben. Eine seiner letzten Arbeiten hatte den Wandsbecker Boten zum Gegenstand. Sie ruht noch einer Veröffentlichung harrend im Nachlass. Bei Matthias Claudius liest der junge Nigg:

„Tue keinem Mädchen Leides und denke,
dass deine Mutter auch ein Mädchen gewesen sei.“⁵⁴

⁵³ Handbüchlein für Evangelische Jünglinge. Herausgegeben von der Konferenz der evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz. Beer Verlag. Zürich 1915. S. 18.

In einem anderen Kapitel stößt er auf David und Jonathan, die für ihn ein Leben lang das Idealbild der Freundschaft verkörpern. Junge Männer, „in deren Seele das Feuer der Begeisterung glüht für alles Gute und Schöne, für alles Wahre und Edle“, so heißt es, seien nicht dicht gesäet, „aber sei selbst einer und du wirst gleichgesinnte finden“⁵⁵. Den letzten Satz hat Nigg dick unterstrichen. „Aber sei selbst einer!“ An anderer Stelle hebt er hervor:

„Ein treuer Freund ist eine Würze des Lebens;
wer Gott fürchtet, der findet solchen.
Wer Gott fürchtet, dem wird's gelingen mit Freunden,
denn wie er ist, so wird auch sein Freund sein.“⁵⁶

Vom 1. August 1918 bis zum 31. März 1920 arbeitet Nigg als Angestellter in einem Büro der Schweizerischen Viscose-Gesellschaft in Emmenbrücke bei Luzern. Er wohnt in der Nähe der Firma. Die Straße heißt Schützenmatt. Mehr ist nicht überliefert. Das Zeugnis der Firmenleitung teilt über Niggs Tätigkeit mit: „Er besorgte in dieser Eigenschaft diverse Kontrollen und Statistiken. Wir bestätigen gerne, dass wir mit den Leistungen des Herrn Nigg stets zufrieden waren. Sein Austritt erfolgt auf seinen eigenen Wunsch und unsere besten Wünsche begleiten ihn.“ Vielleicht geschah es in jener Zeit, dass Nigg in einer Arbeitspause noch einmal sein „Handbüchlein für Evangelische Jünglinge“ aufschlug und die folgenden Worte anstrich, die rückblickend eine Art Programmatik seines Lebens bilden:

„Es ist darum die Pflicht des jungen Mannes, auch an seiner allgemeinen geistigen Weiterentwicklung zu arbeiten, nicht nur seine Leibzeitung zu lesen, sondern sich mit den geistigen Schätzen der Literatur bekannt zu machen und so seinen Gesichtskreis und sein Wissen zu erweitern. Es stehen ihm ja dafür fast überall Bibliotheken, Lesesäle und andere Gelegenheiten zu Gebote. Legt er sich selber, wie es z.B. der englische Arbeiter tut, nach und nach eine kleine Sammlung guter Bücher an, indem er sich in überflüssigen Ausgaben beschränkt und sie für diesen Zweck verwendet – um so besser. Die Freude an diesem Eigentum wird nie erlöschen.“⁵⁷

In der Tat! Die Nigg-Bibliothek zeigt zahlreiche Bücher, die ihr Besitzer seit 1919 erworben und teilweise mit dicken Unterstreichungen durchgearbeitet hat. In der Auswahl seiner Bücher besaß Nigg einen untrüglichen Blick für Wesentliches. Alle Erwerbungen aus jenen frühen Jahren des geistigen Aufblühens tragen im Innendeckel den Namen des Besitzers und die Jahreszahl

⁵⁴ Ibid., S. 34. Vgl. auch: Walter Nigg. Matthias Claudius. In: Walter Nigg. Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971. S. 183-230.

⁵⁵ Ibid., S. 23.

⁵⁶ Ibid., S. 26.

⁵⁷ Ibid., S. 32.

des Erwerbs. Die beiden Jahre in Emmenbrücke sind für Niggs weitere geistige Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Ein wahrer Heißhunger nach Bildung hat ihn ergriffen. Die Büroarbeit scheint ihn in keiner Weise zu belasten. Er liest wie im Rausch, lernt die Werke von Kierkegaard und Dostojewskij kennen, lässt sich von Meister Eckharts Predigten entflammen, studiert Martin Buber und Paul Natorp, liest Pestalozzi und Jeremias Gotthelf und arbeitet sich durch die erste Auflage von Karl Barths Römerbriefkommentar, Werke von Ernst Troeltsch und Franz Overbeck durch. Die Früchte dieser Lektüre werden ein Leben lang Spuren in seinem Werk hinterlassen und zeigen: Bei Walter Nigg ist alles von Anfang an da.

Die Begegnung mit dem CVJM hatte Nigg einen neuen Halt geschenkt. Nun aber waren sein Bildungshunger und seine schriftstellerische Begabung erwacht und er studierte wissenschaftliche Werke. Die Berührung mit der Wissenschaft und der Literatur führten zu einer neuen Krise. „Ich war damals noch ein überzeugter Pietist. Aber, obwohl ich mich in Zürich bekehrt hatte, stiegen mir doch bald Zweifel auf, ob jene Bekehrung eine echte gewesen sei. Wohl hatte ich Stunden, in denen ich nur so schwamm in Gefühlen und die Gnade auf mich niederträufeln fühlte. Aber es gab auch andere Stunden, in denen mir alles, Sündenvergebung und Besitz des Heiligen Geistes, fraglich wurde, und nichts meinen frommen Wünschen Genüge tun konnte. So war ich trotz meinem vermeintlichen Geborgensein ein unbefriedigter und zerrissener Mensch, der der Treitmühle des Himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt rettungslos ausgeliefert war.“⁵⁸

Die Krise führte nicht nur zum Austritt aus dem CVJM, sondern sie schenkte Nigg eine neue Art der Geisterfahrung. Vielleicht waren die großen Rätselfragen des Lebens durch ein Studium der Theologie zu klären. „Die mancherlei Erfahrungen, die mir seit dem Tod meiner Mutter zuteil wurden, veranlassten mich seit jenen Jahren zu einer intensiven Beschäftigung mit religiösen Fragen und liessen in mir den Wunsch erwachen, Theologie zu studieren“⁵⁹, schreibt Nigg in seinem „Lebens- und Bildungsgang“, den er am 24. Februar 1930 im Zusammenhang mit seinem Gesuch um die Lehrbefugnis für Kirchengeschichte geschrieben hat. Die Entscheidung für das Studium der Theologie hatte von Anfang an eine ganz persönliche Dimension. Aus ihr erklärt sich der für Nigg typische Stil einer Verschränkung von Wissenschaft und Spiritualität.

⁵⁸ Lebenslauf I.

⁵⁹ Lebens- und Bildungsgang (vorgelegt mit dem Gesuch um die Venia legendi für Kirchengeschichte vom 24. Februar 1930). In: Staatsarchiv des Kantons Zürich. Protokoll der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates des Kantons Zürich 1931/50, E 4, Z 34.4751, UU 2.82. (=Lebenslauf II) Den Hinweis auf diesen Lebenslauf verdanke ich Sr. Maria Gratia Altoé, SCSC, lic.theol.

Von außen betrachtet, war dieser Entschluss eines ungelernten Büroangestellten kühn. Der Jüngling hatte die Schule abgebrochen. Er besaß weder Hochschulreife, noch verfügte er über die für ein Theologiestudium notwendigen Kenntnisse der alten Sprachen. Vor allen Dingen fehlten ihm die finanziellen Mittel. Doch Nigg spürte in sich eine Stimme, einen Ruf, dem er folgen musste, vielleicht sogar eine innere Gewissheit seiner Berufung. Er hatte überlebt. Er war in der familiären Katastrophe nicht untergegangen. Sein Leidensweg musste doch einen Sinn haben! Ihn galt es herauszufinden und dem Geheimnis seiner Berufung näherzukommen.

Der junge Nigg blickte in eine ungewisse Zukunft. Der Leser dagegen hat eine andere Perspektive. Er schaut vom Lebenswerk dieses Autors zurück auf die Kindheit und Jugendzeit und gewinnt von dort her ein Gespür für den tragischen Unterton, der sich durch alle biographischen Portraits zieht. Gewiss hat Walter Nigg seine eigenen Erfahrungen nicht einfach auf die großen Heiligengestalten projiziert. Das würde seine Hagiographien wertlos machen. Doch wurde er durch seine Kindheit sensibilisiert für einen Leidenszug, den er im Lebenslauf vieler Künstler, Dichter und Heiligen wiederfindet. So heißt es in dem biographischen Essay über Vincent van Gogh: „Vincent ist ein Mensch, der eine Passion erlitten hat. Die alte russische Geschichtsschreibung nannte solche Menschen ‚Gewalt-Erdulder‘, und dieser Begriff ist auf van Gogh anzuwenden. Nicht alles Mißgeschick ist Passion, nur echtes Leiden adelt den Menschen.“⁶⁰ Auch im Lebenslauf von Fedor Dostojewskij hebt Nigg die läuternde Wirkung des Leidens hervor, wenn er über den aus sibirischer Lagerhaft, der Katorga, entlassenen Dichter schreibt: „Als ein von Grund auf umgewandelter Mensch ging Dostojewskij aus dieser unsagbar düsteren Katorga hervor, als einer, der dem Tode ins Angesicht geschaut hatte und der durch die unbeschreiblichsten Leiden wie in einem Feuerofen geläutert worden war.“⁶¹ Ähnlich heißt es über den spanischen Dichter Miguel de Cervantes: „Cervantes’ Leben war eine ununterbrochene, nie abreißende Leidensgeschichte. Fortwährend prasselten die Schicksalsschläge auf Cervantes nieder, der beständig eine unheimlich rasselnde Kette von Ungemach hinter sich herzog. Unsagbar schweres Leid war Spaniens größtem Dichter auferlegt, das sein Dasein zu einer einzigen Schmerzensstraße machte.“⁶²

Vincent van Gogh, Dostojewskij oder Cervantes erfuhren durch das Leiden eine Tiefendimension, aus der heraus sie zur außergewöhnlichen künstlerischen Leistung fähig wurden. Inmitten des Leidens erlebten sie die Stunde der Berufung. In der Mitte der Nacht begann für sie der Anbruch des neuen Tages und aus ihrer Passion erstanden sie zu neuem Leben auf. „Er ist nicht in den

⁶⁰ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961. S. 28.

⁶¹ Walter Nigg. Prophetische Denker. S. 376.

⁶² Ibid., S. 228.

Widerwärtigkeiten des Lebens hängengeblieben, er hat sie alle hinter sich gebracht und in dieser Überwindung die vollkommene Freude erlebt“, schreibt Nigg in diesem Sinne über Cervantes. „Das Abendrot seines Daseins ist versöhnlich gestimmt, und dieser seelische Triumph verleiht seinem Leidensweg den strahlenden Ausgang. All die Düsternis war nicht vergeblich, er war reif geworden und das Leiden trug seine Früchte.“⁶³ Die Summe seines Lebens war der „Don Quijote“: „Nur aus der Tiefe der allerschwersten Lebenserfahrung konnte ein solch tapferes Werk hervorgehen, das einen der herrlichsten Triumphe über alle Niederungen des Lebens feiert.“⁶⁴

Ein Gleiches gilt auch für Niggs Lebenswerk. Niemand weiß, welche Bahn sein Leben ohne die vielen Schicksalsschläge genommen hätte. Vielleicht hat ihn gerade der Aufenthalt bei seinen katholischen Verwandten zum Hagiographen werden lassen. Er wusste, welchen Weg der Heiligung er nicht wollte. Aber unter der kleinbürgerlichen Enge sah er doch einen echten Glanz leuchten. Ihn wollte er wieder sichtbar machen. Niggs neue Hagiographie ist auch ein Versuch, den Riss zwischen der Welt der Mutter und des Vaters zu überwinden, indem sie auf eine Tiefendimension der Spiritualität verweist, in der konfessionelle Fragen keine Rolle mehr spielen.

2.7 Die Namenspatrone: Walter und Georg

Im Alter hat sich Nigg zu seinen beiden Vornamen geäußert. „Mein Namenspatron, der heilige Walter, war im elften Jahrhundert ein benediktinischer Abt in Cluny, der sich seiner Wahl aus Bescheidenheit durch Flucht zu entziehen suchte.“⁶⁵ Walter verkörperte das benediktinische Ideal der Demut. Er war menschenfeindlich und verschlossen. Was ihn im Innersten bewegte, blieb sein Geheimnis. Nach der vergeblichen Flucht wurde er zum Abt gewählt. Eines Tages hatte Walter eine Vision. Maria erschien ihm. Andere Mönche wären beglückt gewesen. Nicht so Walter. Kaum war die Vision vorbei, da überkam Walter der Zweifel. War es tatsächlich Maria gewesen? War die Erscheinung echt? Hatte er sich die Vision nur eingebildet? So musste ihm Maria zum zweiten Mal erscheinen. Sie versetzte dem Abt von Cluny eine schallende Ohrfeige. Der Backenstreich der Gottesmutter war so heftig, dass die Brüder noch tagelang ihre heimliche Freude an der roten Wange ihres Abtes hatten.

⁶³ Ibid., S. 234.

⁶⁴ Ibid., S. 235.

⁶⁵ Walter Nigg. Die einsam dastehende Maria-Figur. In: Walter Nigg. Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1978. S. 247-263. S. 262.

Der Drachentöter Georg ist der Gegenteil zum heiligen Walter. Sein Feld ist die Welt, während der fromme Abt ein Leben hinter Klostermauern führt. Georg verkörpert die *vita activa*. Walter ist ein Sinnbild der *vita contemplativa*. Entschiedenheit, Mut und schnelles Handeln zeichnen Georg ebenso aus wie ein klares Feindbild. Georg kann rechts und links unterscheiden. Er zweifelt keinen Moment, welcher Weg der rechte ist und welcher Weg in den Abgrund führt. Georg hat den Blick in die weite Ferne gerichtet. Er schaut über den Horizont der sichtbaren Welt hinaus in die Ewigkeit. Von dort her wächst ihm die Kraft zu, die er braucht, um die Unholde dieser Welt zu bändigen. Für ihn ist das Leben ein Schlachtfeld. Er hat keine Zeit für Kontemplation und das ruhige beschauliche Leben. Er weiß: „Das Dasein ist nicht Glück und Behaglichkeit, es ist nicht Spiel und Geschäft, sondern die Schrecken des Lebens, die Teufeleien, wollen durch Kampf bezwungen werden. Er ist nie ein für allemal entschieden, dieweil er sich immer wieder ereignet.“⁶⁶ Nigg sah in dem Ritter der Legende ein Symbol für die Bestimmung des Menschen. „Für alle gilt die gleiche Aufforderung, den Kampf mit dem Bösen aufzunehmen, nicht zu kapitulieren“⁶⁷. Georg verkörpert für Nigg den ritterlichen Menschen. Dieser Ritter des Glaubens besitzt Mut zur Unterscheidung der Geister, Entschiedenheit im Zugriff und die notwendige Härte im Kampf.

Nigg entwickelte sich im Laufe seines Lebens zu einem leidenschaftlichen Glaubensritter, der mit dem Schwert der Unterscheidung und einer unbestechlichen Wahrheitsliebe ins Feld zog. Der Drache, den er meinte bekämpfen zu müssen, war im 19. Jahrhundert auf den Plan getreten. Friedrich Nietzsche hatte ihn kommen sehen. Es war der Drache des Nihilismus, der Drache der Leere, des Sinnlosigkeitsverdachtes und der Seelenlosigkeit einer Moderne, die von Gott nichts mehr wissen wollte. Der Glaubensritter Nigg war aber nicht nur ein Kämpfer. Er brauchte auch eine Burg, in die er sich zurückziehen konnte, einen Kraftort, wo seine Seele auftanken konnte. Diesen Ort der Stille, der Sammlung und der Kontemplation fand Nigg in der Mystik. Sie war seine Seelenburg. In sie zog sich auch der Ritter Georg gelegentlich zurück: „Ohne die Verbindung mit der Mystik, die sich bei ihm in der Schau des Lichtes kundtat, hätte er seine Leistung gar nicht zu vollbringen vermocht. Sie ist die geheime Kraftquelle, aus der Georgs Ritterschaft den übernatürlichen Mut schöpfte.“⁶⁸

Der Mut zum Kampf gegen den Drachen des Unglaubens entsprang dieser Versenkung. Der literarische Ritter Nigg ist ohne den Mystiker nicht denkbar.

⁶⁶ Walter Nigg. Sankt Georg. In: Walter Nigg. Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1964. S. 97-111. S.105. Zur Figur des Ritters Georg vgl. auch Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. Zürich und Stuttgart. 1953. S. 411: „Ohne den Streiter Christi gibt es auf die Dauer keine Christenheit!“

⁶⁷ Ibid., S. 105.

⁶⁸ Ibid., S. 107.

Tätiges und schauendes Leben bedingen einander und durchdringen sich in Niggs Person. Sie sind der lebendige Atem in seinem Leben, der Pulsschlag seines Herzens. Der Ritter des Glaubens lebt aus der Tiefe der Gotteserfahrung und der Selbsterkenntnis, denn „sein Glaube ist durch viele Kämpfe hindurchgegangen, er hat dort begonnen, wo das Denken aufhörte und hat sich voller Vertrauen ins Absurde gestürzt, aus dessen Kraft er lebt.“⁶⁹

⁶⁹ Ibid., S. 110.

3. Kapitel

Hagiographie als Existenzmitteilung: Prägungen, Vorbilder, Abgrenzungen

*„Wer sagt dem Menschen,
daß er diesen Pfad und keinen anderen gehen soll,
wenn er an das Ziel seiner geheimen Sehnsüchte gelangen möchte?
Man kann es so wenig sagen,
wie wer den Zugvögeln den Weg nach Afrika zeigt.
Unerklärlich und doch wahrnehmbar
ist der Wegweiser im Menschen vorhanden,
er hat ihn mit auf die Welt gebracht.“
Walter Nigg¹*

- 3.1 Jugendbewegte Zeiten: Eduard Thurneysen, der Mittler***
- 3.2 Kutters Kindersinn: Heiterkeit und Heimat***
- 3.3 Die denkende Jugend: Das Unmittelbare***
- 3.4 Leidenswege: Dostojewskij, Kierkegaard und Nietzsche***
- 3.5 Karl Barth und der Römerbrief***
- 3.6 Die scholastische Winternacht der dialektischen Theologie***
- 3.7 Kutters Vermächtnis: Theozentrische Orientierung***
- 3.8 Meister Eckharts Mystik: Gott in allen Dingen ergreifen***
- 3.9 Rudolf Otto: Ein begriffener Gott ist kein Gott***
- 3.10 Ludwig von Ficker: „Der Brenner“ und die moderne Heiligkeit***

¹ Walter Nigg. *Maler des Ewigen*. Band II. *Moderne Ikonen*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961. S. 328. In diesen Worten hallt der Geist des Wandervogels nach. Der Name der Jugendbewegung geht bekanntlich auf den sogenannten Branco-Stein des Dorffriedhofs in Berlin-Dahlem zurück. Auf dem Grabstein der Kaethe Branco, geb. Helmholtz (1850–1877), steht der Spruch:

*„Wer hat euch Wandervögeln
Die Wissenschaft geschenkt
Dass ihr auf Land und Meeren
Nie falsch den Flügel lenkt?
Dass ihr die alte Palme
Im Süden wieder wählt.
Dass ihr die alten Linden
Im Norden nicht verfehlt!“*

Zitiert nach: Uwe Wolff. *Der Ewige Deutsche. Eine Geschichte aus jugendbewegten Zeiten*. Haffmanns Verlag. Zürich 1984. S. 124f.

3.1 Jugendbewegte Zeiten: Eduard Thurneysen, der Mittler

Der Zürcher Arbeiteraufstand des Jahres 1918 und der tägliche Kontakt zu den Fabrikarbeitern in Emmenbrücke weckten Niggs Interesse für politische und soziale Fragen. Er schloss sich der „Evangelischen Freischar“ an. Diese Gruppe war von der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz² beeinflusst worden und suchte eine Verbindung von Kirche und Sozialismus. Die soziale Frage galt Theologen wie Howard Eugster-Züst, Leonhard Ragaz und Hermann Kutter als Schlüssel zur Erneuerung des Vertrauens der Arbeiterschaft in die Kirche. Auch Nigg verfolgte die revolutionären Bewegungen in der Schweiz und in Deutschland. Doch er tat es auf seine Weise. Er ging nicht mit den Arbeitern auf die Straße und zog nicht als Wandervogel mit „Zupfgeigenhansl“ und Klampfe durch die freie Natur, sondern studierte politische Kampfschriften und pädagogische Utopien. Mit dem Bleistift arbeitete er „Die neue Zeit“ von Kurt Eisner durch. Der Vorsitzende des Münchner Arbeiter- und Soldatenrates hatte am 7./8. November 1918 den Freistaat Bayern proklamiert. Seine Ermordung durch Graf Arco wurde zum Signal für die Ausrufung der Räterepublik. Bezeichnend ist, was der junge Nigg bei Kurt Eisner suchte und fand:

„Jedes Menschenleben soll heilig sein. Bewahrt die Ruhe und wirkt mit an dem Aufbau der neuen Welt!“³

Niggs erste Artikel sind für die Zeitungen „Volksstimme“ und „Der Aufbau. Sozialistische Wochenzeitung“, das Organ der Bewegung um Leonhard Ragaz, geschrieben worden. In der „Volksstimme“ vom 14. November 1921 bespricht er unter dem Titel „Ein neues Buch über Dostojewski“ eine Schrift von Eduard Thurneysen. Sie ging aus einem Vortrag hervor, den Karl Barths Weggefährte auf der Aarauer Studentenkonferenz des Jahres 1921 gehalten hatte. Thurneysen hat sein Dostojewskij-Buch mit der Widmung versehen:

„S.I. Walter Nigg
der Verf.
18.X.21.“

Das Geschenk ist ein Mängel Exemplar, in dem einige Seiten vertauscht sind. Nigg findet hier erste Hinweise auf Kunstwerke wie den Isenheimer Altar und die visionären Bilder El Grecos, die ihn zeitlebens in Atem halten werden. Er

² Vgl. dazu: Hans Ulrich Jäger. Hermann Kutter (1863-1931) und Leonhard Ragaz (1868-1945). Der religiöse Sozialismus. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 154-179.

³ Kurt Eisner. Die neue Zeit. Georg Müller Verlag. München 1919. S. 7. Nigg hat diesen Satz deutlich hervorgehoben. Der Besitzervermerk datiert den Erwerb des Buches auf das Jahr 1919.

entdeckt auch das Wort „Geheimnis“, mit dem Thurneysen das Menschenbild des russischen Autors umschreibt: „Sein Geheimnis ist wirklich nichts anderes als jene seine Frage, seine Frage nach dem Menschen.“⁴ Nigg nutzt die Besprechung, um den russischen Schriftsteller gegenüber jenen Teilen der sozialistischen Bewegung zu verteidigen, die Dostojewskij ablehnten, weil Rosa Luxemburg seine Romane „als reaktionär und mystisch“⁵ verworfen hatte. Ein anderer, namentlich nicht gekennzeichneter Artikel in dieser Ausgabe der „Volksstimme“ schenkt einen Einblick in die soziale Lage des Kantons Zürich. Am 31. Oktober 1921 sind 6033 Arbeitslose gemeldet, wovon 929 bei Notstandsarbeiten beschäftigt sind. Als „gänzlich Arbeitslose“ verbleiben 5104, von denen 3035 unterstützt werden. 17800 Männer und Frauen „arbeiten reduziert und kommen zum Teil für Lohnausfallentschädigungen in Betracht. Diese entstammen in der Hauptsache der Maschinen- und Metallindustrie sowie der Textil- und Bekleidungsbranche.“⁶ 1375 Arbeitslose besuchen Kurse beruflicher oder hauswirtschaftlicher Weiterbildung, 132 nehmen an Gemüsebaukursen teil. In dieser Zeit der Krise gab Leonhard Ragaz bewusst seinen Lehrstuhl an der Universität Zürich auf und errichtete im Zürcher Arbeiterquartier Auversihl ein Bildungszentrum. Walter Nigg ließ sich von diesem spektakulären Schritt nicht beeindrucken und unterstellte Ragaz reine Effekthascherei⁷.

Mit der „Evangelischen Freischar“ kam es im Sommer 1922 zum Zerwürfnis. Das Programm dieser jugendbewegten Gruppe, so fand Nigg, reduzierte sich immer stärker auf Freizeitbeschäftigung und Zerstreuung. Was hoffnungsvoll als Erneuerungsbewegung begonnen habe, ende nun mit einer Enttäuschung. Einst sei man aufgebrochen, den neuen religiösen Menschen zu suchen. „Aber vielleicht versteht man darunter einfach mit kurzen Höschen, einer Gitarre unter dem Arm und ohne ‚Stehkragen, Regendach und dem übrigen Kulturplunder‘ auf die Landgemeinde zu ziehen?! Man sieht hier gar nicht mehr, in welch

⁴ Eduard Thurneysen. Dostojewski. Christian Kaiser Verlag. München 1921. S. 7. In diesem Mängel Exemplar sind die Seiten 65 und 77 vertauscht. In der Nigg-Bibliothek finden sich zahlreiche Widmungsexemplare von Eduard Thurneysen. So etwa: Karl Barth/ Eduard Thurneysen. Zur inneren Lage des Christentums. Christian Kaiser Verlag. München 1920; Karl Barth/ Eduard Thurneysen. Komm Schöpfer Geist! Predigten. Christian Kaiser Verlag. München 1924.

⁵ So: Walter Nigg. Ein neues Buch über Dostojewski. Besprechung von Eduard Thurneysen. Dostojewski. Christian Kaiser Verlag. München 1921. 77 Seiten. In: Volksrecht vom 14. November 1921.

⁶ Volksrecht vom 14. November 1921.

⁷ In seinem Gespräch vom 13. Juni 1921 mit Hermann Kutter kommentiert Walter Nigg: „Wir sprachen dann einiges über Ragaz. Ich äusserte ihm, dass ich glaube, dass Ragaz seinen Rücktritt nehme, nur weil er merke, dass er keinen Einfluss mehr habe und nun dadurch wieder von sich reden machen wollte.“ Walter Nigg. Aufzeichnungen. Schwarze Kladde mit Gesprächsprotokollen vom 7. Dezember 1920 bis zum 10. Oktober 1921. 58 Seiten. Familienarchiv. (=Aufzeichnungen) S. 36.

doktrinäre, hochmütige Stellung man hineingeraten ist, was für ein bloßer Schimpfer und Schelter man geworden ist“, schreibt Nigg in der Ausgabe vom 25. August 1922 von „Der Aufbau“ und fährt in seiner Kritik der „Freischar“ fort: „Meint sie denn Bildungsarbeit, Scharabende, Wanderungen usw. sei Mitarbeit, wenn von solcher überhaupt geredet werden kann, am Reich Gottes? Sind das nicht alles nur Worte, im besten Fall gute Absichten und Meinungen? Wo aber sind ihre Kräfte? Wir sehen nichts davon, ja nicht einmal die Frage, das beharrliche Suchen und Bitten darnach. Vielmehr sehen wir sie in ihrer jugendlichen Erstarrung und verlassen sie deshalb, wie man ein untergehendes Schiff verläßt. Bereits ist sie dem Tode verfallen“⁸. Das Niveau dieser Gruppe war ihm schlichtweg zu flach geworden. Bezeichnend ist der kämpferische Ton, zu dem sich der junge Nigg aufschwingen kann. Diese Lust an der Polemik gegen den Zeitgeist hat ihn nie verlassen. Hier gipfelt sie in einem Lanzenstoß: „Es berührt mich das jedoch nicht weiter, als ich weiß, daß diese ganze Blase von anti-intellektualistischer Einstellung eine ganz besondere Dekadenzerscheinung ist“⁹.

Diese Kritik ist deutlich inspiriert durch Gustav Wyneken, eine große Gestalt aus der Wandervogelbewegung. Bei Wyneken war Nigg auf einen Satz gestoßen, der in ihm Widerhall fand und ihn für den Autor einnahm: „Die Geschichte der menschlichen Kultur ist eine Passionsgeschichte der Jugend gewesen.“¹⁰ Wyneken forderte den Wandervogel zu einer Art „Marsch durch die Institutionen“ auf. Die Erneuerung der Gesellschaft könne nur gelingen, wenn die Bewegung sich nicht mit einer antibürgerlichen Haltung zufrieden gebe, sondern ihr Anliegen auch pädagogisch reflektiere. Dieser These stimmt Nigg ausdrücklich zu: „Die Wandervogelrevolution und ihr etwa ähnliche Erscheinungen sind wohl Flammenzeichen einer neuen Zeit, aber noch scheint es, daß diese Flammen verlodern, ohne den alten Wust in Brand gesetzt zu haben. Die Wandervogelbewegung ist, wie es der Jugend natürlich ist (Gott sei Dank ist sie es), rein gegenwartsbejahend, ohne Tendenz und Ziel. Sie muß ergänzt werden sozusagen von oben her durch eine Idee, die ihrer Kraft Form und Richtung gibt, das ist die Idee der neuen Schule.“¹¹

Walter Niggs Geist hatte eine Tendenz, aber noch kein Ziel. Er war von einem wahren Lektüre-Rausch ergriffen worden. Trunken von süßem Honig flog er wie eine Biene von Blüte zu Blüte. Doch wusste er noch nicht, in welches Gefäß er den Honig sammeln konnte. Ihm fehlte der Bienenstock, der seinem Suchen Form und Richtung gäbe. In dem jungen Nigg gärten tausend Fragen. Sein Geist

⁸ Walter Nigg. Zur Kritik der Freischar. In: Der Aufbau. Sozialistische Wochenzeitung. Nr. 34, dritter Jahrgang. Ausgabe vom 25. August 1922. S. 211-212. S.212.

⁹ Ibid., S. 212.

¹⁰ Gustav Wyneken. Schule und Jugendkultur. Eugen Diederichs Verlag. Jena ²1919. Nigg hat dieses Buch 1920 erworben, durchgearbeitet und die zitierten Sätze hervorgehoben.

¹¹ Ibid., S. 37.

aber suchte nach einer Zusammenschau. Er hatte von mystischen Momenten der Gottesnähe gehört. Diese Sehnsucht ließ ihn nach den Werken Meister Eckharts greifen. Nächtelang las er Dostojewskij und studierte Kierkegaard. Er entdeckte Nietzsche und Overbeck, versuchte Rudolf Ottos Werk „Das Heilige“ zu verstehen und ließ sich von Martin Bubers Erzählungen inspirieren. Wie passte das alles zusammen? Er war entflammt vom Geist der Starzen. Die großen russischen Heiligen begeisterten ihn wie die Chassidim des osteuropäischen Judentums. Wo aber waren die charismatischen Gestalten in der Gegenwart zu finden? Gab es heute noch jene großen Männer, die nicht nur über die letzten Fragen nach dem Wesen des Menschen und der Wirklichkeit Gottes diskutierten, sondern von Erfahrungen sichtbar gesegnet waren? Männer, die nicht den Sinn des Lebens suchten, sondern ihn schon gefunden hatten? Männer mit einer Ausstrahlung, Leuchttürme im Ozean des Lebens? Nigg suchte keine Schule, aber einen spirituellen Lehrer und einen väterlichen Freund, der ihm half, sein Inneres zu ordnen und seiner Suche ein Ziel zu geben.

Eduard Thurneysen war für diese Rolle zu jung und noch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Aber er wurde für Nigg ein Türöffner. Durch ihn hörte Nigg zum ersten Mal von zwei charismatischen Gestalten des jüngeren Protestantismus, dem schwäbischen Pfarrer Johann Christoph Blumhardt und seinem Sohn Christoph Blumhardt, die auch die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz entscheidend beeinflusst hatten. Beide sollten Niggs Idealbild von einem Pfarrer prägen. Unterstützt durch Freunde aus dem Elsass hatte Blumhardt das Kurhaus Bad Boll gekauft. Hier, am Fuß des Schwarzwaldes, fanden Menschen bei dem charismatischen Pfarrer Lebensorientierung und Heilung. So unterstützte Christoph Blumhardt den jungen Pastorensohn Gottfried Benn, als er gegen den Willen seines Vaters das Medizinstudium beginnen wollte. Hermann Hesse dagegen, den seine Eltern wegen starker pubertärer Konflikte nach Bad Boll brachten, floh aus der Anstalt. „Aus ganz Deutschland und auch aus dem Ausland kamen sie nach Bad Boll, Bekehrte und Unbekehrte, Gläubige und Ungläubige. Blumhardt hieß sie alle, ohne Unterschied, willkommen und versuchte, ihnen zu helfen. Auch viele im Gemüt angefochtene Seelen fanden bei ihm Genesung. Jeder Standesunterschied war in Bad Boll aufgehoben, Förmlichkeiten, die zu jener Zeit selbstverständlich waren. Prinzessinnen saßen neben Bauern, Deutsche neben Ausländern. Blumhardt war mehr als ein sensibler Psychologe, der sich auf Menschenbehandlung verstand; auf seinem Antlitz spiegelte sich etwas von der Milde Christi.“¹²

Christoph Blumhardt war am 2. August 1919 in Bad Boll gestorben. „Als ich in den ersten Augusttagen 1919 Pfarrer Thurneysen in Leutwil besuchte, stand er

¹² Walter Nigg. Rebellen eigener Art – Eine Blumhardt-Deutung. Quell Verlag. Stuttgart 1988. S. 64.

ganz unter dem Eindruck des wenige Tage zuvor erfolgten Todes von Christoph Blumhardt. Stundenlang erzählte er mir damals mit bewegten Worten von Blumhardt und gab mir dadurch den Anstoß, stets alles Schrifttum von und über Blumhardt zu lesen.“¹³ Einen bleibenden Eindruck über Johann Christoph Blumhardt hinterließ auch die Biographie von Friedrich Zündel¹⁴. Was Nigg hier über Blumhardts Dämonenaustreibungen las, faszinierte ihn so sehr, dass er die greise Witwe des Biographen besuchte.¹⁵ In seiner eigenen Blumhardt-Biographie wird ihn Nigg unter die Heiligen erheben: „Blumhardt war ein evangelischer Heiliger.“¹⁶ Wie Seraphim von Sarow sei der ältere Blumhardt vom Licht des Heiligen Geistes durchleuchtet gewesen: „Die Parallele zwischen Blumhardt und dem russischen Starez ist nicht zu übersehen; dem suchenden Christen gereicht sie zum Trost.“¹⁷

In diesem Jahr des Lektüre-Rausches stößt der junge Nigg auch auf Hermann Kutters Buch „Das Unmittelbare. Eine Menschheitsfrage“. Es ist von Nigg immer wieder durchgearbeitet worden. Seine Anstreichungen geben darüber Aufschluss, was ihm an Kutter wichtig war: Der Zürcher Pfarrer sprach vom „Kind in uns“ und der „Sehnsucht des Herzens“, vom „Schreien des Kindes“ und dem „Verlangen nach dem verlorenen Leben“¹⁸. In diesen Worten fand sich Nigg wieder: „Wir müssen lieben. Das ist das Leben.“¹⁹ Leben und Lieben, nicht Denken und Analysieren führten nach Kutter zum Ziel der Zusammenschau: „Wolle leben, das ist die einzige Lösung aller Rätsel, die

¹³ Ibid., S. 146. Zu Blumhardt vgl. auch: Walter Nigg. Johann Christoph Blumhardt. In: Walter Nigg. Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971. S. 231-285; Walter Nigg. Johann Christoph Blumhardt. Ein Heiliger der Neuzeit. In: Zeitwende 58/ 1987. S. 65-76.

¹⁴ Friedrich Zündel. Johann Christoph Blumhardt. ³1882.

¹⁵ Walter Nigg. Rebellen eigener Art. S. 14: „Zündel war ebenfalls eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Er sah wie ein Bauer aus, war von linkischer Art, doch hochgebildet und in Theologie und Philosophie, in Naturwissenschaft und Mathematik gleicherweise bewandert. Als Gymnasiast habe ich die greise Frau Pfarrer Zündel besucht. Sie hat mir von ihrem Manne erzählt, er habe mit seiner Überzeugungsfestigkeit eine geistige Weitherzigkeit verbunden, dank derer er auch mit liberalen Theologen ruhig zu diskutieren vermochte.“

¹⁶ Ibid., S. 79. Vgl. auch: „Er war ein evangelischer Heiliger, genau wie der Mystiker Gerhard Tersteegen einer war“. S. 79.

¹⁷ Ibid., S. 60. Die dialektische Theologie habe sich anfangs an dem jüngeren Blumhardt und seiner Gottesunmittelbarkeit orientiert, dann sei es zum Bruch gekommen. „Die dialektische Theologie entfernte sich mit ihren Restaurationsbestrebungen und aufgeblasenem Kirchenbewußtsein unmerklich, aber stetig von Bad Boll. Der Weg Karl Barths von Blumhardt zu der vielbändigen ‚Kirchlichen Dogmatik‘ bleibt ein Rätsel, das schwerlich befriedigend gelöst werden kann. Jedenfalls lief bei dieser Abwendung von Blumhardt etwas ganz Wesentliches schief, worüber ein prüfendes Nachdenken geboten wäre, um vom theologischen Intellektualismus wieder den Weg zu der lebendigen Quelle zu finden.“ (Ibid., S. 148)

¹⁸ Hermann Kutter. Das Unmittelbare. Eine Menschheitsfrage. Verlag Kober. Basel ³1921. S. IV.

¹⁹ Ibid., S. VI.

einzigste Antwort auf alle Fragen“²⁰. Nigg wollte leben. Nigg wollte lieben. Deshalb hatte er den Verwandten den Rücken gekehrt und war aus Zug in eine ungewisse Zukunft geflohen. Hermann Kutter fasste in euphorische Worte, worauf es ihm jetzt allein ankam.

„Der Intellektualismus ist der große Feind unseres Lebens. Wissenschaft und Kunst sind ein Spiel, können und sollen nicht mehr sein als ein Spiel. Die großen Realitäten liegen in uns selbst – nur hier. Wir aber leben und weben und sind in Gott. Das ist das Leben. Es ist die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Es ist Liebe. Alles andere Spiel dieser Liebe, nichts in sich selbst. Unsere Zeit schickt sich an, diesem Leben ihre Pforten zu öffnen. Sie versteht besser als jede frühere, was es bedeutet: das Unmittelbare.“²¹

Nigg reagierte auf die Lektüre von „Das Unmittelbare“ mit einem langen Brief an Kutter. Der Pfarrer vom Zürcher Neumünster antwortete. So kam es zu einer ersten persönlichen Begegnung. Aus ihr wuchs eine lebenslange Bindung. Niggs erster Brief an Kutter ist nicht erhalten. In Kutters Nachlass findet sich keine Korrespondenz. Die an ihn adressierten Karten Kutters hat Nigg, wie es seine Art war, in Kutters Büchern in seiner Bibliothek abgelegt. Die älteste hier zu findende Karte trägt das Datum des 26. Juli 1919²². Kutter schreibt an den sechzehnjährigen Nigg, er würde sich freuen, ihn einmal persönlich zu treffen, nachdem ihm Eduard Thurneysen so viel Gutes erzählt habe.

Der junge Nigg war vaterlos und heimatlos. Kutter wurde ihm zu einem geistigen Vater. Der Augenblick für eine Begegnung konnte nicht besser sein: Nigg stand am Anfang seines geistigen Lebensweges. Kutter „lebte in einsamer Zurückgezogenheit, ohne verbittert zu sein.“²³ Er war 57 Jahre alt. Anders als zu seinen Schülern Karl Barth (1886-1968) und Eduard Thurneysen (1888-1974) war die Altersdifferenz zu Nigg mit 40 Jahren so groß, dass auch nicht der Ansatz einer Konkurrenz aufflammen konnte. Zwischen Kutter und Nigg herrschte von Seiten des Älteren reines Wohlwollen und uneingeschränkte Freude an dem jugendfrischen Geist. Nigg wiederum war jung genug, den Honig aus den überreich fließenden Monologen des Alten zu saugen. Er nahm auch keinen Anstoß an dem überschwänglichen Stil. Im Gegenteil. Der junge Nigg erlebte den alten Kutter als authentisch. Dieser Mann besaß für ihn eine Aura. Er war echt. Bei Meister Eckhart hatte Nigg die Worte unterstrichen:

²⁰ Ibid., S. VI.

²¹ Ibid., S. 352.

²² Hermann Kutter. Karte vom 26. Juli 1919 an Walter Nigg. Familienarchiv.

²³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 2.

„Ein Lebemeister frommte mehr
denn tausend Lesemeister.“²⁴

Kutter war ein Lebemeister, ein Vorbild und Leitstern über seinem Leben. In Karl Barth dagegen würde Nigg den „Lesemeister“ erkennen. Auch Barth hatte Kutter in seinem Haus an der Zollikoner Straße besucht, hatte seinen Predigten gelauscht und seine Kinderlehre verfolgt. Sie trafen sich zu ausgiebigen Spaziergängen. Barth bekannte, entscheidende Anregungen von Kutter²⁵ erhalten zu haben. Aber neben theologischen Differenzen war es vor allen Dingen Kutters Neigung zur Dominanz, die Barth nicht länger ertragen wollte. Kutter wiederum grenzte sich immer entschiedener von Barths Theologie ab. Dadurch prägte er entscheidend auch Niggs geistigen Werdegang: „Ich kann nicht anders als in der Barthschen Theologie einen, wie sehr auch interessanten und für die übrige Theologie heilsamen – Abweg zu dem zu erkennen, was mir – unvollkommen genug! – auf dem Herzen und in der Seele brennt. Unsere gemeinsame große, wie sehr auch schwach und fehlerhaft geführte Aufgabe der Gottesverkündigung ist zur Theologie, zur theologischen Kontroverse geworden – ein gefundenes Mahl für die theologischen Adler, die sich freuen, daß sie über dem Streit um den Gottesbegriff das Trachten nach Gott selbst vergessen dürfen. (...) Alle Theologie ist Reden über Gott mit schlechtem Gewissen, weil man ja über Gott überhaupt nicht lehrhaft reden kann, es sei denn in seinem eigenen Wort und Geist. (...) Es ist etwas anderes, Gott selbst einer von Gott abgekommenen Gesellschaft wieder anzukündigen, als einen richtigen Gottesbegriff von einem falschen abzugrenzen.“²⁶ Kutters zentrales Anliegen war das Erleben der Liebe Gottes. Hier wird ihm Walter Nigg mit seinem gesamten Schaffen folgen.

3.2 Kutters Kindersinn: Heiterkeit und Heimat

Hermann Kutter wurde am 12. September 1863 in Bern geboren. Seine Eltern Wilhelm Rudolf Kutter (1818-1888) und Maria Albertina, geb. König (1833-1923), erzogen ihn in pietistischem Geist. Kutter studierte Theologie in Basel, Bern und Berlin. Seine erste Pfarrstelle trat er in Vinelz am Bielersee an. 1892 heiratete er Lydia Rohner (1868-1936). Fünf Mal (1889, 1891, 1893, 1896 und 1901) hatte er Christoph Blumhardt in Bad Boll besucht. Der charismatische

²⁴ Meister Eckehardts Schriften und Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. Zwei Bände. Diederichs Verlag. Jena 1917. Band II. S. XI.

²⁵ Vgl. dazu: Eberhard Busch. Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiografischen Texten. Christian Kaiser Verlag. München³1978. S.88f.

²⁶ Hermann Kutter. Brief vom 5. Februar 1925 an Eduard Thurneysen. Zitiert nach: Hans Ulrich Jäger. Hermann Kutter (1863-1931) und Leonhard Ragaz (1868-1945). Der religiöse Sozialismus. S. 158.

Seelsorger mit seiner theozentrischen Theologie begleitete Kutters Weg und riet ihm, auf eine akademische Karriere zugunsten der seelsorgerlichen Arbeit zu verzichten. In seiner Blumhardt-Biographie wird Nigg später die beiden Zigarrenraucher Seite an Seite stellen: „Heute dürfte es klar sein, daß Blumhardt und Kutter zusammengehören: Das verwandte Gespann strebte dem gleichen Ziel zu.“²⁷ Seit 1899 war Kutter Pfarrer an der Zürcher Neumünsterkirche. Diese Kirche ist nicht zu verwechseln mit dem Zürcher Fraumünster, in dem bis zur Reformation die Gebeine der Stadtheiligen Felix und Regula²⁸ lagen und wo heute Chagalls Glasfenster die Touristen anziehen. Kutter prägte auch den Pfarrer der Arbeitergemeinde Safenwil. Karl Barth war durch die erste Auflage seines Römerbriefkommentars (1919) über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt geworden. In der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen wurde Adam Heilmann, der einflussreiche Pastor der Göttinger reformierten Gemeinde, auf ihn aufmerksam. Unter dem ganzen Einsatz seiner Person bemühte er sich um seine Berufung auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für reformierte Theologie.

Als Walter Nigg im Jahre 1919 Hermann Kutter und Karl Barth begegnet, wird er Zeuge einer Schlüsselsituation der Theologie des 20. Jahrhunderts. Barth vollendet seine Neufassung des Römerbriefkommentars und löst sich von Kutter. Während Kutter von Gottes Unmittelbarkeit sprach, betonte Barth den Abgrund zwischen Gott und Mensch: Gott ist im Himmel, der Mensch auf der Erde. Für Barth gab es keine mystische Himmelsleiter, auf der die Seele Gott entgegensteigen konnte. Auch gab es im Menschen keinen Anknüpfungspunkt für die Gnade. Die Menschen hatten Religionen geschaffen, doch ihre Gottesbilder hatten mit Barths Gott nicht das geringste gemein, ja sie waren sogar Ausdruck der Widergöttlichkeit. Während Barth mit seiner dialektischen Theologie zu einem der prägendsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts emporstieg, geriet Kutter zunehmend in Vergessenheit. Nigg wird Karl Barths fernem und fremdem Gott nicht folgen, sondern in dem Bilderbuch der Heiligen und Mystiker, der Dichter, Musiker und Künstler Spuren von Gottes Gegenwart sehen.

Hermann Kutters „Das Bilderbuch Gottes für Groß und Klein“ ist die älteste uns bekannte Bucherwerbung von Walter Nigg. Es steht in der Nigg-Bibliothek und trägt den handschriftlichen Vermerk des Kaufdatums 1918. Sein Untertitel „Römerbrief, Kapitel 1-4“ hat unter exegetischem Gesichtspunkt mit dem Brief des Apostels Paulus so wenig zu tun wie Barths Römerbrief. Vielmehr hält das „Bilderbuch Gottes“, was der Titel verspricht – eine erfahrungsbezogene Rede

²⁷ Walter Nigg. Rebellen eigener Art. S. 144.

²⁸ Vgl. dazu: Walter Nigg. Felix und Regula. Die Stadtheiligen von Zürich. Aneignung einer Legende. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich 1967. Diese Einzelveröffentlichung hat Nigg unverändert aufgenommen in sein Buch: Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen. Herder Verlag. Freiburg 1970. (=Herderbücherei Band 384) S. 35-78.

von Gottes Gegenwart in Bibel, Natur und Empfindung des Menschen, die letztlich in der Tradition des Königsberger Philosophen Hamann steht. Das Titelmotiv zeigt ein ländliches Idyll: Ein Kind sitzt mit einem geöffneten Buch in der freien Natur. Neben ihm grasen zwei Kaninchen. In der rechten Hälfte des Bildes ist ein kleines Haus zu sehen. Hoch oben am Himmel aber steht die leuchtende Sonne. Zu ihr empordichtet sich der Blick des Kindes. Auf diesen Kinderblick kam es Nigg zeitlebens an, wenn er etwa in „Der verborgene Glanz“ (1971) betont:

„Es ist das Kind in uns, das glaubt und das uns rechtfertigt. Die Unmündigen haben das ewige Kind in das Erwachsenendasein hinübergerettet. Sie haben es in sich bewahrt und bleiben deshalb fähig, die uralte Sprache der Kindheit zu sprechen. Man muß glauben wie die Kinder glauben – sie sind die einzig wahren Metaphysiker -, nur dann wird der Glaube nicht vom Unglauben unterwühlt.“²⁹

Nigg, der sowohl im Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen als auch in der Kinderlehre zu Füßen Kutters saß, fühlte sich durch den väterlichen Ton des kindlichen Urvertrauens besonders angesprochen. Das „Bilderbuch Gottes“ hat er intensiv mit Bleistift und Lineal durchgearbeitet und besonders die Passagen über das Kind Gottes hervorgehoben:

„Was wir sind, das empfangen wir. Darum, weil das Kindliche unser eigentliches Wesen ist, das Lachen der Sinn unseres Lebens, nicht der Ernst, in den wir durch die Großmannssucht des eigenen Wissens von gut und böse hineingeraten sind, soll mein Buch eine kindliche Form haben, um auszudrücken, dass hinter dem Ernst und der Gewichtigkeit des Lebens etwas Ewig-Fröhliches ist, in dem wir zu Hause sind.“³⁰

„Nie ist nur das wirklich, was gerade geschieht, sondern das, was geschehen sollte, ist die eigentliche Wirklichkeit.“³¹

„Es gibt ja gar kein anderes Leben als das in Gott. Jedes andere ist ein bloßes Schattenleben in Qual und Not, ohne Wahrheit, ohne Inhalt. Also das ist nun der Glaube: Gott haben. Gottesgewißheit in alles hineinleuchten lassen, leben und schaffen, weil Gott ist, alle Dinge um Gottes willen lieben, bearbeiten, genießen, alle Menschen einschließen in Gott, schauen, reden, handeln wie Gott, wie Jesus sagt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Lieben. Daheim sein.“³²

²⁹ Walter Nigg. Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971. S. 11. Vgl. auch die Hermann Kutter-Zitate auf S. 13.

³⁰ Hermann Kutter. Das Bilderbuch Gottes für Groß und Klein. Römerbrief Kapitel 1-4. Verlag von Kober C.F. Spittlers Nachfolger. Basel 1917. S. 3.

³¹ Ibid., S. 305.

³² Ibid., S. 396.

„Glauben heißt Gott in der Gegenwart schauen.“³³

„Die Kinderstube ist die Hochschule der Weisheit Gottes.“³⁴

Walter Nigg hat später mehrfach Zeugnis über die prägende Bedeutung Hermann Kutters abgelegt. Zuerst zehn Jahre nach seinem Tod in „Hermann Kutters Vermächtnis“ (1941), dann in dem Aufsatz „Die Stimme eines Rufenden: Hermann Kutter“ (1973)³⁵. Beide Arbeiten betrachtete Nigg als Dankesbekundungen. Die herausragende Stellung des väterlichen Lehrers wird auch dadurch hervorgehoben, dass Nigg seinen Rechenschaftsbericht mit einem Dank an Hermann Kutter beginnt:

„Durch Kutter löste ich mich vom Pietismus, ohne dass ein antifrommes Ressentiment zurückblieb. Überhaupt war Kutter der erste und einzige Pfarrer, der mir einen dauernden Respekt abnötigte. Er war eine geniale Natur, voll tiefen Ernstes bei gleichzeitigem Humor, ein philosophisch begabter Mann und ungewöhnlich belesen.“³⁶

Auch in seinem Lebenslauf bekennt sich Walter Nigg zu Kutter: „Ich verschlang damals Kutters Bücher mit wahren Heisshunger. Er hat mir den Weg zur Überwindung des Pietismus gezeigt. Namentlich sind mir das aufgeschlossene und vorwärts drängende Wesen seiner Persönlichkeit, sein leidenschaftlicher und glühender Protest gegen Kirche und Gesellschaft usw. sehr nahe gegangen. Seine Schriften wurden für mich zu einer wahren Befreiung aus engen Mauern.“³⁷

3.3 Die denkende Jugend: Das Unmittelbare

Hermann Kutter war ein kleiner Mann von gedrungener Gestalt. Er strahlte jene väterliche Wärme aus, deren Gegenwart Walter Nigg so lange entbehrt hatte. Kutter besaß einen lebendigen Gesichtsausdruck und zwei ungleiche Augen. Auf den zahllosen Spaziergängen mit Nigg monologisierte er eifrig. Sein junger Begleiter brauchte nur ein Stichwort zu nennen und der alte Pfarrer sprudelte los: Er entfaltete seine Sicht auf Nietzsche und dessen Freund, den Basler Theologen Franz Overbeck, er sprach über Kierkegaard und Dostojewskij, er dozierte über Kant und Plato und hielt damit seinen jungen Freund in Bann.

³³ Ibid., S. 415.

³⁴ Ibid., S. 137. Diesen Satz zitiert Nigg in seinem Buch: *Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung*. S. 13.

³⁵ Walter Nigg. *Die Stimme eines Rufenden: Hermann Kutter*. In: *Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen*. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1976. S. 17-44.

³⁶ Walter Nigg. *Ein Wörtlein über meine Bücher*. S. 2.

³⁷ Walter Nigg. *Lebenslauf I*.

Nigg war jung genug, um die ihm geschenkte Aufmerksamkeit genießen zu können. Zudem konnte Kutter äußerst lebendig erzählen. Die Gedanken sprühten nur so aus der Quelle seines lebendigen Wissens. Das Leben pulsierte in ihm. Und er war völlig unkompliziert und voller Humor. Ja, er zeigte auch skurrile Züge: Während seiner Arbeit am Schreibtisch lag ein wahres Kalb von Bernhardiner zu seinen Füßen und auf seiner Schulter saß ein Papagei. Dieser Vogel krabbelte gerne über den Arm seines Besitzers auf den Schreibtisch und griff nach der Feder oder legte sich rücklings auf das Manuskript, um sich auf dem Bauch kraulen zu lassen.

Ob zu Hause in seinem Arbeitszimmer beim Tee mit Nigg, auf den langen Spaziergängen oder bei der Einkehr ins Bauschänzli – Kutters Zigarre qualmte immer hellglühend, sodass selbst Nigg, der zwei Jahre zuvor beim CVJM noch Abstinenz von allen allzu weltlichen Genüssen gelobt hatte, zur Zigarre griff. Kutter war in allem ein sinnlicher und sinnenfroher Mensch, ein Mynherr Peeperkorn der Theologie, der auch gutes Essen genießen konnte. So kam es zu Treffen mit seinem jungen Freund im Zürcher Bahnhofsrestaurant. Nigg muss diese Lokalität gefallen haben. Denn er pflegte gelegentlich seine Gäste, wie etwa Albert Schweitzer, im Speisesaal des Zürcher Bahnhofs zu empfangen und zu bewirten.

Walter Nigg blieb nicht der einzige junge Mann, der sich zu Kutter hingezogen fühlte. Als ein weiterer Begleiter auf den Wanderungen stellte sich Carl Damour ein, der Weihnachten 1923 „Seinem I.(ieben) Freunde Walter Nigg“ Kutters Buch „Am Anfang war die Tat“ mit persönlicher Widmung³⁸ überreicht. Kutters Vorwort vom 17. März 1923 erlaubt einen anschaulichen Einblick in die alternative Jugendarbeit, die der alte Mann für die „denkende Jugend“ bot, die sich angeödet vom Zeitgeist und der oberflächlichen Zerstreung der „Freischar“ und anderer jugendbewegter Gruppen um Kutter scharte.

„Wir saßen im gastlichen Pfarrhaus des lieblichen Aargauerdörfchens (sic!) Thalheim beim schwarzen Kaffee, junge Freunde und der Verfasser“, beginnt Hermann Kutter. Nigg hat die Worte „beim schwarzen Kaffee“ unterstrichen und durch ein Ausrufungszeichen zusätzlich hervorgehoben. „Wir redeten hin und her, von diesem und jenem, und fanden uns unversehens um den Meisternamen Kant in ein äußerst lebhaftes Gespräch verwickelt, das so recht das brennende Interesse offenbar machte, welches sich für unsere denkende Jugend, angeekelt wie sie ist von unseren politischen Zuständen, an diesen Namen knüpft. Da auf einmal: ‚Wenn doch jemand alle die Fragen, die in uns herumrumoren und uns keine Ruhe lassen, beantwortete und uns den Weg zeigte

³⁸ Hermann Kutter. Im Anfang war die Tat. Versuch einer Orientierung in der Philosophie Kants und den von ihr angeregten höchsten Fragen. Für die denkende Jugend. Verlag Kober. Basel 1924. Das Datum der Widmung ist 1923!

zu Kant und zu den in Kant verborgenen höchsten Fragen, und von ihnen ins Leben hinein!' Sie sprachen auf ihn ein, sie ließen ihn nicht los, sie behafteten ihn bei seiner ‚Beschäftigung mit Kant‘ – bis er nachgab und versprach, den Versuch zu machen, ihnen eine, wenigstens seine Antwort zu geben. Hier ist er. Seine Ausführungen sind absichtlich so gehalten, daß sie zum langsamen und gründlichen Denken, das sich etwas kosten lassen will – nicht zum Naschen! – auffordern. Denn das Denken allein ist der Weg zur Freiheit, wenn auch nicht die Freiheit selbst. Ob er gelungen, das mag sie selbst entscheiden, die stürmische, hochgemute, denkende Jugend.“³⁹

Walter Nigg gehörte nicht zur stürmischen und schon gar nicht zur hochgemuten, aber entschieden zur denkenden Jugend, für die eine Begegnung mit dem Königsberger Philosophen eine gesuchte intellektuelle Herausforderung bildete. Das Glück des Denkens hatte ihn ergriffen, und ein geistiges Erwachen trieb erste Knospen am Rosenstrauch seiner Sendung hervor. Kutter förderte ihr Wachstum, indem er Niggs Suche eine Richtung gab und seinen Geist vor Wildwuchs bewahrte. Kutters überkonfessioneller Standpunkt und seine unmittelbare Rede von Gott sprachen Nigg aus der Seele. „Von Kutter empfang ich den unmittelbaren Eindruck, dass er aus Gott lebe und immer um ihn kreise. Bei ihm spürte man den anwesenden Gott, der Allmächtige brauste mit Sturmesgewalt durch sein Leben, man bebte vor dessen Wirklichkeit förmlich zurück. Stets leitete er mich an, mich vor allem ganz auf Gott zu konzentrieren, den man mit keiner Kirche identifizieren dürfe.“⁴⁰ Kutter war vom Heiligen durchdrungen. Nigg erlebte ihn als authentisch. Wenn er später an die frühen Begegnungen mit ihm zurückdachte, dann wusste er, dass er sich in Kutter nicht getäuscht hatte. Er blieb der erste und einzige Pfarrer, der ihn prägte. Deshalb gehörte er zu dem „Was bleiben soll“. Kutter hatte wie Nigg einen unbedingten Wahrheitswillen. Gott war für Kutter die Wahrheit. Gott war die Mitte seines Lebens. Hier in Kutters Persönlichkeit spürte Nigg etwas, das für sein Bild von den Heiligen wesentlich werden sollte: Kutter lebte aus dem Geheimnis. Dieses Geheimnis war seine Mitte. Und diese Mitte war Gott. Nicht der Gott der Philosophen, sondern der Gott des Lebens und der Liebe, der keines Beweises bedurfte, weil er allein durch die Erfahrung gegenwärtig wird.

³⁹ Ibid., Vorwort o.S. Nigg äußert sich über Kant in seinem Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein über meine Bücher“: „Da ich mich mit Hagiographie, mit Mystik und einem vertieften Bibelverständnis beschäftigte, so durfte ich nicht an der metaphysischen Wirklichkeit vorbei gehen, wie es im Neuprottestantismus seit Kant Sitte geworden ist. Kant hat doch nicht einfach die Metaphysik abgelehnt, sondern sie nur dem Glauben und nicht dem Wissen zugeordnet. Die Metaphysik geriet in Verruf, weil dieselbe allzu dinglich verstanden wurde, man spielte oft mit ihr so handgreiflich wie ein Kind mit seinen Bauklötzlein. Wir müssen uns ihr auf neue Weise stellen und viel subtiler mit ihr umgehen.“ S. 37.

⁴⁰ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 2.

Kutter hatte nicht nur einen ungetrübten Blick für das, was sich in Nigg ausbilden wollte. Er teilte seine Sehnsucht nach Leben und Liebe. Nigg suchte Gott. Kutter hatte ihn erfahren. Gott ist! Kutter sprach ohne Voraussetzung von Gott. Gottes Existenz musste nicht begründet werden. Gott konnte mit keinem Begriff erfasst, mit keinem Beweis widerlegt werden. Gott war eine Erfahrung. „Denn das Wesen der Dinge besteht in ihrem Erlebnis, nicht in ihrem Begriff“⁴¹, sagte Kutter. Das Erlebnis findet seinen Ausdruck im Symbol. Keine Theorie kann es erfassen. Auch Nigg wird sich an keiner Stelle seines Werkes mit Begriffs- und Definitionsfragen auseinandersetzen. Daher gilt auch für ihn selbst, was er rückblickend über Kutter sagt: „Grund und Quelle von Kutters Dasein war Gott. Er hat mit einer Selbstverständlichkeit, die gerade den philosophisch Interessierten vor den Kopf stösst, Gott schlechthin vorausgesetzt und ihn nicht zum Fraglichsten in allem Fraglichen gemacht. Als gäbe es keine Gotteskrise in der modernen Menschheit, scheute er sich nicht, von Gott und von Gott allein zu reden.“⁴²

Nach den Jahren der Einsamkeit erlebte Nigg in Kutter eine große Persönlichkeit, die auch seinem eigenen sittlichen Ideal entsprach. Er hatte der Mutter auf dem Sterbebett versprochen, ein guter Mensch zu werden. Doch bisher war er keinem anständigen Menschen begegnet. An Kutter aber war alles echt. Was für den jungen Nigg nicht hieß, dass er alles, was Kutter sagte, unkritisch übernommen hätte. So verteidigte Nigg seine Liebe zur russischen Literatur. Für ihn schlossen Verehrung und Liebe niemals den kritischen Blick aus. Im Gegenteil! Liebe macht nicht blind. Sie öffnet die Augen für die Schattenseiten eines Menschen. Wer liebt, braucht nichts zu beschönigen. Wer liebt, hat keine Angst vor der Wahrheit.

Der Alte und der Junge profitierten in gleichem Maße von der Beziehung. Hermann Kutter war dankbar für die Begegnung mit dem jungen Nigg. Denn in seiner Rolle als Zürcher Pfarrer fühlte er sich nicht mehr wohl. 23 Jahre hatte er Sonntag für Sonntag auf der Kanzel gestanden. Er hatte keine Lust mehr, den Zürcher Bürgern zu predigen. Was ihn noch bewegte, waren die Kinder und der Kindersinn der Junggebliebenen. Sie öffneten sich seiner Begeisterung und der Aufforderung zu bedingungslosem Glauben an Gottes Gegenwart.

Als Anfang des Jahres 1921 Barths Berufung nach Göttingen bekannt wird, ist dies für Kutter ein Anlass, über seinen eigenen Weg und die verpassten Chancen seines Lebens nachzudenken. Kutter hatte viele Bücher geschrieben und eine große Leserschaft gefunden. Die Publikationsliste des 35 Jahre alten Pfarrers aus Safenwil dagegen war schmal. Barth konnte das Pfarramt verlassen und stieg zu

⁴¹ Hermann Kutter. Das Unmittelbare. S. 41.

⁴² Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. Verlag Paul Haupt. Bern 1941. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 3) S. 5.

neuen Erfahrungshorizonten auf, Kutter schaute dem Ruhestand entgegen. In seinen Gesprächen offenbart sich der 40 Jahre ältere väterliche Freund dem jungen Nigg und blickt am 2. Februar 1921 auf die Zeit zurück, als „Das Unmittelbare“ in erster Auflage erschien: „Ich frage mich oft, wie wäre meine Entwicklung nach der Abfassung des Unmittelbaren (1902) verfließen, wenn ich nicht ans Neumünster gekommen wäre. Ich hatte damals die Neigung zur akademischen Laufbahn, eine Lust und eine Gabe den Menschen zu dozieren; während ich jetzt denke, was mich bewegt, brauche ich gar nicht zu sagen.“⁴³ Auch hätten ihn die „Tagesfragen“ des Pfarramtes, das er seit 1898 in Zürich ausübe, „vielleicht zu stark in Anspruch genommen.“ Dieser Rückblick des Alten auf die entscheidenden Weichenstellungen im Leben, auf Möglichkeiten und verpasste Chancen, wird von dem jungen Schüler gewissenhaft in einer schwarzen Kladde festgehalten.

Hat Walter Nigg verstanden, wovon Kutter redete? Spürte der Achtzehnjährige die Melancholie, vielleicht sogar den Anflug von Eifersucht auf Karl Barth? Natürlich hat der Junge den Alten nicht verstanden. Wie sollte ihm dies auch möglich gewesen sein? Wie konnte er auch nur ahnen, dass der Weg immer weit bleibt? Für ihn war Kutter ein Vollendeter. Er sah Kutter von einem goldenen Nimbus umgeben. Die geheimen Sehnsüchte des Alten und die stille Traurigkeit über das Verpasste dagegen sah er nicht. Dies zeigt auch sein Kommentar zu dem Protokoll des Gespräches: „Kutter ist zwar längst in jenem Reich, wo es keine Entwicklungen, Stufen, Schritte mehr gibt!“⁴⁴

Kutters Stern ging unter. Barth erschien wie ein Komet am theologischen Himmel und begann seinen Höhenflug. Kutter dachte tatsächlich daran, sein Predigtamt aufzugeben, wie er am 13. Juni 1921 gegenüber Nigg betonte. Er war amtsmüde und sehnte sich nach der Arbeit am Schreibtisch zwischen Bernhardiner und Papagei. Denn in ihm keimte die Hoffnung, er könne über die Generation seiner Schüler hinaus neue Leser gewinnen. Deshalb bat er am 4. Januar 1921 seinen jungen Freund, das Vorwort zur dritten Auflage von „Das Unmittelbare“ zu schreiben.

Nigg reagierte begeistert und zugleich bestürzt. „Ich glaubte nicht richtig gehört zu haben und frug nochmals nach, ob er mich meine, was er bejahte.“⁴⁵ Aber wieso komme Kutter darauf, dass er der Richtige sei? Schließlich seien Thurneysen oder Brunner viel eher zu dieser Aufgabe berufen. Die Generation der jungen Theologen um Karl Barth ist rund 20 Jahre älter als Nigg. Doch genau diese Altersdifferenz rückt sie 20 Jahre näher an Kutter heran. Deshalb hält Kutter sie für diese Aufgabe nicht geeignet. Walter Nigg schreibt das

⁴³ Walter Nigg. Aufzeichnungen. Gespräch vom 2. Februar 1921. S. 16f.

⁴⁴ Ibid., S. 16.

⁴⁵ Ibid., Gespräch vom 4. Januar 1921. S. 10.

Vorwort und gibt es zuerst Eduard Thurneysen zu lesen. In einer ausführlichen Stellungnahme beschreibt Thurneysen die Beziehungskonstellation der Theologen und ermuntert Nigg, seinen eigenen Weg zu finden:

„Sie wissen ja, dass ich mich aufrichtig & herzlich Ihrer engen Beziehung zu Kutter freue. Ich weiss aus wahrhaftig reicher eigener Erfahrung, wie viel einem gerade im Gespräch aus seiner lebendigen Quelle zuströmt. Mir hat er vor allem in Predigt & Pfarramt Dinge gesagt, die ich nie wieder vergesse. *Er* hat mich vor dem Absturz in die Hölle des relig. soz. Pharisaeismus bewahrt ebenso wie vor dem Entgleisen in pietistische Eifrigkeit. Denken Sie, ich wage mit guter Überlegung zu sagen, dass *Kutter* es gewesen ist, der Karl Barth & mir eingehämmert hat, dass Gott Anfang & Ende des Denkens & Lebens sei. Karl Barth hat einen anderen dialektischen Weg eingeschlagen, um das auszudrücken, wie es unserer heutigen Lage entspricht. Es scheint uns im „Unmittelbaren“ z.B. allerlei an Romantik zu streifen, aber was will das bedeuten gegenüber dem zentralen Wurf dieser Stellung. Ich könnte sagen: Kutter liebt es, die Auferstehungsbotschaft durch eine gesteigerte Intensität auszudrücken, während uns der extensive Weg durch die dialektische Negation hindurch eher zum Ziele zu führen scheint. Überhaupt: in diesen Dingen hat niemand freie Wahl, & es ist töricht, davon zu reden so, als ob es eine Methodenfrage wäre. Aber jedenfalls haben wir Kutter sicher so gut & ernst & adaequat verstanden wie der oder jener von jüngeren Theologen, die sich (z.B. Emil Brunner) uns gegenüber glauben auf ihn berufen zu dürfen. Es ist mir auch kein Zufall, dass Sie gerade von Karl Barths Römerbrief weg den Weg zu Kutter gefunden haben & das brennende Feuer bei ihm spüren. Sie müssen sich also jedenfalls nicht rechtfertigen vor uns, wenn Sie bei Kutter hören & lernen. Im Gegenteil! Gehen Sie ruhig in Freiheit Ihren Weg, wie Sie ihn gehen müssen.“⁴⁶

Am 2. Februar 1921 gibt Nigg sein Vorwort dem väterlichen Freund zu lesen. Kutter sagt: „Ich bin vollständig damit einverstanden und es ist exakt so, wie ich es mir vorgestellt habe.“⁴⁷ In dem kurzen Vorwort zu „Das Unmittelbare“ schreibt der Achtzehnjährige:

„Denn gerade dieses Buch ist wie wenige geeignet aus der Höhe ein befreiendes und helfendes Wort in unsere ungewisse und von gequälter Erwartung zerrissene Zeit hinein zu sagen. Ein neues Wort aber auch in dem Sinne, weil es herausgeboren ist aus der ringenden Sehnsucht nach einer Wiedererlebung der göttlichen Wirklichkeit und doch auch schon getragen von der Gewißheit der

⁴⁶ Eduard Thurneysen. Brief vom 25. Januar 1921 an Walter Nigg. Im Familienarchiv befinden sich vier Briefe von Eduard Thurneysen an Walter Nigg. Sie sind datiert auf den 25. Januar 1921, 1. Juni 1926, 22. Juli 1928 und den 14. Februar 1929.

⁴⁷ Ibid., Gespräch vom 2. Februar 1921. S. 15.

hereinbrechenden ewigen Realität, die heute wieder an die Tore unserer Welt pocht.“⁴⁸

Das Exemplar der dritten Auflage aus der Bibliothek von Walter Nigg trägt Kutters Widmung:

„Meinem lieben jungen Freunde Walter Nigg
Zürich 23. Oktob.1921“

Nigg hat neben die handschriftliche Widmung ein Portrait Kutters eingeklebt. Für ihn blieb Hermann Kutter die Verkörperung des Unmittelbaren.

3.4 Leidenswege: Dostojewskij, Kierkegaard und Nietzsche

Wie nachhaltig Niggs Arbeit am Bild der Heiligen auch durch Dostojewskij und Kierkegaard beeinflusst wurde, beweist nicht zuletzt die Namensgebung seiner Kinder Sonja Saskia und Sören Hamlet. Was er bei den russischen Schriftstellern suchte, war konkrete Lebenshilfe; was er fand, wurde zu einem weiteren Schlüsselerlebnis seiner Biographie: „In der russischen Literatur kommt ein Suchen nach Gott und der Wahrheit zum Ausdruck, wie dies im Abendland nur die Heiligen und Mystiker kannten. Diese Dichtung steht gleich der Bibel im Dienste der Verwirklichung der Gerechtigkeit. Ihre Solidarität mit den Leidenden hat weltanschaulichen Charakter. In ihren großen Vertretern erhebt sich die russische Literatur zu überstürzenden Visionen über das Kommende. Sie trifft den Leser mitten ins Herz. Wer den russischen Roman als religiöses Erzeugnis wachen Geistes in sich aufgenommen hat, dem ist eines der wesentlichsten Erlebnisse widerfahren, das eine tiefgreifende Veränderung in seinem eigenen Seelengewerbe bewirkt.“⁴⁹

Niggs Anstreichungen in der rot gebundenen Dostojewskij-Ausgabe des Piper Verlages dokumentieren seine Lektürespuren. In der Einleitung des Romans „Die Erniedrigten und Beleidigten“ spricht Arthur Moeller van den Bruck (1876-1925) von einer Schule der Empfindsamkeit bei Dostojewskij. Er sei der

⁴⁸ Walter Nigg. Vorwort zu: Hermann Kutter. Das Unmittelbare. S. IX.

⁴⁹ Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1954. S. 132f. Die Schreibung des Namens Dostojewskij variiert bei Nigg. Zu seiner Dostojewskij-Rezeption vgl. seine Arbeiten: F.M. Dostojewski 1821-1888. In: Walter Nigg. Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 109-198; Nur schön, weil er lächerlich ist: Dostojewskijs „Idiot“. In: Walter Nigg. Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 349-403; Fedor Dostojewskij. In: Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 347-438; Die das letzte Wort sprechen: Fedor Dostojewski. In: Walter Nigg. Das Buch der Büsser. Neun Lebensbilder. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1970. S. 151-170.

Anwalt des Menschen, der nach seinen letzten Beweggründen und seiner Bestimmung frage. Ihn interessiert das Rätsel Mensch, die dunklen und qualvollen Lebensgeschichten, die geheimnisvollen Abgründe, aber auch die Erfahrung der unendlichen Liebe und der Wille zu einem neuen Leben, die Bereitschaft zur Selbstlosigkeit um der Liebe willen. Als Russe sei Dostojewskij tiefer, leidender und leidenschaftlicher als jeder westliche Autor. Nigg hat den Roman „Die Erniedrigten und Beleidigten“ mit 17 Jahren gelesen. Wie er selbst, so blickt Nelly, eine Gestalt aus dem Roman, zurück auf frühe Tage in bitterer Armut. Allein mit der Mutter und mit knurrendem Magen läuft sie den ganzen Tag durch die Stadt. Wenn sie abends nach Hause kommt, findet sie ihre Mutter weinend vor. Die Mutter kann ihrem Kind kein Brot geben. Aber sie schenkt ihm eine unverlierbare Würde, indem sie die Worte spricht:

„Bleibe arm, Nelly, und wenn ich sterbe, so höre auf niemanden und nichts. Bleibe allein, gehe zu niemandem, bleibe arm und arbeite, und wenn du keine Arbeit findest, so bitte um Almosen; aber zu ihnen gehe du nicht.“⁵⁰

Hier fand Walter Nigg Worte seiner eigenen Mutter wieder; und alles, was er mit ihr und nach ihrem Tod erlebt hatte, sah er bei Dostojewskij gespiegelt. In seinem Werk entdeckte er auch die großen Heiligen der russischen Kirche und verteidigte sie gegen Hermann Kutter, der seine Begeisterung für den Starez Sosima nicht teilen konnte: „Es ist unmöglich so zu leben wie der Starez; das ist Franziskus, eine Heiligkeit, die die Welt nie überzeugt und deshalb nicht überwindet.“⁵¹ Nigg war da anderer Ansicht. Auch die russischen Einsiedler⁵² werden sein Bild von den Heiligen entscheidend beeinflussen.

⁵⁰ Fedor Dostojewskij. Die Erniedrigten und Beleidigten. Mit einer Einleitung von Arthur Moeller van den Bruck. Piper Verlag. München 1920. S. 554.

⁵¹ Walter Nigg. Aufzeichnungen. Gespräch vom 2. Mai 1921. S. 22. In seine schwarze Kladde notiert Nigg: „Kutter sieht wahrscheinlich da einiges richtig, trotzdem möchte ich mich hier von ihm nicht beeinflussen lassen. Es scheint mir nämlich, dass er so stark stets gegen Dostojewskij redet, hat darin seinen Grund, dass er ihm viel näher steht als er nur meint. Ein Buch wie die ‚Reden‘ könnte sehr gut auch ein Dostojewskij geschrieben haben. Thurneysen hat mir einmal erzählt, Kutter habe früher einmal plötzlich die Anwendung gehabt zu spekulieren mit Häusern. Dazu ist doch z.B. Dostojewskijs Spielwut eine feine Parallele. Auch dass man von Kutter redet, er lasse sich sehen im Speisesaal der Eisenbahn, findet seine Linie in Dostojewskijs Art nur das Beste und im grossen Übermass einzukaufen.“ (S.23) Die Notiz zeigt auf geradezu rührende Weise, wie der junge Nigg eine Zusammenschau seiner großen Vorbilder sucht und dabei keinen Unterschied zwischen der Spielsucht des einen und dem bürgerlichen Gelderwerb des anderen sieht. Wenn Liebe blind macht, dann auch im Vergleich eines Mannes, der im Kaufrausch sein Geld sinnlos verschwendet, mit einem Pfarrer, der im Speisesaal der Schweizer Eisenbahn ein Zürcher Geschnetztes zu sich nimmt.

⁵² Vgl. dazu: Drei brennende Kerzen der Ostkirche (Feodossij aus Kiew, Sergius von Radonesch, Seraphim von Sarow). In: Walter Nigg. Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg³ 1978. S. 141-206.

Sonja Somenowna ist neben dem Mörder und Nihilisten Rodion Raskolnikoff die Hauptgestalt in Fedor Dostojewskijs Roman „Schuld und Sühne“. In der von Nigg benutzten deutschen Übersetzung wird der Name „Szonja“ geschrieben. Walter Niggs Tochter hat später diese Schreibweise übernommen. Sonja stammt aus einer armen Familie. Der Vater war dem Alkoholismus hoffnungslos verfallen. Um zu überleben, arbeitete Sonja als Prostituierte. Raskolnikoff hatte einen Menschen getötet. Aber er sah darin keine Schuld. Erst durch die Begegnung mit Sonja wird ihm die Schwere seiner Tat bewusst. Raskolnikoff gesteht den Mord und wird nach Sibirien verbannt. Sonja folgt ihm freiwillig. Durch ihre bedingungslose Liebe beginnt er sich zu wandeln und die Schuld zu sühnen:

„Das Leiden auf sich (sic!) nehmen
und dadurch Erlösung finden,
das sollst du.“⁵³

Dies ist nicht nur ein Schlüsselsatz für Niggs Biographie, sondern für die Erwartung einer ganzen Epoche nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges und dem Ausbruch der Russischen Revolution. Nigg hat ihn durch dreifache Anstreichung hervorgehoben. Sonja wurde für ihn zum Idealbild einer bedingungslosen Liebe und Seelenführerin, denn „in ihr hatte er einen Menschen gesucht, als er einen Menschen brauchte; sie würde ihm auch überall folgen, wohin das Schicksal ihn führen sollte.“⁵⁴ Für Walter Nigg war Sonja das Urbild einer neuen Heiligen. „Erstmals hat Dostojewskij diesen neuen religiösen Menschen in der Gestalt der Sonja Somenowna zu zeichnen versucht. Obschon ihr Leben in eine unsagbare Traurigkeit eingehüllt ist, wirkt sie nicht nur als das lichteste weibliche Wesen, das Dostojewskij geschaffen hat, sondern ist sie eine der ergreifendsten Frauengestalten der ganzen Weltliteratur überhaupt. Vom äußeren Standpunkt der Moral aus betrachtet ist sie ein Mensch, der hinübergeschritten ist und Hand an sich gelegt, der sein Leben zugrunde gerichtet hat und deswegen zu den Verfluchten gehört. Aber von innen her mutet sie einen wie eine Schwester zu Theresia vom Kinde Jesu an, die inmitten ihrer grauenhaften Umgebung eine nicht weniger ekstatische Seele bewahrt hat als die Verfasserin der ‚Geschichte einer Seele‘.“⁵⁵

Die Dirne Sonja ist für Nigg „die moderne Inkarnation einer Heiligengestalt“⁵⁶. Während die klassischen Heiligen der katholischen Überlieferung im Goldglanz der Legende über allem Irdischen schwebten, lag ihr Bild tief verborgen in den Dunkelheiten der Welt. Sonja wurde für Nigg auch zu einer Inkarnation der

⁵³ Fedor Dostojewskij. Rodion Raskolnikoff (Schuld und Sühne). Zwei Bände. Piper Verlag. München 1920. Band II. S. 233.

⁵⁴ Ibid., S. 402.

⁵⁵ Walter Nigg. Religiöse Denker. S. 179.

⁵⁶ Ibid., S. 180.

göttlichen Sophia. „Nur zu einem solchen Menschen, der selbst im Schlamm des Lebens stand und doch nicht von ihm besudelt wurde, konnte der namenlos unglückliche Raskolnikoff mit seiner Beichte gehen.“⁵⁷ Wie Maria von Magdala, so war auch Sonja-Sophia tief in die Leidensmystik eingetaucht. „Ihr übermenschlich schweres Leben konnte Sonja nur aus der Verbundenheit mit Gott ertragen. Aus dieser Beziehung zu Gott floß das unerschöpfliche Mitleiden, das sie ungeachtet der eigenen schweren Last anderen Menschen entgegenzubringen imstande war. Das tiefste Geheimnis dieser Gestalt liegt in ihrem Schicksal beschlossen, das äußerstes Ausgesetztsein in der Welt und zugleich die stärkste Geborgenheit in Gott darstellt. Aus diesem grandiosen Doppellos ist ihr ganzes Wesen zu verstehen. Nur ungern gab sie dieses religiöse Geheimnis ihrer Seele, das sie mit einer echten Keuschheit in sich verschlossen hatte, preis.“⁵⁸

Auch in seinem Rechenschaftsbericht kommt Nigg noch einmal auf Sonja zu sprechen. „Die Lektüre der russischen Literatur wurde zu einem meiner stärksten Erlebnisse. Sie vermittelte mir einen anderen Zugang zum Evangelium, als er mir auf der Universität gewiesen wurde, und das war mir überaus wichtig. Die stille Sonja aus Dostojewskijs Roman ‚Schuld und Sühne‘ schloss ich mit Begeisterung in mein Herz, sie begleitete mich auf meinem Lebensweg wie es ‚Der Idiot‘ tat.“⁵⁹ Natürlich drängt sich die Frage auf, warum gerade das Thema von „Schuld und Sühne“ den jungen Nigg so ergriffen hatte und warum es ihn ein Leben lang in Bann hielt? Hatte die Faszination auch einen persönlichen Hintergrund? Gab es eine Schuld zu sühnen? Diese Fragen berühren jenen innersten Bezirk einer Person, den Walter Nigg mit dem Siegel des Geheimnisses verschlossen wissen wollte. Typisch für ihn aber ist wiederum, dass er das Siegel durch die Namensgebung für seine Tochter selbst bricht. Sonja ist noch heute ein beliebter weiblicher Vorname. Viele Kinder heißen so. Doch darf man seine Tochter auf den Namen Sonja taufen, wenn man das Kind mit Dostojewskijs Augen anschaut?

Nigg las Dostojewskij auf dem Hintergrund seiner eigenen Biographie. Mehrfach hatte er den Tod erlebt und die Kraft der Auferstehung in ein neues Leben erfahren. In der Nachkriegszeit beriefen sich viele Geister auf Dostojewskij, doch war es vor allen Dingen Julius Schmidhauser, der Walter Niggs Blick auf den russischen Schriftsteller durch eine religiöse Lesart prägte. Wie Nigg, so stammte Schmidhauser aus einer „Mischehe“. Auch er hatte eine intensive Mutterbindung, die einen Nachhall in seiner Philosophie der Liebe fand. Schmidhauser war zehn Jahre älter. 1917 promovierte er mit einer Arbeit „Vom reinen, unmittelbaren Rechtsbewußtsein“ und habilitierte sich ein Jahr

⁵⁷ Ibid.

⁵⁸ Ibid.

⁵⁹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 29.

später in Zürich. Der Jurist und philosophische Grenzgänger hatte eine Vorliebe für die russische Literatur und Religionsphilosophie. Durch ihn lernte Nigg auch Franz von Baader, Paracelsus, Jakob Böhme, Nicolai Berdiajew und die Sophien-Mystik kennen. Schmidhauser hatte sich im Generalstreik von 1918 mit den Arbeitern solidarisiert und in der Jugendbewegung engagiert. Bei der Begegnung mit Walter Nigg am 7. Dezember 1920 bildet auch die Jugendbewegung ein Thema. Jugendlichkeit, so Schmidhauser, sei eine Metapher für den Glauben an die Kräfte der Auferstehung, die sich im Bild Christi verdichtet haben. Diese Lebensenergie stelle Dostojewskij seinen Lesern immer wieder vor Augen.⁶⁰

Wie Dostojewskij und Nietzsche⁶¹, so wurde auch Kierkegaard⁶² von vielen und durchaus unterschiedlichen Geistern gelesen. Barth und die dialektische Theologie beriefen sich auf ihn wie auch Martin Heidegger, Thomas Mann und Ernst Jünger. Doch nur wenige Leser identifizierten sich so bedingungslos mit seiner tragischen Gestalt wie der junge Nigg, der trotz finanzieller Not einen Band nach dem anderen aus der bei Diederichs erscheinenden Gesamtausgabe erwarb. Die zerlesenen Bücher zeigen heute, dass ihm Kierkegaards philosophische Brosamen wichtiger waren als das tägliche Brot. Nigg sieht Kierkegaards Leben überschattet von den Folgen eines Fluches. Vielleicht quälten ihn ähnliche Gedanken, als seine Eltern und die Schwester gestorben waren. Kierkegaards Vater hatte in jungen Jahren die Schafe auf der Heide Jütlands hüten müssen. In einem Anfall von Trauer und Wut über seine Armut hatte er seine kleine Faust gegen den Himmel gestreckt und Gott geflucht. Der Fluch hinterließ beim Vater eine tiefe Schwermut. Unter ihr hatte auch der Sohn zu leiden. Sören erhielt eine strenge religiöse Erziehung. Ein Schatten von Melancholie verfolgte ihn. Der Vater ging so weit, dass er dem kleinen Sören das Spielen auf der Straße verbot. Je älter Sören wurde, desto schuldiger fühlte er sich. Angst, Furcht und Zittern, Schuld, Fluch und Strafe werden zu seinem Lebensthema. Er will sogar seinem Leben ein Ende setzen. Kierkegaard habe

⁶⁰ Walter Nigg. Aufzeichnungen. Gespräch vom 7. Dezember 1920. S. 2. Die weiteren Gespräche mit Julius Schmidhauser finden am 25. Januar 1921 (S. 12ff.), 25. Juni 1921 (S. 43ff.) und 10. Juli 1921 (S. 46ff.) statt. Zu Schmidhauser vgl. Dino Larese. Julius Schmidhauser. Amriswiler Bücherei. Amriswil 1965.

⁶¹ Vgl. dazu: Walter Nigg. Friedrich Nietzsche. In: Walter Nigg. Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 199-286; Friedrich Nietzsche. In: Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 439-538; Friedrich Nietzsche. Mit einem Nachwort von Max Schoch. Diogenes Verlag. Zürich 1994. (=detebe 22742)

⁶² Vgl. dazu: Walter Nigg. Soeren Kierkegaard. In: Walter Nigg. Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 9-108; Sören Kierkegaard. In: Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 223-346; Sören Kierkegaard. Dichter, Büsser und Denker. Diogenes Verlag. Zürich 2002. (=detebe 23316)

sich als BÜßer für die Sünden des Vaters und die eigenen Jugendsünden verstanden. Er war eine „echte Hamlet-Gestalt“⁶³ meint Nigg.

Bei Kierkegaard findet Nigg die entschiedene Verteidigung des Rechtes auf persönliche Erfahrung und damit verbunden die Autonomie des religiösen Subjektes. Sie wird für ihn zum Schlüssel für die Deutung der Heiligen, wie etwa der Jesumystik Bernhards von Clairvaux, wo Nigg die These Kierkegaards zustimmend zitiert: „Die Wahrheit ist die Subjektivität“⁶⁴. Nigg hat Kierkegaards Schriften intensiv durchgearbeitet und bei ihm wiedergefunden, was auch Hermann Kutter immer wieder betonte: Christentum sei keine Wissenschaft, sondern eine Existenzmitteilung. „Die Subjektivität ist die Wahrheit; die Subjektivität ist die Wirklichkeit.“⁶⁵ Die eigene Existenz mitzuteilen aber sei wesentlich schwieriger, als der Höhenflug wissenschaftlicher Abstraktion. „Daher ist abstrakt denken leichter als existieren.“⁶⁶ Niggs Hagiographie will Existenzmitteilung sein. Bei Kierkegaard hatte er auch gelernt, dass Intersubjektivität einer eigenen Sprachform bedarf. „Was Wirklichkeit ist, läßt sich in der Sprache der Abstraktion nicht ausdrücken“⁶⁷, sondern bedarf eines symbolischen Spürsinns, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Auch die Haltung der Liebe und Ehrfurcht, mit der Nigg den Heiligen begegnen wird, ist letztlich Kierkegaard verpflichtet. Keine Wissenschaft vermag das Geheimnis eines Menschen zu enthüllen. Es offenbart sich allein demjenigen, der ihm mit liebendem Blick begegnet. „Ein Glaubender ist gerade für die Wirklichkeit eines anderen unendlich interessiert“⁶⁸.

Bei Friedrich Nietzsche fand Walter Nigg Spuren eines tragischen Lebensgefühls wieder, die zu seiner eigenen Seelenmelodie gehörten. Sie spiegeln sich auch in seiner Deutung des Don Quijote⁶⁹ und den Gesprächen mit

⁶³ Walter Nigg. Religiöse Denker. S. 21. Nigg hat sein Portrait von Sören Kierkegaard für die Neufassung von „Religiöse Denker“ überarbeitet. Sie erschien im Jahr 1957 unter dem Titel „Prophetische Denker“ im Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart, auf den Seiten 223-346. Die vom Diogenes Verlag im Jahr 2002 besorgte Einzelveröffentlichung trägt den Titel „Sören Kierkegaard. Dichter, BÜßer und Denker“. Das Lektorat hat hier ohne Kennzeichnung eine weitere Überarbeitung des Textes vorgenommen.

⁶⁴ Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1953. S. 209.

⁶⁵ Sören Kierkegaard. Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift. Zweiter Teil. Diederichs Verlag. Jena 1910. S. 40. Dieses und die folgenden Zitate sind von Nigg mit Bleistift unterstrichen worden. Sein Exemplar trägt den Besitzervermerk und die Jahreszahl des Erwerbs 1921.

⁶⁶ Ibid., S. 7.

⁶⁷ Ibid., S. 13.

⁶⁸ Ibid., S. 24.

⁶⁹ Walter Nigg. Berauscht vom himmlischen Wahnsinn: Cervantes' „Don Quijote“. In: Walter Nigg. Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 221-283. Nigg ist hier durch Unamuno beeinflusst. Vgl. dazu in der Nigg-Bibliothek: Miguel de Unamuno. Das Leben Don Quijotes und Sanchos. Nach Miguel de Cervantes-Saavedra erklärt und erläutert.

Hermann Kutter und Julius Schmidhauser wider. „Nietzsche halte ich heute für erledigt“⁷⁰, sagte Kutter schroff, als ihn Nigg in ein Gespräch über Ernst Bertrams Buch „Nietzsche. Versuch einer Mythologie“ ziehen will. Der Georgeschüler Ernst Bertram hatte mit seinem Werk die Nietzsche-Rezeption der Nachkriegszeit entscheidend beeinflusst und ein klassisches Werk geschrieben, von dem sich auch Thomas Mann für seinen Nietzsche-Roman „Doktor Faustus“⁷¹ inspirieren ließ. Walter Nigg verdankte Bertram wesentliche Anregungen für seine biographischen Versuche einer neuen Hagiographie. Denn Ernst Bertram lehrte ihn die Sprache der Legende als angemessenen Ausdruck für das Geheimnis einer Person zu sehen und löste damit die Gattung aus ihrer klassischen Aufgabe der Verherrlichung kanonisierter Heiliger. Bei Ernst Bertram begegnete Nigg zum ersten Mal einem erweiterten Heiligenbegriff, an dem er selbst mit der ganzen Kraft seiner Autorschaft arbeiten sollte:

„Alles Gewesene ist nur ein Gleichnis. Keine historische Methode verhilft uns – wie es ein naiver historischer Realismus des 19. Jahrhunderts so oft zu glauben scheint – zum Anblick leibhaftiger Wirklichkeit, wie sie eigentlich gewesen! (...) Wir retten es nicht in unsre Zeit hinüber, wir machen es zeitlos. Indem wir es uns verdeutlichen, deuten wir es schon. Was von ihm bleibt, wie immer wir es zu erhellen, zu durchforschen, nachzuerleben uns bemühen, ist nie das Leben, sondern immer seine Legende. Was als Geschichte übrigbleibt von allem Geschehen, ist immer zuletzt – das Wort ganz ohne kirchliche, romantische oder gar romanhafte Obertöne genommen – die Legende. Die Legende in solchem entkirchlichten Sinne ist die lebendigste Form geschichtlicher Überlieferung.“⁷²

Die Legende ist das Ergebnis des Verwandlungsprozesses einer geschichtlichen und damit der Vergänglichkeit unterworfenen Gestalt in ein unvergängliches und zeitloses Bild. Ihre Darstellung zielt auf den Kern einer historischen Gestalt, den sie für den Leser sichtbar machen will. „Die Legende eines Menschen, das ist sein jedem Heute neu wirksames und lebendiges Bild.“⁷³ Wie jedes bedeutende Kunstwerk entfaltet die Legende eine immer neue Wirksamkeit. Ihre Wahrheit kann nicht auf eine Mitteilung reduziert werden. Der Begriff ist eindeutig, das Bild der Legende vieldeutig. Es will nicht abschließend geklärt, sondern immer neu umschritten werden. „Legende ist in Wahrheit das, was das Wort im nacktesten Sinn besagt: nicht ein Geschriebenes, sondern etwas, das immer neu zu lesen ist, das erst entsteht durch immer erneutes Anderslesen.“⁷⁴

Erster und zweiter Teil. Verlag Meyer und Jessen. München 1926; Miguel de Unamuno. Das tragische Lebensgefühl. Verlag Meyer und Jessen. München 1925.

⁷⁰ Walter Nigg. Aufzeichnungen. S. 18. Gespräch vom 2. Februar 1921.

⁷¹ Vgl. dazu: Uwe Wolff. Thomas Mann. Der erste Kreis der Hölle. Der Mythos im Doktor Faustus. Akademischer Verlag. Stuttgart 1979.

⁷² Ernst Bertram. Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Georg Bondi Verlag. Berlin ⁵1921. S. 1. Walter Nigg hat dieses und die folgenden Zitate unterstrichen.

⁷³ Ibid., S. 2.

⁷⁴ Ibid., S. 6.

In der Legende findet das Geheimnis eines Menschen den angemessenen Ausdruck. Es „gibt kein echteres Zeugnis für Nietzsches tiefeingeborene Christlichkeit, als sein Verhältnis zum Leiden (...), zum Leben als Passion, die man bejaht, die man will.“⁷⁵

3.5 Karl Barth und der Römerbrief

Walter Nigg hatte den Kontakt zu Barth gesucht, nachdem er die erste Auflage seines Römerbriefes gelesen und intensiv durchgearbeitet hatte. Für den Sechzehnjährigen ist die Lektüre auch eine Einarbeitung in den Grundbestand gängiger Fremdwörter. Begriffe wie „subjektiv“ oder „objektiv“ hat er im Fremdwörterlexikon nachgeschlagen und ihre Verdeutschung mit Bleistift im Text notiert. Darüber hinaus dokumentieren die Anstreichungen auch hier, welche Gedanken dem jugendlichen Leser besonders wichtig waren, weil sie eigene Erfahrungen widerspiegelten oder zum Widerspruch reizten:

„Wir gründen unsere Zuversicht nicht auf die von uns durchgemachten inneren Kämpfe, Krämpfe, Windungen und Anstrengungen, sondern auf eine Tatsache, die über unsern persönlichen Errungenschaften und Torheiten steht. Wir suchen und finden das Recht unsrer Freude in Gott weder in den qualvoll-wollüstigen Zuckungen des religiösen Gefühls, noch in dem peinlich-angenehmen Betrieb christlicher Geschäftigkeit, sondern in der nüchternsten, objektlosesten Anerkennung des göttlichen Verheißungswortes.“⁷⁶

„Das Hinausgehen aus dir selber, das Machenwollen, das Etwasseinwollen verdirbt's nur. Du sollst gar nicht zu Gott kommen wollen! All dein Ringen und Klettern: näher mein Gott zu dir! Führt dich wohl auf die höchsten Gipfel der Erde, aber nicht ins Himmelreich. Du sollst merken, daß Gott zu dir kommt. Aber du sollst ihn auch kommen lassen, ihm nicht entgehen, indem du ihm auf Wegen entgegnläufst, auf denen er nun einmal nicht kommt, dafür sorgen, daß er dein Haus nicht leer finde, daß er eingehen kann in deine Gedanken und Taten, um sie in seine Werke umzuschaffen, daß du nichts anderes bist als Stoff in seiner Hand.“⁷⁷

„Nun kam es darauf an, sich rückhaltlos unter Gott zu beugen, rückhaltlos von ihm zu reden, rückhaltlos ihn zu vertreten – und um dazu fähig zu sein, vor allem auch: rückhaltlos sich selbst zu opfern, in den Tod zu gehen alles eigenwichtige Wesen, alle erschlichene Macht und Weisheit, alle Scheingöttlichkeit und Liturgik, alle falschen Bündnisse mit Staat, Mammon

⁷⁵ Ibid., S. 127.

⁷⁶ Karl Barth. Der Römerbrief. Verlag G.A. Bäschlin. Bern 1919. S. 114.

⁷⁷ Ibid., S. 304.

und Zeitbildung, alles Denken und Tun, das von der Welt, vom Fleische ihre Kraft und ihren Glanz geborgt.“⁷⁸

Eduard Thurneysen ermunterte Nigg, den Kontakt zum Autor des Römerbriefs aufzunehmen. Am 30. Juni 1919 wendet sich Walter Nigg an Karl Barth:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Mein Name wird Ihnen wahrscheinlich bekannt sein von Herrn Pfarrer Ed. Thurneysen. Als ich Anfang Mai bei ihm in Leutwil war, hat er mich ermuntert Sie einmal zu besuchen. Und so möchte ich Sie nun höflichst anfragen, ob ich irgend einmal zu Ihnen nach Safenwil kommen dürfe? Ich möchte Sie aber bitten mir ganz ungeniert Ihre Meinung zu äussern und event. Näheres darüber zu berichten.

Es grüsst Sie freundlichst Ihr

Walter Nigg“⁷⁹

Karl Barth steht mitten im Leben. Anders als Kutter ist er kein väterlicher Freund, sondern eine Führernatur. Er hat eine Familie und ist Vater von vier kleinen Kindern. Die Gemeinde in Safenwil nimmt ihn in Anspruch und vor allen Dingen die Arbeit an der zweiten Auflage des Römerbriefes. Innerhalb von elf Monaten schreibt er über 500 Seiten. Ein enormer Zeitdruck lastet auf ihm. Die Berufungsverhandlungen mit Göttingen sind abgeschlossen und der Umzug mit der Familie steht bevor. Dennoch nimmt er sich Zeit für Gespräche mit dem jungen Nigg. Nach Hause gekommen versucht der Schüler, den Inhalt der Gespräche zu dokumentieren. Dann bebt in ihm die Unruhe des Barthschen Haushaltes nach. Während er Kutters Monologe über viele Seiten festhalten konnte, war in den Gesprächen mit Barth nicht immer der roten Faden erkennbar. So heißt es am 22. Juli 1922:

„Ich war letzten Sonntag bei Pfarrer Karl Barth. Es wird sehr schwer sein, dieses Gespräch aufzuschreiben, da es ganz zusammenhangslos gesprochen wurde.“⁸⁰

Karl Barth war seit zehn Jahren Pfarrer in Safenwil. Die kleine Gemeinde bestand zum Zeitpunkt von Barths Amtseinführung aus 247 Häusern mit 1625 Einwohnern. Zweieinhalb Stunden Fußweg entfernt, wirkte Eduard Thurneysen als Pfarrer des Dorfes Leutwil. Thurneysen war zwischen 1911 und 1913 CVJM-Sekretär in Zürich. Von 1913 bis 1920 arbeitete er als Seelsorger in Leutwil. Dann wechselte er die Pfarrstelle und ging 1920 nach Bruggen im Kanton St. Gallen, später nach Basel. Wenn der junge Nigg am Wochenende in

⁷⁸ Ibid., S. 312.

⁷⁹ Walter Nigg. Brief vom 30. Juni 1919 an Karl Barth. Karl Barth-Archiv Nr. KBA 9319.97.

⁸⁰ Walter Nigg. Aufzeichnungen vom 22. Juli 1921. S. 53.

Safenwil erschien und als Gast bei Familie Barth übernachtete, war auch Eduard Thurneysen manchmal gegenwärtig.

Weitere regelmäßige Besucher in Safenwil waren der Kaufmann und Inhaber einer Eisenwarenhandlung Rudolf Pestalozzi und seine Frau Gerty, geb. Eidenbenz. Rudolf Pestalozzi hatte im Zürcher CVJM Eduard Thurneysen kennengelernt und durch ihn wiederum Karl Barth. Pestalozzi war vermögend und förderte Karl Barth durch finanzielle Zuwendungen. Er begleitete ihn auch nach Göttingen, fuhr mit ihm in den Urlaub und stellte ihm sein Ferienhaus, das „Bergli“, für die schriftstellerische Arbeit zur Verfügung. In diesem „Bergli“ begegnete Karl Barth im September 1924 Charlotte von Kirschbaum. Die dreizehn Jahre jüngere Rotkreuzschwester wurde seine engste Mitarbeiterin. Pestalozzi finanzierte ihre Ausbildung an einer Schule für Sekretärinnen in München. 1929 zog sie in Barths Haus. Ob Rudolf Pestalozzi auch Walter Nigg gefördert hat, wissen wir nicht. In der Nigg-Bibliothek findet sich ein Exemplar der zweiten Auflage des Römerbriefes mit der handschriftlichen Widmung:

„Seinem l.(ieben) W.(alter) Nigg
R.(udolf) Pestalozzi
Weihnachten“⁸¹

Nigg kam mit einem Wendepunkt der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts in Berührung. Hautnah erlebte er die Geburtsstunde der dialektischen Theologie. Gegenstand der Gespräche in Safenwil war die entstehende zweite Auflage des Römerbriefes. Diese Neufassung, so erklärte Barth, solle eine Auseinandersetzung mit seinem Lehrer Kutter werden. Er habe starken Zweifel, ob Kutters Rede von Gott noch auf der Grundlage der Bibel stehe: „Aber gerade bei Kutter ist es mir immer erneut wieder zur Frage geworden, ist das auch die Bibel, was er sagt.“⁸² Kutter trage fremde philosophische Gedanken in die Bibel hinein. „Manchmal streift und kommt mir der Gedanke, Kutter sei der vollendete Heide!“⁸³ Nigg ist entsetzt, als er diese Polemik vernimmt. Dann provoziert Barth noch stärker und wirft Kutter eine Vermischung von religiösen Traditionen vor. „Überhaupt erscheint mir bei Kutter alles je länger je mehr als ein Blumengarten, mit wilden Pflanzen und Tieren, das ja alles schön und gut wäre, wenn nicht alles ein warmes Treibhaus wäre und in der Welt die Sache ganz anders aussehen würde.“⁸⁴

Ein jugendfrischer Geist von der Weite eines Walter Nigg musste sich durch den Synkretismusvorwurf im Innersten getroffen fühlen. Er kam einem Denkverbot

⁸¹ Karl Barth. Der Römerbrief. Zweite Auflage in neuer Bearbeitung. Christian Kaiser Verlag. München 1922.

⁸² Walter Nigg. Aufzeichnungen. Gespräch vom 20. Dezember 1920. S. 4.

⁸³ Ibid., S. 5.

⁸⁴ Ibid.

gleich. Nigg ist durch den von Barth angeschlagenen Ton aufgewühlt. Der von Gottes Gegenwart durchdrungene Kutter, der Prediger des Unmittelbaren soll ein Heide sein! Kutter ein gottloser Mensch! „Die Auseinandersetzung von Barth mit Kutter bewegt mich sehr stark.“⁸⁵ Nigg spürt einen Widerstand in sich aufsteigen. Doch ist er nicht in der Lage, dem Pfarrer Barth zu widersprechen und gegen ihn zu argumentieren. Aber er wird das unguete Gefühl nicht los, dass sich Barth mit diesen und anderen Äußerungen arg im Ton vergriffen habe. Der Mann wird ihm suspekt. Am 4. Januar 1921, zwei Tage vor seinem 18. Geburtstag, unternimmt Walter Nigg wieder einen Spaziergang mit Kutter. Jetzt äußert sich der alte Lehrer kritisch gegenüber dem Safenwiler Pfarrer und wertet die Neufassung des Römerbriefes als einen Anachronismus ab: „Heute würde aber Paulus keinen Römerbrief mehr schreiben, sondern einen Pariser- oder Berlinerbrief.“⁸⁶

Walter Nigg wird auch zu den Treffen im Hause Pestalozzi eingeladen. Durch Gerty Pestalozzi erfährt er Indiskretionen aus dem Werdegang der neuen Theologengeneration: Friedrich Gogarten (1887-1967) habe in der Schule zwei Klassen wiederholen müssen. Seine Frau sei eine „etwas unpraktische, sorglose Natur“⁸⁷. Bei Pestalozzis kommt es auch zu Gesprächen mit Nelly Barth. Wir wissen nicht, welches Bild der junge Nigg von ihr gewann. Die Namensgleichheit mit der Nelly aus Dostojewskijs Roman „Die Erniedrigten und Beleidigten“ ist ihm gewiss aufgefallen. Zuerst spricht er mit ihr über den Römerbrief. Was Paulus Gesetz nannte, sei heute die Religion, erklärt die junge Mutter. Dann wird der Familienalltag thematisiert und die Liebe. Ihr Mann habe sich von der Familie fast vollständig zurückgezogen und widme sich nur noch der Arbeit. „Ich frug sie dann über die Stellung von ihrem Mann zu Johannes, es berühre mich doch ebenfalls einiges eigenartig.“ Nelly Barth antwortet darauf, dem Naturell ihres Mannes „liege Paulus mehr, weil Paulus stets von der Gerechtigkeit, während Johannes stets von der Liebe spreche. Nun fange man natürlich zuerst dort an, was dem Menschen am nächsten liege“⁸⁸.

Von Karl Barth hört Nigg später ein weiteres vernichtendes Urteil über Kutter: „Kutter ist für uns kein Führer mehr, ich bedaure das sehr, er hat uns einfach im Stich gelassen. Er ist einfach auf ein totes Geleise gekommen.“⁸⁹ Nigg verteidigt seinen Lehrer: „Ich widersprach dann allerdings sofort und sagte ihm, dass sei einfach nicht wahr und versuchte ihm dann zu sagen, was Kutter jetzt bewege.“⁹⁰ Doch Barth erwidert: „Aber warum müssen wir denn nun alle seine Erfahrungen auch machen? Er hat seine Bücher geschrieben, er soll nun unsere

⁸⁵ Ibid., S. 7.

⁸⁶ Aufzeichnungen vom 4. Januar 1921. S. 9.

⁸⁷ Aufzeichnungen vom 30. Mai 1921. S. 32.

⁸⁸ Ibid.

⁸⁹ Aufzeichnungen vom 22. Juli 1921. S. 53.

⁹⁰ Ibid., S. 53f.

uns auch schreiben lassen.“⁹¹ Dann fällt der entscheidende Satz, mit dem die Generation der „Söhne“ ihren Protest auf den Punkt bringt: Kutter dulde niemanden mit einer anderen Meinung neben sich. „Es ist gut, solange man hört, aber sobald man selber denkt, dann geht es einfach nicht.“⁹² Im weiteren Verlauf des Gespräches benutzt Barth die militärische Metaphorik, die für seinen Schreibstil typisch war: „Nur keine Schützengräben, wo man sich eine lange Zeit gegenübersteht. Man greift von vorn an, dann ab mit dem Geschütz von hinten her, die Hauptsache ist Verwirrung in die Lage zu bringen.“⁹³ Auch die weitere Metaphorik mit ihrer sprachlichen Anleihe bei Darwins Selektionstheorie ist bezeichnend. „Barth verglich das Leben mit einem Käferhaufen. Der eine habe solche Rüssel, der andere andere Werkzeuge, wer die stärksten habe, der möge obenauf. Gegenwärtig seien sie obenauf.“⁹⁴ Am Abend liest er Nigg aus dem soeben vollendeten neunten Kapitel des Römerbriefes vor. Es ist überschrieben „Solidarität“. Das Manuskript war am 26. September 1921 abgeschlossen worden.

Dann kommt der 9. Oktober 1921. Karl Barth hält seine Abschiedspredigt in Safenwil. Nigg sitzt unter den Zuhörern. Barth ist nicht in Frieden von seiner Gemeinde geschieden. Der Autor des Römerbriefes hatte sich in dialektische Abgründe geschrieben, in die seine Gemeinde nicht mehr blicken wollte. Immer wieder hieß es von der Kanzel: „Gott ist im Himmel und du auf Erden.“⁹⁵ Das mochte man in Safenwil nicht jeden Sonntag immer wieder aufs Neue hören. Auch die Konfirmanden waren wenig erbaut, wie ihr Pfarrer über seine Gemeinde sprach: „Schule, Wirtshaus, Fabrik, Kirche und Friedhof, schließlich alle Häuser erzählen auf ihre Weise davon, wie die Menschen so gerne leben möchten. Aber auch in unserer schönen Heimat, unter allen Dächern, auf allen Wegen und in allen Herzen tobt der große schwere Kampf von Himmel und Hölle.“⁹⁶ Die gereizte Stimmung in Safenwil spiegelt sich auch in einem Fall von Kindstötung mit anschließendem Suizid wieder, von dem Walter Nigg bei seinem Besuch am 22. Juli 1921 hört. Eine begabte Konfirmandin von Karl Barth war schwanger geworden und hatte zuerst das Kind, dann sich selbst umgebracht und in einem Abschiedsbrief ihrem Pfarrer die Schuld zugesprochen. Ihr letzter Wunsch sei „der Kampf gegen die immoralische Barth'sche Theologie!!“⁹⁷

⁹¹ Ibid., S. 54.

⁹² Ibid.

⁹³ Ibid., S. 55.

⁹⁴ Ibid., S. 55f.

⁹⁵ Karl Barth. Der Römerbrief. Theologischer Verlag. Zürich ¹¹1976. S. XIII. In der Vorrede zur zweiten Auflage des Römerbriefes hatte Barth „die innere Dialektik der Sache“ mit dem programmatischen Satz erläutert: „Gott ist im Himmel und du auf Erden“. Er bedeutete: „Die Beziehung dieses Gottes zu diesem Menschen, die Beziehung dieses Menschen zu diesem Gott ist für mich das Thema der Bibel und die Summe der Philosophie in Einem.“

⁹⁶ Karl Barth. Zitiert bei Eberhard Busch. Karl Barths Lebenslauf. S. 135.

⁹⁷ Walter Nigg. Aufzeichnungen vom 22. Juli 1921. S. 54f.

Barth hatte mehrfach versucht, die Pfarrstelle zu wechseln. Doch waren seine Bewerbungen nach Bern und Basel nicht erfolgreich gewesen. Ein letztes Mal erhitzten sich die Gemüter in seiner Gemeinde, als Barth die Regelung seiner Nachfolge in die Hand nimmt. Er möchte seinen Schwager Lindt auf der Kanzel von Safenwil sehen. Die Gemeinde aber wählt den Zürcher Pfarrer Hans Brändli. Am 13. Oktober 1921 bricht Karl Barth mit seiner Familie nach Göttingen auf.

3.6 Die scholastische Winternacht der dialektischen Theologie

In den kommenden Jahrzehnten strömten Barth mehrere Theologengenerationen zu. Für viele von ihnen wurde er der „Startheologe“. Zehn Jahre nach Kutters Tod rechnet Nigg in seiner Schrift „Hermann Kutters Vermächtnis“ mit der dialektischen Theologie ab. Die Härte der Wortwahl zeigt, wie stark er sich mit der Vaterfigur Hermann Kutter identifizierte.

Während Kutter „zu den grössten Predigern der Schweiz zu zählen ist“⁹⁸, waren die ersten Schriften von Barth und Thurneysen „nichts anderes als nette, rotbackige Aepfelchen vom Baume Kutters“⁹⁹. Nigg hatte schon im Sommer 1921 „hinter die Kulissen“¹⁰⁰ gesehen und in seinen Gesprächen mit Barth deutlich erkannt, dass dieser „aus unverkennbaren Rivalitätsgefühlen“¹⁰¹ gegenüber Kutter handle. In der Polemik gegen Barth aus dem Jahre 1941 zitiert Walter Nigg auch aus der schwarzen Kladde, in die er 20 Jahre zuvor Barths Worte notiert hatte. Freilich geschieht dies in der für Nigg typischen kryptischen Weise. Denn von seinen Besuchen in Safenwil erzählt er ebenso wenig wie er die Quelle der zitierten Äußerungen preisgibt: „In mündlichen Gesprächen hat Barth schon im Sommer 1921 aus unverkennbaren Rivalitätsgefühlen in den stärksten Ausdrücken Kutter als den ‚vollendeten Heiden‘ bezeichnet“¹⁰².

Barths zweiter „Römerbrief“ zeige einen „grotesk missdeuteten Overbeck“ und einen „einseitig aufgefassten Kierkegaard“¹⁰³. Seine Metaphorik sei überspannt mit „affektierter Darstellung der Gletscherspalte, der Polarregion, der Verwüstungszone und des Hohlraumes als Weg zu Gott.“¹⁰⁴ Dem Morgenrot von Kutters erfahrungsbezogener Rede von Gott folgte mit der dialektischen Theologie eine „scholastische Winternacht“¹⁰⁵, die „mit ihrer Abtötung alles

⁹⁸ Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. S. 48.

⁹⁹ Ibid., S. 39.

¹⁰⁰ Ibid., S. 40.

¹⁰¹ Ibid.

¹⁰² Ibid.

¹⁰³ Ibid., S. 39.

¹⁰⁴ Ibid., S. 40.

¹⁰⁵ Ibid., S. 45.

Unmittelbaren, mit ihrer Repristinaton der altorthodoxen Dogmatik, mit ihrer masslosen Ueberspannung des Begriffs der Kirche, die beinahe mit Gott identifiziert wird, mit ihrem ganzen Schriftgelehrtentum in allen Teilen auch das strikteste Gegenteil davon geworden ist, was Kutter gesagt und gewollt hat.“¹⁰⁶ Die dialektische Theologie sei „ein Faustschlag in Kutters Gesicht“¹⁰⁷.

Durch die Begegnung mit Barth und Kutter gewann Walter Nigg einen Standpunkt. Sein Berufswunsch Pfarrer festigte sich. Was aber nahm er mit auf seinen Weg ins Leben? Nigg war überzeugt: „Kutters Botschaft ist zeitlos“¹⁰⁸. Wichtiger aber als seine Worte blieb die Aura des Mannes. Nigg hatte einen von Gott durchdrungenen und zugleich gebildeten Menschen erlebt. Dieser Mann Gottes redet nicht vom Höchsten. Er hat ihn erfahren. Ja, er strahlte Gottes Gegenwart aus wie Moses nach seinem Abstieg vom Sinai! „Wenn Kutter aus überschäumender Fülle Gott in den glutvollen Urfarben aufleuchten liess, stand man ganz unter dem Eindruck, er selbst sei völlig in diese Welt Gottes eingetaucht und von ihr umbrandet. Kutter erschien einem oft als einer der ganz wenigen Menschen, der wirklich von Gott überwunden worden war, der so mit Gott rechnete, als gäbe es nichts anderes ausser ihm.“¹⁰⁹ Sein väterliches Bild trat nun in Niggs Seele unverlierbar neben die Ikone der Mutter. Wie sie, so wurde Hermann Kutter zum Urbild des von Gott ergriffenen Menschen, den Nigg in den Heiligen wiederfinden sollte.

Niggs biographische Portraits der Heiligen erinnern an die Spaziergänge mit Kutter, in denen der junge Nigg mit weit geöffnetem Herzen lauschte, was der Alte zu sagen hatte. Sie haben auch etwas von der Weitschweifigkeit des mündlichen Erzählens. Wer Niggs Bücher liest, braucht manchmal einen langen Atem, so wie er ihn selbst besaß, als er Barths und Kutters Monologen lauschte. Niggs Heiligenportraits sind keine rein wissenschaftlichen Analysen, keine historisch-kritischen Untersuchungen, sondern Dialoge von ungleichen Partnern. Wie bei seinen Spaziergängen in Zollikon und Safenwil stellt Nigg auch kritische Fragen, aber in erster Linie lauscht er dem, was ihm die Heiligen zu sagen haben, er begibt sich auf eine Wallfahrt, er versenkt sich in ihre Welt und meditiert ihre Worte. Niemals erhebt er sich über sie. Die Kommunikationssituation bleibt immer hierarchisch, weil akzeptiert wird, dass ein größerer Geist spricht.

¹⁰⁶ Ibid., S. 41.

¹⁰⁷ Ibid.

¹⁰⁸ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 2.

¹⁰⁹ Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. S. 7f.

3.7 Kutters Vermächtnis: Theozentrische Orientierung

Kutter lehrte ein mütterliches Christentum des Herzens, in dessen Mitte die Liebe steht. Seine Worte fügten sich bruchlos in das, was Nigg durch die Mutter erfahren hatte. Diese Religion der Seele, nicht die dialektische Theologie und schon gar nicht die historisch-kritische Forschung wiesen Nigg den Weg zu einem neuen Christentum: „Aus der neuen theozentrischen Orientierung fliesst jene Auffassung des Christentums, die nicht mehr vom Intellekt, sondern vom Herzen ausgeht. Es ist die glühende und immer wiederkehrende Betonung des Herzens, der man bei Kutter begegnet. (...) Das Herz ist für Kutter die Realität, das Leben, das Ist, das Zarte, das er allem Groben gegenüberstellt, das nicht schweigen kann und für die ewigen Töne empfänglich ist. Wenn Kutter sagt: ‚das Herz tut’s, das Herz allein‘ und immer wieder von dem Ueberquellenden, von dem unbekümmert nur liebenden Herzen spricht, so hat er dies gar nie in einer rührseligen Sentimentalität getan, sondern in jener Weise, die Pascal sprechen liess: Es ist das Herz, das Gott spürt und nicht die Vernunft. Statt Herz sagt Kutter oft auch Liebe, die er wie ein neuer Paulus mit Engelzungen pries. Die herrlichsten Worte legten sich ihm auf die Lippen, wenn er von der Liebe sprach.“¹¹⁰

Das theozentrische Christentum der mütterlichen Liebe ist Hermann Kutters Vermächtnis, dem Nigg sein ganzes Leben lang treu geblieben ist. Er war für diese Sprache der Empfindsamkeit auch deshalb so empfänglich, weil er die Kälte hatte spüren müssen, die ihn nach dem Tod der Mutter ergriffen hatte. Dieses Frösteln ist er nie ganz losgeworden. Wie hätte dies auch sein können! Noch in einem späten Aufsatz spricht der 71 Jahre alte Nigg über das „weiblich-mütterliche Element“ in der christlichen Spiritualität. Wenn dieses fehle, dann werde die Christenheit „zu einer ausschließlichen Männerkirche, in der Intellekt, Wille und Tatkraft den Ausschlag geben. Dann wird es wohl in ihrem Raum noch kälter, genau wie in einer Wohnstube, in der die Seele fehlt, nachdem die Mutter des Hauses gestorben ist.“¹¹¹

In Kutters Kindersinn aber erstand das Bild der Mutter wieder auf. Der Kinderglaube war für Nigg das Paradies des Herzens, das es in den Stürmen des Lebens zu bewahren galt. Die Bewahrung des Kindersinnes war für Nigg eine der zentralen Aufgaben der Seelsorge. So berichtet Emmy Schmid, die unter seinem Pfarramt in Dällikon 26 Jahre lang Kinder in der Sonntagsschule unterrichtete, von einem Gespräch mit Pfarrer Nigg. „Heute stellt man vieles in Frage, was wir früher alles so einfach geglaubt haben, zum Beispiel die Erschaffung der Welt, wie sie in der Bibel berichtet wird. Auch ich habe da

¹¹⁰ Ibid.

¹¹¹ Walter Nigg. Die einsam dastehende Maria-Figur. In: Walter Nigg. Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1978. S. 247-263. S. 262.

meine Schwierigkeiten.“ Pfarrer Nigg habe ihr daraufhin in die Augen geschaut und gesagt: „Behalte deinen Kinderglauben.“¹¹² Darauf alleine kam es ihm an. Als es anlässlich der Veröffentlichung von „Was bleiben soll“ zu einem kurzen Briefwechsel zwischen Kutters Sohn und Walter Nigg kommt, erinnert Hermann Kutter junior an einen Spruch seines Vaters: „Wir hätten ja nicht um dies und das zu beten, sondern nur immer um das Eine, dass wir nicht aus der Zuversicht zu Gott herausfielen.“¹¹³ In seinem Dankesbrief vom 18. Januar 1974 bekennt sich Nigg noch einmal zu seinem geistigen Vater: „Sie wissen, dass mich Ihr Vater seit meiner Jünglingszeit durch mein ganzes Leben hindurch beschäftigt hat und ich mich ihm verbunden fühle wie wenig anderen Menschen.“¹¹⁴

3.8 Meister Eckharts Mystik: Gott in allen Dingen ergreifen

Walter Nigg war in der Auswahl seiner Lektüre nicht originell, sondern er las, was alle suchenden Geister nach dem Ersten Weltkrieg studierten. Dazu gehörten auch die wieder entdeckten Werke der mittelalterlichen Mystik. So erwarb Nigg im Jahre 1919 eine zweibändige Ausgabe der Werke Meister Eckharts. Der Ketzer¹¹⁵ im Habit der Dominikaner wurde mit jugendbewegtem Herzen gelesen. Eckharts theozentrische Theologie galt als Ausdruck einer unmittelbaren Erfahrung von Gottes Gegenwart. Deshalb war es auch kein Zufall, dass der Mystiker gerade bei Diederichs, in dem bedeutendsten Verlag der deutschen Jugendbewegung erschien. Walter Nigg las Meister Eckhart historisch-unkritisch mit Kutters Augen. „Wie Meister Eckhart kannte auch Kutter kein anderes Ziel, als den Menschen die Augen für diese Gotteswirklichkeit zu öffnen.“¹¹⁶ Wieder geben die sorgfältigen Anstreichungen mit dem Bleistift Auskunft über das, was Nigg wichtig war:

„Der nur erkennt Gott recht, sagt ein Meister, wer seiner in Allem gleich inne wird. Gott in Furcht dienen, ist gut; ihm aus Liebe dienen, ist besser: aber wer Liebe und Furcht zu verbinden weiß, das ist das Allerbeste. Ein Leben der Rast

¹¹² Mündliche Mitteilung von Emmy Schmid im Gespräch vom 25. Juli 2006.

¹¹³ Hermann Kutter junior. Brief vom 18. Dezember 1973 an Walter Nigg. Zentralbibliothek Zürich, Nachlass H. Kutter, 52.5.

¹¹⁴ Walter Nigg. Brief vom 18. Januar 1974 an Hermann Kutter junior. Nachlass H. Kutter, 52.5

¹¹⁵ In Walter Niggs „Das Buch der Ketzer“ (1949) ist Meister Eckhart ein Abschnitt in dem Kapitel „Vom Geist der Mystik“ gewidmet. Hier heißt es: „Eckharts Eigenes kennt kein Mittlertum, sondern seine Seele verhält sich unmittelbar zu Gott (...). O Gott, möchte man jubelnd sagen, wie unendlich groß ist dieser Durchbruch zum unmittelbaren Gottesverhältnis (...). In der Unmittelbarkeit Gottes, dessen großer Wiederentdecker Eckhart war, besteht seine unvergängliche Bedeutung. (...) Seine johanneische Ausprägung des Christentums weist auf ein neues, christliches Zeitalter hin, das noch der Zukunft angehört.“ Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1970. S. 245.

¹¹⁶ Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. S. 6.

und Ruhe, in Gott geführt, ist gut; ein Leben voller Schmerzen, in Geduld gelebt, ist besser: aber Rast zu haben in einem Leben voller Schmerzen, das ist das Allerbeste.“¹¹⁷

„Gott ist gar nicht lebenswürdig, er steht über aller Liebe und aller Lebenswürdigkeit.“¹¹⁸ Gott ist „etwas Unbekanntes“¹¹⁹, das Geheimnis der Welt und des Lebens. Gott ist Erfahrung. „Der Mensch soll sich nicht zufrieden geben mit einem gedachten Gott – wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Sondern man muß einen wesentlichen Gott haben, der erhaben ist über das Gedenken des Menschen und aller Erschaffenen.“¹²⁰

Die geistige Verwandtschaft, die Nigg zwischen Kutter und Eckhart zu spüren meint, wirkte sich bis in seine eigene Diktion aus. Hatte Kutter in seinem „Bilderbuch Gottes“ gerufen: „Gott, nur Gott. Gott als Leben. Gott als Wirklichkeit. Gott, der ist, der er ist.“¹²¹ – so wird Nigg in seinem nachgelassenen Buch „Das mystische Dreigestirn“ über Meister Eckhart schreiben: „Eckart behandelte viele Themen, die, näher besehen, stets Variationen sind. Im Grunde war ihm nur ein einziges Thema wichtig: Gott, nochmals Gott und zum dritten Male Gott.“¹²² Auch die Eckhart-Lektüre wurde für Nigg zu einem Schlüsselerlebnis. „Als Jüngling kaufte ich mir 1919 die Meister Eckhart Ausgabe aus dem Eugen Diederichs Verlag. Natürlich begriff der Sechzehnjährige damals den grossen Mystiker nicht von entfernt, ich hörte nur wie in einer Muschel das ferne Meer rauschen. Aber die Ausführungen über die Gottesgeburt in der Seele verzückten mich, und ich verfolgte weiter die mystische Fährte, indem ich mir die Ausgaben von Tauler und Seuse zulegte, und einige Zeit später auch zur spanischen und französischen Mystik vorstieß. Ich bin dankbar, frühzeitig die Religiosität gefunden zu haben, nach der meine Sehnsucht ging und die meinem Wesen Erfüllung schenkte.“¹²³

Das Rauschen der Muschel wick im Laufe der kommenden Jahrzehnte einer klaren Melodie. Sie sang von der unio mystica, die Nigg suchte und im Nachsprechen der Vaterunser-Bitte „Dein Wille geschehe“ immer wieder von Neuem fand. Diese Vereinigung von Gott und Seele geschieht durch die Annahme seines Willens, dem sich auch Jesus im Garten Gethsemane

¹¹⁷ Meister Eckehardts Schriften und Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner. Zwei Bände. Diederichs Verlag. Jena 1917. Band I. S. 112.

¹¹⁸ Ibid., S. 167.

¹¹⁹ Ibid., S. 179.

¹²⁰ Ibid., Band II. S. 10f.

¹²¹ Hermann Kutter. Das Bilderbuch Gottes für Groß und Klein. S. 278.

¹²² Walter Nigg. Das mystische Dreigestirn. Eckhart, Tauler, Seuse. Artemis Verlag. Zürich und München 1988. S. 68.

¹²³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 31.

unterworfen hatte. Sie verwandelt allen Schmerz und alles Leiden in Gott, weshalb Nigg auch sagen kann: „Wo Leiden ist, da ist Gott.“¹²⁴ Leiden und Lieben verschmelzen in der Passion Jesu. Daher ist der Satz auch umkehrbar: Wo Gottes Liebe ist, da ist Gottes Leiden. In diesen Paradoxien fand Nigg seine eigenen Erfahrungen widergespiegelt, weshalb die Spur der Leidensmystik überall in seinem Werk aufleuchtet. Sie sensibilisierte ihn für Passionswege und erlaubte es ihm sogar, das Leiden als Zeichen der Erwählung zu sehen, wenn er etwa mit Blick auf Meister Eckharts Ketzerprozess sagen kann: „Eine Passion zu erleben, ist eine Auszeichnung Gottes. Deswegen geht es nicht an, über sie im anklagenden Ton zu schreiben. Eckhart erlebte zuletzt ein unblutiges Martyrium für seine Mystik“¹²⁵.

Die Einswerdung mit dem Willen Gottes war für Nigg ein Weg der Heiligung, den er auch mit erotischen Metaphern umschrieb. „Die menschliche Seele muß sich weiblich gegenüber Gott verhalten; sie hat eine empfangende Haltung einzunehmen, weil sie von ihm beschenkt wird.“¹²⁶ Der Anstoß zu dieser Vereinigung kann immer und überall geschehen. Er ist an keinen Kult und keinen Mittler gebunden. Es gibt auch keine Trennung zwischen sakraler und profaner Ebene. Das Heilige leuchtet inmitten des Alltags auf, und wer lesen kann im Buch der Natur, der stößt überall auf die Spuren Gottes: „Der Christ darf nicht nur beim Besuch der Kirche oder beim Lesen der Bibel das Gefühl haben, mit Gott verbunden zu sein, sondern Gott ist auch gegenwärtig in der täglichen Arbeit und in der Feierabendstunde, im Leiden und in den Freuden, in der Stunde der Liebe und im bitteren Sterben. Es gibt schlechterdings nichts, wo Gott nicht wäre. Eckhart durchbricht die Trennung von sakraler und profaner Sphäre, die die Christen immer zu einem zwiespältigen Verhalten verurteilt. Bei dem Thüringer ist das Heilige inmitten des Alltags, und auch das Gewöhnliche ist in Gott. Mit der kühnen Losung ‚Gott in allen Dingen zu ergreifen‘, wird das ganze Leben geheiligt, und nichts bleibt von Gottes Gegenwart ausgeschlossen.“¹²⁷ Auf den gemeinsamen Spaziergängen mit Kutter hatte Walter Nigg diese Kunst, Gott in allen Dingen zu sehen, gelernt. Und noch in dem Ignatius-Kapitel seines Buches „Vom Geheimnis der Mönche“ wird er eine Verbindungslinie zwischen der „Glut der ignatianischen Mystik“ zu Meister Eckhart ziehen: „Hallar Dios en todas las cosas! Man kann dem Menschen kein gewaltigeres und seligeres Ziel stellen, als Gott in allen Dingen zu finden, was nur ein anderer Ausdruck für das ‚immerwährende Gebet‘ ist. (...) Über die Jahrhunderte hinweg reicht sie Meister Eckhart die Hand, mit dem sie aufs engste verwandt ist. Unmöglich ist es, den einen zu bejahen und den anderen zu verneinen. Sie gehören in diesem mystischen Bestreben unmittelbar zusammen.

¹²⁴ Walter Nigg. Das mystische Dreigestirn. S. 43. Vgl. S. 162: „Liebesgemeinschaft mit Gott heißt Leidensgemeinschaft.“

¹²⁵ Ibid., S. 80.

¹²⁶ Ibid., S. 32.

¹²⁷ Ibid., S. 26.

Beide Männer waren bereit, ihre Visionen zurückzustellen – ‚es ist ein großer geistlicher Gewinn, Gott um Gottes willen zu verlassen‘ – um das Werk des Alltags als die Mystik des Dienens zu vollbringen.“¹²⁸

3.9 Rudolf Otto: Ein begriffener Gott ist kein Gott

Auch Rudolf Ottos Werk „Das Heilige“ nimmt eine Schlüsselstellung in Niggs geistiger Biographie ein. Denn hier lernte er zum ersten Mal jene Namen kennen, die ihn später zu biographischen Essays herausfordern sollten: Katharina von Genua, Heinrich Seuse, Johannes vom Kreuz, Jakob Böhme, Teresa von Avila und andere. Bei Rudolf Otto hatte Nigg auch ein Wort Tersteegens gefunden, das ihn im Innersten traf und dessen Klang ein Leben lang in ihm nachhallte:

„Ein begriffener Gott
ist kein Gott.“¹²⁹

Wahrscheinlich kommentierte Tersteegen mit diesen Worten einen Ausspruch Meister Eckharts: „Hätte ich einen Gott, den ich zu begreifen vermöchte, so wollte ich ihn niemals als meinen Gott erkennen.“ Vielleicht bezog er sich aber auch auf Augustins: „Könntest du Gott begreifen, so wäre er nicht Gott.“¹³⁰ Tersteegen betonte die mütterliche Seite Gottes. Er sprach von „Gottes Mutterherz“, der „Liebesmutter“, dem „offenen Mutterschoss“ und der „haltenden Hand“ der Mutter¹³¹.

Nigg kaufte sich die dritte Auflage von „Das Heilige“ im Alter von 17 Jahren. Sein Exemplar trägt die handschriftlich eingetragene Jahreszahl 1920. Wie bei Autoren von herausragender Bedeutung üblich, hat Walter Nigg ein Portrait des Verfassers in den Innendeckel des Buches geklebt. Im gleichen Jahr erwirbt Nigg die Biographie „Leben des Heiligen Franz von Assisi“¹³² von Paul

¹²⁸ Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. S. 393.

¹²⁹ Zitiert bei Rudolf Otto. Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Trewendt und Granier Verlag. Breslau ³1919. S. 27. In „Große Heilige“ schreibt Nigg: „Für den Mühlheimer Heiligen war ein begriffener Gott kein Gott.“ Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich und München ⁷1962. S. 431. Das Zitat findet sich bei Tersteegen auch in der Formulierung „Ein begreiflicher Gott ist nicht Gott“. Vgl. dazu: Hansgünter Ludewig. Gebet und Gotteserfahrung bei Gerhard Tersteegen. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1986. S. 99ff.

¹³⁰ Vgl. dazu: Hansgünter Ludewig. Gebet und Gotteserfahrung bei Gerhard Tersteegen. S. 99. Anm. 1.

¹³¹ Zur Metaphorik Tersteegens vgl.: Ibid., S. 113f.

¹³² Paul Sabatier. Leben des Heiligen Franz von Assisi. Max Rascher Verlag. Zürich 1919. Das Erscheinungsdatum wird in „Große Heilige“ mit 1909 falsch angegeben. Mit Franz von Assisi eröffnet Nigg die Reihe seiner „Großen Heiligen“.

Sabatier. Es ist nach dem Besitzervermerk des Jahres 1920 das älteste Buch über einen Heiligen, das sich in der Nigg-Bibliothek findet. Zahlreiche Anstreichungen zeigen die Intensität, mit der es Nigg aufgenommen hat. Besonders hervorgehoben hat er den Satz: „Die Liebe ist der eigentliche Schlüssel zur Geschichte.“¹³³

Wie Kierkegaard, Overbeck, Meister Eckhart, Martin Buber und weitere frühe Anreger, die Nigg zwischen 1919 und 1922 las, hatte auch Rudolf Otto eine Seite der religiösen Überlieferung betont, die sich dem rationalen Zugriff und der Integration in eine bürgerliche Kultur entzog und gerade dadurch aber ihr Fascinosum entfaltete. Eine lebendige Religion, so Otto, lebe aus der Balance von rationalen und irrationalen Elementen: „Daß in einer Religion die irrationalen Momente immer wach und lebendig bleiben, bewahrt sie davor, Rationalismus zu werden. Daß sie sich reich mit rationalen Momenten sättige, bewahrt sie davor, in Fanatismus oder Mystizismus zu sinken oder darin zu beharren, befähigt sie erst zur Qualitäts-, Kultur- und Menschheitsreligion. Daß beide Momente vorhanden sind und in gesunder und schöner Harmonie stehen, ist wieder ein Kriterium, woran die Überlegenheit einer Religion gemessen werden kann, und zwar gemessen an einem ihr eigenen *religiösen* Maßstabe.“¹³⁴

Bei Otto fand er auch den Begriff des Geheimnisses, der ihm so wichtig werden sollte, dass er ihn Jahrzehnte später auf seinen Grabstein setzen ließ. „Das Heilige“ bezeichnet für Rudolf Otto ein unsagbares Geheimnis, von dem alle Religionen wissen. Es bildet die Mitte jeder Religion. Als echtes Geheimnis entzieht es sich einer begrifflichen Definition. „Ich suche nach einem Namen für die Sache und nenne es *Kreaturgefühl*, das Gefühl der Kreatur, die in ihrem eigenen Nichts versinkt und vergeht gegenüber dem, was über aller Kreatur ist.“¹³⁵ Was das Heilige im Innersten ausmacht, lässt sich nur durch Symbole, religiöse Denkmäler, Kirchenbauten, durch Kunst, Literatur, Musik und den Kult andeuten. Das Heilige ist deshalb im strengen Sinn kein Gegenstand der Forschung und der Pädagogik. Es ist nicht lehrbar, sondern kann nur angeregt und erweckt werden. Ihm gegenüber gibt es keinen objektiven Standpunkt des Beobachters. Das Heilige erschließt sich allein durch Erfahrung und religiöse Praxis. Deshalb setzt Rudolf Otto das Kreaturgefühl bei seinem Leser ausdrücklich voraus: „Wir fordern auf, sich auf einen Moment starker und möglichst einseitiger religiöser Erregtheit zu besinnen. Wer das nicht kann oder solche Momente überhaupt nicht hat, ist gebeten, nicht weiter zu lesen. Denn wer sich zwar auf seine Pubertätsgefühle, Verdauungsstörungen oder auch Sozialgefühle besinnen kann, auf eigentümliche religiöse Gefühle aber nicht, mit dem ist es schwierig, Religionspsychologie zu treiben.“¹³⁶

¹³³ Ibid., S. 20.

¹³⁴ Rudolf Otto. Das Heilige. S. 153f. Nigg hat diese Sätze deutlich hervorgehoben.

¹³⁵ Ibid., S. 10. Nigg hat diesen Satz durch dreifache Kennzeichnung hervorgehoben.

¹³⁶ Ibid., S. 8.

Dennoch ist die Erfahrung des Heiligen für jeden Menschen grundsätzlich möglich. Sie ist ontologisch verankert. Otto spricht von „einer kategorialen Anlage des Heiligen im Gemüte selber“¹³⁷. Im Christentum findet das Heilige einen Ausdruck in der Rede Jesu vom Reich Gottes. Es ist das *mysterium tremendum et fascinans*, „die Wundergröße schlechthin, das allem Jetzigen und Hiesigen Entgegengesetzte, ‚Ganz andere‘, ‚Himmlische‘, umdämmert und umwoben von allen echtsten Motiven ‚religiöser Scheu‘, das ‚Furchtbare‘ und das ‚Reizende‘ des Mysteriösen selber.“¹³⁸ Aus diesem Geheimnis *des* Heiligen entwickelt Rudolf Otto einen evangelischen Begriff *der* Heiligen. Walter Nigg wird ihn in seinem Heiligenbuch übernehmen:

Vom Reich Gottes „und seinem Charakter aus fällt Farbe, Stimmung, Ton auf jede Beziehung zu ihm, auf die, die es verkündigen, auf die, die es vorbereiten, auf Leben und Wandel, die seine Vorbedingungen sind, auf das Wort von ihm, auf die Gemeinde, die es erwartet und es erreicht. Alles wird ‚mystifiziert‘, nämlich alles wird *numinos*. Und das zeigt sich am drastischsten in der Selbstbezeichnung des Kreises der Zugehörigen: sie nennen sich selber und sich gegenseitig mit dem *numinos terminus technicus*: ‚die Heiligen‘. Daß das nicht heiße, die sittlich Vollkommenen, ist wohl ohne weiteres klar. Es sind die Leute, die in das Mysterium der Endzeit hineingehören. Es ist der klare, ganz eindeutige Gegensatz gegen die ‚Profanen‘“¹³⁹. Walter Niggs Heilige sind von dem Heiligen ergriffen und durchdrungen worden. So wurden sie selbst zum Zeichen von Gottes Gegenwart.

3.10 Ludwig von Ficker: „Der Brenner“ und die moderne Heiligkeit

Als Walter Nigg am 31. Mai 1980 im Maximilian-Saal auf Schloss Weiherburg/Innsbruck den Wolfgang Amadeus Mozart-Preis der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung aus der Hand von Alfred Toepfer entgegennimmt, erinnert er sich jener frühen Jahre des Geistes, wo ihn der Hunger nach Bildung bewegte, auch nach der berühmten katholischen Zeitschrift zu greifen, die Ludwig von Ficker unter dem Titel „Der Brenner“ herausgab. Hier verfolgte der junge Nigg die Auseinandersetzung zwischen dem Konvertiten Theodor Haecker und Carl Dallago, er entdeckte die Aufsätze von Ferdinand Ebner zur Christusfrage und sein Buch „Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente“¹⁴⁰. Wie Kierkegaard, so zählte die dialektische Theologie auch

¹³⁷ Ibid., S. 176.

¹³⁸ Ibid., S. 90.

¹³⁹ Ibid., S. 90f.

¹⁴⁰ Ferdinand Ebner. Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Brenner Verlag. Innsbruck 1921. S. 15: „Das Ich und das Du, das sind die geistigen Realitäten des Lebens.“ S. 17: „In den letzten Gründen unsres geistigen Lebens ist Gott das wahre Du des wahren Ichs im Menschen.“ S. 29: „Wir leben alle von der Gnade Gottes und es gibt gar

Ferdinand Ebner zu ihren Vorbildern. Nigg sah in ihm das Urbild des Einzelnen: „Der schlichte Dorfschullehrer führte mir anschaulich vor Augen, was es heisst, ein eigenständiger Denker zu sein.“¹⁴¹ Ebner entwickelte eine Existenzphilosophie, die ähnlich Martin Bubers dialogischem Prinzip die Ich-Du-Beziehung ins Zentrum stellt. Dabei orientierte er sich an der Sprachphilosophie Johann Georg Hamanns und hob die Bedeutung von Personalität und Dialog im Gottesverhältnis hervor. Das Wort schafft eine geistige Wirklichkeit. Sein innerstes Wesen ist die Liebe. Auf seinen Grabstein ließ Ferdinand Ebner daher die Worte setzen:

„Hier ruht
der irdische Rest
eines menschlichen Lebens,
in dessen große Dunkelheit
das Licht des Lebens
geleuchtet
und das in diesem Licht
es begriffen hat,
daß Gott die Liebe ist.“¹⁴²

Als Herausgeber der bedeutendsten Zeitschrift neben der „Fackel“ wollte Ludwig von Ficker seine Leser vor allen Dingen zu einer Entscheidung bewegen. So ließ er im „Brenner“ kontroverse Debatten führen oder setzte Impulse durch die Neuedition von Texten oder Ausschnitten aus Büchern wie jenem dreibändigen Werk über das Glück, in dem Carl Hilthy (1833-1909) die Summe seiner Religionsphilosophie gezogen hatte. Der reformierte Christ Carl Hilthy war Staatsrechtler in Bern, Chef der Militärjustiz, Mitglied des Nationalrates und Autor von Büchern, mit denen er dem religiös suchenden gebildeten Menschen seiner Zeit eine Orientierung geben wollte. Der Artikel „Moderne Heiligkeit“ erschien 1922 in Ludwig von Fickers Zeitschrift. Er zeigt zahlreiche erstaunliche Parallelen zu Niggs späterer Hagiographie.

keinen Menschen, der nicht im Innersten seines Gemüts um Gott wüßte, an Gott glaubte.“ Nigg hat dieses Werk intensiv durchgearbeitet und die hier zitierten Sätze angestrichen. In der Nigg-Bibliothek befinden sich u.a. folgende Bücher von Ebner: Hildegard Jone (Hrsg.). Für Ferdinand Ebner. Stimmen der Freunde. Pustet Verlag. Regensburg 1935; Hildegard Jone (Hrsg.). Ferdinand Ebner. Das Wort ist der Weg. Aus den Tagebüchern. Herder Verlag. Wien 1949.

¹⁴¹ Walter Nigg. Dankesrede. In: Verleihung des Wolfgang Amadeus Mozart-Preises 1980 an Walter Nigg. Privatdruck der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung zu Basel. S. 27-32. S. 32.

¹⁴² Zitiert in: Ferdinand Ebner. Das Wort ist der Weg. S. XVI. Nigg hat diese Sätze mit Bleistift angestrichen. Zu Ebner siehe: Elisabeth Heller. Ferdinand Ebner und die Kunst. In: Die Furche 39/ 1962; Robert Braun. Der österreichische Kierkegaard. In: Die Tat vom 25. Juni 1965; Norbert Leser. Ferdinand Ebner: der Philosoph des Dialoges. Erinnerung an einen Vergessenen. In: Neue Zürcher Zeitung vom 3./4. Oktober 1987.

Hilthy weist seine Leser auf Gerhard Tersteegens „Leben heiliger Seelen“ hin, er hebt das Franziskus-Buch von Paul Sabatier hervor und Zündels Blumhardt-Biographie. Heiligkeit sei kein Privileg für Nonnen und Mönche oder für die Wüstenväter in der Thebais. Hilthy spricht wie später Nigg von den verborgenen Heiligen. Unter Heiligkeit versteht er eine Folge von Gottes Gnadenwahl. „Es gehört eigentlich nichts anderes dazu, als Gott lieben, dann kommt alles weitere wirklich von selbst, als Folge davon.“¹⁴³ Heiligkeit ist Gottesliebe. „Moderne Heiligkeit ist diese Liebe unabhängig von den Formen vergangener Zeiten, soweit unabhängig sogar von Form überhaupt.“¹⁴⁴ Diese moderne Heiligkeit ist interreligiös und interkonfessionell. „Durch die Liebe zu Gott und durch nichts anderes hängen auch alle christlichen Konfessionen und alle Religionen überhaupt innerlich noch zusammen.“¹⁴⁵ Zu den Kennzeichen moderner Heiligkeit zählt Hilthy Demut, Freundlichkeit, Furchtlosigkeit und Glück der Arbeit – jedoch keinen Müßiggang. Hilthy spricht auch von der Mystik als Glück der Gottesnähe und der Erfahrung der Heiligung durch Christus. Am Ende seiner Ausführungen wagt er einen Blick in die Zukunft: Nach einer Zeit der Verführung werde die Zeit des Spiritualismus und des Aberglaubens kommen. Ihr werde die Zeit der Heiligkeit folgen.

¹⁴³ Carl Hilthy. Moderne Heiligkeit. In: Der Brenner. Hrsg. von Ludwig von Ficker. 7. Folge/ 1. Band. 1922. S. 66-97. S. 71.

¹⁴⁴ Ibid. S. 74.

¹⁴⁵ Ibid., S. 75.

4. Kapitel

Studium in Göttingen und Leipzig: Lesen und Lieben

*„Das Religiöse und das Erotische
gründen in einer verwandten Wurzel.“
Walter Nigg¹*

4.1 Heilige im Judentum: Ein Buch von Martin Buber als Brautgeschenk

4.2 Walter Nigg erste Frau: Lily Kölliker

4.3 Die Gegengabe: Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzergeschichte“

4.4 Göttingen 1923: Studium bei Barth, Peterson und Hirsch

4.5 In Petersons Bibliothek: Nigg entdeckt Gerhard Tersteegen

4.6 Engel: Vorbilder der mystischen Hingabe an den Willen Gottes

4.7 Mit Lily in Leipzig: Ein dunkles Jahr

4.1 Heilige im Judentum: Ein Buch von Martin Buber als Brautgeschenk

Trotz seiner schweren Kindheit besaß der junge Walter Nigg eine heitere Ausstrahlung. Er war klug, willensstark und zugleich sehr feinfühlig. Er wusste genau, was er wollte, und konnte sich doch in einen anderen Menschen sehr gut einfühlen. Er war ein attraktiver Mann und trotz seiner jungen Jahre bereits eine Persönlichkeit. Obwohl er noch keinen höheren Schulabschluss gemacht hatte, stand sein Berufsziel bereits fest. Äußerlich betrachtet war er ein armer Schlucker. Für einige Zeit konnte er seine Schulausbildung nicht fortsetzen, weil er seinen Lebensunterhalt selbst verdienen musste. Er hatte keine Eltern mehr. Er besaß nichts. Und doch besaß er alles, weil er geliebt wurde.

Gewiss war Walter Nigg damals für Kutters Worte auch deshalb so empfänglich, weil er zeitgleich mit dem verehrten Lehrer die große Liebe seines Lebens getroffen hatte. Kutters Hymnen auf Gott, die Liebe und das Leben wirkten wie ein Kommentar zu dem, was ihn ergriffen hatte:

¹ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 335.

„Liebe hat uns in ihrer Gewalt.
Nicht wir lieben,
die Liebe gibt uns zu lieben.
Sie ist das Herzblatt der Menschenseele,
Gott ist die Liebe.
Weil wir geliebt werden,
darum lieben wir.“²

Die Liebe zu einer jungen Frau hatte ihn in ihrer Gewalt. Diese Liebe leuchtete aus zwei schönen braunen Augen. Sie liebte die Blumen der Gärten und das Sonnenlicht. Sie wurde ergriffen von der Musik Beethovens und Mozarts. Und sie fand Gefallen am stillen Leben mit Büchern. Nigg nannte sie „Die Freude meines Daseins“³.

Lily Kölliker wurde am 29. Juli 1901 unter dem Sternzeichen Löwe geboren. Sie war also fast zwei Jahre älter als Walter Nigg. Beide besuchten die Juventus-Schule in Zürich, wo sie sich auf die Matura vorbereiteten. Das Institut wurde im Jahre 1918 gegründet. Es zählt zu den bedeutenden Privatschulen der Stadt Zürich und hat sich auf die Aus- und Weiterbildung für Schulabgänger und Erwachsene spezialisiert. Das Schulgebäude steht heute an der Lagerstraße 45. Nigg wird die Abiturprüfung am 21. März 1923 ablegen. In seinem „Lebens- und Bildungsgang“, den er am 24. Februar 1930 dem Gesuch um Erteilung der Lehrbefugnis im Fach Kirchengeschichte beilegt, schreibt er: „Die Hilfe einiger Freunde ermöglichte es mir, mich auf das Maturitätsexamen vorzubereiten, das ich im Frühjahr 1923 bestand.“⁴ Ob unter dieser Hilfe eine materielle Unterstützung oder ein Privatunterricht zu verstehen ist, bleibt offen.

Zwei Monate vor dem Abitur vollendete Nigg den 20. Geburtstag. In seinem Rechenschaftsbericht hebt er diesen Geburtstag im Zusammenhang mit einem Buchgeschenk seiner Braut Lily hervor. Walter Nigg und Lily Kölliker waren also am 6. Januar 1923 bereits verlobt. Am 28. Juli 1925, einen Tag vor Lilys 24. Geburtstag, werden sie heiraten. Das genaue Datum der ersten Begegnung und der Zeitpunkt ihrer Verlobung sind nicht überliefert. Dass sich Walter Nigg bei seiner ersten großen Liebe sogleich bindet und eine Verlobung eingeht, ist wiederum typisch für sein verbindliches Wesen.

² Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. Verlag Paul Haupt. Bern 1941. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 3) S. 50.

³ Walter Nigg. Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 386.

⁴ Walter Nigg. Lebens- und Bildungsgang (vorgelegt mit dem Gesuch um die Venia legendi für Kirchengeschichte vom 24. Februar 1930). In: Staatsarchiv des Kantons Zürich. Protokoll der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates des Kantons Zürich 1931/50, E 4, Z 34.4751, UU 2.82. (=Lebenslauf II)

Der früheste Nachweis für die Freundschaft von Lily und Walter liegt im Familienarchiv. Hier steht Martin Bubers Buch „Vom Geist des Judentums“⁵. Auf der ersten Seite findet sich die mit schwarzer Tinte geschriebene Widmung „Meiner Lily! Weihnachten 1921“. Walter Nigg hatte seine Freundin also mit 18 Jahren, vielleicht sogar schon früher kennen gelernt. Die Anstreichungen in dem Buch beziehen sich fast ausschließlich auf Bubers Ausführungen über die charismatischen Männer im osteuropäischen Judentum. So wie Kutter und Blumhardt stellte sich der junge Nigg auch die großen Lehrer und Wunderheiler des Chassidismus vor, über die er im Alter von 17 Jahren bei Martin Buber gelesen hatte. Der chassidische Rabbi wurde Zaddik („der Gerechte“) genannt. Buber übersetzte den Titel auch mit „Heiliger“.

Die ältesten Bücher von Martin Buber in der Nigg-Bibliothek sind handschriftlich mit der Jahreszahl 1920 versehen worden. Zahlreiche Arbeitsspuren dokumentieren den großen Einfluss der Lektüre von „Ekstatische Konfessionen“, „Die Legende des Baalschem“, „Der große Maggid“ und anderen Werken Bubers. „Ekstatische Konfessionen“ ist eine Anthologie mystischer Gotteserfahrungen in den Weltreligionen. Hier findet Walter Nigg die Klassiker islamischer Mystik wie Halladsch, Attar und Rumi, Neuplatoniker und Gnostiker, orthodoxe Mönche und Einsiedler, christliche Heilige, indische und chinesische Weise. Martin Bubers Darstellung will ihre Leser auf die gemeinsame Erfahrung in diesen unterschiedlichen Überlieferungen aufmerksam machen. Es geht um „das Sagenwollen des Unsagbaren“⁶ und eine allen Geistern gemeinsame Suche nach der Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit. Hier lernt Walter Nigg eine Gegenwelt zur Theologie Karl Barths kennen. Denn Religion ist hier ein Ausdruck der vox humana. Von Gott sprechen, heißt vom Menschen reden. „Der Ekstatiker mag psychologisch, physiologisch, pathologisch erklärt werden; uns ist das wesentlich, was jenseits der Erklärung bleibt: sein Erlebnis. Hier hören wir nicht Begreifen zu, die Ordnung schaffen wollen auch noch in den dunkelsten Verstecken; wir lauschen dem Sprechen eines Menschen von seiner Seele und von seiner Seele unaussprechlichstem Geheimnis.“⁷ Allen Mystikern dieser Anthologie ist gemein, dass sie von einer Erfahrung sprechen, die sich letztlich der Sagbarkeit entzieht: „Das Schweigen ist unser schützendes Symbolon gegen die Götter und Engel des Getriebes“⁸. Und doch verstummt der von Gottes Gegenwart erfüllte Mystiker nicht: „Er will der spurlosen Ekstase ein Gedächtnis schaffen, das Zeitlose in die Zeit hinüberretten“⁹. Nicht anders hat auch Walter Nigg seine Aufgabe verstanden. Die Sagbarmachung des Unsagbaren gehört auch für ihn zu den Aufgaben der Legende als einer religiösen Gattung. In ihre Tradition stellt

⁵ Martin Buber. Vom Geist des Judentums. Verlag Kurt Wolff. Leipzig 1916.

⁶ Martin Buber. Ekstatische Konfessionen. Eugen Diederichs Verlag. Jena 1909. S. V.

⁷ Ibid., S. V.

⁸ Ibid., S. XIXf.

⁹ Ibid., S. XXV.

Buber seine eigenen Arbeiten wie „Die Legende des Baalschem“: „Ich stehe in der Kette der Erzähler, ein Ring zwischen Ringen, ich sage noch einmal die alte Geschichte, und wenn sie neu klingt, so schließt das Neue in ihr schon damals, als sie zum ersten Mal gesagt wurde.“¹⁰

Der Kern der Legende ist die Gott-Mensch-Begegnung. „Ich will nur das Verhältnis zum Absoluten und zur Welt mitteilen, das diese Menschen dachten, wollten und zu leben versuchten. Ich zähle auch nicht die Daten und Tatsachen auf, deren Zusammenfassung die Biographie des Baalschem zu nennen wäre. Ich baue sein Leben aus seiner Legende auf, in der der Traum und die Sehnsucht eines Volkes sind.“¹¹ Walter Nigg hat durch dieses Buch und Bubers Blick auf die Schlüsselerlebnisse der Gotteserfahrung grundlegende Wegweisung für seine eigene Arbeit empfangen. Wie Buber, so wollte er als Nachgeborener noch einmal von den großen Erfahrungen vergangener Geschlechter so erzählen, dass eine Erneuerung des religiösen Lebens in der Gegenwart möglich wird. Die Gattung der Legende ermöglicht nach Buber eine Entfaltung der im modernen Menschen verborgenen spirituellen Glut: „Mythus ist der Ausdruck einer Welt, in der das Göttliche und das Menschliche beisammen und ineinander wohnen, Sage der Ausdruck einer Welt, in der sie auseinander geraten und das Menschliche sein Gegenüber schon in einem Schauer verspürt; in der Legende äußert sich die Welt, in der die Scheidung vollzogen ist, nun aber von Sphäre zu Sphäre ein Verkehr, eine Zwiesprache, eine Wechselwirkung geschieht – von diesem erzählt sie.“¹²

Nigg las die Legenden der Chassidim auch mit dem Blick eines werdenden Schriftstellers. Das Geheimnis seiner Autorschaft schlummerte noch in ihm. Schreibende Theologen hatte er einige kennen gelernt, aber noch keinen Erzähler. Bubers Geschichten weckten sein narratives Talent. Nigg war ein geborener Erzähler, doch was ihn trieb, war nicht die Fabulierlust, sondern die Möglichkeit der Gotteserfahrung heute. Buber zeigte den Weg einer „narrativen Theologie“. Seine großen Heiligen konnten so erzählen, dass eine Gotteserfahrung allein durch das Wort möglich wurde. So wiederholte Rabbi Schmelke einmal die Geschichte vom Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer in einer Weise, dass die Zuhörer den Saum ihrer Kaftane rafften mussten, damit „ihn die rechts und links sich bäumenden Wellen nicht netzten.“¹³ Die Chassidim des osteuropäischen Judentums wurden narrative Vorbilder für Nigg. Indem er von seinen großen Heiligen erzählte, entfachte er noch einmal ihr Feuer.

¹⁰ Martin Buber. Die Legende des Baalschem. Literarische Anstalt Rütten und Loening. Frankfurt 1916. S. VIII. (= Drittes und viertes Tausend. Neubearbeitete Ausgabe)

¹¹ Ibid., S. VII.

¹² Martin Buber. Der große Maggid und seine Nachfolger. Literarische Anstalt Rütten und Loening. Frankfurt 1922. S. VI.

¹³ Ibid., S. 30.

Die Legende erzählt von einer vergangenen Gotteserfahrung als gegenwärtiger Möglichkeit. Es geht dem religiösen Erzähler allein um die verwandelnde Wirkung des Wortes. Sie ist der Kern und die Wahrheit der Legende. „Alle echten religiösen Bewegungen wollen nicht etwa dem Menschen die Lösung des Weltgeheimnisses darbieten, sondern ihn ausrüsten, aus der Kraft des Geheimnisses zu leben; sie wollen ihn nicht über Gottes Wesen belehren, sondern ihm einen Weg weisen, auf dem ihm Gott begegnen kann.“¹⁴ Hier fand Nigg Worte für das, was ihn im Innersten bewegte. Er lebte aus dieser Kraft des Geheimnisses, von der Buber geschrieben hatte, aber er suchte noch nach einer Möglichkeit, das Unsagbare sagbar zu machen. Worin bestand das Geheimnis und die Faszination der Chassidim? Für den Heiligen des osteuropäischen Judentums, so wie Martin Buber ihn aus der Tradition vor die Augen seiner Leser gestellt hatte, waren Gott und Welt nicht mehr getrennt. Das Ohr des Zaddikim vernahm „die Gesänge der Kräuter“¹⁵ und sein sakramentaler Blick schaute Gottes Gegenwart hinter dem Schleier der Welt, wie ein von Buber gern zitiertes chassidisches Gleichnis betont, das Nigg besonders wichtig wurde:

„Wer eine Frau sehr begehrt und ihre bunten Gewänder betrachtet, dessen Sinn geht nicht auf das Prunkzeug und die Farben, sondern auf die Herrlichkeit der beehrten Frau, die in sie gehüllt ist. Aber die Andern sehen nur die Gewänder und nichts mehr. So schaut, wer Gott in Wahrheit begehrt und empfängt, in allen Dingen der Welt nur die Kraft und den Stolz des Bildners des Urbeginns, der in allen Dingen lebt. Wer aber nicht auf dieser Stufe ist, sieht die Dinge von Gott getrennt.“¹⁶

Gott durchdringt nicht nur die Welt, sondern auch den Menschen. Alles soll durch seine Gegenwart geheilt werden. Der Heilige ist nach diesem Verständnis der Urmensch als Ebenbild Gottes oder der wahrhafte Mensch. „Er ist die Wende der großen Flut, in ihm kehrt die Welt zu ihrem Ursprung um.“¹⁷ Wenn Walter Nigg später in seinen Predigten von der Heiligung sprechen wird, dann zeigt sich auch hier der Einfluss Bubers und seine „Lehre von der Heiligung des Alltags“¹⁸: „Die Heiligung des Weltlichen ist der zentrale Antrieb des Zaddiks.“¹⁹

¹⁴ Ibid., S. XV.

¹⁵ Martin Buber. Ekstatische Konfessionen. S. 221.

¹⁶ Ibid., S. 221. Der Text wird auch zitiert in: Martin Buber. Die Legende des Baalschem. S. 8.

¹⁷ Martin Buber. Der große Maggid und seine Nachfolger. S. XXXII.

¹⁸ Ibid., S. XXVIII.

¹⁹ Ibid., S. XXXVIII.

Wie der sechs Jahre ältere Gershom Scholem, so war auch Nigg von einem „Kult alles Ostjüdischen“²⁰ ergriffen worden. Ihn begeisterte der Einklang von Lehre und Leben und die spirituelle Optik dieser Heiligen, die Gottes Gegenwart in der ganzen Schöpfung wahrnehmen wollten. In seinem Buch „Prophetische Denker“ wird Nigg daher zustimmend vom „Pansakramentalismus des Chassidismus“²¹ sprechen. Durch die Begegnung mit den Heiligen des Chassidismus wurde beiden jungen Männern zum ersten Mal der Traditionsverlust in der Moderne bewusst. Der Jude aus einer assimilierten Berliner Familie und der „Ketzer“ aus Luzern ließen sich von der reichen und lebendigen Welt der Chassidim entflammen und inspirieren. Scholem wurde in Jerusalem zum großen Wiederentdecker der jüdischen Mystik, Nigg holte die Welt der christlichen Heiligen heim in die Kirchen der Reformation. Er hat Scholems Werk²² genau verfolgt und sich gelegentlich von ihm inspirieren lassen. Wie Scholem, so wollte auch Nigg ein altes Feuer neu entfachen. Bei Buber hatten beide gelernt: „Alle echte Heiligenschilderung bemüht sich unablässig, in die glimmende Glut unter der Asche kräftig hineinzublase.“²³

Die Bedeutung der frühen Lektüre der chassidischen Überlieferung wird auch durch ein öffentliches Bekenntnis zu Martin Buber und dem Judentum²⁴ inmitten der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft deutlich. Bubers Philosophie vom „dialogischen Leben“ wurde ein Vorbild für Niggs „Gespräch mit den Heiligen“. Beide erinnern auf ihre Weise an den unendlichen Dialog der

²⁰ Gershom Scholem. Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1977. S. 60. „In jedem Juden aus Rußland, Polen, Galizien, der uns begegnete, sahen wir etwas wie eine Inkarnation des Baalschem und jedenfalls des unverstellten und uns faszinierenden jüdischen Wesens.“ (S. 60) Zu Scholem vgl. Uwe Wolff. Auf der Suche nach der jüdischen Tradition. Gershom Scholems Briefe an Werner Kraft. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 5. Dezember 1986; Uwe Wolff. Sabbatai Zwi, der göttliche Verräter. Gershom Scholems Lebensbeschreibung des falschen Messias. In: Neue Zürcher Zeitung vom 2./3. Mai 1992. S. 69-70.

²¹ Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 431.

²² Vgl. dazu: Walter Nigg. Neue Mystikliteratur (Sammelrezension). In: NZZ vom 12. März 1958. Blatt 1. Morgenausgabe Nr. 699. Hier schreibt Nigg über Scholems Klassiker „Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen“: „Scholems Buch wohnt eine edle Klarheit inne, und der Rezensent gesteht freimütig, daß ihn schon lange nicht mehr ein wissenschaftliches Buch dermaßen zu fesseln vermochte wie die jüdische Mystik. Scholem hat in seiner Urlandschaft eine einzigartige Pionierarbeit geleistet“.

²³ Walter Nigg. Gespräch mit den Heiligen. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 11-27. S. 14. Das Zitat nimmt auf jene berühmte Erzählung von den Wundern des Baal-schem Bezug, die Scholem im Schlussteil seines Werkes „Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen“. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1980. S. 384 zitiert. Nigg besaß die Ausgabe des Rhein Verlages. Zürich 1957. Ihre Seiten sind identisch.

²⁴ Walter Nigg. Martin Bubers Weg in unserer Zeit. Verlag Paul Haupt. Bern 1940. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 1).

Generationen, dessen Gedächtnisspur der Talmud bildet. So inspirierten Nigg auch die heiligen Männer des osteuropäischen Judentums zu seiner Arbeit am Bild der Heiligen und bewahrten es vor jeder konfessionellen Einengung. „Jedenfalls bekennen wir freudig, daß der Chassidismus für uns junge Menschen von damals ein großes Licht in der Wüste unserer Zeit war. Wir können an unsere reifere Jugendzeit nicht zurückdenken, ohne ein unendliches Dankbarkeitsgefühl gegenüber dem Chassidismus zu empfinden. Die religionsgeschichtliche Schule und die bibelkritische Einstellung gaben wohl unserem Denken Probleme auf, aber sie beide ließen das Herz leer ausgehen. Im Chassidismus dagegen begegnete uns wirkliche Religiosität und nicht intellektualistische Theologie, die glaubte, mit ihrer Wisserei über Gott verfügen zu können. Mit fieberhaftem Interesse griffen wir damals nach jeder Neuerscheinung Bubers über den Chassidismus, der uns immun machte gegen das Gift des Antisemitismus, das damals Europa überflutete. Der Chassidismus zeigte uns, was religiöses Leben ist, jedenfalls ist es nicht auf einen kurzen Gottesdienst beschränkt, sondern durchdringt das ganze Dasein.“²⁵

Niggs frühe Begegnung mit der Welt ostjüdischer Frömmigkeit und ihrer Heiligen klingt auch in dem Portrait Marc Chagalls aus dem Jahre 1961 nach. „Es gab wenige Menschen in der Neuzeit, die von solch realen Gotteskräften getragen und nicht im geringsten von den rationalistischen Aufklärungsidealen angekränkt waren wie der Baalschem“²⁶, schreibt Nigg. „Nie wurde das Leben mit einer glühenderen Gottinnigkeit umfaßt, als es im Chassidismus geschah, der den Menschen wieder lehrte, das Leben gleich einem Sakrament aufzufassen.“²⁷ Der Chassidismus ziele auf eine „Heiligung des Alltags“²⁸. Seine Anhänger waren „vom Strahl einer freudigen Mystik durchflutet, die das Göttliche inmitten der Welt entdeckte und über das unmittelbare Verhältnis zum Weltgeheimnis aufjubelte.“²⁹

4.2 Walter Niggs erste Frau: Lily Kölliker

Das Brautgeschenk für Lily vom Weihnachtsabend des Jahres 1921 unterstreicht die für Niggs Biographie bezeichnende Durchdringung von Leben und Werk. Von Lilys Hand ist die Zueignung des Freundes durch ein Zitat ergänzt worden. Sie hat dazu einen Bleistift benutzt.

²⁵ Walter Nigg. Suchen wir gemeinsam den Weg: Martin Buber. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag, Olten 1973. S. 231-260. S. 259.

²⁶ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen. Artemis Verlag, Zürich und Stuttgart 1961. S. 388.

²⁷ Ibid., S. 389.

²⁸ Ibid.

²⁹ Ibid., S. 391.

„Denn welcher Mensch weiß, was
im Menschen ist, ohne den Geist
des Menschen, der in ihm ist?
Also auch weiß niemand, was
In Gott ist, ohne den Geist Gottes.
1. Korinther 2.11“

Das Zitat ist ein deutlicher Hinweis auf das Geheimnis ihrer Person und zugleich eine Aufforderung, sie von ihren eigenen Voraussetzungen her zu verstehen. Der Schlüssel zum Geheimnis eines anderen Menschen liegt in ihm selbst verborgen. Doch wie die Gralsburg in Wolframs „Parzival“, so kann auch der Weg zum Herzen durch keine willentliche Anstrengung allein gefunden werden. Der Schlüssel zum Geheimnis eines Menschen wird nicht erobert, sondern geschenkt. Das intersubjektive Verstehen gründet sich daher nicht nur auf Einfühlungsvermögen, sondern vor allen Dingen auf Gnade.

Lily Kölliker stammte aus einer bekannten Familie von Kaufleuten. Sie hatte einen älteren Bruder, der wie ihr Verlobter auch Walter (1898-1938) hieß. Er wurde wegen seiner politischen Aktivitäten in Deutschland von den Nationalsozialisten ermordet. Der Großvater Hans Heinrich Kölliker (1818-1895) besaß eine Klavierfabrik. Seine Frau Henriette Kölliker (1828-1885) war eine geborene Pfister. Lilys Vater Arnold Kölliker (1863-1948) arbeitete ebenfalls als Kaufmann und Steuerkommissär. Er hatte drei Halbgeschwister aus der ersten Ehe seines Vaters. Lilys Mutter Lea Kölliker, geborene Kupferschmid (1873-1934) wuchs als Einzelkind in Leissigen, Kanton Bern auf. Lilys Großeltern waren Johann Wilhelm Kupferschmid (1835-1926) und Luise Melanie Kupferschmid (1840-1920), geborene Rosselet. Zu beiden hatte sie ein zärtliches Verhältnis gehabt. Innerhalb der Familie Nigg wurde der Großvater Wilhelm Kupferschmid immer als „Großväterchen“ bezeichnet. Großväterchen Wilhelm war Pfarrer in Leissigen, Kanton Bern. Die Großmutter Luise Melanie stammte aus einem Pfarrhaus. Ihr Vater Eduard Rosselet war Pfarrer in Frutigen, Kanton Bern. Er hatte zwei Kinder aus erster Ehe. Großvater Wilhelm wuchs in Burgdorf, Kanton Bern mit drei Geschwistern als Sohn eines Handelsmannes und einer Pfarrerstochter auf. Später arbeitete er als Seelsorger in einem Zürcher Gefängnis und wurde zum Mitbegründer der Arbeiterkolonie Herdern, Kanton Thurgau (1895).

Aufgrund dieses familiären Hintergrundes konnte sich Lily Kölliker wohl gut vorstellen, mit einem Pfarrer verheiratet zu sein. Lily brauchte einen Menschen, der ihrem Leben eine Ausrichtung gab. Sie war eine junge Frau mit großen Emotionen, die wie eine lebendig sprudelnde Quelle aus der Tiefe ihrer Seele stiegen. Manchmal wurden sie so stark, dass sie glaubte, ihr ganzes Wesen verströme sich. Dann fühlte sie sich ohne Halt. Um sich vor den eigenen Gefühlen zu schützen, hatte sie eine Mauer um sich errichtet, die niemand zu

durchdringen vermochte. Dann war sie nicht mehr ansprechbar und niemand gewann einen Zugang zu ihr. Sie igelte sich ein und zeigte ihre Stacheln. Auch konnte sie in recht ausgeprägter Weise ihre Sympathien und Antipathien in einem entschiedenen Urteil bekunden. Diese schroffen und sich widerstreitenden Charakterzüge erschwerten den Kontakt zu Lily. Nach der Pubertät begann eine Depression, die zuerst nur episodisch auftrat. Lily litt unter Schlaflosigkeit und weinte nächtelang. Sie war dann untröstlich. Ihr Gesicht mit den schönen braunen Augen bekam melancholische Züge. Angst und Unsicherheit ergriffen sie und eine starke Nervosität im Umgang mit Menschen.

Die Krankheit belastete Lilys Verhältnis zu ihren Eltern. Es kam zu häuslichen Spannungen. In der Schule fehlte Lily immer öfter. Nach der Primarschule besuchte sie seit dem Frühjahr 1917 die „Höhere Töchterschule der Stadt Zürich, Handelsabteilung“. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Zeugnisse vierteljährlich ausgestellt. Das Quartalszeugnis vom 24. Dezember 1918 weist 78 Fehlstunden auf, das Quartalszeugnis vom 11. Juli 1919 31 Fehlstunden. Trotz ihrer hohen Unterrichtsversäumnisse hat Lily durchweg gute Leistungen. Dennoch bricht sie die Schule im Sommer 1919 ab. Die häuslichen Konflikte steigern sich.

4.3 Die Gegengabe: Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzergeschichte“

Dann kam Walter Nigg. Der junge Nigg fing sie auf und schenkte ihr die Sicherheit und Geborgenheit, die sie brauchte. In seiner Gegenwart fühlte sie sich wohl. Er drang nicht in sie. Er bohrte nicht nach. Er erkannte das Geheimnis ihrer Seele und respektierte es. Mit einem Blick sah er die Stimmungen in der Tiefe ihres Wesens. Sie brauchte sich ihm nicht zu erklären. Der Türöffner zu ihrem Herzen war ihm geschenkt worden. Der Schlüssel war seine Liebe und die Erfahrung von frühem Leid. Lily öffnete sich ihm, denn seine Gegenwart tat ihr gut. Nigg war verständnisvoll und sanft im Umgang mit Lily. Sie wurde nicht nur seine erste Freundin, sondern ersetzte ihm zugleich den ersehnten Freund. Auch im weiteren Lebenslauf sollte Walter Nigg eine Männerfreundschaft von der Intensität, wie sie etwa Karl Barth und Eduard Thurneysen verband, versagt bleiben. Seine Ehefrauen waren für ihn immer alles zugleich: Geliebte und Gefährtin, Mitarbeiterin und Sekretärin, Freundin und Freund. „Dieses Gefühl des Fremdseins unter den Menschen erfuhr eine Milderung durch meine Ehe, indem meine Gattin mir viel verstehende Liebe entgegenbrachte und mich davor bewahrte, gänzlich zu einem grillenhaften Eigenbrötler zu werden, wozu ich Anlage und Neigung besaß.“³⁰

³⁰ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 489.

Im Frühjahr 1920 besuchte Lily das Juventus Reformgymnasium, damals in der Zürcher Schmelzbergstraße 22 gelegen. Am 27. März 1922 erwarb sie in Basel die „Maturitätsprüfung für Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und Tierärzte“. Dieser Schulabschluss legt eigentlich den Beruf einer medizinisch-technischen Assistentin nahe, wie er von „höheren Töchtern“ jener Zeit oft erstrebt wurde. Dass Lily dann eine Ausbildung zur Bibliothekarin beginnt, war gewiss auf ihre Freundschaft mit Walter zurückzuführen. Bücher bildeten die Mitte seines Lebens, und aus diesem Zentrum lebte nun auch sie. Gemeinsam hatten sie Martin Buber gelesen. Auf dieses Buchgeschenk reagierte sie mit einer Gegengabe, die zu einem weiteren Schlüsselerlebnis in Niggs Biographie führen sollte. Walter Nigg hatte sich Lily anvertraut. Er war mit ihr die Wege seiner Kindheit gegangen, hatte ihr Geschichten preisgegeben und von dem Schmähwort „Ketzer“ berichtet. Nigg sprach von der Umwertung des Ketzerbegriffs durch seine Mutter, und er schwärmte von Gottfried Arnold (1666-1714), der die erste „alternative Kirchengeschichtsschreibung“ vorlegt hatte. Zum 20. Geburtstag schenkte Lily ihrem Verlobten die kostbaren Bände der „Kirchen- und Ketzerhistorie“³¹. Diese Gabe hat ihn überwältigt. Noch heute spürt der Leser die Erschütterung, mit der Walter Nigg das Geschenk entgegennahm:

„Es ist mir unmöglich zu schildern, mit welchen Gefühlen ich damals dieses kostbare Geschenk in Empfang nahm. Dieses Buch hatte ich mir schon sehr früh ersehnt, aber nie daran gedacht, dass ich es je einmal besitzen würde. Nun vertiefte ich mich mit einer wahren Begeisterung in die beiden Folianten. Seither gewann Arnold für mein Ketzerinteresse eine ähnliche Bedeutung wie es Tersteegen für das Heiligenthema erlangt hatte. Arnold war eine ungewöhnliche Gestalt, von deren Mächtigkeit ich in diesem Zusammenhang keine annähernde Vorstellung geben kann. Ich habe mehrfach über ihn geschrieben – in der ‚Kirchengeschichtsschreibung‘, im ‚Ketzerbuch‘ und in der ‚Heimlichen Weisheit‘ – und mir die Genugtuung geholt, es sei auf kongeniale Weise geschehen.“³²

Welches Bild der junge Nigg von Gottfried Arnold besaß, ist unbekannt. In seinem Ketzerbuch hebt er später Parallelen zu seinem eigenen Lebenslauf hervor: Im Alter von 13 Jahren verlor Arnold seinen Vater und musste wie Walter Nigg für seinen Lebensunterhalt selbst aufkommen. Gottfried Arnold zeichnete ein Drang nach Wissen und ein unermüdlicher Fleiß aus; er hatte eine Abneigung gegen die Schultheologie und er suchte das verborgene Christentum

³¹ Die beiden Bände wurden nach Walter Niggs Tod von Gertrud Nigg an den Tersteegen-Forscher Ulrich Bister übergeben. Bister hat sie, wie er mir mitteilte, gegen eine andere Ausgabe der „Kirchen- und Ketzerhistorie“ getauscht. Seitdem ist Lilys Geschenk verschollen.

³² Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 25.

des Herzens. Arnold hatte seine Bücher „mit seinem Herzblut geschrieben“³³. Gegen die trockene Wissenschaft und die „Gehirntheologie“ setzte er eine „Herzenstheologie“³⁴, die nur in der „Schule der Liebe“ gelernt werden kann. Vor allen Dingen aber hatte Arnold einen neuen Blick auf die Vergangenheit der Kirche. Viele große Gestalten, die von der Kirche als Ketzer abgestempelt worden waren, setzte Arnold in ein neues Licht. Jenseits aller konfessionellen Grenzen suchte er in den großen Lehrern, Heiligen und Mystikern aus der Zeit vor der Reformation das wahre Christentum. Damit vollzog er eine Umwertung der Werte, der Nigg gerne folgte. Zudem fand er in Arnolds Verehrung der Sophia die mystische Spur wieder, die er gerade durch die Lektüre von Meister Eckhart und anderen deutschen Mystikern des Mittelalters entdeckt hatte.

Gottfried Arnolds „Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ (1699) gehört nach Niggs Einschätzung „zu den wenigen kirchengeschichtlichen Büchern, die die Jahrhunderte überdauerten, und zwar nur deshalb, weil es aus dem Geist des Enthusiasmus heraus geschrieben worden ist, auch enthielt es Ideen und begnügte sich nicht nur mit einer Aufzählung der Geschehnisse.“³⁵ Was Walter Nigg nicht wusste: Das in zwei großformatigen Foliobänden erschienene Buch hatte schon den jungen Goethe fasziniert. Goethes Vater besaß die Auflage von 1729. In „Dichtung und Wahrheit“ blickt Goethe auf die Wirkung der Arnold-Lektüre zurück:

„Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände geriet, es war Arnolds ‚Kirchen- und Ketzergeschichte‘. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk besonders ergetzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhaftern Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns allen. Ich studierte fleißig die verschiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch lebe am Ende doch seine eigene Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und das tat ich mit vieler Behaglichkeit.“³⁶

Auch in Nigg war der Geist des Widerspruchs erwacht. Doch anders als bei Goethe blieb die frühe Begegnung mit Gottfried Arnolds Werk mehr als nur eine Episode. Neben Gerhard Tersteegen wurde Arnold zu seinem großen Vorbild und Leitstern. „Von Arnold kann man ausgezeichnet lernen“, schrieb Nigg rückblickend, „was es heißt, unabhängig und unbestechlich zu denken, es ist

³³ Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart ⁵1970. S. 351.

³⁴ Ibid., S. 349.

³⁵ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 327.

³⁶ Johann Wolfgang von Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Band IX. Beck Verlag. München ⁷1974. S. 350.

dies viel schwerer, denn eine logische Überlegung anzustellen.“³⁷ Im Lauf der kommenden Jahre erstand Nigg jedes Werk von Arnold, das er über Antiquariatskataloge auftreiben konnte. Die frühe Lektüre der „Kirchen- und Ketzergeschichte“ noch vor dem ersten Semester, „schenkte mir aber den Mut, mich gleich zu Beginn von der offiziellen Kirchengeschichtsschreibung frei zu machen und mich der verketzerten Menschen ohne jedes Vorurteil anzunehmen.“³⁸

4.4 Göttingen 1923: Studium bei Barth, Peterson und Hirsch

Im Sommersemester 1923 immatrikulierte sich Walter Nigg an der Universität Göttingen für das Fach Philosophie. Die für das Theologiestudium notwendige Kenntnis der alten Sprachen erwarb er sich weitgehend im Selbststudium. Seine Studienbücher aus Göttingen und Leipzig dokumentieren nur die Belegung des Griechischkurses III bei Dr. Schuppe im Sommersemester 1924. Während heute eine ICE-Verbindung Studenten und Professoren in wenigen Stunden von Göttingen nach Zürich bringt, bedeutete das Studium für Nigg eine große räumliche Trennung von der Verlobten. Diese wird auch eine Ursache für die Einsamkeit sein, die Nigg in Göttingen umklammert hält. Leider gibt es keine Brautbriefe oder andere Dokumente aus dieser Zeit.

Für einen Schweizer war das Studium in Göttingen nicht sehr kostspielig. In Deutschland strebte die Inflation dem Höhepunkt zu. Hatte ein Dollar im Juli 1914 gerade 4,20 Mark gekostet, so entsprach sein Wert im Januar 1923 17973 Mark. Im August 1923 war die Talfahrt der Mark bei 4620455 Mark pro Dollar angekommen und am 15. November 1923, als sich Nigg bereits für das Wintersemester in Leipzig eingeschrieben hatte, lag der Dollar bei 4,2 Billionen Mark. Für die vier Vorlesungen, die Nigg im Wintersemester 1923/24 in Leipzig belegt, entrichtet er ein Honorar von 2000 Mark. Die Inflation bot für einen Ausländer durchaus finanzielle Vorteile – besonders bei Streifzügen durch deutsche Antiquariate. Seinem Sohn Sören erzählte Nigg noch Jahre später, wie er immer nur zehn Franken in deutsche Währung gewechselt habe, um dann rasch ins nächste Antiquariat zu stürmen und neue Bücher zu kaufen.

In Göttingen begegnete Walter Nigg einem anderen Schweizer Studenten. Es war Artur Mettler (1901-1990), der auch in jungen Jahren Kontakt zu Thurneysen und Barth aufgenommen hatte. Von 1921 bis 1923 war Artur Mettler der erste Schweizer Student von Karl Barth gewesen. Er kehrte nach einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1924 noch einmal nach Deutschland zurück. Artur Mettler wurde nach dem Vikariat in Pfäffikon zuerst

³⁷ Walter Nigg. *Heimliche Weisheit*. S. 328.

³⁸ *Ibid.*, S. 25.

Pfarrverweser in Berneck am unteren Rheintal, dann von 1928 bis 1930 Pfarrer in Oberhelfenschwil/ Kanton St. Gallen. Er war aber den Anforderungen eines Seelsorgers nicht gewachsen, weil er mit völlig überzogenem Anspruch predigte und schärfste Absagen an den lauen Glauben seiner Gemeinde von der Kanzel donnerte. Diese dialektischen Höhenflüge stürzten ihn selbst in eine schwere seelische Krise. Er gab das Predigtamt auf und wurde in ein Sanatorium eingewiesen. Hier arbeitete er seine Vergangenheit auf und löste sich von seinen Lehrern Eduard Thurneysen³⁹ und Karl Barth. Anschließend wirkte er als Lehrer an verschiedenen Schweizer Orten und emigrierte 1938 zuerst nach England, dann nach Paraguay. Erst 1960 kehrte er in die Schweiz zurück, wo er noch 17 Jahre auf der Kanzel stand. Walter Nigg⁴⁰ blieb er zeitlebens verbunden.

Nigg belegte eine Vorlesung über Kirchengeschichte bei Emanuel Hirsch (1888-1972), eine weitere über die Religionsgeschichte des Hellenismus bei Erik Peterson (1890-1960) und zwei Vorlesungen Karl Barths über die Theologie der Bekenntnisschriften und eine Erklärung von 1. Kor 15. Hirsch und Barth werden in Niggs Rechenschaftsbericht mit keinem Wort direkt erwähnt. Warum Nigg im ersten Semester nach Göttingen ging und nicht in der Schweiz studierte, wird wohl in der Person Karl Barths begründet liegen. Er war entsetzt und zugleich fasziniert, er suchte die Nähe und spürte zugleich einen starken Widerwillen. Vor allen Dingen brauchte er Barth als Widerpart, um seine eigenen Vorstellungen entschiedener zu formulieren. Nigg hatte ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Abgrenzung vom Zeitgeist, gerade weil dieser auch ihn ergriffen hatte. Seine Professoren waren wie er selbst von Kierkegaard beeinflusst worden. Die Zeit schien aus den Fugen geraten zu sein. In der Kunst, der Dichtung, der Philosophie und auch der Theologie suchte man durch die Lektüre von Kierkegaard⁴¹, Dostojewskij und Nietzsche nach einer neuen Orientierung.

³⁹ Vgl. dazu Brief Eduard Thurneysens vom 28. November 1930 an Karl Barth. In: Karl Barth-Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Band 3: 1930-1935. Herausgegeben von Caren Algner. Theologischer Verlag. Zürich 2000. S. 66. Anm 12.

⁴⁰ Von Artur Mettler finden sich drei Postkarten im Familienarchiv. Die erste ist datiert auf den 12. Juli 1928. Hier gratuliert Mettler zur Lizentiatsarbeit über Pestalozzi, die Nigg mit „summa cum laude“ bestanden hat. Die Karte vom 1. Dezember 1932 enthält Literaturempfehlungen zur Mystik und erwähnt eine unbekannte Arbeit von Nigg über Elisabeth von Thüringen. Eine dritte Karte vom 8. Januar 1983 ist ein verspäteter Geburtstagsgruß. Artur Mettler hat Walter Nigg mehrfach in Dällikon und Dänikon besucht.

⁴¹ Vgl. dazu: Karl Löwith. Jener Einzelne: Kierkegaard. In: M.Theunissen/W. Greve (Hrsg.). Materialien zur Philosophie Sören Kierkegaards. Frankfurt 1979. S. 539-556; E. Brinkschmidt. Sören Kierkegaard und Karl Barth. Neukirchen-Vluyn 1971. Emanuel Hirsch lernte sogar die dänische Sprache, um Kierkegaards Werke ins Deutsche zu übersetzen. Hirsch, so schrieb Karl Barth, war ein „großer Luther- und Fichtekenner, eine ausgemergelte Gelehrten-gestalt, wie sie im Buche steht, deutsch-national bis auf seine sehr gebrechlichen Knochen“ (zitiert nach: Eberhard Busch. Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiografischen Texten. Christian Kaiser Verlag. München ³1978. S. 147.) Hirsch hatte wie Barth bei Adolf von Harnack in Berlin studiert. Von 1912 bis 1914 war er Stiftsinspektor in Göttingen. 1914 promovierte er in Göttingen, 1915 habilitierte er sich in Bonn im Fach

Fortschrittsglaube und das Gefühl unbegrenzter Möglichkeiten, so schreibt Walter Nigg im Rückblick auf den Beginn seines Jahrhunderts, verdeckten „eine ungeheure geistige Verflachung. Die Gebildeten lasen mit Begeisterung D.F. Strauß' ‚Alter und neuer Glaube', Ernst Haeckels ‚Welträtsel' usw., Bücher, die damals in unzähligen Exemplaren verschlungen wurden, und über deren geistige Primitivität man heute nur schamvoll erröten kann.“⁴² Auf religiösem Gebiet habe sich der geistige Niedergang besonders stark gezeigt. „Die maßgebenden Kreise hatten sich vielfach von der christlichen Substanz gelöst und huldigten einem praktischen Materialismus, der sich in zur Schau gestelltem Luxus, in ehrgeizigem Geltungsdrang und in zügelloser Mammonssucht äußerte.“⁴³ Das Elend der Industriearbeiter wurde von dieser Fassade bürgerlichen Wohlstandes verdeckt. „Da all diese Alarmrufe überhört wurden, kam es zum Ausbruch des ersten Weltkrieges im Jahre 1914, mit dem das 19. Jahrhundert seinen eigentlichen Abschluß erhielt.“⁴⁴ Trotz dieser gewaltigen Erschütterung sei das Erlebnis des Krieges „viel zu wenig ernsthaft verarbeitet“⁴⁵ worden. „Auch in religiöser Beziehung geschah die innere Auseinandersetzung mit diesem Geschehen zu mangelhaft.“⁴⁶

Niggs Professoren standen untereinander in regem Austausch. Peterson war 33 Jahre alt, Hirsch 35 und Barth 37. Sie waren jung und standen am Anfang ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. Barth hörte im Wintersemester 1923/24 bei dem Privatdozenten Erik Peterson eine Vorlesung über Thomas von Aquin. Peterson wiederum publizierte seinen Aufsatz „Der Lobgesang der Engel und der mystische Lobpreis“⁴⁷ in Barths Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“. Der Dialog schloss erbitterte Kontroversen nicht aus. So grenzte sich Peterson mit der Kampfschrift „Was ist Theologie?“ (1925) von der dialektischen Theologie ab.

Zu einer ersten Begegnung zwischen Barth und Erik Peterson war es im Juli 1921 gekommen, als Barth mit Rudolf Pestalozzi zu einem Erkundungsbesuch in Göttingen weilte und sich in die schlecht besuchte Kirchengeschichtsvorlesung Petersons setzte. In seinem Brief vom 17. Juli 1921 an Eduard

Kirchengeschichte. 1921 wurde Emanuel Hirsch als Nachfolger von Nathanael Bonwetsch nach Göttingen berufen. Während der Zeit des Nationalsozialismus war Hirsch ständiger Dekan der Theologischen Fakultät. 1945 wurde der inzwischen erblindete Hirsch vorzeitig pensioniert.

⁴² Walter Nigg. Die religiöse Situation der Gegenwart. In: Volkshochschule. Heft 10, XVII. Jahrgang. Zürich 1949. S.296-299. S. 297.

⁴³ Ibid., S. 298.

⁴⁴ Ibid.

⁴⁵ Ibid.

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ Erik Peterson. Der Lobgesang der Engel und der mystische Lobpreis. In: Zwischen den Zeiten. Heft 3/ 1925. S. 141-153. Jetzt in: Erik Peterson. Marginalien zur Theologie und andere Schriften. (=Ausgewählte Schriften. Band 2) Herausgegeben von Barbara Nichtweiss. Echter Verlag. Würzburg 1995. S. 101-114.

Thurneysen schreibt Barth: „Bei Peterson fand ich zu meinem Befremden nur 14 Zuhörer vor und mußte dann zu meinem noch größeren Befremden vernehmen, daß es eigentlich nur zwei seien; die anderen 12 waren gekommen – um *mich* zu besichtigen.“⁴⁸ Einen Tag später steht Peterson vor leeren Bänken. Als Barth dann Honorarprofessor in Göttingen wird, steigen die Zuhörerzahlen von Peterson wieder ein wenig, weil er sich als Gegenspieler von Barth etablierte. 1924 wurde Peterson als Ordinarius für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche nach Bonn berufen. Hier saß der junge Ernst Käsemann unter seinen Zuhörern.

Nach Barths Besuch von Petersons Vorlesung im Juli 1921 machten beide einen ersten Spaziergang, auf dem Barth fragt, ob er die Honorarprofessur annehmen solle. Peterson ermuntert ihn dazu. Kaum angekommen in Göttingen verteilt Barth ein Exemplar der zweiten Auflage seines Römerbriefes an alle Professoren. Peterson, der nach dem Bericht von Wolfgang Trillhaas⁴⁹ durch seine immense Kenntnis der patristischen Literatur und durch seine philosophische Bildung dem Schweizer Pfarrer weit überlegen war, las das Buch nicht. Als Barth nach dem Grund fragte, musste er sich von Peterson anhören, dass er einiges als „peinlich empfinde“⁵⁰. Barths Theologie laufe auf einen „profetischen Journalismus“⁵¹ hinaus. Daraufhin ließ Barth das Buch durch eine Studentin wieder abholen.

Dennoch fanden beide immer wieder zusammen, weil ihre Beziehung bei allen Differenzen von einem gegenseitigen Respekt getragen war. Barth erkannte, dass er erhebliche theologische Defizite hatte und von Peterson lernen konnte. Auch gab es charakterliche Gemeinsamkeiten. Peterson zeigte sich noch dandyhafter als Barth. Er ließ Vorlesungen ausfallen, besuchte mit seinen Studenten Cafés und Kneipen. Auch Barth war ein Außenseiter an der Göttinger Fakultät. In der Hierarchie stand der reformierte Honorarprofessor an letzter Stelle noch unter den Privatdozenten. Seine Seminare hielt er als „Offene Abende“ ab. Hier las er politische Biographien aus der unmittelbaren Vergangenheit. Seinen Studenten gegenüber zeigte er sich in einer bislang unbekanntenen Offenheit. Wolfgang Trillhaas, der ein Jahr nach Nigg im Sommersemester 1924 bei Karl Barth studierte, berichtet von gemeinsamen Spazierwegen: „Dabei flossen die Gespräche, Mitteilungen und Indiskretionen

⁴⁸ Zitiert bei: Barbara Nichtweiss. Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk. Herder Verlag. Freiburg 1992. S. 221.

⁴⁹ Wolfgang Trillhaas. Aufgehobene Vergangenheit. Aus meinem Leben. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1976. S. 98.

⁵⁰ Zitiert bei: Barbara Nichtweiss. Erik Peterson. S. 507.

⁵¹ Ibid., S. 507. In seinem Brief vom 9. Oktober 1923 an Rudolf Bultmann nannte Barth seinen Göttinger Kollegen „Romantiker, Mystiker, Pietist, ein Benediktiner“ (Zitiert bei: Ibid., S. 507). Für Peterson war der persönliche Umgang mit Barth „nicht die reine Gemütlichkeit“ (Ibid. S. 508).

wurden nicht ausgespart; es war eine bislang im akademischen Bereich noch nicht erlebte Solidarisierung einer doch schon bewiesenen Autorität mit ihren Studenten.“⁵² Viele Studenten erlagen Barths Charisma. Der Schweizer Pfarrer wurde zu einer Kultfigur, die ihr Anderssein inszenierte und provokante Auftritte liebte. So hatte Barth in Göttingen das Reiten gelernt und erschien am Samstagmorgen zu seinen exegetischen Vorlesungen in Reitstiefeln. Bei den „Offenen Abenden“ setzte er sich auch gerne ans Klavier und spielte Stücke wie „Das Lied der Schweizer Auswanderer“:

„Du muscht nach Kaliforniens Feldern,
wo man das Gold im Sande wäscht;
was machst du mit den schönen Geldern,
wenn du die teure Heimat nicht mehr häschst?“⁵³

Barth suchte die Nähe zu seinen Studenten. „Sachliches und Persönliches“, so erlebte es Trillhaas, waren bei ihm „immer untrennbar verflochten.“⁵⁴ Das gilt auch für die Beziehung zu Walter Nigg. In Safenwil hatte er Barth am Schreibtisch in seiner familiären Umgebung erlebt. Nun aber im fernen Göttingen sah er seine exaltierte Seite. Es ist schlechterdings unvorstellbar, dass Nigg zu den Bewunderern eines Professors der Theologie zählte, der am Samstagmorgen in Reitstiefeln zur neutestamentlichen Exegese antrat. Undenkbar ist auch, dass er Gefallen an den fröhlichen Liederabenden mit Klavierbegleitung durch Karl Barth gehabt hätte. Im Gegenteil! Seine Erinnerung in „Heimliche Weisheit“ an das Göttinger Semester hebt gerade die Erfahrung von Einsamkeit am Rande des fröhlichen Studentenlebens der anderen hervor:

„Während meiner Semester im nördlichen Deutschland habe ich kaum mit einem Studenten nur ein Wort gewechselt; am Abend hörte ich sie manchmal von ferne ihre fröhlichen Lieder singen, ich aber saß allein in meinem Zimmer und las.“⁵⁵

Nigg suchte in der Theologie eine Verbindung des Lebbareren und des Denkbaren. „Die dialektische Theologie, die damals das überlaute Wort führte, sprach mich wegen ihres Intellektualismus und ihrer Repristinisationstendenzen, die sie durch eine politische Linkshaltung zu verdecken suchte, nicht an.“⁵⁶ Vor allen Dingen missfiel ihm die kritiklose Bewunderung, die Barth von der Mehrzahl der Studenten zuteil wurde. „Bereits als Student hatte ich erlebt, wie meine Kommilitonen mit liberaler Gesinnung zu Bett gingen und als

⁵² Wolfgang Trillhaas. *Aufgehobene Vergangenheit*. S.93.

⁵³ Zitiert bei: *Ibid.*, S. 94.

⁵⁴ *Ibid.*, S. 94.

⁵⁵ Walter Nigg. *Heimliche Weisheit*. S. 489.

⁵⁶ Walter Nigg. *Ein Wörtlein über meine Bücher*. S. 3.

dialektische Theologen aufwachten, worüber ich nur Verwunderung empfand. Um ja auf der Höhe der Zeit zu sein, gab man seine Anschauungen jeweilen mit einer Leichtfertigkeit ohne gleichen preis. Dies zog verhängnisvolle Folgen nach sich: Ernsthafte Gedanken wurden so schnell wie möglich auf die Seite gelegt, so dass sie sich gar nicht entfalten und wirksam werden konnten.“⁵⁷ Am Ende des ersten Semesters wusste Walter Nigg, dass es ein Fehler gewesen war, Karl Barth nach Göttingen zu folgen. Er hatte einen akademischen Lehrer gesucht und einen Gegenspieler gefunden. Wie ein dunkler Schatten wird ihn Karl Barth auf seinem weiteren Lebensweg begleiten, und immer wieder wird Nigg kleine spöttische Randbemerkungen gegen die dialektische Theologie formulieren. So etwa in seinem Portrait des Mystikers Bernhard von Clairvaux, wenn er hier schreibt: „Früher als alle Zeitgenossen spürte Bernhard die ertötende Wirkung der dialektischen Denkweise auf religiösem Gebiet.“⁵⁸ Und doch war das Göttinger Semester ein notwendiger Umweg in seiner Entwicklung zum Hagiographen. Denn in Petersons Bibliothek entdeckte er Bücher von Gerhard Tersteegen, als dessen Nachfolger er sich verstehen sollte.

4.5 In Petersons Bibliothek: Nigg entdeckt Gerhard Tersteegen

Erik Peterson wuchs im noblen Hamburger Stadtteil Blankenese auf. Seine Mutter war Französin, sein Vater Schwede. Er verdiente sein Geld mit dem Betrieb einer orthopädischen Heilanstalt. Wie Walter Nigg, so war auch Peterson das Kind einer „Mischehe“. 1920 hatte er bei Nathanael Bonwetsch mit einer religionsgeschichtlichen Arbeit in Göttingen promoviert und die *venia legendi* erworben. Die Arbeit wurde erst 1926 unter dem Titel „*Heis Theos*“ (Ein Gott!) veröffentlicht. Sie begründete Petersons Ruf als Kenner der Religionsgeschichte des Vorderen Orients zur Zeit des antiken Christentums. Dennoch blieb Erik Peterson wie sein Vorbild Kierkegaard zeitlebens ein Außenseiter. 1924 folgte er einem Ruf nach Bonn. 1929 ließ er sich von seiner Professur beurlauben und 1930 entpflichten. Weihnachten 1930 trat er in Rom zum Katholizismus über. Drei Jahre später heiratete er und wurde Vater von fünf Kindern. In Rom lebte Peterson in ärmlichen Verhältnissen. Erst im Jahre 1956 wurde er zum Ordinarius im Bereich „Antike und Christentum“ ernannt. Vier Jahre später starb er in seiner Heimatstadt Hamburg. In seinem Todesjahr wurden ihm noch die Ehrendoktorwürden der Philosophischen Fakultät in Bonn und der Katholisch-Theologischen Fakultät in München verliehen. Peterson wurde auf dem Campo Verano in Rom beigesetzt.

⁵⁷ Ibid., S. 30.

⁵⁸ Walter Nigg. *Vom Geheimnis der Mönche*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1953. S. 228.

Walter Nigg hatte bei Peterson eine Vorlesung belegt. Sie trug den Titel „Religionsgeschichte des Hellenismus“ und wurde von Peterson erstmalig im Wintersemester 1920/21 vorgetragen. „Er war ein höchst merkwürdiger, aber wenig beachteter Privatdozent, der später als Konvertit in Rom ein wenig glückliches Dasein fristete“⁵⁹, erinnert sich Nigg in seinem Rechenschaftsbericht. Peterson führte ein exzentrisches Leben, ging spät zu Bett, stand erst gegen Mittag auf und hielt seine Vorlesungen in den Nachmittagsstunden. Er saß gerne in den Göttinger Cafés, wie dem noch heute existierenden „Cron und Lanz“; er liebte das Tanzen, besuchte Kinos und Kabarett und sprach dem Wein so reichlich zu, dass seine Vorlesungen immer wieder ausfallen mussten. Auch brachte er es an heißen Sommertagen fertig, seine Hörer nach Hause zu schicken. Dann wiederum widmete sich der Exzentriker der Mystik und den Engeln. Das Geld zerrann ihm unter den Fingern: Mal machte er Urlaub im Siebengebirge, mal fuhr er nach Köln, um den Karneval ausgelassen zu feiern. Das meiste Geld aber verschlang seine berühmte Bibliothek. Sein Göttinger Studierzimmer war über und über mit Büchern gefüllt. Weil sie nicht alle in den Regalen Platz hatten, stapelte Peterson sie übereinander.

„Ich versuche wie ein Narr zu leben und werde darüber ganz tief- und trübsinnig“, schrieb Peterson am 18. Juli 1921 an Theodor Haecker⁶⁰. Der Narr war seine Maske, mit der er sich vom Druck der religiösen Fragen, die auf seiner Seele lasteten, vergeblich zu befreien suchte. Wie Nigg, so fühlte sich Peterson von der Mystik und der Welt der Engel angezogen. Dieses Interesse war auch ein Ergriffensein von den Strömungen des Zeitgeistes⁶¹. Das alte Europa war zusammengebrochen. Die Frage nach einem ganzheitlichen Wirklichkeitsverständnis bewegte viele Geister. So suchte Robert Musil in seinem monumentalen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ eine Synthese von Ratio und Mystik. Die protestantischen Kirchen reagierten auf die Wiedergeburt des Interesses an Mystik teilweise mit großem Misstrauen, ja Ablehnung, weil sie darin die Gefahr einer neuen Gegenreformation sahen. Ein positives Verhältnis zur Mystik entwickelten Ernst Troeltsch, Albert Schweitzer und die religionsgeschichtliche Schule um Friedrich Heiler, Rudolf Otto und Nathan Söderblom, auf deren Werke sich Walter Nigg im Laufe seiner weiteren Entwicklung beziehen wird, während die dialektische Theologie und allen voran Karl Barth jede Form subjektiver Religion entschieden als widergöttlich verwarfen.

⁵⁹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 13.

⁶⁰ Zitiert bei Nichtweiss. S. 246.

⁶¹ Vgl. Fritz-Dieter Maaß. Mystik im Gespräch. Materialien zur Mystik-Diskussion in der katholischen und evangelischen Theologie Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Würzburg 1972. (=Studien zur Theologie des geistlichen Lebens. Band 4) S. 127ff., 137ff., 185ff. Walter Nigg und Erik Peterson werden in diesem Werk nicht zitiert.

„Auf der Universität wehte zu jener Zeit ein heftiger antimystischer Wind. Darüber möchte ich nicht weiter schreiben, denn ich schäme mich über die törichten Argumente, die Leute gegen die Mystiker vorbrachten, deren Werke sie nicht einmal gelesen hatten. Offenbar lag da ein Komplex vor, den vielleicht ein Psychiater hätte lösen können.“⁶²

Dieser „antimystische Wind“ fand einen besonders lautstarken und unsachlichen Ausdruck durch Emil Brunners Polemik „Die Mystik und das Wort“. Mystik sei Heidentum, Gefühlsreligion und „die Tochter der Magie und teilt mit ihr die Ehrfurchtslosigkeit. Sie übersieht, was nicht zu übersehen Ehrfurcht ist: Die qualitative Differenz, die absolute Distanz zwischen Gott und Mensch. Darum weiß sie nichts von Gottesfurcht, sondern schwärmt immer nur von Gottesliebe, wo doch Liebe, die nicht auf dem Grund der Gottesfurcht ruht, niemals *Gottesliebe* sein kann, sondern höchstens Sublimation des Eros. Indem sie der Zucht des Gesetzes und Wortes entrinnt, gerät sie notwendig in die Zuchtlosigkeit des Gefühls. Indem sie die Bestimmtheit des Wortes verschmätzt, zerfließt sie im Unbestimmten, im Unaussprechlichen und strebt dem Unbewußten zu. Dort sinkt sie zurück in die Rauschekstase, aus der sie geboren ist.“⁶³

In der Vorlesung, die Walter Nigg bei Peterson hörte, gab es nur einen zweiten Hörer. Eines Tages ließ Peterson wieder einmal die Vorlesung ausfallen und lud stattdessen Nigg und den Kommilitonen in seine Wohnung am Steingraben 28 ein, um ihnen den ersten Entwurf seines Engelaufsatzes vorzulesen. Peterson wohnte am Stadtrand von Göttingen bei Anna Reinach, der Witwe des 1917 gefallenen Phänomenologen Adolf Reinach. Vor den beiden Studenten

⁶² Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 31. Vgl. dazu Barbara Nichtweiss. Erik Peterson. S. 387: „Zwar zeigten sich auch in den verschiedenen innerprotestantischen Bewegungen mystische Tendenzen, doch die maßgeblichen Schulen der damaligen evangelischen Theologie – die ‚Lutherrenaissance‘ um Karl Holl und die Dialektische Theologie – schrieben je im eigenen Kontext die Verurteilung fort, die Ritschl und die liberale Theologie über die Mystik verhängt hatten, ohne die Richtigkeit dieser Position zu überprüfen. Dabei befanden diese Schulen sich zugleich in dezidiert Gegenposition zu Bestrebungen aus den Reihen der ‚Religionsgeschichtler‘ (Troeltsch, Heiler, Otto, Söderblom, Schweitzer und Seeberg)“.

⁶³ Zitiert bei: Fritz-Dieter Maaß. Mystik im Gespräch. S. 193. Maaß beurteilt Brunners Thesen als „sehr undifferenziert“ (S. 194). Zu Recht urteilt auch Frank Jehle. Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert. TVZ-Verlag. Zürich 2006: „Mit seinem undifferenzierten Kampf gegen alles Mystische hat Brunner – wie auch andere dialektische Theologen – die unaufgebbare spirituelle Dimension des Christentums bedauerlicherweise stark geschmälert.“ (S. 195) Vgl. auch: Bettina Weyh. Die Mystik und das Wort. Emil Brunners Schleiermacher-Interpretation auf dem Hintergrund der Schleiermacher-Renaissance und Mystik-Begeisterung der Jahrhundertwende – eine historisch-genetische Untersuchung. (=Beiträge zur evangelischen Theologie, Band 123). Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2007. Das Buch von Emil Brunner befindet sich nicht in der Nigg-Bibliothek. Nigg pflegte nur zu sammeln, was ihm entsprach. So fehlt beispielsweise auch Hans Urs von Balthasars Buch über Karl Barth.

entwickelte er seine Theorie der Mystik und stellte sie in den Zusammenhang von Angelologie und Liturgie. Sein Aufsatz „Der Lobgesang der Engel und der mystische Lobpreis“ fand später Eingang in „Das Buch von den Engeln“ (1935). „Dieser Nachmittag war für mich bedeutsamer als alle Vorlesungen zusammen, die ich in Göttingen hörte“⁶⁴, erinnert sich Nigg. Staunend stand er vor den Büchertürmen der Bibliothek und fragte, ob er sie sich näher anschauen dürfe. Hier sieht er zum ersten Mal die Werke, von denen er bei Rudolf Otto gelesen hatte und die für seinen Weg zum Hagiographen von grundlegender Bedeutung wurden. Das „Leben heiliger Seelen“ des reformierten Theologen Gerhard Tersteegen, die Werke der Theresia von Avila und anderer Mystiker. In Petersons Bibliothek ereignete sich die Geburtsstunde des Hagiographen Nigg. Die Titel seiner literarischen Entdeckungen notierte er sich in sein Notizbuch. „An jenem Nachmittag stiess ich auf jene Gestalten, deren Namen in den Vorlesungen so nebenbei ganz kurz erwähnt werden und nach denen ich mich insgeheim immer gesehnt hatte. In den folgenden Jahren habe ich mir an mystischer und hagiografischer Literatur zugelegt, was ich nur habhaft werden konnte. Als Student belegte ich immer nur die Mindestzahl an Stunden und sass fast die ganze Zeit auf meiner Bude, wo ich mich mit innerer Freude in die Werke der Mystiker und Heiligen vertiefte.“⁶⁵ Erik Peterson war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um das Talent des Erstsemesters zu erkennen. Und doch wurde er, ohne es jemals zu erfahren, zu einem entscheidenden Anreger für Nigg. „Peterson beachtete mein Interesse nicht weiter, zwischen uns kam es zu keiner Beziehung, aber er vermittelte mir Hinweise, von deren Bedeutung für mich er nie etwas erfuhr.“⁶⁶

4.6 Engel: Vorbilder der mystischen Hingabe an den Willen Gottes

An jenem Nachmittag hatte Peterson vom Gesang der Engel gelesen, dem Trishagion. „Heilig, heilig, heilig“ jubeln nicht nur die Engel bei der Berufung des Propheten Jesaja, „heilig, heilig, heilig“ singt auch die Gemeinde und schwingt sich somit ein in den ewigen Lobpreis der himmlischen Chöre. Peterson hatte das benediktinische Engelbild wiederentdeckt. Der Engel war ein hymnologisches Vorbild. Ihm wollten Benedikts Mönche nacheifern. Peterson stellte dem modernen Leser das alte monastische Ideal der *vita angelica* vor Augen. Wie der Engel, so soll auch der Mensch sein Innerstes zum Gesang

⁶⁴ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 13.

⁶⁵ Ibid., S. 13. Die umfangreiche Sammlung von Schriften Gerhard Tersteegens, die Nigg in seinem langen Gelehrtenleben zusammengetragen hatte, wurde nach seinem Tod von Gertrud Nigg an Ulrich Bister zu Forschungszwecken übergeben.

⁶⁶ Ibid., S. 13. Zu diesen Hinweisen gehört auch Petersons Blick auf die Welt der Engel als einem hymnologischen Vorbild. In der Bibliographie von Niggs spätem Engelbuch „Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir...“ (Ullstein Verlag. Berlin 1978) wird auf Seite 151 an die Arbeiten Petersons und jenen Aufsatz, den Nigg in der Bibliothek des Lehrers hörte, erinnert.

erheben. Nicht um dem „Herrgott etwas vorzusingen. Das ist in der Tat eine unerträgliche Vorstellung, und der Wunsch, so etwas eine ganze Ewigkeit zu tun, nicht ohne weiteres begreiflich.“⁶⁷ Der Gesang war für Peterson vielmehr Ausdruck des Wesens der Engelexistenz, die sich im Lobpreis Gottes verströmt. Diese völlige Hingabe an den Willen Gottes wiederum galt Peterson als das Ziel aller Mystik. Deshalb haben die Engel für „das Sein des Mystikers exemplarische Bedeutung“⁶⁸. Das Ideal des Mystikers ist nach Peterson die Engelexistenz. Walter Nigg wird ihm hier folgen. Denn Niggs Heilige sind wie die Engel ergriffen und durchdrungen vom Heiligen, dessen Gegenwart sie im Sanctus bezeugen und für dessen Willen sie durchsichtig werden wollen.

„Wie sollte nun auch nicht der Mystiker, der in seinem Sein den Engeln ähnlich geworden ist, zu jener höchsten Seinsform gelangen wollen, die sich wesenhaft im Verströmen des reinen Gotteslobes konstituiert? Was nützen denn alle Tugenden der Engel, wenn nicht ihr eigentlichstes Leben, das, wofür sie allein da sind, das, wodurch ihre innerste Seinsform in Schwingung gerät, wenn nicht ihr Gotteslob dem Menschen erreichbar ist?“⁶⁹

Wie stark jene Worte des Göttinger Lehrers ein Leben lang in Nigg nachhallten, wird in dem immer wieder von ihm zitierten Sterbewort Kierkegaards deutlich, er habe das Gefühl gehabt, zum Engel zu werden und Flügel zu bekommen. „Die Auffassung, daß in der Auferstehung die Menschen wie die Engel sein werden, ist in den Evangelien unmißverständlich bezeugt“⁷⁰, kommentiert Nigg in seinem eigenen Engelbuch. Und natürlich fällt von jener Lesung über den Gesang der Engel ein Licht auf jenen Bericht vom Sterben Niggs, nach dem er singend gestorben sei.

Der Engel, so hatte Peterson gelehrt, zeige als hymnologisches Vorbild und eschatologisches Ideal zugleich eine Möglichkeit gegenwärtiger Existenz auf. Die Engelexistenz sei „eine Möglichkeit unseres Seins, eine Steigerung und Intensivierung unseres Seins“⁷¹. „Und wenn wir nicht zum Engel eilen, der vor Gott steht, dann eilen wir sicherlich zu jenem Engel, der sich von Gott abgewandt hat, dann nähern wir uns dem Dämon. Denn der Mensch existiert immer nur so, daß er über sich selber hinausgeht und sich somit dem Engel oder dem Dämon nähert.“⁷² Diese Selbsttranszendierung versteht Peterson nicht im moralischen, sondern im metaphysischen Sinne. Das „Übersichhinausgehen“⁷³

⁶⁷ Erik Peterson. Das Buch von den Engeln. Stellung und Bedeutung der heiligen Engel im Kultus. Jakob Hegner. Leipzig 1935. S. 89.

⁶⁸ Ibid., S. 89.

⁶⁹ Ibid., S. 90.

⁷⁰ Walter Nigg. Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir... S. 142.

⁷¹ Erik Peterson. Das Buch von den Engeln. S. 93.

⁷² Ibid., S. 94.

⁷³ Ibid.

bedeutet ein Freiwerden von sich selbst und ein Offenwerden für Gott. „In seinem Gesang mit Cherubim und Seraphim vollendet sich sein Aufstieg, vollendet sich dieses Zusichselberkommen, denn was vermag der Mensch, der bis zu den Engeln aufsteigt, anders zu erfahren, als daß die Kreatur Gott lobt, Gott lobt noch in dem letzten der Planeten, noch in dem winzigsten aller Grashalme? Wie er einst nur da war, als er stieg und stieg und über sich selber hinausstieg und dann immer noch nicht da war, so ist er am Ende mit den Engeln und Erzengeln nur noch als ein Gesang da, und als ein Gesang verströmt er vor Gott.“⁷⁴

4.7 Mit Lily in Leipzig: Ein dunkles Jahr

Nach dem ersten Semester wechselte Walter Nigg den Studienort. Warum ging er nicht zu Rudolf Otto an die Universität Marburg, deren Theologische Fakultät ihm 1949 die Ehrendoktorwürde verleihen wird, sondern nach Leipzig? Nigg folgte seiner großen Liebe. In Leipzig wohnten Walter und Lily bei Frau Neubert in der Moltkestraße 34. Er wollte nicht länger einsam sein, und lesen konnte er überall. So sehr er sich später zum monastischen Leben und besonders zu den Einsiedlern hingezogen fühlte, seit Leipzig hat er immer eine Frau an seiner Seite gehabt. Wann Lily Kölliker mit ihrer Ausbildung begann und ob sie diese überhaupt vollendete, wissen wir nicht. Es liegt nur ein Zeugnis der Leipziger Fachschule für Bibliothekstechnik und –verwaltung des Lehrgangs 1923-1925 vor, dessen ersten Teil Lily am 30. Oktober 1924 mit Erfolg abschloss. Ein Zeugnis aus dieser Zeit belegt auch ein Volontariat bei den Städtischen Bücherhallen Leipzig vom 1. Mai bis 31. Oktober 1924.

Warum hat Lily keine Ausbildung in der Schweiz begonnen? Welche Pläne führten die Verlobten wieder nach Zürich zurück, obwohl die Ausbildung nicht abgeschlossen war und wohl auch nicht vollendet wurde? Wovon lebten sie? Was bewegte sie? Das Leipziger Studienjahr liegt beinahe vollständig im Dunklen. Es gibt keine Aufzeichnungen, keine Photos und keine Erinnerungsspuren im kollektiven Gedächtnis familiärer Erzählungen.

Walter Nigg immatrikulierte sich für zwei Semester an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Von 1791 bis 1794 hatte hier Novalis Rechtswissenschaft, Philosophie und Mathematik studiert. Nigg hat diesem Dichter und Seher einen Ehrenplatz in seiner Geschichte der Mystik eingeräumt. „Novalis, als Magier und vierter der drei Könige auf dem Wege nach Bethlehem, besaß den geöffneten Blick. Er sah, was andere Menschen nicht sahen.“⁷⁵ Seine „Hymnen an die Nacht“ hätten ihm „den Weg zu den Müttern,

⁷⁴ Ibid., S. 95.

⁷⁵ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 421.

zum Ursprung, zu Gott“⁷⁶ erschlossen. „Die Mystik der Nacht ist nun einmal der Untergrund aller Religiosität. Daraus wächst sie hervor. Das Religiöse ist im mystischen Dunkel beheimatet, ohne diese Atmosphäre geht es zugrunde. Die Nacht ist auch die historische Wiege des Christentums. Das Ereignis in Bethlehems Stall nennt die Christenheit mit Recht die Heilige Nacht, die den Beginn der Erlösung darstellt.“⁷⁷

Von 1865 bis 1869 studierte Friedrich Nietzsche in Leipzig Altphilologie. Nigg sah in ihm eine verhinderte Heiligengestalt: „Nietzsche hatte sogar die Anlage zum Heiligen in sich; sie kam jedoch nicht zur Entfaltung. In der öden Kulturlosigkeit jener Zeit finden sich selten solch verstehende Worte für die Heiligen, wie sie Nietzsche gebrauchte, die zudem auf eine unterdrückte Zugehörigkeit schließen lassen: ‚So bedarf die Natur des Heiligen, aus dem das Ich ganz zusammengesmolzen ist und dessen leidendes Leben nicht oder fast nicht mehr individuell empfunden wird, sondern als tiefstes Glücks-, Mit- und Einsgefühl in allem Lebendigen: des Heiligen, an dem jenes Wunder der Verwandlung eintritt, auf welches das Spiel des Werdens nie verfällt, jene endliche und höchste Menschwerdung, nach welcher alle Natur hindrängt und – treibt, zu ihrer Erlösung von sich selbst.‘ Nicht zufällig müssen aufgeschlossene katholische Leser bei der Lektüre der Schriften der Therese von Lisieux immer wieder an ihren kranken, kleinen Bruder Nietzsche denken.“⁷⁸ In Nietzsches tragischer Gestalt verdichte sich, so Nigg, gleichnishaft die leidvolle religiöse Suche des modernen Menschen. „Da ihm sowenig wie der ganzen Moderne ein Finden beschieden war, ähnelt sein Tun einer freiwilligen Selbstkreuzigung. Seine tragische Sendung verbietet es, sich seiner so begierig zu bemächtigen, wie es nach seinem Tode geschehen ist. Weder Ablehnung noch Zustimmung ist am Platze“⁷⁹.

Walter Niggs Kollegien-Buch nennt die Namen von vier Professoren: Böhmer, Achelis, Girgensohn und Driesch. Mehr erfahren wir aus der Leipziger Studienzeit nicht. An keiner Stelle verliert er auch nur ein Wort über jene zwei Semester. Der berühmteste Lehrer in Leipzig war Hans Driesch (1867-1941). Driesch hatte in Jena bei Ernst Theodor Haeckel promoviert, sich dann aber bald von diesem „Starbiologen“ seiner Zeit distanziert. Haeckel galt als der deutsche Darwin. Er verhalf Darwins Lehre von der Entwicklung der Arten durch Mutation und Selektion zum Siegeszug in Deutschland. Im Gegensatz zu Darwin überschritt Haeckel jedoch die Grenzen naturwissenschaftlicher Forschung und bekämpfte das Christentum. Gegen den christlichen Dualismus von Transzendenz und Immanenz setzte er einen biologischen Monismus. Zugleich war er von einem wissenschaftlichen Optimismus durchdrungen. Er

⁷⁶ Ibid., S. 432.

⁷⁷ Ibid., S. 433.

⁷⁸ Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 442.

⁷⁹ Ibid., S. 447.

glaubte, alle großen Menschheitsfragen werden eines Tages gelöst werden. Sein Buch „Die Welträthsel“ mit dem „Glaubensbekenntnis der Reinen Vernunft“ wurde ein Bestseller und erhitzte die Gemüter. Driesch entwickelte sich von der Biologie zur Philosophie. 1907 und 1908 hielt er im schottischen Aberdeen die berühmten Gifford-Lectures über natürliche Theologie. 1920 erfolgte der Ruf auf eine ordentliche Professur nach Köln auf den Lehrstuhl für Philosophie. Driesch setzte sich hier gegen seine Mitbewerber Martin Heidegger, Karl Jaspers, Theodor Litt und andere durch. Am 20. Juni 1921 wurde er auf den Leipziger Lehrstuhl berufen. Hier waren seine Mitbewerber unter anderem Ernst Cassirer, Wilhelm Wundt, Edmund Husserl, Max Scheler und Heinrich Scholz. In Leipzig betreute Driesch zwischen 1920 und 1933 mehr als 100 Dissertationen. 1922 und 1926 war er für Gastvorlesungen in China, Japan, Brasilien und den USA beurlaubt. Zu seinen Forschungsgebieten gehörte auch die Parapsychologie.

Hans Driesch war also eine überragende Gestalt. Seine Vorlesungen wurden von Hörern aller Fakultäten besucht. Unter den Zuhörern im überfüllten Hörsaal saß auch Ernst Jünger⁸⁰. Jünger war acht Jahre älter als Nigg, hatte aber wie er im Wintersemester 1923/24 das Studium in Leipzig begonnen. Der Autor der „Stahlgewitter“ studierte Zoologie. Für ihn war das Studium der Versuch aus einer unmöglichen Lage herauszukommen und einen Platz im Leben zu finden. Als Schüler hatte er zehn Mal die Schule wechseln müssen, war nach Afrika in die französische Fremdenlegion ausgebrochen, hatte mehrfach verwundet den Ersten Weltkrieg überlebt und die höchste militärische Ehrung, den Pour le merite, erhalten und stand doch im Jahre 1918, gerade einmal 23 Jahre alt, ohne Perspektive da. Angeregt durch den Vater überarbeitete Jünger seine Kriegstagebücher. Unter dem Titel „In Stahlgewittern“ wurden sie zum

⁸⁰ Zu Ernst Jünger vgl.: Uwe Wolff. Die ewige Wiederkehr des Kometen. Kein Alterswerk: Ernst Jüngers Tagebuch „Zwei Mal Halley“. In: Stuttgarter Zeitung vom 18. April 1987; Uwe Wolff. „Überwindung der Todesfurcht ist Aufgabe des Autors“. Zu Heimo Schwilks großer Ernst Jünger Bildbiographie. In: MUT. Nr. 255. November 1988. S. 41-46; Uwe Wolff. Aus wunderbarer Welt. „Die Schere“ und „Zeitsprünge“ von Ernst Jünger. In: Stuttgarter Zeitung vom 2. März 1990. S. 32; Uwe Wolff. Ernst Jünger – Ein Dichter als Beter. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt vom 3. April 1992. S. 29; Uwe Wolff. Der Dichter der Deutschen – Ernst Jünger. In: Deutschland Magazin, 27. Jahrgang, März 1995. S.24-25; Uwe Wolff. Dichten, Danken, Beten. In: Günter Figal und Heimo Schwilk (Hrsg.). Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundersten. Klett-Cotta Verlag. Stuttgart 1995. S. 255-264; Uwe Wolff. Streitbarer Dichter bis ins biblische Alter. Die erste Ernst-Jünger-Biographie nach dem Tod des Jahrhundert-Schriftstellers und die Erinnerungen des Bildhauers Mangin. In: Welt am Sonntag vom 4. Oktober 1998. (=Besprechung der Werke von Paul Noack und Serge Mangin); Uwe Wolff. Die Konversion. Ernst Jünger und der Katholizismus. In: Welt am Sonntag vom 28. März 1999. S.33f. (zusammen mit Heimo Schwilk); Uwe Wolff. Das quälende Gefühl der Entzweiung: Licht und Schatten bei C. G. Jung und Ernst Jünger. In: Thomas Arzt (Hrsg.). Jung und Jünger. Gemeinsames und Gegensätzliches in den Werken von Carl Gustav Jung und Ernst Jünger. Königshausen und Neumann Verlag. Frankfurt a. M. 1999. S. 163-180.

Bestseller einer Generation, die ihr Blut im Krieg vergossen hatte und nun als Verlierer dastand. Das Buch war der Versuch, den ungezählten Opfern einen Sinn abzugewinnen. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft und ihres Lebensstils gibt es zwischen Jünger und Nigg elementare Berührungspunkte. Die beiden großen Einzelgänger waren durch zahlreiche Todeserlebnisse geprägt worden. Kierkegaard, Dostojewskij, Nietzsche, Léon Bloy und Georges Bernanos hatten sie beeinflusst, und beide identifizierten sich aus der Erfahrung bleibender Fremdheit in der Welt und unter den Menschen mit Cervantes' Don Quijote. Eine Figur wie der Pater Lampros aus Jüngers Roman „Auf den Marmorklippen“ (1939) könnte auch in einer der Hagiographien Walter Niggs stehen. Nigg hat dieses berühmte Buch mit seiner Mystik des Widerstandes gelesen. Es steht heute in der Bibliothek des Familienarchives.

Auch die große Leidenschaft für Bücher teilten beide. So streifte Ernst Jünger während der Inflationsjahre durch die Leipziger Antiquariate und legte den Grundstock für seine Bibliothek, die heute in der alten Oberförsterei im schwäbischen Wilflingen steht. Jüngers Vater hatte durch den Kalibergbau im niedersächsischen Wunstorf ein Vermögen verdient, so dass er sich bereits im Alter von 40 Jahren in seine Villa bei Rehburg-Loccum zurückziehen konnte. Hier ritt er seine Steckenpferde. Jünger wußte bei all seinen Eskapaden die starke Hand und das Kapital seines Vaters im Hintergrund. So kaufte ihn der Vater für 1000 Goldmark aus der Fremdenlegion frei. Was Ernst Jünger und Walter Nigg radikal unterscheidet, war nicht nur ihre soziale Herkunft, sondern auch ihr Lebensstil. Deshalb kreuzten sich ihre Wege in Leipzig, aber sie haben sich nicht erkannt. Gänzlich fremd waren Nigg auch die Experimente, die Jünger in Leipzig mit Drogen unternahm. Die Droge war für Jünger ein Mittel der Annäherung an das Geheimnis. Am Ende seines langen Lebens glaubte er das Ziel durch eine Konversion zum Katholizismus zu erreichen.

Walter Nigg besuchte in Leipzig insgesamt sieben Vorlesungen in zwei Semestern, davon drei Vorlesungen von Hans Driesch: „Philosophie der organischen Natur“, „Kant“ und „Psychologie (Philosophie des Seelischen)“. Dennoch scheint die Begegnung mit Driesch keinen bleibenden Eindruck auf Walter Nigg gemacht zu haben. In der Nigg-Bibliothek finden sich nur drei Bücher von Hans Driesch. Alle sind ungelesen, das Exemplar seiner Gifford-Lectures ist noch nicht einmal aufgeschnitten. Das Abgangszeugnis der Universität Leipzig bestätigt mit Datum vom 4. September 1924, dass Walter Nigg „auf hiesiger Universität immatrikuliert gewesen ist und während seines Aufenthaltes an unserer Universität nach den vorgelegten Zeugnissen die im angehefteten Kollegbuch verzeichneten Vorlesungen angenommen hat. Hinsichtlich seines Verhaltens ist hier etwas Nachteiliges nicht bekannt geworden.“⁸¹ Das ist alles, was wir aus seinen Leipziger Semestern erfahren und

⁸¹ Abgangszeugnis der Universität Leipzig vom 4. September 1924. Familienarchiv.

wohl auch wissen sollten. Sämtliche Aufzeichnungen sind von Walter Nigg zu einem uns unbekanntem Zeitpunkt vernichtet worden.

5. Kapitel

Zürcher Lehrjahre: Dissertation und Habilitation

*„Pestalozzi pflanzte auf eine hinreißende Art
die Wunderblume der Liebe
in die eher trockene Gemütsart des Schweizers.
Dies kann nicht anders denn als
eine übererzieherische Tat gepriesen werden.“
Walter Nigg¹*

- 5.1 Die Dissertation: Auf der Suche nach dem wahren Menschenbild***
- 5.2 Erziehung des Herzens: Heinrich Pestalozzi, der evangelische Heilige***
- 5.3 Die Habilitation über Franz Overbeck: Ein Angriff auf Karl Barth***
- 5.4 Befreiung von der modernen Theologie: Ritter der Wahrheit***
- 5.5 Das Habilitationsverfahren: Fritz Blankes Gutachten***
- 5.6 Karl Barths Reaktion: Der Knabe Nigg***
- 5.7 Ein Nachspiel: Die Barth-Vorlesung (Sommersemester 1940)***
- 5.8 Jakob Hausheer: Der überragende Lehrer***
- 5.9 Choscheck: Die Finsternis***
- 5.10 Eine Gelehrtentragödie: Die Zürcher Bibelübersetzung***

5.1 Die Dissertation: Auf der Suche nach dem wahren Menschenbild

Von Leipzig nach Zürich zurückgekehrt, legte Walter Nigg die notwendigen Sprachprüfungen ab: Am 3. Oktober 1924 das Graecum und am 26. März 1925 das Hebraicum. Das griechische Neue Testament² hat er im Laufe seines Studiums vollständig durchgearbeitet, wie zahlreiche handschriftlich notierte Übersetzungen griechischer Vokabeln in seinem Exemplar zeigen. Die

¹ Walter Nigg. Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 334.

² Nigg arbeitete mit: Eberhard Nestle. Novum Testamentum Graece. Editio duodecima recognita. Stuttgart 1923.

hebräische Bibel³ in der Nigg-Bibliothek trägt den Besitzervermerk seines Kommilitonen Carl Damour vom September 1919, die Benutzerspuren zeigen jedoch eindeutig Walter Niggs Handschrift. Mit Ausnahme von Deuteronomium 15-18 hat Nigg nur Stellen aus den beiden Königsbüchern übersetzt. Sie beziehen sich auf die Elia-Geschichten, die Nigg in einem Seminar von Jakob Hausheer bearbeitet hat und die ihn noch in späten Jahren zu einem Beitrag über jenen Propheten⁴ inspirierte, der im jüdischen Messianismus und bei der Verklärung Jesu (Mk 9.2-13) eine außerordentliche Rolle spielte.

Das Theologiestudium in Zürich dauerte drei Jahre vom WS 1924/25 bis zum WS 1927/28. Die erste Zürcher Unterkunft wurde von Lily Kölliker in der Witikonstrasse 64 angemietet. Hier war Walter Nigg vom 17. September bis zum 15. Oktober 1924 gemeldet. Nach knapp einem Monat zog das junge Paar in die Fichtenstrasse 5 um. Vermieterin war eine Frau Hirsinger. Der Grund für den Umzug ist nicht überliefert. Vielleicht wurde das Zimmer an der Witikonstrasse 64 zu klein, vielleicht nahm die alte Vermieterin Anstoß an der Untervermietung. Frau Hirsinger jedenfalls sah offenbar kein Problem, den Verlobten ein Zimmer zu vermieten. Um sein Studium zu finanzieren, beginnt Walter Nigg Rezensionen und Aufsätze zu schreiben. So bespricht er Neuerscheinungen über Sören Kierkegaard in der Neuen Zürcher Zeitung⁵ und veröffentlicht Essays über Pestalozzi und Newman in der Neuen Schweizer Rundschau⁶.

Am 30. Oktober 1924 schreibt sich Nigg an der Theologischen Fakultät⁷ ein. Die Immatrikulationsgebühr beträgt elf Franken, die Semesterbeiträge 21 Franken. Dazu kommen Beiträge für die einzelnen Vorlesungen zwischen fünf und 16 Franken, so dass pro Semester etwa 60 Franken an Gebühren auf den Studenten zukommen. Die Zahl der Studierenden ist gering. Für das Jahr 1923

³ Rudolf Kittel. *Biblia Hebraica. Editio altera emendatio stereotypica.* J.C. Hinrichs. Lipsiae 1913. Nigg übersetzte folgende Stellen aus der Elia-Tradition: 1. Kön 11-12; 16-21 und 2. Kön 1-2.

⁴ Siehe: Walter Nigg. *Elias.* In: Walter Nigg. *Drei grosse Zeichen. Elias, Hiob, Sophia.* Walter Verlag. Olten und Freiburg 1972. S. 17-90.

⁵ Walter Nigg. *Besprechung von: Sören Kierkegaard. Erster Teil: Die Werke. Ausgewählt und übersetzt von Hermann Ulrich.* Hochweg Verlag. Berlin. In: *NZZ* vom 22. August 1926; Walter Nigg. *Besprechung von: Arnold Gilg. Sören Kierkegaard.* Christian Kaiser Verlag. München 1926. In: *NZZ* vom 14. November 1926. Blatt 3. Nr. 1840.

⁶ Walter Nigg. *Kardinal J.H. Newman.* In: *Neue Schweizer Rundschau.* XIX. Jahrgang. Nr.2/1926. S. 137-146; Walter Nigg. *Die Sexualethik und Sexualpädagogik Pestalozzis.* In: *Neue Schweizer Rundschau.* XX. Jahrgang. Februar 1927. S. 119-130.

⁷ Quelle der folgenden Darstellung sind die Festschriften: Ernst Gagliardi/ Hans Nabholz/ Jean Strohl (Bearbeiter). *Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer.* Festschrift zur Jahrhundertfeier. Verlag der Erziehungsdirektion. Zürich 1938; Peter Stadler (Hrsg.). *Die Universität Zürich 1933-1983.* Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich. Verlag der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich 1983.

sind 15 Schweizer und ein Ausländer nachgewiesen. Im WS 1924/25 werden es nicht viel mehr gewesen sein. In seinem ersten Zürcher Semester belegt Nigg eine Vorlesung „Hebräische Grammatik“ bei Ludwig Köhler. Der Alttestamentler stammte aus Neuwied am Niederrhein. Nach dem frühen Tod des Vaters siedelte er mit seiner Mutter in die Schweiz über, erwarb das Schweizer Bürgerrecht, wurde Pfarrer und promovierte 1908 mit einer Arbeit über die Textüberlieferung des Jeremia-Buches. Im gleichen Jahr begann er mit seiner Lehrtätigkeit an der Universität Zürich. 1923 erfolgte die Beförderung zum Ordinarius für Altes Testament. Zu seinen Aufgaben gehörte die Einführung der Lehramtskandidaten in die Religionsgeschichte. Köhler publizierte über die Offenbarung des Johannes und formgeschichtliche Probleme des Neuen Testaments. Ab 1932 vertrat er zusätzlich die Praktische Theologie, von 1930 bis 1932 war er Rektor der Universität.

Bei Gottlob Schrenk⁸ belegte Nigg die Vorlesungen „Erklärung der Apostelgeschichte“, bei dem emeritierten Übersetzer des Neuen Testaments der Zürcher Bibel, Paul Wilhelm Schmiedel, „Taufe und Abendmahl im Neuen Testament“ und bei dem Zwingli-Forscher Walther Köhler⁹ „Das Mittelalter – KG II“. Im Studienbuch sind auch Vorlesungen über Dogmengeschichte und Religionsphilosophie bei Walter Gut dokumentiert. Der gebürtige Zürcher Kirchenhistoriker und Psychiater Walter Gut hatte 1923 die Nachfolge von Leonhard Ragaz angetreten. Sein Interesse galt dem Grenzgebiet von Theologie und Psychologie. Ihn beschäftigte der kranke und leidende Mensch. Die Studenten führte er in klinischen Exkursionen an seinen früheren Wirkungskreis, die psychiatrische Klinik Hohenegg-Meilen. Ob Nigg an einer dieser Exkursionen teilgenommen hat, ist nicht überliefert. Der verschlungene Pfad seines Lebens wird ihn jedoch Jahrzehnte nach seinem Studium in diese Anstalt führen, wo seine Tochter Sonja im Frühjahr 1964 und 1967 ärztlich betreut werden muss.

Bei Fritz Medicus hörte Nigg eine Pestalozzi-Vorlesung (SS 1926), bei Emil Brunner „Christliche Theologie I“ (SS 1926), „Christliche Theologie II“ (SS 1927), ein „Homiletisches Seminar“ (SS 1926) und ein „Katechetisches Seminar: Religionen“ (WS 1927/28). Brunner¹⁰ stammte aus einer Zürcher

⁸ In der Nigg-Bibliothek befindet sich ein Buch von Gottlob Schrenk: Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus vornehmlich bei Johannes Coccejus. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der heilsgeschichtlichen Theologie. Carl Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1923.

⁹ Walther Köhler hat später zahlreiche Werke von Nigg in der NZZ positiv besprochen. Von ihm findet sich in der Nigg-Bibliothek das Werk: Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewusstseins. Max Niehaus Verlag, Zürich und Leipzig 1938.

¹⁰ Zur Biographie von Emil Brunner siehe: Max Schoch. Emil Brunner (1889-1966). Theologie der Begegnung. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag, Freiburg

Familie. 1921 hatte er sich für Religionsphilosophie habilitiert. Seit 1924 lehrte er als Ordinarius für Systematische und Praktische Theologie in Zürich. Heute steht seine Büste in der Aula der Universität. Etwa zur gleichen Zeit wie Walter Nigg besuchte Annemarie Schwarzenbach Brunners Vorlesungen. Sie urteilte im Rückblick: „Ich hörte ihm zu, aber statt wie die Anderen in einen Taumel von Demut, Bewunderung, Zerknirschung zu geraten, fühlte ich eine grimmige Ohnmacht, - und die Wirkung, die dieser Mann ausübte, ekelte mich. Ich dachte immer, wenn diese Studenten endlich nach zwei Stunden ins Freie gingen, in diese milde Sommerluft, und Himmel und See und den Zürichberg sehen und wieder untereinander schwyzerdütsch reden würden, - davon müsse ihre unwürdige Ekstase vergehen wie ein böser Traum. Aber sie versuchten es gar nicht, die donnernde Sündenpredigt ihres Meisters in eine Beziehung zu setzen zu diesem schönen Tag und zu ihrem normalen, täglichen Leben.“¹¹

Nigg hat kein Urteil über Emil Brunner hinterlassen. In seinem Rechenschaftsbericht übergeht er mit einer Ausnahme sämtliche Professoren in Göttingen, Leipzig und Zürich, so als verdanke er ihnen keine Anregungen. Durch Hermann Kutter hatte er jedoch Emil Brunner lange vor Aufnahme des Studiums in Zürich kennen gelernt. Brunner verkehrte seit 1906 in Kutters Pfarrhaus. Wie Nigg war er besonders an Kutters religiöser Unterweisung der Kinder und Jugendlichen interessiert. Brunner hospitierte deshalb in Kutters Konfirmandenunterricht. 1915 vertrat er Kutter auf der Kanzel und wohnte für längere Zeit in seinem Pfarrhaus. Hier lernte er seine spätere Frau Margrit Lauterburg kennen. Das evangelische Pfarrhaus¹² war seit Luthers Zeiten ein klassischer Ort für Kontakte heiratswilliger Paare. Auch Nigg wird seiner dritten Frau zum ersten Mal in einem Pfarrhaus begegnen. Emil Brunner hatte Hermann Kutter sein Buch „Erlebnis, Erkenntnis und Glaube“ (1921) gewidmet und ein Exemplar dieses Werkes am 26. November 1921 Walter Nigg mit der persönlichen handschriftlichen Widmung übereignet: „Meinem Freunde Walter Nigg“. Die Freundschaft scheint sich während des Studiums wegen Brunners antimystischer Affekte in seiner Kampfschrift „Die Mystik und das Wort“¹³ nicht bewährt zu haben: „Zurückgekehrt in die Heimat, habe ich nur ganz am Rande der Universität geirrlert und bin auch da keinem Kommilitonen nähergetreten.“¹⁴ Und doch sind die Zürcher Jahre von außerordentlicher Bedeutung für Niggs weitere Entwicklung zum Hagiographen.

1990. S. 312-330; Frank Jehle. Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert. TVZ-Verlag. Zürich 2006. S. 203ff.

¹¹ Zitiert nach: Frank Jehle. Emil Brunner. S. 211.

¹² In der Nigg-Bibliothek befindet sich das Werk: Hermann Werdermann. Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart. Quelle und Meyer Verlag. Leipzig 1925. Nigg hat es intensiv durchgearbeitet.

¹³ Vgl. dazu: Frank Jehle. Emil Brunner. S. 190ff.

¹⁴ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 489.

Nigg faszinierten Menschen, die Brüche und Brechungen in ihrem Leben erfahren hatten, ohne daran zu zerbrechen. Oft waren es Grenzgänger und Außenseiter, die erst in ihrem Scheitern zu wahrer Größe aufblühten. Nicht der gerade Lebensweg, sondern das Geheimnis verschlungener Pfade weckte sein biographisches Interesse, nicht das mühelose Gelingen, sondern die Frage, wie ein Mensch seine Berufung entdeckt hatte und seinem Auftrag treu geblieben war. Bereits im zweiten Zürcher Semester schrieb Nigg seine Dissertation über Heinrich Pestalozzi (1746-1827). Die Arbeit erschien im Jahre 1927 bei Walter de Gruyter unter dem Titel „Das religiöse Moment bei Pestalozzi“¹⁵. Das Deckblatt informiert den Leser über ihren Ursprung als Preisschrift, die mit dem Hauptpreis der theologischen Fakultät der Universität Zürich ausgezeichnet wurde. Im Familienarchiv befindet sich nur noch ein abgegriffenes und unfachmännisch repariertes Exemplar. Es trägt die undatierte Widmung „Mit freundlichem Gruss vom Verfasser“. Der Empfänger ist unbekannt. Irgendwann landete das Buch im Besitz von Niggs Tochter Sonja Saskia Bogács-Nigg, die wohl auch mit Niggs zweiter Frau Isabel den Einband angefertigt hat. Sie notierte nicht ohne Stolz „Dissertation im 2. Semester geschrieben“ und setzte auf das Titelblatt ihre Namenssiglen „S.B.“ für Sonja Bogács.

Nigg räumt der Preisaufgabe eine Schlüsselfunktion in seiner Entwicklung ein: „Das Thema lockte mich, ich machte mich, obschon ich erst im zweiten Semester war, an die Arbeit, las zuerst die Seyffarth'sche Pestalozzi Ausgabe und dann die Sekundärliteratur. Hernach begann ich mit der Niederschrift in einem Zug und daraus wurde meine erste Publikation, die ein Jahr später bei de Gruyter (1927) veröffentlicht wurde. In ihr trat ich der bisherigen Bewertung des großen Erziehers als blosser Aufklärer entgegen und versuchte in aller Unvollkommenheit, ihn als Gestalt mit religiösem Hintergrund darzustellen. Damals empfand ich zum ersten Mal, dass es für einen jungen Menschen nichts Besseres geben kann, als sich mit einer grossen Gestalt näher zu beschäftigen, an der er innerlich emporwachsen kann. Dieses Gefühl hat mich bei all meinen späteren Arbeiten erfüllt.“¹⁶

Pestalozzi wurde für Nigg zur Urgestalt des evangelischen Heiligen, in der Leben und Religion verschmolzen waren und die gerade aus dieser untrennbaren Einheit von Glauben und Handeln ihren Vorbildcharakter zog. In Pestalozzi entdeckte Nigg den Kindersinn, die Erfahrung des Leidensweges und die Pädagogik des Herzens, die für sein Heiligenbild grundlegend werden sollten. Religion definiert er in seiner Dissertation als „Übung des Lebens“¹⁷ und grenzt sich damit von aller theoretischen Durchdringung ab. Das Wesen der Religion

¹⁵ Walter Nigg. Das religiöse Moment bei Pestalozzi. Preisschrift an der theologischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Verlag von Walter de Gruyter & Co. Berlin 1927.

¹⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 4.

¹⁷ Walter Nigg. Das religiöse Moment bei Pestalozzi. S. 111.

erschließt sich für ihn wie das Geheimnis des Lebens nur im Vollzug: „Leben aber lernt man nur lebend.“¹⁸ Das Religiöse bei Pestalozzi sei „das, was ins Leben hinein will, in alle Gassen und Wohnstuben, um hier verwirklicht zu werden. Nicht hier das Leben und dort die Religion, sondern beides muß in stetiger Wechselbeziehung sein. Nur das Leben ist etwas, das vom Religiösen durchleuchtet ist, nur die Religion taugt etwas, die im Leben drin steht und sich bewahrheitet.“¹⁹ Religion gehört für Nigg wie das Mütterliche zum unergründlichen Wurzelwerk des Lebens. Daher führt die religiöse Frage hinter die Kirche, die Theologie und das Christentum zurück auf den Grund der Existenz, von dem her ein Mensch sich begreift. Religion ist der Auftrag, die Berufung, die Bestimmung, die Sendung eines Menschen – sein Geheimnis.

Blickt man von Niggs Gesamtwerk auf die Arbeit des jungen Studenten zurück, so bestätigt sich einmal mehr die Einheit seines Schaffens. Alles ist von Anfang an da – die Knospe hat sich noch nicht zur Blüte entfaltet, doch deutet der kleine Rosenstock schon die Fülle und Farbenpracht reifer Jahre an. Im Werk von Nigg gibt es keine Brüche. Eins baut auf dem anderen auf. Alles ist Entfaltung. Nigg hat die Berufung zum Autor und seine Sendung als Hagiograph seit frühester Jugend in sich gespürt. Er ist dem Ruf gefolgt, und indem er seinem Auftrag in allen Anfechtungen des Lebens treu blieb, erlangte er Vollendung. Auch das war am Ende sein Geheimnis. Alle großen Gestalten, deren Leben er kraft seiner erzählerischen Begabung beschwor, waren Berufene und damit Spiegelbilder seiner eigenen Selbsterfahrung. Doch nicht nur das. Indem Nigg nach der Berufung eines Menschen fragte und seinen Lesern Bilder von Berufenen vor Augen stellte, regte er sie an, über die eigene Bestimmung nachzudenken. Insofern wurde der Heilige zum exemplarischen Menschen. Denn der Mensch ist Gottes Ebenbild. In dieser Glaubenswahrheit liegt seine Bestimmung, sein Auftrag und sein Geheimnis. Der Wiederherstellung dieser Würde galt Pestalozzis pädagogische Arbeit und Niggs religiöse Autorschaft.

Ein Merkmal seiner Berufung war die Leichtigkeit, mit der er schrieb. Allein gestützt auf seine Unterstreichungen und Stichwortzettel verfasste er viele seiner Werke wie auch die Pestalozzi-Arbeit „in einem Zug“ und mit dem Mut zu einer eigenen Sichtweise, die sich durchaus quer zum Zeitgeist stellen konnte. Typisch für Nigg und wiederum ungewöhnlich für eine wissenschaftliche Arbeit ist auch der fast vollständige Verzicht auf Zitate aus der Sekundärliteratur. Er trägt wesentlich zur Lesbarkeit dieser frühen Arbeit bei. Nigg will Pestalozzis Gestalt vor die Augen des Lesers stellen. Seine Arbeit ist eine Wesensschau, die Pestalozzi aus seinen eigenen Voraussetzungen verständlich macht. Dieser Ansatz ist ebenso kennzeichnend für Nigg wie die didaktische

¹⁸ Ibid., S. 110.

¹⁹ Ibid.

Vergegenwärtigung einer historischen Figur. Die Arbeit schließt daher mit einem eindringlichen Appell an den Leser:

„So wendet sich sein Werk zuletzt direkt an uns selber. Es ist und bleibt unverstanden, solange es nur historisch betrachtet wird. Als Ruf zur Besinnung, als Warnung und Hinweis auf die Not unserer Brüder steht es heute noch, wie vor hundert Jahren, vor uns.“²⁰

Schon in seiner Zürcher Dissertation hat Wissenschaft für Nigg auch eine pädagogische Dimension. Diese Pädagogik des Herzens will den Leser mit Kopf, Herz und Hand ansprechen. Pestalozzi ist bekanntlich der Vater einer ganzheitlichen Erziehung im Elementarschulwesen. Kopf, Herz und Hand waren seine Metaphern für die drei Wege des Lernens durch Erkenntnisvermögen, Emotion und Handeln. Aus ihnen haben sich die kognitiven, affektiven und instrumentellen Lernziele der allgemeinen Pädagogik entwickelt. Um diese Einheit von Denken, Empfinden und Tun geht es Walter Nigg. Insofern bleibt er ein Schüler des großen Schweizer Erziehers, wenn er dieses Ideal im Vorbild der Heiligen verwirklicht sieht. Niggs große Heilige und Mystiker sind Erzieher. Das erzieherisch Vorbildliche an ihnen ist ihre menschliche Glaubwürdigkeit und die Treue gegenüber sich selbst und ihrer Sendung. In ihnen verschmelzen Religion und Leben, Göttliches und Menschliches. Gott ist in ihnen und sie sind in Gott. Das ist zugleich der mystische Kern von Niggs Heiligen. Diese Einheit ist im Letzten unzerstörbar, weil sie nicht von äußerem Erfolg und Ansehen unter den Menschen abhängig ist. Wer sie in sich spürt, der wird unabhängig vom Urteil anderer. Der Heilige ist in diesem Sinne letztlich der Narr in Christus. Für Walter Nigg wurde Pestalozzi zur Urgestalt dieses Narren:

„Glück, Gesundheit, Wohlstand seiner Familie, alles, alles hat er geopfert mit einer Lauterkeit und Reinheit des Herzens ohnegleichen. Und doch stand er am Ende seines Lebens als Tor und Narr verlacht, mit zerrissenem Herzen und gebrochenem Gemüt auf den Trümmern seines Lebenswerkes. Für seine Brüder hatte er es getan, aber roh war alles zermalmt worden. Das macht seinen Lebensgang unmittelbar zu einer Tragödie. Äußerlich ist in diesem Leben alles zerbrochen; aber inmitten dieser Verzweiflung und Bitternis glühte seine Siegesgewissheit.“²¹

Mit diesen paradoxen Sätzen schließt die Dissertation des 23 Jahre jungen Walter Nigg. Wer seinen Lebensweg bis hierher verfolgt hat, der kann den tragischen Unterton mit seiner persönlichen Färbung nicht überhören. Er sieht aber auch die Spiegelung glühender Siegesgewissheit inmitten von Bitternis und Verzweiflung in seinem Gesicht. Auch sie ist sein Geheimnis. Ein Geheimnis

²⁰ Ibid., S. 112.

²¹ Ibid.

darf man nicht ausplaudern, soll es nicht zerstört werden. Die Andeutung aber ist erlaubt. Noch ahnt Nigg freilich nicht, welchen Belastungen sein Herz bis zur Zerreißprobe in den kommenden Jahren ausgesetzt werden wird.

Die Arbeit über Pestalozzi wurde von dem Zürcher Kirchenhistoriker Walther Köhler begutachtet. In seinem Gutachten vom 26. Januar 1926 hebt er die großen Linien hervor, die Nigg zieht. Niemals verliere er sich im Detail. Die Darstellung sei souverän. „Die Reife seines Urteiles und die selbständige Prüfung des gesamten Stoffes verdient ganz besondere Heraushebung.“²² Zudem sei Niggs Arbeit innovativ. „Eine derartig genaue Analyse der einzelnen Schriften Pestalozzis existiert bisher nicht.“²³ Nigg zeige die „Etappen seiner Entwicklung“ auf und verdeutliche, „dass Pestalozzi nie System sei, sondern ein stetes Ringen mit Gott zeige“²⁴. Besonders betont der Gutachter die Ausführungen über Pestalozzis christliche Anthropologie: „Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes im Menschen ist Pestalozzis Ziel.“²⁵ Durch den Rektor der Universität Zürich erfährt Nigg mit Schreiben vom 6. Mai 1926, dass er den Hauptpreis von 500 Franken gewonnen hat. Innerhalb des Jahres hat er seine Arbeit in 150 Exemplaren der Universitätskanzlei einzureichen. Die Veröffentlichung führte auch zur Einladung der Mitarbeit an der von Arthur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher ab 1927 herausgegebenen neuen Werkausgabe Pestalozzis. Gemeinsam mit Emanuel Dejung bearbeitete Nigg den siebten Band „Die Kinderlehre der Wohnstube“²⁶.

5.2 Erziehung des Herzens: Heinrich Pestalozzi, der evangelische Heilige

Nigg hatte seiner Arbeit ursprünglich den Titel „Heiri Wunderli von Torlikon“ gegeben. Das signalisierte Mut zur Originalität und einen sicheren Zugriff auf das Zentrum der Person, so wie er es aufleuchten sah. Heiri Wunderli von Torlikon war der Spottname, mit dem sich Pestalozzis Mitschüler über ihren Klassenkameraden lustig machten. Der wunderliche Heinrich war das Urbild des Toren, der Nigg zu seinem späten Buch „Der christliche Narr“ (1956) inspirierte. Hier wird er 30 Jahre nach seiner Dissertation noch einmal ein Loblied auf Pestalozzi singen. Doch woher kam sein Interesse? Und wer regte ihn an, die Bücher des pädagogischen Schriftstellers zu lesen? Heinrich

²² Walther Köhler. Dreiseitiges Gutachten vom 26. Januar 1926 zu Walter Niggs Arbeit „Das religiöse Moment bei Pestalozzi“. S. 1. (Familienarchiv)

²³ Ibid., S. 1.

²⁴ Ibid., S. 2.

²⁵ Ibid.

²⁶ Pestalozzi. Sämtliche Werke. 7. Band. Die Kinderlehre der Wohnstube. Christoph und Else. Bearbeitet von Emanuel Dejung und Walter Nigg. Verlag von Walter de Gruyter. Berlin und Leipzig 1940.

Pestalozzi verlor im Alter von fünf Jahren den Vater. Wie Nigg hatte er eine intensive Mutterbeziehung. Denkt man an die Schlüsselszene auf dem Spielplatz zurück oder den Spott der Mitschüler, an die einsamen Abende in Göttingen, als er über seine Bücher gebeugt in der Ferne die heiteren Lieder der Studenten vernimmt, so erlebte sich vielleicht auch Nigg zuweilen als ein Walter Wunderli. Wir wissen es nicht. Nigg hat die Quellen seiner Arbeiten, Anregungen und Identifikationen nur andeutungsweise preisgegeben. Ein Gleiches gilt auch für sein Interesse an Pestalozzi. Gewiss bot die Preisaufgabe für den armen Studenten einen finanziellen Anreiz, doch sind 500 Franken kein zureichender Grund, sich in das Werk des Schweizer Erziehers zu vertiefen. Wer aber inspirierte Nigg? Wer setzte ihn auf die pädagogische Fährte? Wer machte ihn mit Pestalozzi bekannt? Nigg war nicht nur ein diskreter Mann, sondern er tat alles, um die Spuren seiner geistigen Biographie in ein geheimnisvolles Dunkel zu hüllen. Die Nigg-Bibliothek liefert jedoch auch hier einen Schlüssel.

In der Literaturangabe der Dissertation wird das Buch „Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen“ von Paul Natorp aufgeführt. Nirgendwo deutet Nigg jedoch an, dass es zu jenen Büchern gehört, die er bereits in ganz jungen Jahren mit Bleistift sorgfältig durchgearbeitet hatte. Nigg besaß die dritte Auflage von 1919. Im Innendeckel hat er nach seiner Gewohnheit einen Besitzervermerk und das Jahr des Erwerbs (1920) festgehalten. Hier findet sich auch sorgfältig eingeklebt eine Information des Leipziger Verlegers Teubner vom 1. April 1919 über die Notwendigkeit einer Erhöhung des Verkaufspreises. Sie wirft ein kleines Licht auf die Zeitumstände: „Die viermalige Lohnerhöhung für Buchdrucker und Buchhändler allein im letzten halben Jahre wie die gleichzeitige weitere Preissteigerung aller Materialien zwingt mich zu einer Erhöhung des Grundpreises der Sammlung, und zwar für die bisherige Einbandausführung von M. 1.50 auf M. 1.90.“

Durch das Buch des Marburger Philosophen Paul Natorp (1854-1924) wurde der siebzehnjährige Nigg mit den Grundzügen von Pestalozzis Biographie und seiner Lehre vertraut. Natorp stellte sie als eine Erziehung zur Freiheit dar: „Freiheit ist darum die Luft, in der die Erziehung allein atmen kann.“²⁷ Von Natorp übernahm Nigg auch die These von Pestalozzis Scheitern. Sie stellt er in „Der christliche Narr“ ganz ins Zentrum seiner eigenen Wesensschau: „Pestalozzi war der als Narr einerschreitende Engel, der aus einem fremden Erdteil in den unsrigen verschlagen worden war.“²⁸ Das Engelprädikat wollte Nigg durchaus nicht metaphorisch verstanden wissen: „Der wirkliche und nicht der in der modernen Dichtung nur als Metapher gebrauchte Engel schreitet oft

²⁷ Paul Natorp. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. B.G. Teubner Verlag. Leipzig und Berlin ³1919. S. 42. Nigg hat diesen Satz durch Anstreichung besonders hervorgehoben.

²⁸ Walter Nigg. Der christliche Narr. S. 348.

im Gewande des Toren durch diese Welt und wird von den Menschen deswegen nicht erkannt.“²⁹

Die Erfahrung des Scheiterns öffnete Pestalozzi „den Blick in eine Lebenstiefe, die unheimlich ist und über die man sich nicht bloß harmlos unterhalten kann.“³⁰ Über seiner Ehe lag ein Schatten. Der einzige Sohn wurde Epileptiker und starb in jungen Jahren. In seinem Leben spielten sich erschütternde Szenen ab. Immer wieder „hat Pestalozzi ungeheures Leid erfahren, wie es nur wenige Menschen ertragen müssen. Stets türmten sich neue Schwierigkeiten vor ihm auf und begruben ihn unter ihren Massen. Es ist eine einzige Leidenskette, die er hinter sich herschleppte, ihr grausames Rasseln verbietet allein schon die unverbindlichen Lobeshymnen. Ein Übermaß an tränenschwerem Unglück brach über ihn herein, aus dem er freilich auch seine seherische Kraft schöpfte und das ihn zwang, in die Tiefe zu graben.“³¹ In dieser Tiefe schaute er das geschundene Bild des Menschen. Sein eigenes Leid machte ihn sensibel für die Armen und besonders für die Kinder. Die ganzheitliche Erziehung mit Kopf, Herz und Hand wurde Pestalozzis Weg der Aufrichtung des Menschen. Sein Ziel war die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes im Menschen. Dieses Ideal wird Walter Nigg für seine Deutung der Heiligen übernehmen.

„Das Herz war die geheimnisvolle Mitte, das Zentrum, aus dem sein Leben quoll“³², so charakterisiert Nigg den Schweizer Pädagogen. Mit diesen Worten umkreist er zugleich, was ihn selbst im Innersten bewegte. Das Herz ist nach Pestalozzi „die wahre Seinstiefe des Menschen, sein Kern und sein Allerinnerstes. Es war ihm das Zentrum, in dem Gott den Menschen begegnet.“³³ Das Herz ist der Kindersinn. Ihn zu erwecken, ist Aufgabe der Erziehung. „Kindersinn ist nur eine andere Formulierung für das evangelische Wort Einfalt, das die törichten Menschen, die den königlichen Sinn nicht begreifen, geringschätzig auf die Seite schieben.“³⁴ Pestalozzi lebte aus diesem Kindersinn. „Pestalozzi hat das ursprüngliche Kinderland wieder gesehen. Diese erstaunliche Schau ist nicht vielen Menschen beschieden. Der Blick ins Kinderland ist eine Begnadung. (...) Das Kinderland hängt mit dem Paradies zusammen. Es ist ein letzter Glanz von ihm. Nur dem intuitiven Gefühl ist es zugänglich und kann mit unserer Sprache nie restlos erklärt werden.“³⁵ Kindersinn, Herzensbildung und Einfalt sind Annäherungen an das Geheimnis der letzten Seinstiefe. Dieses lässt sich so wenig in Worte fassen, wie das Geheimnis der Mutterliebe. Herzensbildung, sagt daher Nigg, sei ein

²⁹ Ibid., S. 348.

³⁰ Ibid., S. 289.

³¹ Ibid., S. 287.

³² Ibid., S. 343.

³³ Ibid., S. 345.

³⁴ Ibid., S. 339.

³⁵ Ibid., S. 340.

„mütterliches Urgefühl“³⁶, wie es in Pestalozzis Romanfigur Gertrud, dem „Bild der großen Mutter“³⁷ Gestalt gewonnen hat. Für Nigg ist Pestalozzi „ein Herzdenker“³⁸, seine Bücher sind „Schreie eines tief verwundeten Herzens über diese Welt“³⁹. Was aber ist das Herz für Pestalozzi? „Ein Herz haben schließlich alle Menschen. Gewöhnlich lassen sie es aber nicht reden oder höchstens bis zu einem gewissen Grad.“ Für Pestalozzi aber hat das Herz „eine göttliche Befehlsgewalt, der er unter allen Umständen gehorchte, ob es ihm nun paßte oder nicht.“⁴⁰

Damit führt das Symbol des Herzens ins Zentrum von Pestalozzis Religiosität. Gott schaut in das Herz des Menschen. Von innen sehen, heißt für Nigg mit den Augen des Herzens schauen. Alles dreht sich bei Nigg immer um diesen Blick des Herzens. Er ist ein Blick der Liebe. Ein Blick auf den anderen Menschen, so wie ihn Gott und die Engel sehen. Zu dieser liebenden Optik wollen letztlich sämtliche Heiligenbilder anleiten. Niggs Hagiographie ist eine Erziehung des Herzens aus dem Geist Pestalozzis. Und weil der liebende Blick sich nicht an Äußerlichkeiten festmacht und bei Dunkelheiten aufhält, dringt er in jene Tiefe liebender Güte vor, die Pestalozzi wie sein Vorbild Jean-Jacques Rousseau als Urgrund des Menschen sah. Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut! Mit diesem Bekenntnis eröffnete Rousseau seinen Erziehungsroman „Emile“. Keine Macht der Welt, so hatte es Nigg selbst in den frühen Momenten der Bewahrung erfahren, kann diese liebende Güte zerstören.

„Mein Herz ist mein Alles“⁴¹, so lautet Pestalozzis Bekenntnis. Nigg kommentiert es mit Worten, die wieder seine eigenen frühen Erfahrungen durchschimmern lassen: Wer über Pestalozzis Worte „meditiert, der hört sein gläubiges Herze schlagen. Es kommt darauf an, sich diesen Herzensglauben nicht durch die brutalen Lebenserfahrungen zertrümmern zu lassen“⁴². Immer wieder beschwört Nigg das Bild der großen Mutter. Es war ihm nicht erst durch die Lektüre von Bachofens Buch „Das Mutterrecht“⁴³ her bekannt, das ihm Julius Schmidhauser im Mai 1922 geschenkt hatte, sondern er trug es seit dem Tod seiner eigenen Mutter unverlierbar im Herzen:

³⁶ Ibid.

³⁷ Ibid., S. 313.

³⁸ Ibid., S. 317.

³⁹ Ibid.

⁴⁰ Ibid., S. 344.

⁴¹ Zitiert bei: Ibid., S. 344.

⁴² Ibid., S. 345.

⁴³ In der Nigg-Bibliothek befindet sich die 2. Auflage von 1897 von Johann Jakob Bachofens „Das Mutterrecht“ mit der Widmung „meinem lieben Walter Nigg zugeeignet von Julius Schmidhauser“. Der Besizervermerk datiert „Mai 1922“.

„Mutter, heilige du mir den Übergang von deinem Herzen zu dieser Welt durch die Erhaltung deines Herzens.“⁴⁴

In der späten Arbeit über Pestalozzi leuchtet auch Niggs eigener Bildungshunger hindurch und jene einsamen Jahre nach der Flucht aus Zug, wo er seinen Lebensunterhalt selbst verdienen musste und wo ein Heißhunger nach Bildung ihn erfüllte. Als Ausläufer in Zürich hatte er wie Pestalozzi in bitterer Armut gelebt. Die Not und die Einsamkeit ließen ihn aber auch tiefer blicken und halfen ihm das Bleibende zu suchen und die zeitlosen Güter des Geistes:

„Das tiefere, kaum gutzumachende Unrecht besteht in der schrecklichen Ausschließung der Armen von der ‚geistigen Mahlzeit‘. Zu ihr sind sie weder eingeladen noch zugelassen. Die Mehrzahl der Menschen bringt ihr Leben zu, ohne je eine Tragödie von Äschylos, eine Kantate von Bach, ein Gemälde von Rembrandt innerlich in sich aufgenommen zu haben. Sie lernen nie das Tiefste und Schönste, was es auf dieser Erde gibt, kennen. Der Zugang zu den zeitlosen Gütern des Geistes wurde ihnen in keiner Weise eröffnet, in der Volksschule waren sie noch zu unreif, später hat sie der Arbeitsprozess aufgeschluckt, und auf diese Weise blieben sie von der geistigen Mahlzeit ausgeschlossen, deren Teilnahme erst den Menschen zum Menschen macht.“⁴⁵

In seinem Rechenschaftsbericht blickt Walter Nigg ein zweites Mal auf seine Dissertation zurück: „Für mich persönlich weckte mein Erstlingsversuch das pädagogische Interesse, das mich nie mehr verliess. Pestalozzi zählte für mich dauernd, neben Bruder Klaus und Jeremias Gotthelf zu den drei Eidgenossen, die meinem Herzen am nächsten standen.“⁴⁶ Die Wohnstätten von Pestalozzi und Nikolaus von Flüe „wurden nicht umsonst zu Wallfahrtsorten der Schweiz, bei denen man das Gefühl hat, auf heiligem Boden zu stehen.“⁴⁷ Pestalozzi dürfe „nicht nach dem üblichen Heiligenschema betrachtet werden, das sich ohnehin ertötend auswirkt, und auf einen dermaßen lebendigen Menschen nicht passen würde. Ganz von innen gesehen, ist er jedoch nichts Geringeres als der evangelische Heilige, den die protestantische Kirche nur nicht erkannt hat, weil ihre Augen in dieser Hinsicht gehalten sind.“⁴⁸ Zwar sei das für Heilige typische Merkmal des Strebens nach Vollkommenheit bei Pestalozzi zuweilen zu kurz gekommen, doch habe er sich immer in die Niedrigkeit statt ins Licht gestellt. Diese Tugend der Demut habe „dem Heiligen von Torlikon“⁴⁹ die

⁴⁴ Pestalozzi-Zitat in: Walter Nigg. Der christliche Narr. S. 345.

⁴⁵ Ibid., S. 308f.

⁴⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 5.

⁴⁷ Walter Nigg. Der christliche Narr. S. 347.

⁴⁸ Ibid., S. 347. Die Rede von den „gehaltenen Augen“ nimmt Bezug auf die Emmausjünger: „Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten.“ (Lukas 24.16) Sie ist in Niggs Rhetorik ein Topos, mit dem er immer wieder die Gegenwart kritisiert.

⁴⁹ Ibid., S. 347.

Himmelspforte geöffnet. „Er gehörte zu den Christen, die durch eine nicht ganz offizielle Türe in das Himmelreich eingegangen sind, wie es sich für einen Heiligen mit dem verbeulten Aussehen nicht anders schickt.“⁵⁰ Nigg sieht in Pestalozzi einen neuen, modernen Typus des unsichtbaren Heiligen, der nur durch den spirituellen Spürsinn des Herzens entdeckt werden kann. „In ihm wohnt eine neue Art von Heiligkeit. Mit seinem christlichen Narrentum zählt auch er zu den Heiligen, die uns unsichtbar umgeben, mit denen man einen nie zu Ende kommenden Dialog führt und von denen helfende Kräfte ausgehen.“⁵¹

5.3 Die Habilitation über Franz Overbeck: Ein Angriff auf Karl Barth

Wenn sich Niggs Autorschaft immer wieder zu derber Polemik erhebt, dann ist dies kein Widerspruch zur Erziehung des Herzens, über die er mit Pestalozzi emphatisch schreiben kann. Aus seinem Herzen kommt auch der Zorn und die Wut, die nichts anderes ist als verletzte Liebe. Dennoch berührt mancher Seitenhieb den Leser unangenehm: „Overbeck gehörte nicht zu den Dutzend-Gelehrten, deren Existenz die Frage wachruft: Wozu lebt solch ein Mensch? Der treueste Freund Nietzsches war der geistig unabhängige Kirchenhistoriker des Protestantismus des 19. Jahrhunderts, der das tiefste über die christliche Urliteratur in formaler Beziehung aussagte und mit einer prophetischen Treffsicherheit das Ende der modernen Theologie vorkündete.“⁵²

Walter Nigg habilitierte sich mit einer Arbeit über Franz Overbeck (1837-1905). Wie er, so hatte der Basler Gelehrte seine Studienjahre in Göttingen und Leipzig verbracht. Im Jahre 1919 veröffentlichte Carl Albrecht Bernoulli unter dem Titel „Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie“⁵³ Teile aus dem Nachlass des Kirchenhistorikers. Das Buch entfaltete Anfang der Zwanziger Jahre eine große Wirkung auf die Theologen. So berief sich auch Karl Barth auf Overbeck, den er im Vorwort zur zweiten Auflage seines Römerbriefs als „überaus merkwürdigen und selten frommen Mann“⁵⁴ bezeichnete. In den Gesprächen, die Walter Nigg mit Kutter und Barth

⁵⁰ Ibid.

⁵¹ Ibid.

⁵² Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1953. S. 394.

⁵³ Franz Overbeck. Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli. Benno Schwabe & Co. Verlag. Basel 1919.

⁵⁴ Karl Barth. Der Römerbrief. Theologischer Verlag. Zürich ¹¹1976. S. VII. Wie Nigg, so berief sich auch Barth auf Kierkegaard: „Wenn ich ein ‚System‘ habe, so besteht es darin, daß ich das, was Kierkegaard den ‚unendlichen qualitativen Unterschied‘ von Zeit und Ewigkeit genannt hat, in seiner negativen und positiven Bedeutung möglichst beharrlich im Auge behalte.“ (Ibid., S. XII)

führte, spielte daher Franz Overbeck eine gewichtige Rolle. Niggs Exemplar von „Christentum und Kultur“ trägt einen Besitzervermerk und die Jahreszahl 1920. Das Thema der Habilitation nimmt also die frühen Gespräche mit Karl Barth auf. Die gesamte Darstellung hat eine Stoßrichtung. Sie zielt auf Barth und dient dem Nachweis, dass er sich zu Unrecht auf Franz Overbeck berufe. „Man darf beinahe gewiss sein, dass wenn Barth eine historische Gestalt erklärt, er immer daneben greift, weil er nicht die Fähigkeit hat, sie in ihrem eigenen Licht zu sehen, sondern sie mit seinen Wünschen vermengt“⁵⁵, wird Nigg im Sommersemester 1940 in seiner Zürcher Vorlesung spotten. Ein ungenannter akademischer Lehrer hatte den jungen Nigg während der Arbeit am Overbeck-Buch gewarnt: „Mit diesem Buch werden Sie die ganze dialektische Front gegen sich aufbringen“⁵⁶. Er sollte Recht behalten.

Nigg wurde durch den Zürcher Kirchenhistoriker Walther Köhler aufgefordert, sich über Overbeck zu habilitieren. Da Köhler die aufkommende dialektische Theologie ablehnte, ist es durchaus denkbar, dass er mit dieser Ermunterung eine politische Absicht verband. In seinem letzten Zürcher Semester begann Nigg mit der Niederschrift, merkte aber bald, dass er ohne Einsicht in Overbecks Nachlass nicht zu einem wissenschaftlichen Urteil kommen werde. Im Gegensatz zu Nigg, der über eine große kompositorische Begabung verfügte, fehlte Franz Overbeck jedes schriftstellerische Geschick. So notierte er seine Gedanken auf losen Blättern, die bei seinem Tod zu einer Sammlung von über 200000 teilweise farbigen Zetteln angewachsen waren. Der Weg zu diesem handschriftlichen Nachlass in der Basler Universitätsbibliothek ging über Ida Overbeck und Carl Albrecht Bernoulli. Nigg hatte Ida Overbeck den ersten Entwurf seiner Arbeit vorgelegt. Overbecks Witwe wehrte das Anliegen des jungen Nigg zuerst einmal ab, denn sie war von der Rezeption des Nachlasses durch die dialektische Theologie⁵⁷ enttäuscht und ordnete den jungen

⁵⁵ Walter Nigg. Karl Barth-Vorlesung. In: Theologen der Gegenwart. S. 80. Die unveröffentlichte Vorlesung über Karl Barth und andere moderne Theologen befindet sich in einer grünen Mappe des Familienarchivs. Sie wurde in den SS 1940, 1946 und 1950 gehalten.

⁵⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 7.

⁵⁷ Vgl. dazu Niklaus Peter. Franz Overbeck (1837-1905). Christliche Eschatologie in der Sicht eines radikalen Theologiekritikers. In: Bruno Bürki und Stephan Leimgruber (Hrsg.). Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Paulusverlag. Fribourg 1998. S. 81-94: „Overbecks ‚Gedanken und Anmerkungen‘ erschienen Karl Barth als Radikalisierung und Präzisierung seiner Kritik an der liberalen Theologie.“ (S. 81) „Franz Overbeck als Melchisedek der Dialektischen Theologie? Diese Inanspruchnahme des radikalen Theologiekritikers und Nietzschefreundes Overbeck durch Barth war eine Provokation – und doch mehr als nur das. Sie wurde von seiten der damaligen Basler Kollegen Overbecks, Eberhard Vischer (Overbecks Nachfolger) und Paul Wernle, sofort und in schärfstem Tone kritisiert: Overbeck sei Agnostiker, ja Atheist gewesen; Barths Berufung auf diese in ihren Augen negative und tragische Gestalt sei eine gewaltsame und unredliche Vereinnahmung.“ (S. 82) Auf Niggs Habilitation wird bei Niklaus Peter lediglich in einer Anmerkung hingewiesen. (S. 83. Anm. 9)

Wissenschaftler den Barth-Schülern zu. Overbeck hatte mit dem Christentum gebrochen. Doch hielt sich hartnäckig das Gerücht von seiner heimlichen Frömmigkeit. Ihr Brief vom 30. November 1927 an Walter Nigg wirft auch ein Licht auf den Versuch Karl Barths, sie für seine Interessen zu instrumentalisieren. Overbecks Witwe sieht darin ein typisches Frauenschicksal, dem sie sich mutig entgegenstellt:

„Sie haben über Franz Overbeck eine wissenschaftliche Monographie geschrieben, das ist der Hauptpunkt an dem ich mich erfreue. Ich bin aber kein Theologe von dem Sie wissenschaftliche Diskussionen erwarten. Es scheint eine Gefahr für uns Frauen, dass man uns für oder gegen unsere Männer benützt. Es drang kürzlich ein Gerücht zu mir es werde hier in Basel herumgeboten ich habe mich zu einem jetzt berühmten Theologen confidentiell ausgesprochen über eine gar grosse, heimliche Frömmigkeit meines Mannes, von der man nicht reden dürfe. Ich möchte nicht, sehr geehrter Herr, dass Sie, gewiss jung, feurig, erwartungsvoll, mich als solche Frau betrachten die sich benützen lässt, und unter solchen Einfluss sich an mich wenden. Ich betrachte das Gerücht als eine grosse Albernheit, die ganz auf den Erfinder zurückfällt. Mir graut vor der heimlichen Frömmigkeit, von der man aber nicht reden darf, als Mitteilung von Overbeck's Frau.“⁵⁸

Auch Carl Albrecht Bernoulli⁵⁹ zeigte sich zu Beginn von Niggs Forschungen reserviert. Walter Nigg konnte diese Bedenken zerstreuen. So reagierte Ida Overbeck⁶⁰ nach der Lektüre des Manuskriptes mit uneingeschränkter Zustimmung. Niggs Bitte um Abdruckerlaubnis von Overbecks Schrift „Über die Anfänge der patristischen Literatur“ im Anhang seiner Habilitation lehnte sie jedoch mit dem Hinweis auf Bernoullis Amt als Herausgeber ab. Im Februar 1930 hatte Nigg die Überarbeitung abgeschlossen und wollte das einzige Exemplar seiner Arbeit Ida Overbeck und Bernoulli zur Prüfung vorlegen. In einer Zeit ohne Reprotechniken war dazu ein genauer Lektüreplan notwendig. Vom Krankenlager aus signalisierte Ida Overbeck, das Manuskript zwischen dem 20. und 30. März lesen zu können: „Ich bin augenblicklich durch einen heftigen Catarrh ans Bett gefesselt, doch kann ich vielleicht Mittwoch wieder aufstehen u. mich dann rasch erholen.“⁶¹ Am 15. März kann sie den Autor in zweifacher Weise beruhigen. Sie bestätigt den Eingang des Manuskriptes und schildert ihren ersten Eindruck: „Bin meinem Manne bereits auf den ersten Seiten in erfreulicher Deutlichkeit begegnet, die mir Bürgschaft bietet für die

⁵⁸ Ida Overbeck. Brief vom 30. November 1927 an Walter Nigg. Sämtliche hier zitierte Briefe von Ida Overbeck befinden sich im Familienarchiv. Sie sind in der originalen Zeichensetzung und Orthographie wiedergegeben.

⁵⁹ Von Bernoulli finden sich zwei Briefe vom 1. März 1934 und 17. November 1936 im Familienarchiv.

⁶⁰ Ida Overbeck. Brief vom 19. Dezember 1927 an Walter Nigg.

⁶¹ Ida Overbeck. Brief vom 3. März 1930 an Walter Nigg.

Fortsetzung.“⁶² Die Zustimmung hält bis zum Abschluss der Lektüre an: „Soeben ist Ihr Manuscript an Herrn Prof. Bernoulli abgegangen. Ich sage Ihnen schönsten Dank dafür dass ich es gleich lesen durfte u. meine Sie werden zu hören bekommen, dass Sie eine sehr grosse u. umständliche Aufgabe consequent durchgeführt haben. Es steckt eine gewaltige Belesenheit und Beherrschung des Stoffes darin. Ich war früher schon erstaunt über Ihr Wissen bei so grosser Jugend, nun sind Sie ja kaum älter geworden u. Ihr Urtheil wird nicht leicht aus dem Sattel zu heben sein.“⁶³ Der im weiteren Verlauf des Briefes ausgesprochenen Einladung zu einem Besuch in Basel ist Nigg im Jahre 1932 nachgekommen.

Franz Overbeck, so die gegen Barth gerichtete These des Buches, sei keineswegs Vater der modernen Theologie gewesen. „Overbeck war mit aller Theologie zu Ende.“⁶⁴ Sein Ziel war die „Vernichtung der Theologie“⁶⁵, hebt Nigg immer wieder hervor, „sein Werk galt nicht der Verbesserung, sondern der Vernichtung und Ausrottung der Theologie.“⁶⁶ Diese Radikalität habe Barth nicht sehen wollen, als er Overbeck in die Ahnenreihe der modernen Theologie einreichte. Barths Overbeckrezeption sei unwissenschaftlich und unredlich:

„Eine eigene Antwort hat Barth auf diesen alle Theologie – nicht nur die positive und liberale – in Frage stellenden Kampf Overbecks nicht gegeben. Sich einfach mit dem Fragesteller solidarisch zu erklären und dessen Geschütze gegen seine eigenen Feinde zu richten und eine Theologie aufzubauen, die zweifellos dem gleichen vernichtenden Verdikt wie die übrigen zum Opfer fallen würde, ist keine Antwort.“⁶⁷

5.4 Befreiung von der modernen Theologie: Ritter der Wahrheit

Die Habilitation über Overbeck erschöpft sich nicht als Kampfschrift gegen Karl Barth. War Pestalozzi die große Urgestalt des evangelischen Heiligen, so wurde Franz Overbeck das Urbild des Ketzers und der „Ketzertologie“⁶⁸. Der Basler Gelehrte zählte für Nigg zu jenen typischen Einzelgängern, denen er sich verwandt fühlte. Er schätzte seine Aufrichtigkeit, die „unbedingte

⁶² Ida Overbeck. Brief vom 15. März 1930 an Walter Nigg.

⁶³ Ida Overbeck. Brief an Walter Nigg vom 27. März 1930. Im Familienarchiv finden sich zwei weitere Briefe der Witwe Overbecks vom 30. November 1927 und 9. Januar 1929.

⁶⁴ Walter Nigg. Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1931. S. 67.

⁶⁵ Ibid., S. 173.

⁶⁶ Ibid., S. 222.

⁶⁷ Ibid., S. 172. Vgl. auch S. 38; S. 171; S. 180.

⁶⁸ Ibid., S. 174.

Wahrhaftigkeit“⁶⁹, Unbestechlichkeit und die „Ritterschaft der Wahrheit“⁷⁰. Zudem verkörperte Overbeck für ihn das Genie der Freundschaft, dem seine Sehnsucht seit früher Kindheit galt und das ihm aufgrund seiner Empfindlichkeiten und seiner Neigung zur Abgrenzung versagt blieb. Franz Overbeck war für Nigg eine weitere Lichtgestalt, dessen Vorbild ihn ein Leben lang begleiten sollte: „Franz Overbeck, der einzige Freund, der von Nietzsche nie durch einen Bruch zeitweilig entfremdet war, der einzige Freund, der in den letzten kritischen Lebenslagen Nietzsches das Nötige und Richtige sofort tat, der von Elisabeth Förster-Nietzsche reichlich und skrupellos Verleumdete, steht makellos als der immer Hilfsbereite und Anteilnehmende vor uns.“⁷¹ Eine echte Freundschaft, wie sie zwischen Overbeck und Nietzsche bestand, und eine Ritterschaft der Wahrheit schlossen sich nicht aus. Overbeck sei niemals Nietzscheaner geworden. „Geistige Verschiedenheit und Verschiedenheit des Glaubens haben das Menschliche nicht aufgehoben.“⁷² Das gilt ganz elementar auch für Walter Nigg und sein Verhältnis zu anderen Menschen.

Zugleich war Overbeck für Nigg eine jener tragischen Gestalten, deren Gebrochenheit ihn von jeher faszinierte. Franz Overbeck hatte Theologie studiert und Generationen von Pastoren in Basel ausgebildet, ohne selbst ein persönliches Gottesverhältnis oder auch nur eine spirituelle Empfänglichkeit zu haben. Auch Heinrich Pestalozzi hatte Theologie studiert und das Pfarramt angestrebt. Doch brach er seine Ausbildung ab, weil er bei einem öffentlichen Vortrag des Vaterunsers immer wieder kichern musste. Franz Overbeck fand erst im Alter den Mut, von seinem Lehrstuhl zurückzutreten: „Das Problem seines Lebens bestand, ganz allgemein gesprochen, darin, daß Overbeck theologischer Lehrer und als solcher berufen war, das Christentum zu vertreten, seinem Wahrheitsgefühl nach es aber nicht vertreten konnte und dennoch theologischer Lehrer blieb.“⁷³ Dieser Zwiespalt, behauptet Nigg apodiktisch, lag allein in Overbeck selbst begründet. „Warum gerade in ihm die Frage nach dem Verhältnis des modernen Menschen zum Christentum erwachte und zu einer solchen Dimension anwuchs, ist in dem Geheimnis seiner Person begründet. Dieses zu ergründen vermag keine noch so tief bohrende Psychologie.“⁷⁴

Franz Overbecks Zweifel und Fragen waren also für Nigg von exemplarischer Bedeutung. Zuerst einmal folgte er ihm in der Ablehnung der Theologie: „Die Theologie ist der Versuch, den religiösen Glauben vermittelt vernünftiger

⁶⁹ Ibid., S. 14.

⁷⁰ Ibid., S. 198.

⁷¹ Walter Nigg. Die Briefe der Frau Pastorin Nietzsche an Professor Overbeck. In: NZZ vom 30. November 1937. Jg. 158.

⁷² Ibid.

⁷³ Walter Nigg. Franz Overbeck. S. 38.

⁷⁴ Ibid., S. 39.

Gründe jeder Generation annehmbar zu machen.“⁷⁵ Glauben und Wissen schließen sich jedoch aus. „Der Glaube ist, solange er lebendig und echt bleibt, von einer unüberwindbaren Abneigung gegen die Vernunft erfüllt. Nichts ist imstande, den Glauben, solange er glaubt, mit der Vernunft zu versöhnen. Beginnt in einer Religion das Wissen zum Worte zu kommen, ist es immer ein Zeichen, daß der Glaube am Entschwinden ist und seine ursprüngliche Kraft verloren hat.“⁷⁶ Ein modernes Christentum, das auf Vermittlung von Glauben und Zeitgeist zielt, ist immer ein modisches Christentum. Es hat keine Substanz mehr, weil es seine Überzeugungen mit der Mode wechselt. Diese Gefahr der ständigen Anpassung an den Zeitgeist ist der Kern von Overbecks Kritik an der liberalen Theologie des späten 19. Jahrhunderts. Hier knüpft Nigg an. Zuerst einmal gilt: „die Grundvoraussetzung, um zum Christentum in ein sauberes und besseres Verhältnis zu gelangen, ist deshalb die Befreiung von der modernen Theologie“⁷⁷ und der Verzicht auf vorschnelle Lösungen. Wenn das Christentum der Moderne zum unverbindlichen Modechristentum oder „Salonchristentum“⁷⁸ geworden ist, dann gilt es den unbedingten Anspruch der ursprünglichen Botschaft Jesu wieder sichtbar zu machen: „Im modernen Leben aber dürstet das Christentum vor allem nach Pietismus, das will besagen nach der Verwirklichung im konkreten Leben. Die moderne Theologie dagegen dürstet nach Lehre und Orthodoxie; denn mit Leben, und zwar mit modernem Leben, hat sie sich schon genügend vollgetrunken.“⁷⁹

Die Verwirklichung des Glaubens im konkreten Leben ist es, was Walter Nigg an den Mystikern, den Heiligen und den Mönchen faszinieren wird. Eine vorbildliche Lebenshaltung, wie er sie an seiner Mutter und an Hermann Kutter erlebt hatte, fand er bei Pestalozzi und Oberbeck wieder. Auf die Gestalt des Einzelnen, der seinem Glauben in allen Anfechtungen der Moderne treu bleibt, kam es Walter Nigg an: „Overbeck anerkannte nur eine Form der Apologie, die er als die einzig erlaubte und legitime bezeichnete: das eigene Leben und Sein. Nicht durch Worte muß man die Menschen für das Christentum gewinnen wollen, sondern man muß selbst sein und verkörpern, wozu man die anderen Menschen gerne machen möchte. Von dieser Form der Apologie lebte noch etwas in der alten Kirche.“⁸⁰ Wie bei Pestalozzi, so entdeckte Nigg auch bei Franz Overbeck die Liebe als Mitte seiner Botschaft: „Anstelle der Apologetik verlangte Overbeck die Haltung der Liebe.“⁸¹

⁷⁵ Ibid., S. 177.

⁷⁶ Ibid., S. 176.

⁷⁷ Ibid., S. 205.

⁷⁸ Ibid., S. 201.

⁷⁹ Ibid., S. 202.

⁸⁰ Ibid., S. 182.

⁸¹ Ibid., S. 183.

Innerhalb der schriftstellerischen Entwicklung von Walter Nigg nimmt daher die Habilitation eine weitere Schlüsselstellung ein. Nach der Dissertation über den großen Erzieher Pestalozzi bildete das Buch über den Totengräber der Theologie eine notwendige Voraussetzung für die Hinwendung zu den großen Heiligenbiographien. Das von Overbeck verkündigte Ende der Theologie wurde für Nigg zur Geburtsstunde der Hagiographie. Was also nach Overbecks Kritik an der modernen Theologie blieb, waren allein die Vorbilder des Glaubens. Mit ihnen und den ersten Blutzeugen hatte einst die Geschichte der Kirche begonnen, und an diese Ursprünge knüpfte Walter Nigg an.

5.5 Das Habilitationsverfahren: Fritz Blankes Gutachten

Im Frühjahr 1928 schloss Walter Nigg seine Studien mit dem Staatsexamen in Basel ab. In den folgenden Monaten machte er sein Vikariat. Gleichzeitig erwarb er an der Universität den Grad eines Lizentiaten. Am 24. Februar 1930 reicht der junge Pfarrer der Gemeindef Stein/ AR ein Gesuch um die Erlangung der Lehrbefugnis für Kirchengeschichte an der Universität Zürich ein. Adressat des Schreibens ist die Erziehungsdirektion des Kantons:

„Ich richte hiermit das Gesuch um die *venia legendi* für Kirchengeschichte an Sie. Die gewünschte Darlegung des Lebens- und Bildungsganges, sowie meine Preisarbeit ‚Das religiöse Moment bei Pestalozzi‘, die als Lizentiatsarbeit angenommen worden ist, lege ich bei. Meine Habilitationsschrift ‚Franz Overbeck, Versuch einer Würdigung‘ sende ich nach Anordnung von Herrn Prof. Dr. Gut direkt an das Dekanat der theologischen Fakultät.“⁸²

Das Gesuch hat zwei Beigaben, einen „Lebens- und Bildungsgang“ sowie ein Exemplar der Pestalozzi-Arbeit. Wie in dem ersten Lebenslauf aus dem Jahre 1928 spricht Nigg von dem frühen Tod der Eltern, der Flucht aus Zug, seiner Arbeit in Emmenbrücke, der Matura und dem Studiengang. Im Unterschied zum ersten Lebenslauf hebt Nigg hier den Zusammenhang zwischen dem Tod seiner Mutter und dem Wunsch, Theologie zu studieren, entschieden hervor, ja stellt ihn sogar in den Mittelpunkt.

Einen Tag vor seinem 28. Geburtstag, am 5. Januar 1931, hält Walter Nigg vor der Theologischen Fakultät der Universität Zürich eine Probevorlesung über einen Theologen, dessen fundamentale Bedeutung für den Lebensweg des Redners niemand im Hörsaal ahnt. Nigg liest über den Mann, dessen Hauptwerk

⁸² Sämtliche Dokumente im Zusammenhang mit Niggs Gesuch um die *venia legendi* für Kirchengeschichte vom 24. Februar 1930 befinden sich im Protokoll der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates des Kantons Zürich unter der Nummer 1931/50 E 4 Z 34.4751 UU 2.82 des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bestand Z 70, Rektorats-Archiv 122 A-6. Für die Sichtung des Materials danke ich Sr. Maria Gratia Altoè, scsc, lic.theol.

ihm seine Braut Lily fast auf den Tag genau vor elf Jahren geschenkt hatte. Die Vorlesung trägt den Titel „Die spiritualistische Kirchengeschichtsschreibung Gottfried Arnolds“. Die Probevorlesung, so ist dem Protokoll des Gutachters Fritz Blanke zu entnehmen, „hinterliess darstellerisch und inhaltlich den besten Eindruck.“⁸³ Blanke war 1929 aus Königsberg nach Zürich berufen worden, wo er neben Walther Köhler die Kirchengeschichte vertrat. Er teilte Niggs Begeisterung für Arnold, Niklaus von Flüe und den Philosophen Johann Georg Hamann⁸⁴. Als Dekan der Theologischen Fakultät nahm Emil Brunner zu Niggs Gesuch am 22. Januar 1931 in einem Brief an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich Stellung:

„Die theologische Fakultät hat nach eingehender Prüfung der eingereichten Habilitationsschrift – auch in der seitdem erschienenen Druckausgabe – sowie einer Probevorlesung einstimmig beschlossen, das Habilitationsgesuch des Herrn Pfarrer Lic W. Nigg zu unterstützen und stellt hiermit – einem zweiten Gesuch des Herrn Nigg entsprechend – den Antrag auf Erteilung der *venia legendi* auf das WS 1931/32. Zur Begründung dieses Antrages legen wir das von der Fakultät genehmigte Gutachten des Fachreferenten, Prof. Dr. F. Blanke, den beiden Gesuchen und dem typierten Exemplar der Habilitationsschrift bei.“

Fritz Blanke war ein Glücksgriff für Walter Nigg, der mit seiner Arbeit die Theologie als Wissenschaft in die Schranken weisen wollte. Dieses kühne Unternehmen hätte leicht zu einem Scheitern des Habilitationsversuches führen können, so wie es Emil Brunner in Zürich ergangen war. Auch Brunners zweiter Versuch mit der Arbeit „Erlebnis, Erkenntnis, Glaube“ führte innerhalb der Fakultät zu heftigen Auseinandersetzungen und zu einem Minoritätsgutachten von Paul Wilhelm Schmiedel und Walther Köhler: Ein „völliger Mangel an wissenschaftlichem Sinn“ und eine „völlige Verkennung des Wesens der modernen Geschichtsforschung“ wurden Brunner attestiert. „Die von der Majorität besonders stark betonte Hoffnung, der Verfasser werde sich, wenn er erst Dozent sei, selbst zu grösserer Klarheit und Sicherheit hindurcharbeiten, vermögen wir absolut nicht zu teilen.“⁸⁵ Brunners Habilitation wurde schließlich doch von der Fakultät angenommen.

Nigg betrete „heissen Boden“⁸⁶, schreibt Fritz Blanke in seinem Gutachten. Denn Overbeck gehöre „zu den umstrittensten Gestalten der neueren Geschichte des Protestantismus.“ Karl Barth habe ihn „in die Ahnenreihe der dialektischen

⁸³ Das Gutachten von Professor Fritz Blanke befindet sich in den Akten zur Habilitation. Siehe Anm. 82.

⁸⁴ In der Nigg-Bibliothek stehen folgende Werke von Fritz Blanke: Johann Georg Hamann als Theologe. J.C.B. Mohr. Tübingen 1928; Fritz Blanke (Hrsg.). Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. 7 Bände. Carl Bertelsmann Verlag. Gütersloh 1956ff.

⁸⁵ Zitiert bei: Frank Jehle. Emil Brunner. S. 171.

⁸⁶ Gutachten Professor Blanke. Wie Anm. 83.

Theologie eingestellt“, andere sähen in Overbeck „ein Opfer des zu Ende gedachten Rationalismus“ und werteten seine Kritik an der Theologie als „Einmischung eines Unberufenen“ ab. Dann beschreibt Blanke Niggs Methode. Er habe „den einzig richtigen Weg gewählt“, indem er sich Zugang zu dem unveröffentlichten Nachlass Overbecks verschafft, alles „zuverlässig belegt“ und „einwandfrei geordnet“ habe. Somit habe er gezeigt, „dass er Begabung und Sinn für strenge historische Quellenforschung besitzt.“ Nigg habe aber nicht nur Fakten gesammelt, sondern diese zu einer lesbaren Darstellung geordnet. Er schreibe mit „spürbarer Hingabe“ und verliere sich niemals im Detail, so dass die „Leitidee des Lebens Overbecks“, das Problem von Christentum und Kultur, als roter Faden immer deutlich hervorleuchte. Viele „Umrisse“ der Persönlichkeit Overbecks träten so „klarer heraus“. Diese Akzentuierung des Wesentlichen habe jedoch zur Folge, dass Nigg alle weiteren Themen, die Overbeck beschäftigten, ausblendet. Der Gutachter wertet dies als „Mangel“. In der Tat: Walter Nigg hält immer die Linie. Er arbeitet philologisch sauber. Aber er lässt links liegen, was von dieser Linie abweicht. Seine Darstellung ist zielgerichtet. Das der Kritik Würdige blendet er aus, weil es ihn nicht interessiert. Was dargestellt wird, verdient Zustimmung. Der Gutachter nennt dies die „apologetische Färbung“ der Arbeit. Besonders positiv wird die für Nigg typische Wahrhaftigkeit und sein ungeschminkter, illusionsfreier Blick auf die Tatsachen hervorgehoben. Nigg konnte das Fremde und Befremdliche aushalten. Er habe Overbecks Bild „ohne jede versöhnende Umdeutung gezeichnet“ und damit den „Mythus von der heimlichen Christlichkeit Overbecks“ zerstört. „Es handelt sich bei Niggs apologetischem Tonfall in seiner Habilitationsarbeit offenbar um ritterliche Sympathie für einen Verfemdeten, aber nicht um stille Bundesgenossenschaft mit ihm.“

Am 12. Januar 1931 richtet Nigg mit einem Schreiben an Emil Brunner die Bitte, die Vorlesungstätigkeit erst auf das Wintersemester 1931/32 anzusetzen. Das Vorlesungsverzeichnis sei bereits im Druck und der Stundenplan für das Sommersemester geregelt. Auch stünde ihm bei einem späten Beginn der Vorlesung mehr Zeit für die Ausarbeitung zur Verfügung. Dem Gesuch wird am 27. Januar 1931 mit der Erteilung der *venia legendi* auf Beginn des Wintersemesters 1931/32 für das Gebiet Kirchengeschichte entsprochen. Am Samstag, den 6. Februar 1932 hält Nigg um 11 Uhr im Hörsaal Nr. 101 seine Antrittsrede zum Thema „Kirche und Kirchengeschichtsschreibung“.

5.6 Karl Barths Reaktion: Der Knabe Nigg

Walter Nigg schickte Karl Barth ein Exemplar seiner Habilitation. Nach Stationen in Göttingen und Münster war Barth inzwischen Professor in Bonn geworden. Dort wohnte er in der Siebengebirgstraße 18 mit seinen fünf Kindern, seiner Frau Nelly und mit Charlotte (Lollo) von Kirschbaum. 1925 hatte er Lollo

kennen gelernt. Aus Liebe zu ihm hatte sie alles aufgegeben und sich bedingungslos seiner Arbeit und seinem Werk verschrieben. Dazu lernte sie die alten Sprachen, las für ihn Calvin und Luther, stenografierte seine Vorlesungen und die Gespräche im Seminar mit, führte Teile seiner Korrespondenz und korrigierte die Arbeiten seiner Studenten. Seit 1929 wohnte sie mit Barths Familie unter einem Dach. Anfang des Jahres 1930 wurden die häuslichen Spannungen unerträglich. Mal zog sich Lollo für einige Zeit in ihre Münchner Heimatstadt zurück, dann floh Nelly Barth ohne die Kinder zu ihrer Schwester nach Küsnacht oder Lollo und Karl Barth wohnten in Pestalozzis Ferienhaus „Bergli“ auf einer Wiese in Oberrieden am Zürichsee.

Ende des Jahres 1930 sucht die fünffache Mutter Nelly Barth Zuflucht bei ihrer Schwiegermutter. Alle sind gesundheitlich angeschlagen. In dieses Fegefeuer der Gefühle platzt am 16. November 1930 Walter Niggs Buch über Overbeck. Barth liest es in einem Zug und diktiert einen Brief, von dem Lollo einen Durchschlag an Eduard Thurneysen weiterleitet. Dieser hatte bereits in seinem Brief vom 8. Juli 1930 an Barth von Niggs Habilitation berichtet. Bei einem Nachtessen in Basel mit Carl Albrecht Bernoulli (1868-1937) hatte er von Niggs Arbeit vernommen: „Gestern Abend war die theologische Fakultät beieinander zu einem Nachtesslein, das sicher viel bescheidener verlief als etwa eure solennen Rektorats- oder Dekanatsessen. Ich setzte mich neben unseren alten Freund Carl Albrecht und unterhielt mich mit diesem Außenseiter aufs beste. Eben hat der Knabe Nigg den großen Stein bei ihm im Brette, indem er ein ganzes Buch über Overbeck auf Grund des ihm von Bernoulli überlassenen Nachlasses geschrieben hat, das auch uns gegenüber ‚vernichtend‘ ausfallen soll.“⁸⁷

Barth⁸⁸ antwortet Nigg auf die Zusendung seines Buches mit einer Kritik. Nigg habe nichts Neues vorgelegt, sondern nur Overbecks These vom Ende der Theologie zu einer „apokalyptischen Botschaft“ gesteigert, die auch das Ende seiner eigenen Laufbahn sein werde. „Sie reiben sich im Verlauf Ihrer Darstellung an einer Reihe von Stellen an mir und soweit ich sehe einmal auch an Pfr. Thurneysen. Das ist Ihr gutes Recht. Immerhin: es gab eine Zeit ... Sie wissen schon, was ich meine.“ In seinem Buch stimme Nigg einen „proletigen Ton“ an. „Das war, auf wie verkehrten Wegen wir uns nach Ihrer Meinung befinden mögen, nicht Ihr gutes Recht.“ Mit „dieser Gesinnung werden Sie weder die ‚Vernichtung der Theologie‘, wenn Sie eine solche wirklich selber im Schilde führen sollten, noch sonst etwas Erfreuliches zuwege bringen.“ In seinem Rückblick fasst Nigg die Reaktionen auf sein Overbeck-Buch

⁸⁷ Brief Eduard Thurneysens vom 8. Juli 1930 an Karl Barth. In: Karl Barth - Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Band 3: 1930-1935. Herausgegeben von Caren Algner. Theologischer Verlag. Zürich 2000. S. 27.

⁸⁸ Brief Karl Barths vom 16. November 1930 an Walter Nigg. Karl Barth-Archiv Basel. KBA 9230.272.

summarisch zusammen: „Tatsächlich war mit dieser Arbeit meine kirchenhistorische Laufbahn beendet, bevor sie begonnen hatte. Das Buch hat mich in die Rolle des Aussenseiters gedrängt. Ich schreibe dies ohne das geringste Bedauern. Für das Parteidenken, auch das kirchliche Parteidenken, fehlte mir ohnehin jeglicher Sinn. Es mangelte mir freilich mein ganzes Leben lang der kirchengeschichtliche Gesprächspartner, den ich mir oft gewünscht habe. Alle meine weiteren Bücher sind Monologe eines Einsamen, der im Geruch des Unnahbaren stand. Ich suchte mich mit Kierkegaards Kategorie ‚des Einzelnen‘ zu verstehen, daraus mir allezeit Mut und Kraft erwuchs. Die Stellung eines Einzelgängers war mir auf den Leib zugeschnitten und ich habe sie als mein Schicksal klaglos hingenommen.“⁸⁹

Thurneysen stimmt wie immer dem Urteil des Freundes zu: „Niggus! Als dein Brief kam, stand bei mir – ich hatte eben in der Nacht darüber nachgedacht – der beiliegende Brief fest, ich las den deinen und schrieb ihm unverzüglich den meinen. Antwort habe ich keinerlei von ihm darauf erhalten. Ich fürchte, das Buch werde keine gute Wirkung tun. Auf's Ganze gesehen ist es ein glatter Rückschritt, Reaktion im einfachsten Sinne des Wortes. Die Basler Humanisten und Theologen werden triumphieren und sagen: so haben wir's immer gesehen. Und niemand wird sich wirklich mehr etwas von Overbeck sagen lassen. Ein kurioser Kauz dieser Nigg. Irgendwo hinter diesem Buche steckt natürlich sein eigenes Lebensproblem, um nicht zu sagen, seine eigene Pathologie.“⁹⁰ Im weiteren Verlauf des Briefes berichtet Thurneysen von Pfarrer Artur Mettler, der bereits nach zwei Jahren den Dienst wegen einer schweren seelischen Krise aufgeben musste. Auf beide „Schüler“ nimmt Barths Brief vom 10. Dezember 1930 Bezug: „Hast du wohl von Nigg eine Antwort bekommen? Ich nicht. Es ist doch ein recht kurioser Kauz geworden – eben sehe ich, dass du selber ihn mit denselben Worten bezeichnest! Aber seine Pathologie und die des armen Knaben Mettler geben mir doch recht zu denken. Die beiden waren doch – weißt du noch? – so um 1920 herum ein wenig unsere Hoffnung auf kommende bessere Zeiten. Wir freuten uns ihres jugendlichen Eifers und freuten uns, dass da Leute kämen, die die Fahne jedenfalls weiter tragen würden. Es gehört wohl auch zu der uns ja überhaupt viel stärker als damals bewusst gewordenen Verflechtung unseres Unternehmens in den Lauf dieses Äons, dass wir nun gerade auf die Gestalten nur mit so bedauernden Gedanken blicken dürfen.“⁹¹ Am 2. April 1931 erwähnt Barth noch einmal Walter Nigg im Zusammenhang einer Besprechung des Overbeck-Buches in den Basler Nachrichten, dann verschwindet „unser Schüler Knabe Nigg“⁹² aus dem Gesichtsfeld.

⁸⁹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 8.

⁹⁰ Brief Eduard Thurneysens vom 28. November 1930 an Karl Barth. In: Karl Barth - Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Band 3: 1930-1935. S. 66. Der hier erwähnte Brief an Nigg hat sich nicht erhalten.

⁹¹ Karl Barth - Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Band 3: 1930-1935. S. 75.

⁹² Ibid., S. 129.

5.7 Ein Nachspiel: Die Barth-Vorlesung (SS 1940)

Nach der Habilitation hat Walter Nigg die literarische Produktion seines Gegenspielers nicht mehr zur Kenntnis genommen. Zumindest finden sich nach der ersten Dogmatik keine weiteren Bücher von Barth in der Nigg-Bibliothek. Warum er Karl Barth überhaupt ein Exemplar seines Overbeck-Buches übereignet hat, ist unklar. Ein Begleitschreiben ist nicht überliefert. Wollte er ihn zu einer Kontroverse herausfordern? Suchte er wirklich ein Gespräch oder nur die Abgrenzung? War der Streit etwa inszeniert, um auf sich selbst aufmerksam zu machen und die wissenschaftliche Karriere zu fördern? Sollte dies die Absicht gewesen sein, tat Karl Barth ihm den Gefallen nicht. Er reagierte nicht öffentlich. Für Niggs weitere Entwicklung wurde dieses Schweigen zum Segen. Denn so blieb er seiner Berufung zum religiösen Schriftsteller und Hagiographen treu. Alle kommenden Werke waren bereits in ihm angelegt. Doch freilich wusste er dies nicht. Der labyrinthische Weg war noch weit und die Mitte lag noch außer Sichtweite. Doch manchmal leuchtete ihr Geheimnis auf.

Merkwürdig ist jedoch, dass ihn Barths Person selbst nach dem Erfolg von „Große Heilige“ weiterhin beschäftigte. Woher kam die bleibende Irritation? Welche Verletzungen hatte Barth dem „kuriosen Kauz Niggius“ willentlich oder unwillentlich zugefügt? Wahrscheinlich keine. Seine bloße Existenz und die Art, wie er mit anderen Menschen umging, forderte den „Knaben Nigg“ heraus. Barths Person war die Folie, auf deren Hintergrund er seinen eigenen Auftrag schärfer sah, aber auch sein Anderssein, seine Einsamkeit und seinen Schmerz. Von der Gelassenheit der geliebten Mystiker ist Walter Nigg jedenfalls noch weit entfernt, als er in seiner Barth-Vorlesung vom Sommersemester 1940 eine beispiellose Polemik gegen seinen ehemaligen Göttinger Professor führt. Da Nigg die von ihm portraitierten Menschen immer aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus zu verstehen suchte, fragte er auch hier, welches die Karl Barth entsprechende Kategorie des Zugangs sei. Die Antwort lautet: Barths hervorstechendes Merkmal sei die Lieblosigkeit. Barth spreche immer von der Liebe, allerdings wie der Blinde von der Farbe. „Man muss mit Barth Mitleid haben, denn die Füße derer, die ihn hinaustragen werden, stehen bereits vor der Tür“⁹³. Die Zeit seiner Wirksamkeit sei vorbei, „es dürfte von seiner Repristinationsarbeit nicht zu viel übrig bleiben.“⁹⁴

Dann blickt Nigg auf Barths Entwicklung zurück: „Die ersten dreissig Jahre von Barths Leben zeichnen sich durch nichts Besonders aus.“⁹⁵ Wie viele junge Theologen sei er den wechselnden Moden des Zeitgeists gefolgt, erst der

⁹³ Walter Nigg. Karl Barth-Vorlesung. S. 77.

⁹⁴ Ibid.

⁹⁵ Ibid.

liberalen Theologie, dann dem religiösen Sozialismus. In Safenwil habe er sich mit dem Fabrikanten des Dorfes angelegt und „lebte seine jugendliche Rauflust hemmungslos aus, die er dann später auf theologischem Gebiet so sichtlich abreagierte. Vielleicht ist es angebracht an dieser Stelle das erste Mitleid zu bekunden über eine solch fatale Entgleisung, die eine tiefe Instinktlosigkeit verrät.“⁹⁶ Dann geht Nigg auf die beiden Fassungen des Römerbriefes ein. In der ersten kündige sich bereits „die spätere Arroganz Barths“ an. Nigg gibt persönliche Mitteilungen Barths aus jener Zeit preis, erzählt von Barths Enttäuschung über mangelnde Reaktionen auf seine ersten Arbeiten und beschreibt dann den Erfolg der Neufassung des Römerbriefes: „Das Schlamassel der Nachkriegszeit übte eine mächtige Anziehungskraft auf ihn aus und Barth sog die Dünste, die aus diesem Hexenkessel aufstiegen, begierig ein (...). Das chaotisch ungesunde, hysterische Wesen jener unglückseligen Zeit, die etwas Neues gebären wollte, zu dem ihr doch jegliche Kraft fehlte, ist auch an Barths damaligen Veröffentlichungen deutlich zu spüren“⁹⁷.

Wie viele Theologen seiner Generation habe sich Barth auf Kierkegaard und Overbeck berufen, die er „alle ganz irrtümlich interpretierte“⁹⁸. Allein die Neufassung des Römerbriefes müsse den Leser misstrauisch machen, denn „inhaltlich behauptete Barth mit dem gleichen Absolutheitsanspruch in der zweiten Ausgabe überall das strikte Gegenteil von dem, was er in der ersten ausgeführt hatte.“⁹⁹ Der zweite Römerbrief sei „ein ganz unmöglicher Salat“ aus Zitaten, ein „Trapezkunststück“ voll gewollter Widersprüche und Paradoxien. „Er gefiel sich in exzentrischen Vorstellungen“¹⁰⁰. Letztlich sei alles an Barth „Rhetorik“, eine Scheinwelt ohne Liebe, ein Gaukelspiel ohne Substanz und ohne Glaubwürdigkeit, weil Barth „in seinem persönlichen Leben alles andere war als ein gebrochener Mensch, den er damals als Vorbild hinstellte.“¹⁰¹

⁹⁶ Ibid., S. 78.

⁹⁷ Ibid., S. 79.

⁹⁸ Ibid., S. 80.

⁹⁹ Ibid.

¹⁰⁰ Ibid., S. 81.

¹⁰¹ Ibid.

5.8 Jakob Hausheer: Der überragende Lehrer

„Es ist für einen jungen Menschen unendlich bedeutsam, auf der Hochschule nicht nur seinen Wissenssack vollgestopft zu erhalten, obwohl dies auch sein sollte. Viel wichtiger ist es jedoch, daß er einer Lehrerpersönlichkeit mit innerer Autorität begegnet, einem Meister, der keine nachplappernden Papageien heranzüchten will, sondern der ihm hilft, selbständig zu werden.“¹⁰² Nigg war dieses Glück der Begegnung geschenkt worden. Sein Meister an der Zürcher Universität hieß Jakob Hausheer (1865-1943). Hausheer hatte den Lehrstuhl für Religionsgeschichte und Altes Testament. Nigg hörte seine Vorlesungen „Allgemeine Religionsgeschichte“ (SS 1925), besuchte das alttestamentliche Seminar über „Elia und Elisa“ (SS 1925), ein religionsgeschichtliches Seminar über den „Heiligkeitsbegriff“ (WS 1925/26), ein Seminar „Deuteronomium“ (SS 1926), eine Vorlesung „Alttestamentliche Theologie“ (WS 1926/27) und weitere Veranstaltungen.

Da Walter Nigg von Jakob Hausheer entscheidende Anregungen erhielt, wäre ein Einblick in die Vorlesungsmanuskripte von großem Interesse. Besonders die Seminare über den Propheten Elia und den Heiligkeitsbegriff könnten Aufschluss über weitere Quellen von Niggs Hagiographie geben. Leider hat Jakob Hausheer sein gesamtes Lebenswerk verbrannt. Da Nigg sich jedoch mehrfach öffentlich zu seinem Lehrer bekannt hat, lässt sich Hausheers Gestalt – wie sie von Nigg wahrgenommen wurde – besser erfassen, als jeder andere Wegbegleiter aus seiner Studienzeit. Zudem räumt er seinem Lehrer in dem Rechenschaftsbericht großen Raum ein.

Jakob Hausheer wurde am 11. November 1865 in Wollishofen auf einem Bauernhof geboren. Seine Eltern, Johann Kaspar Hausheer und Anna Barbara, geborene Weiss, lebten in ärmlichen Verhältnissen. In Zürich und Halle studierte Hausheer Theologie und orientalische Sprachen. Sein Zürcher Lehrer in der Orientalistik war Heinrich Steiner. In Halle hörte er bei dem Arabisten Thorbecke. 1890 wurde Hausheer Lehrer für Hebräisch und Religion an der Zürcher Kantonsschule, wo er auch Emil Brunner unterrichtete. 1905 promovierte er in Halle mit einer Arbeit über „Das Mu'allaka des Zuhair“. Nach seiner Dissertation hat Hausheer nichts mehr publiziert. Jede Aufforderung nach einer Veröffentlichung seiner Vorlesungen lehnte er mit mildem Lächeln ab: Es werde viel zu viel geschrieben, und die Hälfte davon sei nur abgeschrieben. 1905 wurde Hausheer als Nachfolger Viktor Ryssels zum Ordinarius für Altes Testament und orientalische Sprachen berufen. Später erhielt er auch den Lehrauftrag für Religionsgeschichte. Er lehrte bis 1935 an der Universität

¹⁰² Walter Nigg. *Das mystische Dreigestirn*. Eckhart, Tauler, Seuse. Artemis Verlag. Zürich und München 1988. S. 165.

Zürich. Sein Nachfolger wurde Walther Zimmerli. In seinem Rechenschaftsbericht erinnert sich Walter Nigg:

„Die kritische Bibelforschung dagegen war für mich neu und sie war das Problem, das mich neben der Kirchengeschichte während meiner Studentenzeit beschäftigte. Dass ich mich für sie dermassen interessierte, war vorwiegend durch Professor Jakob Hausheer bedingt, der einzige theologische Hochschullehrer, dem ich mich verpflichtet fühlte. Keineswegs stand er zu meinem anderen Lehrer Hermann Kutter im Gegensatz, zumal auf Hausheers Antrag die Zürcher Fakultät ihm den Ehrendoktor verlieh.“¹⁰³

Durch Hausheer lernte Nigg die wissenschaftliche Bibelforschung kennen. „Ich begriff die geschichtliche Notwendigkeit ihrer Entstehung und auch deren Aufgabe, die Geschichte Israels einmal als eine profane Weltgeschichte zu lesen. Damit war auf alttestamentlichem Gebiet Julius Wellhausen vorausgegangen, der jedoch darüber Bedenken bekam, auf seine theologische Professur verzichtete und als philologischer Privatdozent neu begann – ein Beispiel eines berühmten, aber gescheiterten Theologen, die mich immer besonders fesselten. Dass es in der Bibel Widersprüche gibt, dass ein Unterschied zwischen dem synoptischen und dem johannäischen Evangelium besteht, dass Paulus die frohe Botschaft ins Theologische übersetzte usw. wurde mir von Semester zu Semester klarer. Mit lebhaftem Interesse las ich damals Albert Schweitzers ‚Geschichte der Leben-Jesu-Forschung‘; ihrem Verfasser gegenüber hegte ich zeitlebens großen Respekt und denke auch gerne an das zweistündige Gespräch zurück, das ich mit ihm allein im Wartesaal zweiter Klasse im Zürcher Bahnhof hatte. Bei der wissenschaftlichen Forschung leuchtete mir nur eine klare und ehrliche Sicht ein, wogegen mir die apologetische Einstellung missfiel, die da etwas zugab und dort etwas abhandelte.“¹⁰⁴

5.9 Choscheck: Die Finsternis

Hausheer hatte buschige Augenbrauen und einen dichten Bart. Unter ständigem Räuspern trug er in nüchtern-sachlicher Art und mit einfachen Worten vor. Seine äußere Erscheinung, sein enormes Wissen und seine unbestechliche Persönlichkeit schüchternen die Studenten ein. „Dieser echt schweizerische Gelehrte“¹⁰⁵ imponierte Nigg durch seine Gradlinigkeit. Hier erlebte er Strenge des Denkens, Sauberkeit der Begriffe, rastloses Ringen um Wahrheit und das

¹⁰³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 3.

¹⁰⁴ Ibid., S. 5.

¹⁰⁵ Walter Nigg. Professor Dr. Hausheer. Zum 11. Oktober 1935. In: Religiöses Volksblatt. St. Gallen. Nummer 40. 5. Oktober 1935. S. 314-316. S. 316.

ungetrübte wissenschaftliche Gewissen eines Gelehrten, dessen sachliche Forschung eine persönliche Empfänglichkeit für das Religiöse nicht ausschloss.

Jakob Hausheer verkörperte für Nigg die paradoxe Kontrast-Harmonie des *mysterium tremendum et fascinosum*. Hausheers Spitzname unter den Studenten war „Choscheck“. Dieses hebräische Wort bedeutet „Finsternis“. Doch Nigg sah unter den dichten Brauen von „Choscheck“ zwei Augen, die Warmherzigkeit und Verlässlichkeit ausstrahlten. Ihm imponierte auch die Bescheidenheit des Gelehrten. Jede Eitelkeit war ihm fremd. „Bei Hausheer wurde nichts geflunkert und nichts vorgespielt. Da war alles echt und sauber, entsprechend der hohen Anschauung von der Wissenschaft, die diesem Dozenten eigen war. Alle seine Ausführungen waren von einer unbestechlichen Wahrheitsliebe diktiert.“¹⁰⁶ Während bei Karl Barth Persönliches und Sachliches stets vermischt wurden, existierte für Hausheer im Hörsaal nur die Sache selbst. „Hausheer hat nie um Studentengunst gebuhlt und war nie auf der Jagd nach Adepten. Er ließ einen völlig unbehelligt, was freiheitliche Gemüter als besondere Wohltat empfanden.“¹⁰⁷ Hausheer förderte Nigg ohne eine persönliche Hingabe zu fordern. Gerade weil er stets die Sache und nicht seine Person ins Zentrum stellte, fasste Nigg Vertrauen und besuchte „Choscheck“ in seiner Wohnung an der Zürcher Bergheimstrasse.

In seinem Rechenschaftsbericht kommentiert Nigg auch die Rolle, die Jakob Hausheer im Habilitationsverfahren eingenommen haben soll. „Von Hausheer erfuhr ich alle erdenkliche Förderung, dass meine Habilitation, zu der mich der Kirchenhistoriker der Fakultät ausdrücklich aufforderte, wegen der kleinlichen Richtungsgegensätze doch zustande kam, verdanke ich allein ihm, er warf damals das ganze Ansehen seiner Persönlichkeit in die Waagschale, gegen die die orthodoxen Vertreter nichts zu sagen wagten.“¹⁰⁸ Diese Darstellung deckt sich nicht mit der Aktenlage. In den Protokollen der Universität ist von Schwierigkeiten oder Gegengutachten auch nicht ansatzweise die Rede. Das mag wiederum nur ein Zeichen der Diskretion sein, mit der die Fakultät eventuell vorhandene Differenzen in ein protokollarisches Schweigen hüllte. Vielleicht gab es eine Kontroverse zwischen dem „liberalen“ Walther Köhler und dem „orthodoxen“ Emil Brunner. Wahrscheinlich aber ist Nigg im Rückblick einfach ungerecht und auch undankbar. Gerade sein überschwänglich positives Verhältnis zu Hausheer zeigt auch die niemals überwundene Neigung zur Polarisierung. Sie hat ihm gewiss das Leben manchmal unnötig schwer gemacht. Als Nigg sich im Jahre 1981 entschließt, seine Bibliothek der Theologischen Fakultät der Universität Zürich zu vermachen, verbindet er diese Gabe mit dem „Andenken an meinen verehrten Lehrer Prof. Jakob Hausheer,

¹⁰⁶ Ibid.

¹⁰⁷ Ibid.

¹⁰⁸ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 4.

dem einzigen Theologieprofessor, der mir mit teilnehmender Christlichkeit begegnete“¹⁰⁹. Die Wortwahl signalisiert nicht nur Dankbarkeit, sondern auch tief sitzende Verletzungen. Warum erwähnt Nigg nicht die positiven, von warmerherziger Sympathie getragenen Besprechungen seiner frühen Werke durch Walther Köhler? Dieser Lehrer begann seine Rezension der Habilitation in der Neuen Zürcher Zeitung mit einem Rückblick auf Niggs Werdegang:

„’Heiri Wunderli von Torlikon’ las vor einigen Jahren die Zürcher theologische Fakultät als Motto auf dem verschlossenen Briefumschlage, der den Namen des Bewerbers um die Preisaufgabe ‚Das religiöse Moment bei Pestalozzi’ enthielt. Einstimmig wurde der eingereichten Arbeit der volle Preis zugesprochen; als Verfasser ergab sich: stud. theol. Walter Nigg aus Gersau, der, ein junges Semester, noch vor dem Propädeutikon stehend, die schwierige Aufgabe mit bewundernswerter Weise erfaßt und wissenschaftlich fördernd gelöst hatte.“¹¹⁰ Nigg habe die Aufgabe einer Würdigung Overbecks „glänzend gelöst“, schreibt Walther Köhler weiter. Auch unterstützt er die These des Buches, nach der Barth und die dialektische „Mode-Theologie“ sich zu unrecht auf den Nietzsche-Freund berufen. Daher sei es „ein Verdienst von Nigg, hier endgültig die falsche Weichenstellung beseitigt zu haben. Wie Tag und Nacht verhalten sich Overbeck und die moderne Dialektik.“

Jakob Hausheer hatte bei Gelegenheit einmal die Vermittlung eines Druckkostenzuschusses für die Veröffentlichung der Arbeit in Aussicht gestellt. Mit dem Manuskript in der Tasche suchte Nigg den Lehrer auf und fragte ihn, ob er noch zu seinem Angebot stehe:

„Ich bitte Sie das Manuskript zu lesen, damit Sie sich nicht nachher ärgern, eine Arbeit unterstützt zu haben, die Ausführungen enthält, die Ihnen nicht gefallen.“

Mit scharfem Blick unter buschigen Augenbrauen habe ihn daraufhin Hausheer fixiert und die unvergesslichen Worte gesprochen:

„Für wen halten Sie mich? Dass ich erwarte, dass Sie mir zu Gefallen schreiben? Ich nehme an, dass Sie so geschrieben haben, wie es der historischen Wahrheit entspricht. Jetzt will ich Ihre Arbeit vorher gerade nicht lesen.“

Daraufhin erhob sich Hausheer, schritt zu seinem Sekretär, nahm ein Check-Heft heraus und fragte Nigg, wie hoch der Druckkostenzuschuss sei, den der Beck Verlag für die Drucklegung verlange. Nigg nannte die Summe und Hausheer überreichte den ausgefüllten Check. „Dies war eine echt

¹⁰⁹ Walter Nigg. Vermächtnis. Einseitiges Typoskript über die Schenkung der Nigg-Bibliothek an die Theologische Fakultät der Universität Zürich vom 1. Oktober 1981.

¹¹⁰ Walther Köhler. Franz Overbeck. (= Besprechung des Buches von Walter Nigg) In: NZZ vom 4. April 1931 und NZZ vom 5. April 1931.

Hausheer'sche Grosszügigkeit, zu der wohl wenige Professoren fähig sind und die dazu beitrug, meinen liberalen Lehrer lebenslang in verehrender Erinnerung zu behalten.“¹¹¹

Jakob Hausheer wurde für Nigg „zum väterlichen Freund“¹¹², dem er weit über die Studienzeit hinaus verbunden blieb und den er regelmäßig besuchte. Niggs Grußadresse im St.Gallener „Volksblatt“ zum 70. Geburtstag des geliebten Lehrers gipfelte in einer Apotheose:

„Und bei allen seinen Hilfeleistungen schaute Hausheer nicht auf die Würdigkeit, sondern lediglich auf die Hilfsbedürftigkeit. In dieser nicht wertenden Bereitwilligkeit den Ratsuchenden beizustehen, leuchtet etwas von dem Glanze jener göttlichen Liebe auf, die ihre Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte, von welcher dieser Vertreter eines humanistischen Christentums ein echter Zeuge ist.“¹¹³

Nigg hatte bei Hausheer allgemeine Religionsgeschichte belegt. Hier hörte er eine Einführung in das Werden des Gottesglaubens von den primitiven Religionen bis zu den Hochreligionen, auf deren Hintergrund der Lehrer die Grundzüge eines humanistischen Christentums darlegte, das auch für seinen Schüler verbindlich wurde. Nigg teilte Hausheers „großartigen Standpunkt einer universalen Religionsbetrachtung, die das Göttliche keineswegs auf die Geschichte des Christentums einengt, sondern alle Religionen als Ausdrucksformen des einen göttlichen Geheimnisses versteht.“¹¹⁴

Noch wichtiger für Niggs Entwicklung zum Hagiographen waren Hausheers Vorlesungen über die Propheten. Sie wurden für Nigg „zum stärksten Erlebnis“¹¹⁵ seiner Universitätszeit. Hausheer stellte die alttestamentlichen Propheten als religiöse Persönlichkeiten dar, die ganz von Gottes unmittelbarer Gegenwart durchdrungen waren. In ihnen loderte das gleiche Feuer, das auch Niggs Heilige ergriffen hatte. Sie waren von „einem göttlichen-sozialen Ethos“¹¹⁶ durchdrungen. Als Nigg gegen Ende seines Lebens auf sein Werk zurückblickte, beschäftigte ihn auch die Frage, ob es Hausheers Zustimmung finden würde: „Hausheer, ein rational denkender Mann des 19. Jahrhunderts, würde wahrscheinlich heute, wenn er meine ganze Publikation überblicken könnte, als ein Sohn des 19. Jahrhunderts zu mir verwundert sagen: Was ist Ihnen auch eingefallen?“¹¹⁷ Nigg hat das Gedankenspiel eines posthumen

¹¹¹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 7.

¹¹² Walter Nigg. Professor Dr. Hausheer. S. 316.

¹¹³ Ibid.

¹¹⁴ Ibid., S. 315.

¹¹⁵ Ibid.

¹¹⁶ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 5.

¹¹⁷ Ibid., S. 4.

Dialoges weiter gesponnen und seine Antwort überliefert. Sie verströmt Liebe und Dankbarkeit für den Lehrer und das Geheimnis seiner Worte:

„Mein verehrter Lehrer, bei Ihnen habe ich unter anderem ein religionsgeschichtliches Seminar ‚Über Heiligkeit‘ und ein alttestamentliches Seminar über den ‚Propheten Elias‘ besucht, und beide Seminarübungen haben in mir stark weiter gearbeitet, die mich schliesslich zu neuen Ufern geführt haben, an die weder Sie noch ich damals nur von entfernt dachten.“¹¹⁸

5.10 Eine Gelehrtentragödie: Die Zürcher Bibelübersetzung

Neben seiner Arbeit als Wissenschaftler war Jakob Hausheer über zwanzig Jahre Präsident der synodalen Bibelkommission und Vorsitzender der alttestamentlichen Abteilung. Mit seinen Mitarbeitern übertrug er das Alte Testament ins Deutsche. Der Ursprung der Zürcher Bibel geht bekanntlich auf Zwinglis Reformation zurück. Neben Ulrich Zwingli war vor allen Dingen Leo Jud, der Pfarrer der Kirche St. Peter, an der Verdeutschung beteiligt. Sie erschien 1531 bei dem Zürcher Buchdrucker Christoph Froschauer mit einer Vorrede Zwinglis. Aus dieser Froschauer Bibel entwickelte sich über mehrere Stufen die Zürcher Bibel von 1817. Sie wurde 1868 revidiert. Hausheer betreute die erneute Revision zwischen 1907 und 1931 und wurde für seine selbstlose Arbeit mit dem Ehrendoktor der Basler Theologischen Fakultät ausgezeichnet. Hausheers Zürcher Bibel erschien zum 400-jährigen Gedächtnis von Zwinglis Todestag. Gut fünfzig Jahre später, am 16. Juni 1987, beschloss die Reformierte Kirchensynode eine weitere Revision auf der Grundlage des hebräischen Textes.

Vielleicht hat Walter Niggs Artikel „Nachspiel zur Zürcher-Bibel-Übersetzung. In memoriam Jakob Hausheer“ mit zu dem Entschluss einer Revision von Hausheers Arbeit beigetragen. Nigg berichtet am 30. Mai 1943 in der Neuen Zürcher Zeitung von seinem letzten Besuch bei Hausheer. Was er aus seinem Mund hörte, erschütterte ihn, so dass er von einer „Gelehrtentragödie“ sprach. Niggs Artikel sei „damals wie eine Bombe“¹¹⁹ eingeschlagen. Es ging nicht um die Genauigkeit der Übersetzung aus dem Hebräischen, sondern um die Fragwürdigkeit der Texte, aus denen übersetzt worden war. Im Anhang der Übersetzung von 1931 wurde eine gesonderte wissenschaftliche Beilage angekündigt, in der Probleme der Überlieferung des alttestamentlichen Textes und der Übersetzung ausführlich erläutert und kommentiert werden sollten. Mit dieser Aufgabe war Jakob Hausheer betraut worden. Ihr widmete er auch nach der Emeritierung seine ganze Schaffenskraft. Bei einem Besuch, Ende des Jahres 1941, kam Walter Nigg auch auf den Stand dieser wissenschaftlichen

¹¹⁸ Ibid.

¹¹⁹ Ibid., S. 3.

Beilage zu sprechen. Hausheer schwieg so lange, dass Nigg schon glaubte, der schwerhörig gewordene Wissenschaftler habe die Frage nicht verstanden. Endlich aber antwortete er mit beinahe tonloser Stimme: „Ich habe das ganze Manuskript verbrannt!“¹²⁰ Nigg schnappte nach Luft. Eine beklemmende Stille erfüllte das Zimmer. Hausheer stützte den Kopf auf seine Hand. In „der gleichen Haltung wie Michelangelos Jeremia saß er da“. Dann blickte er seinen Besucher unter den buschigen Augenbrauen traurig an und sagte:

„Sie sind der erste Mensch, dem ich es sage.“

Nigg war bestürzt. Wie konnte Hausheer nur eine so unfassliche Tat vollbringen? Er hatte jahrelang mit großer Liebe an dem Manuskript gearbeitet. Der Kommentar sollte sein Lebenswerk rechtfertigen!

„Aber warum haben Sie das getan?“, rief Nigg.

„Die Beschaffenheit des alttestamentlichen Textes ist an zahlreichen Stellen von solch brüchiger Natur, dass seine Sinnerhellung oft nur in hypothetischer Weise geschehen kann“, fuhr Hausheer fort. „Wenn ich jetzt in einer wissenschaftlichen Beilage noch ausdrücklich auf alle jene Schwierigkeiten hinweise, wo ich genötigt war, eine Konjektur vorzunehmen, wenn ich noch ausführlicher darlege, mit welcher Radikalität ich hierin vorgegangen bin, dann wird bei den kirchlich-theologischen Kreisen, die heute den Ton angeben, helles Entsetzen entstehen. Diese Leute begehren ja gar nicht von sich aus auf den Grund der Dinge zu sehen, aber wenn ich sie gleichsam darauf stoße, auf welcher unsicherer Grundlage dieses alttestamentliche ‚Wort Gottes‘ steht, auf dem sie ihren ganzen Kirchturm aufbauen, dann verbreiten sie diese Übersetzung keine Stunde länger. Ich aber will nicht ein halbes Leben umsonst gearbeitet haben.“

Jakob Hausheer hatte aber nicht nur seinen Kommentar zur Übersetzung der Zürcher Bibel verbrannt, sondern auch die Vernichtung des gesamten Nachlasses angeordnet. Er starb am 7. Mai 1943. Nigg hatte ihm inzwischen sein Buch „Kirchliche Reaktion“ (1939) gewidmet. Was aber veranlasste Nigg, Hausheers Geheimnis wenige Wochen nach dem Tod des Gelehrten in einer gezielten Indiskretion preiszugeben? Niggs Artikel in der NZZ gipfelt in einer Polemik gegen den theologischen Zeitgeist und besonders gegen die dialektische Theologie. „Dieser schweizerische Hochschullehrer, der auch an der Universität seinen Weg als Einzelgänger ging, hat die heutige kirchlich-theologische Situation in einem überaus düsteren Licht gesehen. Sonst hätte er nicht gegewöhnt, sie ertrage nicht einmal mehr die Darstellung einer unvoreingenommenen historisch-kritischen Beilage, die nach bestem

¹²⁰ Walter Nigg. Nachspiel zur Zürcher-Bibel-Übersetzung. In memoriam Jakob Hausheer. In: NZZ vom 30. Mai 1943.

wissenschaftlichen Wissen und Gewissen ausgeführt wurde, und er hätte seine Zuflucht nicht zur Verschweigung der Wahrheit genommen, die doch seinem Wesen so wenig entsprach“, kommentierte Nigg, um dann weiter fortzufahren: „Hausheer hat sich in mehreren Gesprächen sehr pessimistisch über die theologische Lage der Gegenwart geäußert, und dieser milde Mann konnte sich zuweilen in bitteren Urteilen ergehen und wörtlich von der ‚Borniertheit der heutigen Theologen‘, von der er sich in Verachtung abwandte, reden. Er meinte, diese Repristinationsversuche, die alle freiheitlichen Elemente unterdrücken, würden sicher eine scharfe Gegenbewegung hervorrufen, und was er vor allem fürchtete, war, dass das Pendel dann ganz anders nach links ausschlagen könnte, weit über das hinaus, was dem schweizerischen liberalen Denken entspreche.“¹²¹

¹²¹ Ibid.

6. Kapitel

Arbeit am Bild des Menschen: Heiligung als Weg des Widerstands

*„Wer nach innerer Formung ringt,
der ist mitten in der Arbeit der Heiligung,
nach der der Christ die Pflicht hat zu streben.“
Walter Nigg¹*

- 6.1 Vikariat und Pfarrstelle in Stein: Ein Seelsorger*
- 6.2 Erste Predigten über Heilige: Gottes Wille geschehe!*
- 6.3 Kutters Beerdigung: Hinwendung zu den Vätern*
- 6.4 Kirchengeschichtsschreibung: Der subjektive Faktor*
- 6.5 Hagiographie als Erzählkunst: Georges Bernanos, Ernst Hello, Léon Bloy, Hugo Ball und Reinhold Schneider*
- 6.6 Gemeinsam zum Urgrund vordringen: Martin Buber und das Judentum*
- 6.7 Verstehen jenseits aller Begriffe und Bilder: Margarete Susman*
- 6.8 Der ehrwürdige Rudolf Otto: Vorlesung über „Das Heilige“*
- 6.9 Gotteserfahrungen in den Weltreligionen: Nathan Söderblom*

6.1 Vikariat und Pfarrstelle in Stein: Ein Seelsorger

Das Vikariat leistete Walter Nigg in Zürich-Höngg und in Zürich-Enge. In Enge hatte Heinrich Emil Brunner als Primarlehrer am Gablerschulhaus gewirkt. 1927 eröffnete hier der Internist Bernhard Milt (1896-1956) eine Praxis. Der Sohn eines Pfarrers aus Wald/ZH hatte ein starkes Interesse an der Geschichte der Medizin² und besaß wie Walter Nigg die didaktische Gabe, Geschichtliches in seiner Bedeutsamkeit für die Gegenwart zu beleben und fruchtbar zu machen. Milt habilitierte sich Anfang des Jahres 1948 für Geschichte der Medizin und

¹ Walter Nigg. Predigt über 1. Thessalonicher 4.3 aus dem Jahre 1935. 14 Seiten. S. 8.

² In der Nigg-Bibliothek befinden sich zwei Bücher von Bernhard Milt: Geschichte des Zürcher Spitals. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich 1951; Bernhard Milt. Franz Anton Mesmer und seine Beziehungen zur Schweiz. Magie und Heilkunde zu Lavaters Zeit. Leeman Verlag. Zürich 1953.

Biologie. 1951 wurde er außerordentlicher Professor und Direktor des Medizingeschichtlichen Institutes der Universität Zürich. Er interessierte sich auch für die mystische Seite des Christentums, las Paracelsus und Jakob Böhme, publizierte Arbeiten zur Spitalgeschichte Zürichs und zu großen Gestalten der Medizingeschichte. Während Niggs Vikariat in Zürich-Enge kam es zu einer ersten Begegnung. Aus ihr wuchs im Laufe der Jahre eine Freundschaft, die bis zu Bernhard Milts frühem Tod im Jahr 1956 hielt. Der Kontakt wurde vor allen Dingen durch einen regelmäßigen Austausch am Telephon gepflegt, bei dem Nigg – ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit – die Zeit vergaß und auch den Gebührenzähler. Bernhard Milt war nicht nur Hausarzt, sondern verfügte durch seine Arbeit als Assistent an der Heil- und Pflegeanstalt in Wil über Erfahrungen auf dem Gebiet der Psychiatrie. Er begleitete Walter Nigg und seine Familie durch alle kommenden Krisen, die freilich im Jahre 1928 noch weit im Dunkel der Zukunft lagen.

Aus Walter Niggs Vikariatszeit haben sich zwei Zeugnisse der Kirchenpflege³ erhalten. Der Kirchenvorstand der Gemeinde Höngg-Oberengstringen bescheinigt dem jungen Vikar am 20. September 1928 eine gewissenhafte Arbeit in Predigt und Seelsorge. Neben seiner didaktischen Begabung wird vor allen Dingen die Liebe zu den Kindern hervorgehoben: Die Predigten des Vikars seien „inhaltlich sehr durchdacht, gehaltvoll und ernst. In der Erteilung des Unterrichtes zeigte Herr Nigg ein bemerkenswertes Geschick. Er verstand es durch seine Darbietung des Stoffes die Kinder zu fesseln und bewies durch die Art, wie er die Kinder behandelte, ein erfreuliches Verständnis für die Psychologie des jungen Menschen und vor allem Liebe zu ihm.“ Auch der Pfarrer der Gemeinde Höngg betont in seinem Gutachten vom 19. Oktober 1928 die pädagogische Begabung: „Herr Nigg hatte auch Gelegenheit, sich im Erteilen von Unterricht bei verschiedenen Altersstufen zu üben und hat, trotz der bekannten Schwierigkeiten, mit denen der Religionsunterricht in vorstädtischen Gemeinden zu kämpfen hat, den Weg zu den Kindern gefunden, vor allem durch eine lebendige Darbietung des gut durchgeführten Lehrstoffes.“ Noch deutlicher tritt seine liebevolle, warmherzige Seite und seine Berufung zum Seelsorger hervor aus dem Gutachten des Vorsitzenden der Kirchenpflege des Zürcher Vorortes Enge. Hier heißt es am 24. Dezember 1928: „Wir wissen, dass Sie stets wohl vorbereitet die Kanzel besteigen; ihre Predigten sind tief durchdacht, überaus gehaltvoll und von großer religiöser Überzeugung getragen. In der kurzen Zeit Ihrer Wirksamkeit bei uns hört man über die innere Stärke Ihrer Predigten nur ein Wort des Lobes. Die Kinder freuen sich an der lebendigen Art Ihrer Schilderung; die Disciplin ist gut. Auch über die Art Ihrer Seelsorge habe ich nur Gutes gehört. Ihre teilnehmende warme Art öffnet die Herzen.“

³ Die folgenden Zeugnisse der Kirchenpflege Höngg-Zürich und Zürich-Enge sowie das Gutachten des Pfarrers von Höngg befinden sich im Familienarchiv.

Die älteste erhaltene Predigt von Walter Nigg stammt aus der Zeit seines Vikariates. Sie zeigt, wie stark der junge Geistliche von Anfang an seine eigene Person einbringt. Der Mann auf der Kanzel beschwört keinen dialektischen Abgrund von göttlicher Wirklichkeit und menschlicher Gottesferne. Die Predigten greifen grundlegende anthropologische Fragen der Lebensführung auf. Nigg predigt immer lebensnah und anschaulich. Aus Anlass einer Eheschließung spricht er über das Wort des Paulus „Einer trage des anderen Last, so erfüllt ihr das Gesetz des Christus.“ (Gal 6.2) Wie auch in späteren Predigten legt Nigg das Bibelwort nicht historisch-kritisch aus, sondern benutzt es assoziativ als Stichwortgeber für seine eigenen Gedanken. So gibt die Ansprache einen guten Einblick in das Rollenverständnis des 25 Jahre alten Vikars und Ehemanns. Für den jungen Nigg ist die Ehe ein weltliches Ding. Jede mystische Überhöhung fehlt. Die Ehe wird nicht im Himmel gestiftet, wie es später mit Bezug auf das Buch Tobit heißen wird, sondern durch die sexuelle Anziehungskraft der Geschlechter. Im Bund der Ehe wird sie jedoch auf die sittliche Grundlage der Treue gestellt. Niggs frühe Predigt ist ein Lobgesang auf das „frühlingshafte, wonnige Gefühl“ der „wundervollen Gabe der sinnlichen Liebe“⁴. Im Zentrum der Predigt stehen Ausführungen über die Aufgaben, die Mann und Frau in der Ehe zu erfüllen haben. „Es ist vor allem der Mann, der dabei eine große Verantwortung auf sich nimmt. Die Ehe – und nicht etwa die Konfirmation oder auch die Volljährigkeit – macht eigentlich erst den Mann zum Mann, oder genauer gesagt, bringt es an den Tag, ob einer ein Mann sei oder nicht. Denn bis dahin dachte er doch gewöhnlich nur an sich, was ihm Vergnügen mache und was er gerne hätte, wie es die Knaben tun, während es jetzt heisst: nicht mehr ich, sondern die andern! Die Verantwortung und die Fürsorge um die Frau und die Kinder beginnen nun auf seinen Schultern zu ruhen. Das alles darf nicht nur in materieller Beziehung verstanden werden. Es handelt sich auch darum, dass man der Familie seine Zeit schenkt, dass man sie teilnehmen lässt an allem, was einen persönlich beschäftigt, dass man wirklich und nicht nur dem Namen nach ein Vater und Führer sei. Und weil die Ehe auf der wesentlichen Gleichwertung von Mann und Frau beruht, so ergibt sich auch für die Frau eine große Aufgabe. Vertritt der Mann die Familie vor allem als Haupt nach aussen, so überwiegt doch notwendig der Einfluss der Frau innerhalb des Hauses.“⁵

Diese Rollenverteilung gilt auch für das Pfarrerehepaar Walter und Lily Nigg. Am 4. Februar 1929 treten sie gemeinsam die erste Pfarrstelle an. Sie liegt in dem Luftkurort Stein, oberhalb von St. Gallen, im Appenzeller Land. Hier werden sie über zehn Jahre bis zum 22. Oktober 1939 wirken. „Man muß dieses Ländchen lieben und seine Schönheiten kennen, wenn man nur ein Wort sagen will. Die appenzellische Landschaft ist überaus reizvoll: die hügelige Gegend verleiht ihr einen ungemein belebenden Akzent“, schreibt Walter Nigg im

⁴ Walter Nigg. Predigt über Galater 6.2 vom 11. Juli 1928. 7 Seiten. S. 2.

⁵ Ibid., S. 4ff.

Rückblick des Jahres 1978. „Die schmucken Dörfer liegen auf den Anhöhen, und die Täler sind kaum bewohnt. Dies färbt ein wenig auf die Leute ab, schauen sie doch oft gerne von oben auf die Dinge herab und grübeln nicht sonderlich über ihren Sinn nach. Die Appenzellerhäuschen haben ihren eigenen Stil; aus Holz gebaut, von der Sonne ganz dunkel gebrannt, sind sie hübsch anzusehen. Ist ihr Besitzer vermögend, läßt er sein Haus malen, freilich zuerst außen, und erst nachher denkt er daran, es auch innen hübsch zu machen. Man darf diese Vorliebe für die Äußerlichkeiten nicht übersehen. Der Appenzeller liebt Ordnung; in der Regel sind die Häuser mit den getäferten Fassaden und den blitzblanken Fenstern, die Vorplätze und selbst die Straßen in mustergültigem Zustande. In seinem Wesen ist der Appenzeller freundlich, namentlich ins Angesicht, er liebt es, lustig zu sein, und nur zu schnell verliert er den Boden unter den Füßen, wenn etwas schiefeht. Er hängt mit der ganzen Seele an seiner Heimat und kämpft geradezu gegen ein dauerndes Heimweh, wenn er außerhalb des Kantons leben muß. Etwas von dieser Wesensart widerspiegelt sich in der Appenzeller Bauernmalerei, deren Inhalt sich meistens um das Bauerngut, das ‚Heimet‘, um die weidenden Kühe und die zur Alp fahrende Herde dreht.“⁶

Die Jahre in Stein sind sehr dicht. Nigg arbeitet sich in die Aufgaben des Pfarrberufes ein, schreibt wissenschaftliche Bücher, hält seine ersten Vorlesungen über Mönche, Heilige und Ketzer an der Universität Zürich und gründet eine Familie. Zum Dienstantritt erhält er einen Brief von Eduard Thurneysen, der inzwischen Pfarrer am Basler Münster ist. Dieser Brief vom 14. Februar 1929 gehört zu den seltenen Dokumenten aus jenen Jahren, die Nigg aufbewahrt hat. Nigg selbst hatte Thurneysen über seine erste Pfarrstelle informiert. „Ich sehe nun erst den ganzen merkwürdigen Weg abgeschlossen, der damals in Regensberg begann“, schreibt der alte Weggefährte, „und ich bin froh und dankbar dafür, dass Sie nun das eigene Dach über sich haben dürfen. Der eigentliche Weg beginnt ja nun erst, das eigentlich Merkwürdige wird sich nun erst zutragen, denn unser Pfarrersein ist und bleibt eine bedrohliche und immer neu erstaunliche Sache. Nun stehen auch Sie vor der atemberaubenden Notwendigkeit, Sonntag für Sonntag zu predigen, und Kinder sitzen vor Ihnen und verlangen nach Einübung im Christentum, und ein ganzes Dorf liegt um ihr Haus herum und erwartet etwas von dem Mann, der da still im Schatten seines Kirchturmes haust. Lassen Sie mich doch, wenn es Ihnen möglich ist, gelegentlich etwas hören von Ihrem Wege, ich hoffe so sehr, ich dürfe Sie weiter ein wenig begleiten.“⁷ Dann nennt Thurneysen die Namen von einigen Pfarrern, die in St. Gallen oder der Umgebung Dienst tun und empfiehlt Nigg eine Kontaktaufnahme.

⁶ Walter Nigg. Jakob Künzler – ein Krüppel geht ins Gottesreich ein. In: Walter Nigg. Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 197-221. S. 199f.

⁷ Eduard Thurneysen. Brief vom 14. Dezember 1929 an Walter Nigg. Familienarchiv.

Walter Nigg hat seine Rolle als Seelsorger einer ländlichen Gemeinde sehr ernst genommen. Er brauchte nicht mit den Arbeiterinnen auf der Straße und den Bäuerinnen am Weidenzaun zu plaudern oder mit den Männern im Wirtshaus zu hocken, um alle Seelen aus der ihm anvertrauten Herde zu kennen. Nigg wusste, was sich hinter den Haustüren abspielte, und er kannte auch die wunderlichen Gestalten wie Jungfer Rose Meier, an die er sich noch im Alter von 85 Jahren lebhaft erinnern sollte: „In meiner ersten Pfarrgemeinde lebte eine alte, originelle Jungfer. Sie wohnte allein in einem Haus, zusammen mit vielen Hühnern, die in allen Zimmern herumliefen. Beeinflusst von Weberpfarrer Eugster, besuchte sie mehrfach Bad Boll und erzählte mir hernach, wenn sie den Saal in Bad Boll betrete, müsse sie jeweils laut aufjauchzen vor Freude. Mochten sich die andern Gäste befremdet nach der ländlichen Appenzellerin umsehen, das störte sie nicht. Jungfer Rose Meier mußte einfach ihrem frohgemuten Herzen durch einen urchigen, jodelähnlichen Jauchzer Ausdruck geben.“⁸

In einer Predigt⁹ greift er einzelne Nachrichten von okkulten Phänomenen in seiner Gemeinde auf. Vom Spuk in einem Haus ist die Rede, von Poltergeistern und einem kläglichen Stöhnen in der Nacht. Eine Kuh habe rote Milch gegeben und eine schwarze Katze sei nachts über die Betten gesprungen. „Wer die schmucken Häuser von innen kennt, weiß, daß ihre Bewohner von mannigfachen Sorgen heimgesucht werden.“¹⁰ Besonderes Interesse entwickelte Walter Nigg für das Schicksal Jakob Künzlers (1871-1949), der als Waisenkind im Alter von elf Jahren nach Stein kam. „Er mußte erfahren, was es heißt, ohne elterlichen Schutz in der Welt zu leben, ein Waisenkind zu sein und dieses Schicksal allein zu bestehen. Die meisten Menschen geben sich darüber viel zuwenig Rechenschaft, was ein Kind erleidet, wenn es sich ohne Vater und Mutter in der Welt zurechtfinden muß. Man fragt sich, ob die Jugend von heute die oft brutale Abwendung von den Eltern vollzogen hätte, wenn ihr nur ein Bruchteil des Schicksals eines Waisenkindes beschieden gewesen wäre?“¹¹ Jakob Künzler wuchs bei seinem Paten auf und erlernte den Beruf eines Zimmermanns. Nachrichten vom Genozid an den Armeniern entfachten 1895 einen Sturm der Entrüstung in der Schweiz. Künzler fühlte sich berufen zu helfen, ging nach Armenien, erlebte während des Ersten Weltkrieges die zweiten großen Massaker und begleitete die Überlebenden auf ihrem Todesgang. „Die Deportation war eine Todesmühle, nicht anders wie sie später durch den Nationalsozialismus und den Kommunismus in den Konzentrationslagern errichtet wurde.“¹² Künzler arbeitete als Arzt, sammelte Spendengelder und

⁸ Walter Nigg. *Rebellen eigener Art. Eine Blumhardt-Deutung.* Quell Verlag. Stuttgart 1988. S.87.

⁹ Walter Nigg. *Predigt über Markus 5.1-20* aus dem Jahre 1932. 15 Seiten.

¹⁰ Walter Nigg. *Jakob Künzler – ein Krüppel geht ins Gottesreich ein.* S. 200.

¹¹ *Ibid.*

¹² *Ibid.*, S. 208.

versorgte die Waisenkinder in den Lagern mit Arbeit. „Er hat über achttausend Kindern geholfen und hat damit eine der größten Menschenrettungsaktionen durchgeführt, die die moderne Geschichte kennt. Seine Tat kann nur mit der Leistung eines Heinrich Pestalozzi in Stans oder des polnischen Arztpädagogen Janusz Korczak verglichen werden.“¹³

Nigg studierte die Gesichter der Menschen. Es bedurfte für ihn keiner großen Beobachtungsgabe, um auf Photographien das feine Lächeln im Gesicht Jakob Künzlers wiederzufinden, das auch zu seinem eigenen Geheimnis gehört und auf Photographien jener Jahre zu sehen ist. Dieses Lächeln deutete Nigg als Ausdruck einer Heiterkeit, „die über die Abgründe des Lebens triumphiert. Es war das Lächeln eines Menschen, der um die Erlösung wußte und sie an sich erfahren hatte. Dieses Erleben hatte in ihm jene unzerstörbare Freude ausgelöst, die sich in seinem Lächeln dokumentiert hat.“¹⁴ Jakob Künzler wurde für Nigg zum Urbild jenes verborgenen Heiligen, der nicht durch Wunder und große Talente von sich reden macht, dessen Name in keinem Heiligenkalender verzeichnet ist und der gerade durch seine Unscheinbarkeit ein glaubwürdiger Bote Gottes ist. „Heilige errichten Zeichen, die in der Nacht der Welt leuchten und an denen die übrigen Menschen die Freundlichkeit Gottes erkennen. Wir müssen auf diese Zeichen Gottes achten, Tag und Nacht, denn sie stärken unseren Glauben und vermitteln uns die Kraft, offen, fest und zuversichtlich in aller äußeren und innern Finsternis zu bleiben.“¹⁵

In Safenwil hatte der junge Nigg erlebt, wie die Freunde Thurneysen und Barth im unendlichen Dialog alles miteinander besprachen. In Stein bleibt er allein. Da ist kein junger Pfarrer in der Nähe, mit dem er Probleme der Predigt, der Kinderlehre oder der Gemeindeführung besprechen könnte. Gelegentlich tauscht er sich mit den älteren Kollegen Paul Walser und Josef Böni aus, doch im Innersten bleibt er auf sich gestellt. „Über die Probleme, die mich in meinem Beruf beschäftigten, konnte ich mit keinem Manne reden, es begegnete mir auch keiner, von dem ich das Gefühl empfangen hätte, er werde von den gleichen Gedanken bewegt.“¹⁶ Über das Leben in Stein und die Probleme, die den Seelsorger in jenen Jahren der Hitlerdiktatur und des stalinistischen Terrors¹⁷ beschäftigten, schenken die Predigten einen zuverlässigen Einblick. Sie

¹³ Ibid., S. 213.

¹⁴ Ibid., S. 220f.

¹⁵ Ibid., S. 221.

¹⁶ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 489.

¹⁷ Zu den ungezählten Opfern der Schreckensherrschaft gehörte auch der von Nigg verehrte Florenski, der im Jahre 1933 zuerst nach Sibirien und 1934 auf die Solowjezki-Inseln im Weißen Meer verbannt wurde. Siehe dazu: Pawel Florenski. Eis und Algen. Briefe aus dem Lager 1933-1937. Hrsg. von Fritz und Sieglinde Mierau. Pforte Verlag. Dornach 2001; Mariusz Wilk. Schwarzes Eis. Mein Rußland. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 2007. (=dtv 13537)

vermitteln insgesamt ein bedrückendes Bild. In der Silvesterpredigt des Jahres 1932 richtet Nigg den Blick auf das Dorf und die weltpolitische Lage in der Sowjetunion und in Deutschland. Eine verzweifelte Stimmung breite sich aus. Die Menschen würden zunehmend unglücklicher und unzufriedener. Aus Deutschland kämen beängstigende Nachrichten, im kommunistischen Russland werde das Bild des Menschen ausgehöhlt. Auf der Abrüstungskonferenz in Genf regiere ein Geist der Heuchelei: „Es zeigt sich, dass man den Militärkreisen, die in Genf das große Wort geführt haben, kein Vertrauen entgegen bringen darf, weil sie, wie die Rüstungsindustrie, am Kriege materiell interessiert sind.“¹⁸ Die Folgen der großen Weltkrise bekämen auch die Bewohner von Stein zu spüren. Durch den Preissturz auf dem Agrarmarkt hätten die Bauern Einbußen hinzunehmen. Die fortschreitende Industrialisierung in der Textilbranche führe dazu, dass viele Stickerinnen und Weberinnen aus Stein arbeitslos geworden seien.

Auch in weiteren Predigten der kommenden Jahre wird Walter Nigg die politische Entwicklung in Russland und Hitlerdeutschland kommentieren und entschieden gegen die Deutschen Christen Stellung nehmen. Doch entwirft er auf der Kanzel niemals eine politische Perspektive, sondern fragt stets nach der spirituellen Bedeutung der Krise. Was ist nach dem betrüblichen Rückblick am Silvesterabend noch über das Jahr 1932 zu sagen? Allein dies: „Gott Lob und Dank, dass es überstanden ist.“¹⁹ Nigg spendet seiner Gemeinde keinen billigen Trost. Er verspricht keine bessere Zukunft, sondern fordert zu einem Leben ohne Illusionen auf. Für Nigg gibt es nur einen echten Trost. Dieser besteht in der Kunst des Loslassens und der Erkenntnis: Diese Welt ist so vergänglich wie das verflossene Jahr. Alles geht vorüber. Gott allein ist ewig. Dieser Ewigkeit aber ist die Gemeinde zum Jahreswechsel 1932/1933 einen Schritt näher gekommen.

Nigg war über die politischen Ereignisse in Europa²⁰ und besonders in Deutschland stets sehr gut informiert. Er kannte Juden im Schweizer Exil, wie etwa Margarete Susman, oder er hörte vom Schicksal anderer Emigranten und Flüchtlinge wie Ernst Bloch, Alfred Döblin, Alfred Kerr, Oskar Kokoschka, Thomas Mann, Robert Musil oder Bruno Walter. Lilys Bruder war ein Verfolgter des Nazi-Regimes. Walter Kölliker (1898-1938) übersiedelte im Jahre 1923 nach Jessen/Preußen. Er betrieb eine Gärtnerei und engagierte sich politisch als Redaktor an verschiedenen kommunistischen Zeitungen in Deutschland. Im November 1933 wurde er für drei Jahre wegen staatsfeindlicher

¹⁸ Walter Nigg. Predigt vom 31. Dezember 1932. 16 Seiten. S. 14.

¹⁹ Ibid., S. 16.

²⁰ Vgl. dazu: Alfred A. Häsler. Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich und Stuttgart 1967. S. 285ff. 339ff. Edgar Bonjour. Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik. Band III. 1930-1939. Helbing und Lichtenhahn Verlag. Basel 1970. Peter Dürrenmatt. Schweizer Geschichte. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG. Zürich 1963. S. 593ff. 675ff.

Agitation in Rhein/Ostpreußen inhaftiert. Nach seiner Freilassung im April 1938 nahm ihn die Gestapo in „Schutzhaft“ und ließ ihn am 6. Juni 1938 im Lager Sachsenhausen ermorden. Der Blick auf dieses und andere Schicksale erschütterte Walter und Lily Nigg. Sie sahen das Bild des Menschen in den Staub getreten. Was aber konnte der Einzelne gegen den Ungeist der Epoche setzen? Welche Form des Widerstandes und der „geistigen Landesverteidigung“ vermochte ein Schweizer Pfarrer im Appenzeller Land zu leisten?

6.2 Erste Predigten über Heilige: Gottes Wille geschehe!

Pfarrer Nigg empfand es als heilige Pflicht, das bedrohte Menschenbild zu verteidigen. Deshalb musste er vom edlen Menschen sprechen. In einer Zeit der Erniedrigung des Menschen in den Konzentrationslagern und Gulags wollte er das reine Bild, das Gott in die Seele gelegt hatte, wieder sichtbar machen. Jetzt war nicht die Zeit, vom dialektischen Abgrund zwischen Gott und dem sündigen Menschen zu sprechen. Jetzt musste die Größe und Schönheit des menschlichen Wesens betont werden: Der Mensch kann edel, hilfreich und gut sein. Denn die Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit ist in seine Seele eingepägt. Jesus war das Urbild dieses edlen Menschen; er war so, wie jeder Christ vor Gott sein sollte und auch konnte, wenn er sich wieder in das Licht der Gnade stellte. Nigg wollte das gefährdete Menschenbild retten. Das war sein Weg des Widerstandes gegen den Ungeist der Epoche. Den Weg dazu fand er in dem Gebot der Heiligung: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thess 4.3). Der Weg der Heiligung aber ist ein Weg des Leidens.

Immer wieder predigt Nigg in Stein über das Gebot der Heiligung. Im Jahre 1932 ist das Wort des Paulus für ihn ein Anlass, sein Bild von den Heiligen vor der Gemeinde zu entfalten. Zuerst nennt Nigg die klassischen Vorurteile gegenüber der katholischen Heiligenverehrung: „Wir kennen keine solche telephonische Vermittlung durch die Zweigstelle an die Zentrale. Wir evangelische Christen wenden uns mit unseren Anliegen unmittelbar an Gott und betrachten diese Heiligenverehrung als eine verkappte Vielgötterei. Unsere Reformatoren haben die Menschenanbetung als unchristliche Einrichtung beseitigt. Und wir lehnen ferner die Institution der Heiligenverehrung ab, weil uns die Klassifizierung von Christen erster und Christen zweiter Güte nicht richtig erscheint.“²¹ Die Kritik an diesem Kult bringe jedoch nicht die Gestalt des Heiligen in Verruf, sondern setzt seine wahre Bedeutung und seinen vorbildlichen Charakter erst ins rechte Licht. Denn der Heilige folgt dem Gebot der Heiligung. Nigg löst also die Heiligen aus ihrer Einbettung in den Kult der Kirche. „Das Leben der Heiligen mit ihrem Ringen und Kämpfen, mit ihrem

²¹ Walter Nigg. Predigt über 1. Thessalonicher 4.3 aus dem Jahre 1932. 15 Seiten. S. 2.

Dulden und Leiden, mit ihren oft so unvergleichlichen Aussprüchen und Einsichten in das Göttliche ist nun lesenswert.“²²

Damit entzieht Nigg die Heiligen der kirchlichen Deutungshoheit und führt seine Gemeinde zu den Quellen selbst zurück. Was der Heilige heute zu sagen hat, wird sich durch die Begegnung mit seinem Wort erweisen. „Man kann unmöglich sich in das Leben von religiösen Persönlichkeiten vertiefen und nichts anderes waren doch zu ihren Lebzeiten die Heiligen -, ohne einen rechten Gewinn daraus zu schöpfen.“²³ Heilige sind große Menschen, die das Ideal der Heiligung verkörpern. Im Neuen Testament werden alle Christen als Heilige angesprochen. Es ist Gottes Wille, dass jeder Christ und jede Christin sich auf den Weg der Heiligung begibt. „Deutlicher kann man davon nicht reden. Und zwar schreibt der Apostel, der Wille Gottes sei eure Heiligung. Er dehnt die Forderung auf alle Christen, ohne Ausnahme, aus. Er weiss nichts von der Unterscheidung, dass einige wenige auserwählte Seelen zu diesem Ideal berufen seien und die anderen sie mit aufgesperstem Mund voller Bewunderung anstauen müssen. Die Ermahnungen des Neuen Testaments richten sich immer an alle Menschen, die den Namen Christen tragen und so sind auch bei der Heiligung alle Christen gemeint. Wer sich zur Kirche Jesu Christi rechnet, der ist verpflichtet nach der Heiligung zu streben, denn das ist der Wille Gottes über uns.“²⁴ Heiligung ist für Nigg ein Prozess des Erwachens vom Schlaf der Gottvergessenheit und ein Weg der Annäherung an Gottes Geheimnis. Sein Erfahrungsort ist das Abendmahl.

Wie aber erlangt man die Heiligung? Heiligung ist für Nigg ein Übungsweg der Einswerdung mit dem Willen Gottes. Der erste Schritt ist das Verlangen und die Sehnsucht nach Gottes Gegenwart. Ihm muss das konkrete Tun folgen. „Entsprechend der Umwandlung und der Angleichung des natürlichen Menschen an die göttlichen Forderungen, welche der Heiligungsprozess doch darstellt, muss nun der Mensch an sich selbst zu arbeiten beginnen; sei es, dass er bald dieses Laster zu bekämpfen, bald jene Leidenschaft zu zügeln anfängt, sei es, dass er sich vornimmt, gegenüber seinen Angehörigen nicht immer Recht behalten zu wollen und dafür seinen Beutel etwas mehr zu öffnen oder was sein Gewissen nun gerade vorschreibt.“²⁵ Dieses Ringen mit sich selbst führe jedoch zu übertriebener Frömmigkeit und krankhaften Formen der Religiosität, wenn nicht als dritter und wichtigster Aspekt die Erkenntnis komme, dass alles menschliche Streben allein nicht die Heiligung vollende, sondern nur Gottes Gnade. Heiligung ist ein Geschenk Gottes. „Gott allein bewirkt in einem

²² Ibid., S. 3.

²³ Ibid.

²⁴ Ibid., S. 5.

²⁵ Ibid., S. 12.

Menschen das Verlangen nach der Heiligung und zugleich das Vollbringen derselben.“²⁶

Um das Wort „Heiligung“ von möglichen Missverständnissen zu befreien, ersetzt Nigg es in einer weiteren Predigt durch die Formulierung „innere Formung“. Die innere Formung ist ein Weg der Konzentration auf das Wesentliche. Diese ist jedem Menschen aufgegeben, der sich in den zahllosen Einflüssen auf sein inneres Leben nicht zerstreuen will. Heiligung ist für Nigg ein Weg der Zentrierung der Kräfte im Einzelnen und in der Gesellschaft. „Wie viele Eindrücke bestimmen uns, sobald wir uns in dieser Welt umzuschauen beginnen, wie viele gute und schlechte Gedanken, helle und dunkle Triebe durchziehen uns unablässig, ohne dass wir es vermeiden können. Der Mensch wird beständig, ohne dass er es merkt, nach allen Seiten gezerrt und weiss oft nicht, wie er sich da einstellen soll.“²⁷ Die Folge dieser vielfältigen Einwirkungen ist ein Verlust der Orientierung und damit der Identität des modernen Menschen: „Das ist der Grund, dass man so viele Menschen antrifft, von denen man nicht weiss, was man eigentlich von ihnen zu halten hat, bald zeigen sie einem dieses Angesicht und bald jenes und immer sind sie wieder anders und nie ganz sie selber.“²⁸ Aus dieser Beobachtung leitet Nigg nun seine Forderung nach einer Arbeit am Bild des Menschen ab. Jeder Mensch habe die Pflicht, sein Leben zu regeln und zu gestalten. „Er muss Ordnung in sein Inneres hineinbringen oder sonst ist er überhaupt keine einheitliche Persönlichkeit, sondern nur ein Bündel von verschiedenen Ansichten. Er muss die niedrigen Triebe unterdrücken und den besseren zum Licht verhelfen. Er muss seine Gedanken sichten, die nutzlosen Meinungen, die er nicht verarbeitet hat, ablegen und sich zu einer klaren Überzeugung durchringen. Er muss von dem Willen beseelt sein, aus seinem Leben etwas zu machen und das ganze einem bestimmten Ziel unterzuordnen. Für alle diese Bemühungen gibt es kein besseres Wort als innere Formung des Charakters, die absolut notwendig ist und die freilich keine leichte Arbeit ist. Was Frömmigkeit ist, versteht man am besten, wenn man einmal einem Bildhauer zugeschaut hat, wie er aus einem rohen Steinblock durch unablässige Arbeit eine lebendige Form herausmeisselt. Und was der Bildhauer auf diese Weise macht, das muss der Mensch auch in Bezug auf sein Innenleben machen und das nennt man innere Formung.“²⁹

Heilige sind Menschen, die den Weg der inneren Formung gegangen sind und in dunkler Zeit Gottes Bild in der Seele bewahrt haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Nigg Pater Maximilian Kolbe und Schwester Edith Stein, Simone Weil und Marie Noél als Beispiele anführen. Doch selbst ein Heiliger, so sagt Nigg in seiner Predigt, könne die kommende Katastrophe nicht

²⁶ Ibid., S. 14.

²⁷ Walter Nigg. Predigt über 1. Thessalonicher 4.3 aus dem Jahre 1935. 14 Seiten. S.6.

²⁸ Ibid., S. 6.

²⁹ Ibid., S. 7f.

aufhalten. „Die Weltgeschichte nimmt heute nicht auf einzelne Menschen Rücksicht, sondern geht einfach über sie hinweg. Und darum könnte auch ein noch so grosser neuer Heiliger beispielsweise das Schicksal der Schweiz nicht im geringsten ändern. Wir sehen das deutlich an Indien, das in der Person Gandhis eine solch lebendige Persönlichkeit besitzt und das sich doch nicht einmal auf ihn zu einigen vermag.“³⁰ Dennoch bleibt das Gebot der Heiligung für alle Christen bestehen. Wenn sie alle die Forderung nach Heiligung ernst nähmen, dann gäbe es auch wieder eine neue „Hoffnung, dass unsere erkrankte Gegenwart wieder gesundet und für uns wieder einmal bessere Zeiten anbrechen.“³¹

Heiligung ist Arbeit am Bild des inneren Menschen. Spürte die Gemeinde in Stein, dass ihr junger Pfarrer auch von eigenen Erfahrungen sprach, wenn er das Bild des Steinmetzes beschwor? Merkte sie, dass er sich der Sprache Friedrich Nietzsches bediente? Nigg gab auf der Kanzel immer wieder seine neusten Lektürefrüchte preis, doch nannte er weder den Namen des Autors noch den Titel des Buches. Jedes Wort, das er verkündigte, war von eigenen Erfahrungen gesättigt. Die Gemeinde spürte den heiligen Ernst. Ob sie ihn teilte, wissen wir nicht. In seinem Buch „Das mystische Dreigestirn“ kommt Nigg auch auf die Predigten Meister Eckharts vor Ordensfrauen zu sprechen. Unwillkürlich frage sich der Leser, ob der Meister von den Nonnen verstanden worden sei. Das erlaubt die Frage: Haben die Bürger und Bauern von Stein den Worten ihres Pfarrers Nigg folgen können? „Mochten auch nicht alle alles begriffen haben, eines haben sie ganz bestimmt gespürt: dieser Prediger plauderte nicht etwas daher, was ihm gerade in den Sinn gekommen war. Im allgemeinen unterschätzen die Diener des göttlichen Wortes gerne ihre Zuhörer, denn sonst würden sie sich mehr Mühe geben mit ihren Predigten und länger daran arbeiten. Selbst wenn der Predigtbesucher zuweilen nicht alles versteht, so merkt er doch unfehlbar, ob eine Predigt innerlich erarbeitet ist oder nicht.“³² In diesen und den folgenden Worten über Eckhart spiegelt Nigg sein eigenes Amtsverständnis. Gottes Wort muss unter allen Umständen gepredigt werden. Dabei spielt die Zahl der Gottesdienstbesucher keine Rolle. „Solange der Prediger auf die Zahl der Zuhörer schaut, predigt er ohnehin nicht vom lebendigen Gott.“³³ Was ihn bewegt, ist allein der göttliche Ruf. Ihm musste auch Nigg folgen, „und wer das nicht fühlt, dem geht ein wichtiges Sensorium ab.“³⁴

³⁰ Ibid., S. 13.

³¹ Ibid., S. 14.

³² Walter Nigg. Das mystische Dreigestirn. Eckhart, Tauler, Seuse. Artemis Verlag. Zürich und München 1988. S. 31.

³³ Ibid., S. 34.

³⁴ Ibid.

6.3 Kutters Beerdigung: Hinwendung zu den Vätern

Am 22. März 1931 stirbt Hermann Kutter, der Mann, der für den jungen Nigg wie ein Vater gewesen war. Zwei Tage später wird er in der Gemeinde Bruggen/ Kanton St. Gallen beigesetzt. Die Trauergemeinde singt „Grosser Gott, wir loben dich“ und „Zieh einher, du Ostersonne“. Der Predigttext zitiert das letzte Buch der Bibel:

„Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel,
der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen,
die auf Erden sitzen und wohnen“ (Apk 14.6).

An Kutters Grab hatte sich ein kleines Grüppchen von Pfarrern versammelt, unter ihnen Eduard Thurneysen, dessen Nachruf³⁵ in den Basler Nachrichten erscheinen wird. Der 24. März war ein nass-kalter Tag und alle fröstelten. Niemand wäre auf die Idee gekommen, „hier werde einer der bedeutendsten Geister der Schweiz zur letzten Ruhe begleitet. In der wissenschaftlichen Theologie tat man, als ob er überhaupt nie gelebt hätte“, so schreibt Nigg später und fährt ironisch fort: „Es ist, als besässe die Schweiz auf ihrem kleinen Raum einen solchen Ueberfluss von überragenden Gestalten, dass sie ihre grössten Streiter Gottes nicht einmal der Erinnerung für wert erachtet!“³⁶

Wir wissen nicht, wer Kutters Beerdigung durchführte. Doch hat sich der Text der Abdankungsrede erhalten, weil ihn Nigg nach der Heimkehr in sein Exemplar von Kutters „Bilderbuch Gottes“ ablegte. Die drei beidseitig hektographierten Blätter enthalten einen großen Lobgesang auf das Leben und die Liebe, so wie ihn Kutter immer wieder angestimmt hatte. Vielleicht hat er die kleine Predigt sogar selbst entworfen. Ihre Wassermetaphorik³⁷ nimmt nicht nur auf die Jahreszeit Bezug, sondern erinnert an Goethes bekannte Gedichte „Mahomets Gesang“ und „Gesang der Geister über den Wassern“:

„Liebe Freunde, wie jetzt in diesen Frühlingstagen vom schmelzenden Schnee tausend Bächlein rinnen: ihr seht sie und hört sie eifrig murmeln, offen oder versteckt, und nicht nur stürzen sie droben in den Bergen über die Felsen und nicht nur füllen sie droben die reinen Bergseen, sondern von jedem Dachkänel tropft es, in jedem Strassengraben rieselt es. Und in jedem Tropfen steckt das gleiche Verlangen, die gleiche unwiderstehliche Sehnsucht, wohin denn? Hinab,

³⁵ Eduard Thurneysen. Hermann Kutter. In: Basler Nachrichten. Jahrgang 87/1931. Nr. 83 vom 25. März 1931.

³⁶ Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. Verlag Paul Haupt. Bern 1941. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 3). S. 44.

³⁷ Siehe dazu: Uwe Wolff. Goethes Paradies in Rätseln. Die Natürliche Tochter im Spiegel der Wassermetaphorik. Akademischer Verlag. Stuttgart 1979. S. 63ff.

hinaus in den Bach, vom Bach in den Fluss, und vom Fluss hinaus und hinein in das Meer. Diesem Meere strömt alles zu, denn jetzt schon gehört es ihm an, jetzt schon ist jeder Tropfen ein Teil von ihm und will nicht anderes als ihm sich vereinigen. So und nicht anders strömen wir Menschen alle aus dem Ursprung Gottes, aus seiner ewigen Liebe und so und nicht anders zieht uns alle diese lautere Güte an. Denn dort steht Einer, der breitet die Arme aus und wartet auf uns alle und ruft mit einer Stimme, die klingt wie das Brausen grosser Wasser: Komm! Dort in dem Meere der Liebe sollen wir aber nicht untergehen, sondern auferstehen. Diesen Ruf hören, wie er vom Himmel her durch den Engel Gottes auf die Erde getragen wird, das ist Glück und Seligkeit. Denn hier ist das Geheimnis und Rätsel des Lebens offenbar geworden.“

Nigg hatte Kutter auf seinem Krankenlager besucht und ihn „in schwerster Enttäuschung“³⁸ über seine Schüler Barth und Thurneysen erlebt. Hermann Kutter war vergessen. Dafür traten immer stärker durch Karl Barth und den Geist der dialektischen Theologie bestimmte Pfarrer auf die Kanzel. Nigg sah, „dass eine junge theologische Generation heranwuchs, die in Pfarrkapitel und Synoden das grosse Wort führt und dabei einen Fanatismus, eine Borniertheit, eine Ausschließlichkeit und eine Verdammungssucht an den Tag legt“³⁹, von der er sich nur abgrenzen konnte. Durch sie fühlte er sich in seinem Einzelgängertum nur bestätigt. Mit dieser Generation hatte er nichts gemein! Seine Abgrenzung vom Zeitgeist führte zu einer verstärkten Hinwendung zu den Vätern und Vorbildern seiner Jugend. Das Ergebnis dieser Vergewisserung und Standortbestimmung wird das Buch „Religiöse Denker“ (1942) sein. Neben den großen Außenseitern Nietzsche, van Gogh und Dostojewskij ist es vor allen Dingen Sören Kierkegaard, mit dem sich Walter Nigg identifiziert, fühlte sich doch der dänische Schriftsteller unter seinen Zeitgenossen „wie einer, der zwar im selben Schiff segelt, aber doch eine Kajüte für sich hat“⁴⁰.

Anfang der Dreißiger Jahre befand sich Walter Nigg selbst in einem dialektischen Prozess. Je stärker in ihm das Gefühl der Fremdheit unter den Zeitgenossen wuchs, desto wichtiger wurden ihm seine kleine Familie und seine Gemeinde. Schließlich hatte er seinen Rhythmus gefunden. Eheleben, Kinder, Forschung und Lehre, Predigt und das Schreiben bildeten für ihn fortan eine Einheit. Auch später, als er von seinen Autorenhonoraren gut hätte leben können, gab er sein Pfarramt nicht auf. Wie Kierkegaard wollte er ein theologisches Gebäude nicht nur errichten, sondern auch bewohnen. Walter Nigg besaß eine ausgeprägte didaktische Begabung. Er suchte in jedem biographischen Portrait das darzustellen, was dem heutigen Menschen zur Aneignung aufgegeben ist. Er sammelte nicht Wissen um des Wissens willen,

³⁸ Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. S. 43.

³⁹ Ibid., S. 44f.

⁴⁰ Zitiert bei: Walter Nigg. Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 21.

sondern er suchte Begegnung. Als Pfarrer und Lehrer wollte er nicht nur bilden, sondern auch erziehen. Niggs ganzes Wesen drängte auf Begegnung und Existenzmitteilung. Doch hatte er die Erfahrung gemacht, dass sein hohes Ideal eines Gespräches von Herz zu Herz nur am Schreibtisch oder im seelsorgerlichen Gespräch Erfüllung finden konnte.

„Der kindliche Wunsch, allein zu sein, wurde zur Bestimmung meines Lebens, wenn es mir auch nicht immer leicht fiel, mich ihr zu unterziehen. Es war mir in keiner menschlichen Gesellschaft wohl zu Mute, ich fühlte mich deplaziert, als gehörte ich nicht dazu.“⁴¹

Um im Bild von Kierkegaards Metapher zu bleiben: Nigg ließ sich zuweilen an Bord sehen. Die meiste Zeit aber verbrachte er in seiner Kajüte. Dem Schreibtisch im Pfarrhaus ordnete er alles zu. Die Gespräche mit Lily kreisten um die Lektürefrüchte. Ihr teilte er seine Gedanken mit. Sie las seine wissenschaftlichen Arbeiten und tippte sie in die Schreibmaschine. Die Habilitation über Franz Overbeck trug folglich eine Widmung für Lily. Freilich in der für Walter Nigg typisch kryptischen Form, die ein Außenstehender nicht entschlüsseln kann: „Tschutschka de t..... zu eigen“. Das Geheimnis der Beziehung von Walter und Lily Nigg wird auf paradoxe Weise in der Veröffentlichung zugleich bewahrt. Alle späteren Heiligenportraits führen den Leser immer wieder an diesen Punkt, wo sich keine Tür mehr öffnet. „Tschutschka“ ist als Kosenamen in Russland weit verbreitet. So rufen Großmütter ihr geliebtes Enkelkind, wenn es vom Spielen auf der Straße oder in den Wäldern verschmutzt nach Hause kommt: „Tschutschka – kleines Ferkelchen!“ Ob Nigg dieses Kosewort bei der Widmung vorschwebte, wissen wir nicht.

6.4 Kirchengeschichtsschreibung: Der subjektive Faktor

In den Dreißiger Jahren veröffentlicht Nigg drei wissenschaftliche Bücher. Sie wenden sich an ein akademisches Publikum und werden nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder aufgelegt. „Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung“ (1934) enthält ebenfalls eine verschlüsselte Widmung: „Der Ungenannten, nur mir bekannten“, die „Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung, Blütezeit, Ausklang“ (1937) ist Lily übereignet und Jakob Hausheer die „Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal“ (1939). Die erstmals für das WS 1931/32 erteilte *venia legendi* wird jeweils in den WS 1934, 1937, 1940, 1946 und 1952 erneuert. Aus dem Frequenzverzeichnis der Vorlesungen

⁴¹ Walter Nigg. *Heimliche Weisheit*. S. 489.

gehen Titel und Teilnehmerzahlen⁴² hervor. Nigg hat jeweils nur eine Vorlesung pro Semester gehalten. Die Themen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit jenen Büchern, die seinen Namen berühmt machen werden. Sie zeigen deutlich, wie etwa die erste Zürcher Vorlesung vom WS 31/32 über die „Geschichte des Mönchtums“, die Mystik-Vorlesung vom WS 32/33 und die Ketzer-Vorlesung vom WS 34/35, dass Niggs große Bucherfolge auf ein Material zurückgreifen, das in langer wissenschaftlicher Arbeit und immer neuer didaktischer Erprobung durch den Vortrag gereift ist.

Niggs Hinwendung zu den Heiligen ist ein bewusster Schritt der Abwendung von der Theologie seiner Zeit. Mit Franz Overbeck verurteilt er sie pauschal als „Theolüge“⁴³. Overbeck habe noch nicht den Interpreten gefunden, der seine unabhängige Gestalt so darstelle, wie sie es verdiene. „Dazu war auch ich nicht fähig, weil ich damals noch zu jung war. Doch hielt ich mich seit der Abfassung des Overbeckbuches von aller Theologie fern, auch von dem ganzen theologischen Geraune meiner Zeit, sei es orthodoxer, liberaler, religiös-sozialer, dialektischer, feministischer usw. Observanz, nahm ich nur von ferne Notiz und interessierte mich fortan in steigendem Masse für Gestalten, denen unmittelbare Gotteserfahrungen zu teil geworden waren.“⁴⁴ Nigg sucht glaubwürdige Zeugen für die Arbeit am Bild des Menschen und findet sie in den Mönchen und Mystikern. Diese Vorbilder christlicher Lebensführung haben das Ideal der Heiligung zu ihrer Leitlinie gemacht. Im SS 39 tritt Nigg zum ersten Mal mit „Grosse Heiligengestalten“ (19 Hörer) an die Öffentlichkeit. Die

⁴² Die Unterlagen über Niggs Vorlesungstätigkeit befinden sich im Rektoratsarchiv der Universität Zürich unter der Nummer 112, A-6. Über das Mönchtum liest er im WS 31/32 (19 Hörer), SS 36 (14 Hörer), WS 40/41 (29 Hörer). Über Mystik im WS 32/33 (7 Hörer), WS 37/38 (13 Hörer), WS 44/45 (27 Hörer). Über Ketzer im WS 34/35 (14 Hörer), WS 39/40 (26 Hörer). Die erste Vorlesung „Die eschatologischen und chiliastischen Bewegungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart“ (WS 33/34) musste ausfallen, weil kein Hörer gekommen ist. Nigg wiederholt sie im WS 36/37 unter dem Titel „Geschichte der Eschatologie“, erreicht aber auch diesmal nur zwei Hörer. Erst im WS 42/43 liest Nigg vor 41 Hörern, als er den Titel aktualisiert hat: „Die Reichserwartung vom Urchristentum bis zum modernen Kommunismus“. Die höchste Zuhörerzahl erreicht Nigg im WS 38/39 mit 53 Hörern bei seiner Vorlesung über „Religiöse Denker der Neuzeit“. Sie wird im WS 41/42 (33 Hörer) und im WS 43/44 (40 Hörer) wiederholt. Mit Ausnahme kunstgeschichtlicher Betrachtungen decken die Vorlesungen bis zum SS 1946 sämtliche Themenbereiche ab, die Nigg nach dem Erfolg von „Große Heilige“ in seinen Büchern entfalten wird. So liest er im SS 41 über „Das Religiöse in der modernen Dichtung“ (16 Hörer), über religiösen Sozialismus im SS 34 (8 Hörer), im SS 44 (18 Hörer) über „Das Religiöse in der russischen Geistesgeschichte I“ (17 Hörer) und im SS 45 und im SS 46 über „Moderne Theologen“ (27 Hörer). Im gesamten Zeitraum von beinahe 15 Jahren zwischen WS 31/32 und SS 46 erreichte Nigg 513 Hörer. Als Karl Barth dagegen im WS 1930/31 seine Ethik II-Vorlesung wiederholt, sitzen ihm über 300 Bonner Studenten zu Füßen. Walter Nigg war also alles andere als ein „Startheologe“, dem Hörer aller Fakultäten und das bildungsbürgerliche Publikum einer Weltstadt zuströmten.

⁴³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 8.

⁴⁴ Ibid., S. 9.

Vorlesung wird zum Zeitpunkt der Niederschrift von „Große Heilige“ im SS 43 (27 Hörer) wiederholt. Parallel zu seinen Vorlesungen über Mönche, Mystiker, Heilige und Ketzer sucht Nigg nach einer theoretischen und methodischen Grundlegung der modernen Hagiographie. Der Heilige wirkt als sichtbares Zeichen Gottes in der Welt, aber er lebt aus der überweltlichen Wirklichkeit der Gnade. Das Wesentliche an seiner Erscheinung ist nicht das menschliche Streben nach Heiligkeit, sondern die Erfahrung dieser Gnade. Somit entzieht sich seine Gestalt letztlich jedem methodischen Zugriff. Der Heilige wurzelt im Geheimnis. Er lässt sich nicht begreifen und auf den Begriff bringen.

Wie aber betreibt man Kirchengeschichte als Theorie der Unbegrifflichkeit? „Während meiner ganzen Studentenzeit fand ich keinen Kirchenhistoriker, der mir nur ein wenig wegweisend war, am wenigsten bei dem ich promovierte. Dabei wollte ich doch wissen, wie man Kirchengeschichte betreibt und welcher Methode man sich dabei am besten bedient. Die Ratlosigkeit brachte mich auf den Gedanken, mich bei den früheren Kirchenhistorikern umzusehen und aus dieser Überlegung entstand das Buch ‚Die Kirchengeschichtsschreibung‘ (1934).“⁴⁵ Nach einer historischen Darstellung skizziert Nigg Grundlinien einer modernen Kirchengeschichtsschreibung. Zu ihr gehören neben der klassisch historischen Methode eine religionsgeschichtliche Betrachtungsweise. Umsichtig angewandt, vermögen Phänomenologie und Psychoanalyse zur Enträtselung von Persönlichkeiten oder Bewegungen in der Kirchengeschichte beitragen. Entscheidend für den Historiker aber sei der Kirchenbegriff selbst. Die Kirche ist nicht nur von dieser Welt. Sie habe eine sichtbare und eine unsichtbare Seite. Deshalb müsse der Kirchenhistoriker ihre immanente und transzendente Seite berücksichtigen. Zur Immanenz der Kirche gehöre die Vorläufigkeit ihrer Gestalt. Kirche wandle sich, mache eine geschichtliche Entwicklung durch und ist den gleichen Veränderungen unterworfen wie alle historischen Erscheinungen. Viel schwieriger darstellbar sei die transzendente Seite der Kirche. Unsichtbare Phänomene wie religiöse Erfahrungen, Visionen oder Auditionen entziehen sich dem Zugriff des Historikers. Dennoch wäre eine Darstellung, die nur historisch wirksame Größen berücksichtigt, im Rahmen einer Kirchengeschichtsschreibung unzureichend. Das Wesentliche an der Kirche ist ihre transzendente Seite. Eine moderne „Kirchengeschichtsschreibung

⁴⁵ Ibid., S. 9. Dieses Urteil über den Zürcher Kirchenhistoriker Walther Köhler ist sicher ungerecht. Denn Köhler sah die Substanz des jungen Wissenschaftlers und führte ihn „an der langen Leine“, indem er ihm den notwendigen Freiraum für seine schriftstellerischen Versuche schenkte. Wie bereits das Overbeck-Buch, so zeigte Walther Köhler auch Niggs neues wissenschaftliches Werk in der Neuen Zürcher Zeitung an. Er lobte die sichere Linienführung, die fesselnde Sprache und die Formkraft des Autors. Ein so kühnes Unternehmen wie der Versuch einer Darstellung der historischen Entwicklung der Kirchengeschichtsschreibung könne nur von einem Einzelgänger in Angriff genommen werden. Die Darstellung sei „von dem in feine, unaufdringliche Ironie getauchten prickelnden Charme“ durchzogen, „wie er wirkungsvollen Außenseiterarbeiten eignen muß.“ (Walther Köhler. Die Kirchengeschichtsschreibung. In: NZZ vom 31. März 1934. Blatt 1. Jg. 155)

muss etwas von den kosmischen Mächten zur Darstellung bringen, die in der Geschichte walten.“⁴⁶ An ihnen könne der Historiker die metaphysische Dimension der Kirche aufzeigen. „Es gibt in der Kirchengeschichte Erscheinungen, zum Beispiel Heilige, die von sehr geringer historischer Wirksamkeit waren, in deren Sein sich aber unbedingt etwas sehr Bedeutsames von der jenseitigen Bezogenheit der Kirche widerspiegelt.“⁴⁷

Der Hagiograph Nigg wird später immer wieder die transzendente Seite der Kirche herausstellen. Weil aber eine transzendente Größe kein Objekt wissenschaftlicher Forschung sein kann und sich das Heilige dem begrifflichen Zugriff entzieht, gibt es keine Kirchengeschichtsschreibung ohne subjektiven Faktor. Kirchengeschichtsschreibung ist immer auch eine Arbeit am Bild des Heiligen, die niemals zum Abschluss kommt. Der Historiker muss daher nicht nur das Werkzeug der Wissenschaft beherrschen, sondern auch ein Erzähler sein. Bei aller Bemühung um historische Objektivität bleibt der Entwurf eines Lebensbildes letztlich an die Subjektivität des Historikers gebunden. Seine Kreativität, seine Gestaltungsgabe, sein Einfühlungsvermögen schwingen immer mit. Was in den Heiligen wirkt, ist immer größer als Worte es beschreiben können. Doch kommt in jedem Versuch einer Annäherung an diese Mitte zugleich die überlegene Größe des Gegenstandes zum Ausdruck. In den letzten Sätzen dieser wichtigen Arbeit aus dem Jahre 1934 skizziert Nigg in Grundzügen seine eigene hagiographische Methode:

„Die Forderung nach Berücksichtigung der Transzendenz in der Darstellung der Kirchengeschichte schließt eine Unerfüllbarkeit in sich. Die Lösung dieses Problems wird von jedem Kirchenhistoriker wieder anders versucht werden, weil sie an die Subjektivität des Historikers gebunden ist. Doch darf die Einsicht in die Unmöglichkeit der restlosen Verwirklichung nicht als Gegenargument gegen die Forderung verwendet werden. Gerade der zwiespältige und letztlich unbefriedigende Eindruck, den ein immanent-transzendenter Darstellungsversuch hinterlassen wird, ist dem Gegenstand adäquater als alle bloß eindimensionale Erfassung. Ihr an der Unerfaßbarkeit der Transzendenz Scheitern wird nur ein Beweis sein, daß der Stoff größer ist als der Historiker. Dieses Größer-Sein des Stoffes muß man aus der zukünftigen Kirchengeschichtsschreibung wieder spüren.“⁴⁸

Noch deutlicher als im Jahre 1934 möglich, betont Walter Nigg im Rückblick auf seine Autorschaft den subjektiven Faktor:

⁴⁶ Walter Nigg. Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. Beck Verlag. München 1934. S. 257.

⁴⁷ Ibid., S. 256.

⁴⁸ Ibid., S. 257.

„Geschichtsschreibung ist nur zur Hälfte eine wissenschaftliche Arbeit, indem sie die Quellen so gewissenhaft als möglich sondiert. Zur anderen Hälfte ist sie künstlerische Gestaltung. Die Subjektivität des Schreibers ist unvermeidlich daran beteiligt, und zwar muss er ein Sensorium für das Entscheidende am Geschehen haben, muss einen Sinn für Wert und Unwert einer Persönlichkeit besitzen und muss auch fesselnd zu schreiben verstehen. Oder ist denn Wissenschaft mit der Langeweile identisch? Verlangen Gestalten und Ereignisse nicht eine adäquate Erfassung, die dem Leser auch ein anschauliches Bild vor Augen stellen? Dies war für mich eine befreiende Erkenntnis, freilich bedurfte es noch einiger Zeit, bis ich diesem Anspruch nur annähernd in meinen Arbeiten Genüge tun durfte.“⁴⁹

Jede kirchengeschichtliche Darstellung in Niggs Sinne hat bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit zugleich auch Anteil an jener künstlerischen Gestaltungskraft, aus der die christliche Gattung der Legende entsprungen ist. Ihr Gegenstand sind die großen Gestalten des Glaubens. Ihre Bedeutsamkeit wird daran zu messen sein, inwieweit ihr der Versuch einer Annäherung an das Geheimnis der Gegenwart des Heiligen in dem Heiligen gelang. Das Werk muss wie die Legende diese transzendente Dimension für den modernen Leser ausstrahlen.

Die frühen Vorlesungen an der Universität Zürich sind für Walter Nigg eine Einübung in diese alternative Kirchengeschichtsschreibung. Seine Biographie des evangelischen Theologen Michael Baumgarten (1812-1889) ist eine Anklageschrift gegen Kirche und Theologie. Nigg hat unter „dem schwarzen Christentum“⁵⁰ gelitten. Baumgarten war für ihn eine Ketzergestalt, die von der Kirche zu Unrecht verfolgt und aus dem Amt entlassen worden war. Niggs Biographie aus dem Jahre 1939 endet mit einem Zitat dieses Theologen, das er im Jahre 1946 noch einmal wörtlich aufnimmt und an den Schluss seiner Einleitung von „Große Heilige“ setzt. Es schlägt die Brücke zwischen den wissenschaftlichen Arbeiten der Dreißiger Jahre und der Hagiographie:

„Es gibt Zeiten, in denen Reden und Schriften nicht mehr ausreichen, um die notwendige Wahrheit gemeinverständlich zu machen. In solchen Zeiten müssen Taten und Leiden der Heiligen ein neues Alphabet schaffen, um das Geheimnis der Wahrheit neu zu enthüllen. Unsere Gegenwart ist eine solche Zeit.“⁵¹

In seiner weit ausholenden „Geschichte des religiösen Liberalismus“ (1937) skizziert Walter Nigg auch den Nährboden, auf dem Hermann Kutter sein

⁴⁹ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 10.

⁵⁰ Ibid., S. 13.

⁵¹ Zitiert bei: Walter Nigg. Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal. Verlag Paul Haupt. Bern und Leipzig 1939. S. 191. Vgl. Walter Nigg. Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich. ⁷1962. S. 32.

eigenwilliges Wirken innerhalb der reformierten Kirche entfalten konnte. Der schweizerische Liberalismus mit der überragenden Gestalt des Zürcher Theologen Alois Emanuel Biedermann (1819-1885) stand für die Freiheit des Geistes und das Recht auf Individualismus. „Es gab damals in der Schweiz eine ganze Reihe bedeutender Individualitäten, deren eigenwilliger Wuchs der schweizerischen Landschaft entsprach.“⁵² Das zentrale Anliegen des Liberalismus war die Hinwendung zur Welt, der Dialog mit den Naturwissenschaften, die soziale Frage und die Suche nach einer Verbindung von Christentum und Kultur. Viele liberale Theologen „waren glühende Patrioten, die für eine Erneuerung des schweizerischen Volkslebens im Geiste freier Religiosität kämpften. Volk und Evangelium waren für sie noch nicht zwei völlig auseinanderfallende Größen, und die Klage über die Genußsüchtigkeit des Volkes war ihnen fremd, weil sie mit Jeremias Gotthelf der Ansicht waren, es stehe mit der Moral des Volkes besser, als es äußerlich scheine.“⁵³

Die Kritik an der liberalen Theologie nach 1918 sieht Nigg auch im Verfall dieser Bewegung und dem Opportunismus ihrer Vertreter begründet. „Die Verwerfung des Rationalismus, des Individualismus, der kulturellen Werte und die Flucht in den Irrationalismus, in den Kollektivismus, zur Autorität, kurz die ganze Psychose der Angst, die nach dem Kriege überhandnahm, wirkte sich besonders verheerend auf religiösem Gebiet aus. Das geistige Leben Europas wurde, wie zur Zeit der Geißler im ausgehenden Mittelalter, von einer psychischen Krankheit befallen, die sich in einer Ausschaltung aller klaren Begriffe und einem Überhandnehmen aller exaltierten Vorstellungen kundtat. (...) Eine beträchtliche Anzahl liberaler Theologen benahmen sich wie aneinandergereihte Kartenhäuser, bei welcher, wenn man das erste umstößt, die ganze Reihe hinfällt. (...) Der freie Protestantismus war nun nicht mehr Mode, und die Mehrzahl der Theologen haben zu allen Zeiten das brennende Bedürfnis empfunden, mit der derzeit obenaufschwingenden Richtung zu marschieren. Erschreckend viele liberale Theologen wechselten in der Nachkriegszeit ihre Überzeugung mit der gleichen Behendigkeit, wie man etwa den Hausrock mit dem Mantel vertauscht, und führten sich so auf, als ginge es auch in der Theologie nach der Melodie von Humperdinck:

,Einmal hin, einmal her,
Ringsherum, es ist nicht schwer!’

Nur zu oft wurden sie, gleichsam über Nacht, aus Vertretern einer fortschreitenden Offenbarung zu Anhängern der exklusivsten Orthodoxie, so daß, wer in jenen Jahren mit kritischem Blick studierte, Zeit seines Lebens von einer unsäglichen Verachtung für diese theologische Charakterlumperei erfüllt

⁵² Walter Nigg. Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung, Blütezeit, Ausklang. Max Niehans Verlag. Zürich und Leipzig 1937. S. 224.

⁵³ Ibid., S. 237f.

wurde.“⁵⁴ Unter der Einwirkung von Calvins Theologie entwickelte sich die dialektische Theologie zur „Inthronisierung einer machtsüchtigen Neuorthodoxie“⁵⁵ und einem Antimodernismus. Die Folge war eine Wiederkehr des Konfessionalismus, eine Rückkehr zu den Bekenntnisschriften, die Dominanz der paulinischen Theologie und die Ausschaltung der Religionsgeschichte. Die Theologie wurde faktisch auf die drei Disziplinen der Dogmatik, Exegese und Homiletik reduziert. „Eine Hochkonjunktur erlebt die Homiletik, die der neuerwachten Kirchlichkeit entspricht und ein verkrampftes Pfaffentum hochzüchtet, das sich zunächst in einer unangenehmen Schulmeisteri auswirkt. In Deutschland hat das neue Kirchenbewußtsein zur Bildung der stramm orthodoxen ‚Bekennniskirche‘ geführt, die alle Andersdenkenden mit dem Wort ‚Heide‘ titulierte und dem totalitären Staat die totalitäre Kirche entgegensetzt. Die Kirchengeschichte ist aus dem Lehrplan der Neuorthodoxie als verpönte Historismus stillschweigend gestrichen worden, was ein rapides Sinken des wissenschaftlichen Niveaus des theologischen Nachwuchses zur Folge hat, indem die fromm gescheiterten Jünglinge, unbeschwert von allem soliden Wissen, direkt zur anmaßlichen Überheblichkeit und zur gewollten Engherzigkeit erzogen werden.“⁵⁶

Da liberale Theologie für Walter Nigg ein Ausdruck evangelischer Freiheit in der Tradition der Reformation ist, wird sie letztlich jede Krise überleben. Mit Blick auf die Gegenwart des Jahres 1937 formuliert er abschließend seine eigene Rolle in der Theologie: „Denn unzweifelhaft folgt auch auf die jetzige Nacht ein neuer Tag; bis dieser anbricht, muß ‚der Einzelne‘ (Kierkegaard) seine Einsamkeit in der Erkenntnis tragen, daß sich die Wahrheit zu allen Zeiten bei der Minderheit befand.“⁵⁷

6.5 Hagiographie als Erzählkunst: Georges Bernanos, Ernst Hello, Léon Bloy, Hugo Ball und Reinhold Schneider

Walter Nigg war ein Erzähler. Die Zeugnisse aus dem Vikariat bestätigen, dass er diese Gabe in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fruchtbringend einsetzen konnte. Die Kunst des Erzählens übte er auch als Hagiograph. Dabei waren seine Vorbilder keine Theologen, sondern Schriftsteller wie Dostojewskij. Entscheidende Anregungen für seinen emphatischen Stil erhielt er auch durch den französischen Schriftsteller Bernanos. „Tiefen und Höhen sind mit gleicher Kraft darzustellen, damit der Leser spürt: Das ist stark gesagt. In dieser Beziehung habe ich aus Bernanos’ ‚Tagebuch eines Landpfarrers‘ sehr viel

⁵⁴ Ibid., S. 395f.

⁵⁵ Ibid., S. 398.

⁵⁶ Ibid., S. 399.

⁵⁷ Ibid., S. 401f.

gelernt.“⁵⁸ Nigg besaß die Ausgabe des Jakob Hegner Verlags aus dem Jahre 1936. Sie zeigt zahlreiche Gebrauchsspuren. In die erste Seite des Buches hat Nigg ein Foto des Autors geklebt. Mit Bleistift markiert sind die Worte des sterbenden Landpfarrers, ein Zitat aus den Aufzeichnungen der Heiligen Therese von Lisieux: „Alles ist Gnade.“⁵⁹ Georges Bernanos' Heilige sind Menschenkenner und große Seelsorger, die durch eigene schwere Erfahrungen gereift und über sich hinausgewachsen sind. Wie Niggs Heilige, so sind auch sie von göttlicher Liebe erfüllt, mögen sie auch im äußeren Leben schüchtern oder ungehobelt, einfältig, ungeschickt oder voller Schwermut sein. „Nur mit Hilfe der Heiligen läßt sich, wenn auch in aller Schwachheit, das Leben bestehen. Mehr kann man von uns armen Christen zur gegenwärtigen Stunde nicht verlangen.“⁶⁰

Eine besondere Beziehung hatte Walter Nigg zu dem gleichaltrigen Reinhold Schneider⁶¹, „dem Manne, den ich zu den bedeutsamsten Begegnungen in meinem Leben zähle.“⁶² Er empfand ihn als Weggefährten und nahm im Vorfeld des Erscheinens von „Große Heilige“ Kontakt zu ihm auf. Mit Schneider teilte Nigg die Liebe zur spanischen Mystik, deren herausragende Heilige zugleich die größten Dichter ihres Landes waren:

„Reinhold Schneider war auch Hagiograph und hat auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet. Er verpackte die Heiligen nicht salbungsvoll und stellte sie hernach auf den kirchlichen Estrich. Vielmehr scheute er sich nicht, kühne Worte und ungewöhnliche Taten der Heiligen auszugraben und ins Licht zu stellen, beispielsweise von Birgitta von Schweden. Es haben sich daraus neue Bilder ergeben. Merkwürdigerweise sind seine früheren Darstellungen der Teresa von Avila in ‚Philipp II.‘ origineller als seine Schilderungen aus seiner gläubigen Zeit. – Der Dichter wußte, daß hinter der vielfach verstaubten Heiligenliteratur einmalige Schätze verborgen sind, Kostbarkeiten, die nur auf die unbefangenen Entdecker warten. Die Geschichte eines jeden Heiligen ist unendlich und unergründlich. Sein Geheimnis besteht darin, daß man seiner Existenz im Ernst nicht widersprechen kann. Reinhold Schneider meditierte lange über die hagiographischen Probleme und sann über Bekenntnis und Glauben der Heiligen nicht bloß im historisierenden Sinne nach.“⁶³

⁵⁸ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 17.

⁵⁹ Georg Bernanos. Tagebuch eines Landpfarrers. Jakob Hegner Verlag. Wien 1936. S. 342.

⁶⁰ Walter Nigg. Christen, wenn ihr wüsstet: Georges Bernanos. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten 1973. S. 72-97. S. 96.

⁶¹ Vgl. dazu: Walter Nigg. Die Zeit, für die ich geboren bin: Reinhold Schneider. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Olten 1973. S. 205-230. Im Familienarchiv befinden sich 25 Briefe Reinhold Schneiders an Walter Nigg. In der Nigg-Bibliothek stehen zahlreiche Widmungsexemplare für Isabel Nigg aus dem Jahr 1948.

⁶² Walter Nigg. Vergängliches und Unvergängliches: Reinhold Schneider. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 250-271. S. 271.

⁶³ Ibid., S. 265.

Nigg nahm im Vorfeld der Entstehung von „Große Heilige“ vielfältige Anregungen auf. Er las „Die Heiligenverehrung der christlichen Kirchen“⁶⁴ von Friedrich Heiler (1892-1967) und die Hagiographie des französischen Schriftstellers Ernst Hello (1828-1895), die er in der deutschen Übersetzung⁶⁵ des Verlages von Jakob Hegner aus dem Jahre 1934 besaß und aus der er gerne zitierte. Ernst Hello war mit dem französischen Schriftsteller Léon Bloy⁶⁶ befreundet, dessen schillernde Persönlichkeit Nigg ebenfalls faszinierte. Beide katholischen Autoren bedienten sich gerne einer teilweise drastischen Sprache und schreckten auch vor provokanten Formulierungen nicht zurück. „Jegliches Geschöpf ist eine Hostie und jeder Mensch ein Priester“⁶⁷, sagte Hello. Sein deutscher Herausgeber Karl Pflieger gibt mit der folgenden Charakterisierung einen Grund für die Faszination an, die dieser Autor auf Nigg ausübte: „Hello ist Fachmann im Wissen um den Geheimnischarakter des Lebens.“⁶⁸ In Léon Bloy sah Walter Nigg ein weiteres Urbild moderner Heiligkeit, gerade weil er in keiner Weise dem moralischen Ideal eines katholischen Heiligen entsprach. Bloy ging zwar jeden Morgen in die Frühmesse, aber er besaß keine der Tugenden, die man von einem Heiligen erwartete. Der Sohn einer spanischen Mutter hatte mehrere Geliebte, er verherrlichte die Sexualität, war voll Zorn und Ungeduld, konnte kaum seine Familie ernähren; dann ergriffen ihn Trauer, Tränen und Verzweiflung. „Die Unzulänglichkeiten Bloys lehren uns eindrücklich, daß Heiligkeit nicht der Fehlerlosigkeit gleichzusetzen ist. Es ist ein eingefleischtes, beinahe nicht auszurottendes Vorurteil, ein Heiliger müsse tadellos und tugendhaft sein. Diese Meinung hat die schiefe Betrachtung der Heiligen verursacht. Bloy vermag uns wegen seines sturmgepeitschten Lebens davon zu befreien. Seine Gottesleidenschaft war dermaßen groß, daß diese Fehler und Fehlerchen in ein Nichts zusammensinken. Fehler beeinträchtigen die Heiligkeit nicht.“⁶⁹

⁶⁴ Friedrich Heiler (Hrsg.). Die Heiligenverehrung der christlichen Kirchen. Sonderheft der Zeitschrift „Eine heilige Kirche“. Verlag Ernst Reinhardt. München 1936. Zu Friedrich Heiler vgl. Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. Probleme und Wege der Forschung seit 1877. Band 2. Von Karl Heussi bis Karl Barth. (=Regulae Benedicti Studia. Supplementa. Band 15) Eos Verlag Erzabtei St. Ottilien 2006. S. 184-266.

⁶⁵ Ernst Hello. Heiligengestalten. Aus dem Französischen übertragen von Richard Kühn. Verlag Jakob Hegner. Leipzig 1934. Zu Hello siehe: Friedrich Hoh. Ernst Hello. Sein Welt- und Menschenbild im Spiegel seiner Philosophie- und Zeitkritik. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität. München 1958.

⁶⁶ Walter Nigg. Léon Bloy, der bellende Bluthund Gottes. In: Walter Nigg. Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 222-246.

⁶⁷ Zitiert bei: Karl Pflieger. Hellos Botschaft. In: Ernst Hello. Worte Gottes. Jakob Hegner Verlag. Leipzig 1935. S. 258-289. S. 273. Karl Pflieger gab einige Werke von Hello und Bloy heraus. So kam er in Kontakt zu Walter Nigg.

⁶⁸ Karl Pflieger. Hellos Botschaft. S. 268.

⁶⁹ Walter Nigg. Léon Bloy, der bellende Bluthund Gottes. S. 243.

Über einen Mann wie Léon Bloy in diesen kühnen Worten zu schreiben, wird sich Nigg erst in späten Jahren trauen. Doch verdeutlicht gerade der Rückblick, wie Léon Bloy und andere Schriftsteller ihm bei der Abgrenzung vom Zeitgeist halfen. Bloy, der sich selbst als „Zigeuner des Heiligen Geistes“⁷⁰ bezeichnete, war von großen Emotionen erschüttert, die Nigg als authentisch erlebte. „In Bloy brach die heilige Verzweiflung auf und trieb ihn direkt in die Arme Gottes hinein.“⁷¹ An Bloy war alles echt und darauf kam es Walter Nigg an. So benutzte er den antibürgerlichen Gottessucher Bloy einmal mehr als willkommenen Widerpart gegen Karl Barth: „Dabei spielte er nicht nur mit der Verzweiflung, wie es in der dialektischen Theologie Mode war, indem man daneben das Leben genoß.“⁷²

Anregen ließ sich Nigg auch durch Hugo Balls (1886-1927) „Byzantinisches Christentum“. Der deutsche Schriftsteller Hugo Ball stammte aus einer streng katholischen Familie. Er emigrierte während des Ersten Weltkrieges nach Zürich. Hier gründete er 1916 mit seiner späteren Frau Emmy Hennings, Hans Arp, Tristan Tzara und Marcel Janco das Cabaret Voltaire. Es wurde zur Wiege des Dadaismus. Der vielseitig interessierte Hugo Ball schrieb die erste Hermann Hesse-Biographie, er war Mitarbeiter der katholischen Zeitschrift „Hochland“, beschäftigte sich mit antiken Formen des Exorzismus, in denen er eine Vorstufe der Psychoanalyse sah, und veröffentlichte drei Aufsätze über große Gestalten der Ostkirche (Johannes Klimakos, Dionysius von Areopagita und Symeon der Stylit) unter dem Titel „Byzantinisches Christentum“ (1923). Hugo Ball starb am 14. September 1927 an den Folgen eines Magenkrebses. Er liegt wie Hermann Hesse auf dem Friedhof von Montagnola begraben. Walter Niggs Exemplar von „Byzantinisches Christentum“ trägt den Besitzervermerk und die Jahreszahl 1925⁷³.

Walter Nigg sieht in den genannten Werken von Ernst Hello und Hugo Ball erste Anzeichen einer neuen Begeisterung für die Heiligen: „Um der Liebe willen scheut sich die neue Heiligendarstellung nicht, mit offenkundiger Begeisterung von ihren Helden zu schreiben, von denen sie selbst unauslöschliche Eindrücke empfangen hat.“⁷⁴ Wie der französische Maler Louis Janmot⁷⁵, so versuchte Ernst Hello der Krise des französischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts das Licht der Heiligen und der Engel

⁷⁰ Léon Bloy zitiert bei: Ibid., S. 229.

⁷¹ Ibid., S. 231.

⁷² Ibid., S. 230.

⁷³ Hugo Ball. Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. Duncker&Humblot Verlag. München und Leipzig 1923.

⁷⁴ Walter Nigg. Große Heilige ⁷1962. S. 28. Hello wird auch in der Anthologie „Für alle Tage“ (S. 257) und in „Was bleiben soll“ (S. 75) zitiert.

⁷⁵ Vgl. dazu: Dominique Brachlianoff. Louis Janmot. Le Poème de l'âme. Éditions de la Réunion des musées nationaux. Paris 1995.

entgegenzusetzen. Auch Hello schrieb für einen Leser, dem der Goldglanz der alten Legenden fremd geworden war: „Zu den großen Irrtümern dieser Welt gehört es, daß man sich die Heiligen vorstellt als völlig verschieden von anderen Menschenwesen, als Wachsfiguren, die alle aus einer Form gegossen sind. Diesen Irrtum wollte ich ganz besonders bekämpfen.“⁷⁶ Nigg hat diesen Satz aus der Einleitung durch Anstreichungen besonders hervorgehoben. Schon für Ernst Hello repräsentieren die Heiligen eine Vielfalt der Möglichkeiten des Menschseins. Es gibt für ihn nicht nur *einen* Weg der Heiligung. Dementsprechend suchte Ernst Hello bei jeder Heiligengestalt den jeweils angemessenen Ton zu finden, mit dem sich der Wesenskern erhellt. Alle Heiligen sind nach Hello auf das Jenseits ausgerichtet und empfangen von dort her ihre Kraft. Deshalb verweist der Heilige immer auf das Heilige.

Die Lektüre hagiographischer Arbeiten regte Nigg nicht nur zu eigenen literarischen Versuchen an, sondern machte ihm zunehmend den Abstand zwischen universitärer Vermittlung des Stoffes und einer populären Darstellung mit wissenschaftlichem Anspruch bewusst. Der Autor hat Freiheiten, die dem Professor untersagt sind. Für die weitere Entwicklung von Walter Niggs Weg zum Hagiographen ist es jedoch bezeichnend, dass er eben nicht wie Reinhold Schneider oder der von ihm verehrte Julien Green⁷⁷ allein auf die Erzählkunst setzte.

6.6 Gemeinsam zum Urgrund vordringen: Martin Buber und das Judentum

Im zweiten Kriegsjahr bekennt sich Walter Nigg öffentlich zu Martin Buber. Die Würdigung des exilierten jüdischen Autors gibt aus heutiger Sicht auch Einblicke in Niggs Wahrnehmung und Deutung der Zeitgeschichte: „Es ist eine grauenvolle, in ihren Auswirkungen auf das Leben des einzelnen Juden gar nicht vorstellbare Tragödie, die dieses Volk seit dem ersten Judenboykott im April 1933 bis zu dem einem das Blut erstarrenmachenden Pogrom im November 1938 über sich ergehen lassen musste. Eine namenlose Trauer legte sich seither auf die Judenheit, die auch jeder wahrhafte Christ aufs Nachhaltigste mitfühlen muss, und zwar nicht nur, weil die Bibel mit dem Schicksal Israels etwas zu tun hat, sondern primär aus rein menschlichen Gründen.“⁷⁸

⁷⁶ Ernst Hello. Heiligengestalten. S. 7.

⁷⁷ Walter Nigg. Die vierfache Überraschung: Julien Green. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 124-152.

⁷⁸ Walter Nigg. Martin Bubers Weg in unserer Zeit. Verlag Paul Haupt. Bern 1940. (=Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 1). S. 28. Mit dieser Reihe erstrebte Nigg, wie es auf dem Klappentext der Schriften heißt, „die Sammlung jener religiösen Kräfte, die eine Überwindung der kirchlichen Parteien versuchen und in einer Zeitenwende an der Begründung eines zukünftigen Protestantismus mitarbeiten wollten.“ Josef Böni war

Das Abendland sei nach einem kurzen Sturm der Entrüstung über den deutschen Antisemitismus wieder zur Tagesordnung übergegangen, auch die Kirchen hätten versagt. Martin Bubers Leistung sei es nun, „in einer Stunde, da alle Sicherungen zerbrochen am Boden lagen“, den Blick auf das Bleibende zu richten, „das Unerschütterliche sichtbar zu machen und eine neue Verbundenheit mit dem Unnennbaren herzustellen.“⁷⁹ Damit entfaltet Nigg am Beispiel Bubers eine für ihn typische Sicht des Leidens. In der Geschichte ereigne sich die Heimsuchung und das Gericht Gottes. Die Gegenwart sei eine Übergangszeit. Das unsagbare Leiden gehöre zu den Wehen einer neuen Zeit. „Nur endlose Opfer bahnen einer kommenden Generation den Weg zur religiösen Wiedergeburt, die ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit eröffnen wird.“⁸⁰ Die Größe Martin Bubers zeige sich gerade in der schweren Leidenszeit der Gegenwart. „Keine Glaubenseinstellung konnte wohl in einem stärkeren Feuer geprüft werden als es dem grossen Teil des europäischen Judentums in den letzten Jahren beschieden war.“⁸¹

Buber habe den Weg einer religiösen Erneuerung aus der Wiederbegegnung mit der Mystik des osteuropäischen Judentums gezeigt. Der „Umgang mit den Mystikern führte ihn zum Urgrund und erschloss ihm den Sinn für das Unbedingte. Er ist tief in die grandios glühende Welt der Mystik eingedrungen“⁸². Ziel des Chassidismus sei die „Begegnung des Menschen mit dem Göttlichen“⁸³, nicht aber eine neue Gelehrsamkeit oder ein neues Wissen. Wenn Nigg Martin Bubers Methode der Erschließung der chassidischen Überlieferung beschreibt, dann spiegelt er darin seinen eigenen Umgang mit den großen religiösen Gestalten der Vergangenheit. Bubers Umgang mit den Legenden des Chassidismus sei „innere Schau“⁸⁴. Das „innere Gesicht“⁸⁵ dieser Mystik habe ihn ergriffen. In den folgenden Beschreibungen von Bubers Hermeneutik leuchtet förmlich Niggs eigene Arbeit am Bild der Heiligen auf, wenn er schreibt, Buber „fühlte sich mit seinem künstlerischen Empfinden ganz in diese mythenhafte Welt ein.“⁸⁶ Er sei sich bewusst, dass er nur „als ein Liebender wiedererzählen konnte“⁸⁷. Bubers Mystik hebe den Gegensatz von Diesseits und Jenseits auf. Sie sei weltfromm und weltoffen und lehre Gott in dieser Welt zu lieben. Gott sei nicht außerhalb der Welt, sondern nur in ihr

ursprünglich Jesuit und wurde später reformierter Pfarrer. Vgl. dazu: Josef Böni. Bekenntnisse eines Konvertiten. Erster Band. Erinnerungen aus meinem Leben. Schriften der Alpina. Bern 1966. (Ein Hinweis auf Nigg findet sich S. 97)

⁷⁹ Walter Nigg. Martin Bubers Weg in unserer Zeit. S. 29.

⁸⁰ Ibid.

⁸¹ Ibid., S. 28.

⁸² Ibid., S. 9.

⁸³ Ibid.

⁸⁴ Ibid., S. 11.

⁸⁵ Ibid., S. 10.

⁸⁶ Ibid.

⁸⁷ Ibid.

durch Staunen und Anbetung zu finden. Wie das Judentum der Jahrhundertwende, das Buber durch seinen Rückgriff auf die jüdische Mystik zu erneuern suchte, so habe sich auch das Christentum vor und nach dem Ersten Weltkrieg in einer Krise befunden. Eine Erneuerung der Religion könnte nur durch eine Besinnung nach innen erfolgen. Von der Kirche der Gegenwart erwartet Nigg in dieser Hinsicht keine Hilfe:

„Wer die erschütternde Hilflosigkeit der heutigen Kirchen durch eine motorisierte kirchliche Betriebsamkeit und durch ein anachronistisches Ausgraben vergangener Bekenntnisschriften, die dem Wahrheitsgefühl des heutigen Menschen nicht mehr entsprechen, überwinden will, verkennt den ungeheuren Ernst der gegenwärtigen Lage und verbreitet nur unheilvolle Illusionen.“⁸⁸

Niggs Standpunkt ist überkonfessionell und übersteigt auch die Grenzen des Christentums. „Dieses Problem ist nicht das Eigentum einer der kirchlichen Parteien, in welche der Protestantismus aufgespalten ist, sondern es existiert in allen Richtungen gleichermaßen, ja sogar in allen Konfessionen. Nicht nur im neuzeitlichen Protestantismus, sondern auch im Katholizismus, in der griechisch-orthodoxen Kirche und im Judentum wird zur gegenwärtigen Stunde darum gerungen, ob einfach die überlieferten, altgewohnten Formen gehalten und durch eine in sich unmögliche Rückkehr zu vergangenen Zeiten sogar neu verfestigt werden sollen, oder ob nicht vielmehr der durch die Ereignisse seit 1914 innerlich aufgewühlte Mensch mit seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele und mit seinem ganzen Denken einen völlig neuen Weg zu jenen ursprünglichen Gotteskräften graben muss, die im alttestamentlichen Prophetismus, im Urchristentum, in der mittelalterlichen Mystik, in der Reformation und anderswo so gewaltig aufgebrochen waren und die allein imstande sind, die schwere Glaubenskrise der heutigen Menschheit real zu überwinden.“⁸⁹

Auch dieses biographische Portrait Martin Bubers ist eine Vorstufe zu „Große Heilige“. Buber komme eine „paradigmatische Bedeutung“⁹⁰ für den biographischen Ansatz zu, durch den Nigg allein den Menschen der Gegenwart meint erreichen zu können. Vor der Veröffentlichung hatte Walter Nigg seinen Aufsatz nach Jerusalem geschickt, wo ihn Martin Buber mit Freude und Dankbarkeit las. Am 7. November 1939 antwortet er Nigg und bittet ihn um

⁸⁸ Ibid., S. 17.

⁸⁹ Ibid., S. 17f. Zur Zeitkritik aus dem Geiste alttestamentlicher Prophetie siehe auch: Uwe Wolff. Licht der Vernunft und Lust am Untergang. Keime einer kommenden Humanität im Werk von Thomas Mann. In: Neue Zürcher Zeitung vom 19. Februar 1988; Uwe Wolff. Poetische Imagination vom Anfang und Ende der Kultur. Moses als Kulturstifter im Werk von Thomas Mann und Sigmund Freud. In: Neue Zürcher Zeitung vom 22./23. April 1989.

⁹⁰ Ibid., S. 5.

Hilfe. Da er in Deutschland nicht mehr veröffentlichen dürfe, möge ihm der Pfarrer aus Stein den Kontakt zu einem Schweizer Verlag vermitteln:

„Ich danke Ihnen sehr für die Übersendung Ihrer Schrift über mich, die mich zu jeder Zeit gefreut hätte, in dieser Stunde aber einen besonderen Wert für mich hat. Mehr als je scheint es mir heute wichtig, dass die Verschiedenes und doch Eines Glaubenden gemeinsam zum Urgrund vorzudringen suchen.“⁹¹

6.7 Verstehen jenseits aller Begriffe und Bilder: Margarete Susman

Anregungen für seine Arbeit an der Gestalt der Heiligen erhielt Walter Nigg auch durch Margarete Susman. Die jüdische Autorin wurde am 14. Oktober 1872 in Hamburg geboren. Sie wuchs in Zürich auf, wo sie hochbetagt am 16. Januar 1966 starb. Margarete Susman hatte bei Theodor Lipps und Georg Simmel studiert, war seit 1907 Mitarbeiterin der Frankfurter Zeitung und trat als Lyrikerin und Philosophin hervor. Ihr Gedicht „Im Feld ein Mädchen singt“ (1906) wurde von Jean Sibelius vertont (op.50 no.3). Gemeinsam mit Lily hatte Walter Nigg im Jahre 1929 Susmans biographische Portraits „Frauen der Romantik“⁹² gelesen. Nigg faszinierte an diesem Buch über Caroline Schlegel, Rahel Varnhagen und Bettina von Arnim der sichere biographische Zugriff auf das Wesentliche, mit dem Margarete Susman diese „großen Heiligen“ von ihren eigenen Voraussetzungen her durchsichtig machte und vor die Augen der Leser stellte. Susmann hatte jenen Blick des Herzens, der für Nigg zu den unabdingbaren Voraussetzungen seiner eigenen Autorschaft gehörte. Auch wurde sein Interesse an weiblichen Gestalten in der Hagiographie durch Susmans Bücher angeregt. Gerade den „Frauen der Romantik“ kommt hier eine Schlüsselfunktion zu. Denn nach den Heiligen und Mystikerinnen des Mittelalters waren die Dichterinnen der Romantik für Nigg die ersten Frauen auf deutschem Sprachgebiet, die sich ihrer weiblichen Rolle bewusst wurden und somit wesentliche Impulse für ein modernes weibliches Selbstverständnis gaben. So wurde die 31 Jahre ältere jüdische Dichterin für den jungen Nigg in jeder Hinsicht zum Vorbild, und er bekannte sich zu ihr über ihren Tod hinaus in einer Weise, wie er es zuvor nur gegenüber Hermann Kutter getan hatte.⁹³

⁹¹ Martin Buber an Walter Nigg. Brief vom 7. November 1939. Familienarchiv. Ob Nigg den gewünschten Kontakt zu einem Schweizer Verleger herstellen konnte, ist bisher unklar.

⁹² Margarete Susman. Frauen der Romantik. Eugen Diederichs Verlag. Jena 1929. Das Buch trägt den Besitzervermerk „Walter und Lily Nigg“.

⁹³ So hielt Nigg im Jahre 1959 die Laudatio auf Margarete Susman bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Freie Universität Berlin. Seine Würdigung erschien in einem kleinen Sonderdruck (Walter Nigg. Margarete Susmann. 18 Seiten). Wie andere Festreden hat Nigg seine Laudatio später in die Sammlung „Heilige und Dichter“ (1982) aufgenommen. Die Überarbeitung zeigt deutlich, wie Walter Nigg im Alter zunehmend mehr Mut fand, auch Persönliches der Öffentlichkeit preiszugeben.

Margarete Susmann hatte Deutschland verlassen müssen und lebte beinahe mittellos in einer kleinen Mansardenwohnung am Zürichberg. Von den Schweizer Behörden war ihr zwar eine Aufenthaltsgenehmigung, aber keine Arbeitserlaubnis gegeben worden. Dieses indirekte Arbeitsverbot hatte auch zur Folge, dass die Notlage der Schriftstellerin oftmals ausgenutzt wurde. Denn nur selten bekam sie für ihre Vorträge und Aufsätze ein Honorar. Sie war so arm, dass sie zeitweilig an Unterernährung litt und Hunger-Ödeme hatte. Dennoch besaß sie eine faszinierende Ausstrahlung und eine ungebrochene Würde, die Nigg an seine eigene Kindheit mit der kranken Mutter und seine Jugendzeit in Zürich, Luzern und Emmenbrücke erinnerte. Er brauchte sich ihr gegenüber nicht zu erklären. Sie schaute ihn an und wusste alles.

Anfang der Dreißiger Jahre hatte Nigg Kontakt zu Margarete Susmann aufgenommen. Sie besaß die Gabe, Vergangenes durch das Wort wieder zu verlebendigen. Auch kannte sie aus persönlichem Umgang viele Größen der jüdischen Geisteswelt wie Martin Buber, Karl Wolfskehl, Gershom Scholem, Paul Celan, Ernst Bloch oder Gustav Landauer. In Frankfurt hatte sie regelmäßig den kranken Franz Rosenzweig⁹⁴ besucht. Der Autor des Buches „Stern der Erlösung“ war durch eine Lähmung ans Bett gefesselt. Er konnte nicht einmal die Stimmbänder bewegen. Durch eine spezielle Apparatur, die er mit Hilfe eines Fingers bediente, verwies er auf einzelne Buchstaben eines gemalten Alphabetes. Aus diesen Hinweisen las seine Frau jene Worte der Verdeutschung des hebräischen Textes, die zu dem großen Werk der Buber-Rosenzweig-Übersetzung zusammenwuchsen. Susman erzählte Walter Nigg von diesen Besuchen und ihren Gesprächen mit Rosenzweig.

„Verständigten Sie sich mit Gebärden?“, fragte Nigg.

„Gebärden kamen bei dem gelähmten Mann nicht in Frage, es war ein lautloses Gespräch, wie es zuing, kann ich Ihnen nicht erklären, es war ein Verstehen jenseits aller Begriffe und Bilder“, lautete die Antwort.⁹⁵

Nigg sah in Margarete Susman eine Sophiengestalt. Sie regte ihn nicht nur zu eigenen biographischen Versuchen an und las seine Arbeiten mit kritischem Blick, sondern sie wurde darüber hinaus zu einer Seelenführerin. Nigg verglich sie mit den Chassidim des osteuropäischen Judentums. In seltener Offenheit bekennt er sich später zu der Hilfe, die er durch Margarete Susman erfahren hat:

„Sie bot nicht die Seelsorge eines vollamtlichen Christen oder eine psychiatrische Sprechstunde an, sondern der Mensch erfuhr eine geistliche

⁹⁴ Vgl. dazu: Uwe Wolff. Der Vater des deutsch-jüdischen Gespräches. Zum 100. Geburtstag des Philosophen Franz Rosenzweig. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 24. Dezember 1986.

⁹⁵ Walter Nigg. Ein Zentrum ohne Peripherie: Margarete Susman. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 180-202. S. 187.

Hilfeleistung, wie sie einst die Zaddikim den Beladenen zuteil werden ließen. Margarete Susmans Antwort glättete verwirrte Lebenssituationen und wurde zum Leitmotiv für die Bedrängten. Für diese Beratung kann man ihr nicht dankbar genug sein, und darum sei an dieser Stelle feierlich ausgesprochen: So tief sinnig und außerordentlich, so zum Nachdenken nötigend und erschütternd ihre Bücher sind, viel schöner und edler aber war ihre Seele, war ihr Herz, ihre mitfühlende Teilnahme und ihre unendliche Güte.“⁹⁶

Herz, Mitgefühl und Güte waren die Tugenden der Mutter, die Walter Nigg in den seelsorgerlichen Gesprächen mit der lebenserfahrenen Frau wiederfand und derer er bedurfte. Ihr konnte er sich bedingungslos anvertrauen. Die mütterliche Freundin kannte auch die Krankheit, unter der Walter Niggs Frau zu leiden hatte, aus eigener Erfahrung. Eine leise Schwermut und das Gefühl der Fremdheit unter den Menschen gehören von Anfang an zu ihrer Lebensmelodie. „Ich habe die Bälle keineswegs abgelehnt, ich tanze sogar mit Leidenschaft, aber es gab keinen Ball, an dem mich nicht plötzlich eine Stunde unbegreiflicher Einsamkeit, ja, Traurigkeit überfiel“⁹⁷, bekennt sie gegenüber Nigg. Immer wieder habe sie Phasen erlebt, wo der schwarze Schatten der Melancholie ihre Seele verdunkelte. Ein besonders tiefer Einschnitt geschah in ihrem Leben, als sie ihr Mann wegen einer anderen Frau verließ. Zum schwarzen Schatten ihres Lebens zählte sie auch ein Augenleiden, das schließlich zur Erblindung führte. Diese Gemütsverfassung führte jedoch keineswegs zur Resignation, sondern erschloß der Autorin eine Tiefendimension, in der sich Nigg mit ihr verbunden wusste. Margarete Susman hatte die Erfahrung Hiobs⁹⁸ gemacht, war darin geläutert worden und gereift zu einer Autorschaft, die vom geheimen Sinn der Passion zu künden wusste.

Als die neunzigjährige Dichterin vom Leo-Baeck-Institut den Auftrag erhielt, ihre Autobiographie zu verfassen, erinnerte sie sich auch an die erste Begegnung mit Walter Nigg: „Als er mich kurz nach einer von ihm veranlaßten schriftlichen Begegnung besuchte, war ich zunächst erstaunt über sein Gesicht, das mir wie ein Haus mit geschlossenen Läden erschien. Ich fühlte aber sehr bald, daß sich hinter diesen geschlossenen Läden nur Gutes und ein unfaßliches Wissen und eben dadurch eine zu jener Zeit kaum begreifliche Vorurteilslosigkeit verbarg – kaum faßlich, weil sie damals und wohl immer so überaus selten zu finden

⁹⁶ Ibid., S. 195.

⁹⁷ Ibid., S. 194.

⁹⁸ Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs veröffentlichte Margarete Susman ihre Deutung des Buches Hiob. Nigg strich sich u.a. die folgenden Sätze an: „Wir, die so unendlich viel, viel zu viel wissen, wir wissen nichts. Wir wissen nichts von dem, worauf es für uns allein ankommt: von dem Plan, in dem wir befasst sind und aus dem wir leben. Aber darum wissen wir auch nicht, ob nicht diese unsere dunkle, ganz von der Erlösung abgetriebene Welt der Erlösung am nächsten ist.“ (Margarete Susman. Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes. Steinberg Verlag. Zürich 1946. S. 231.)

ist.“⁹⁹ Nigg habe ihr geholfen, die „Entpersönlichung der ersten Jahre“¹⁰⁰ im Schweizer Exil zu überwinden. „Daß er Pfarrer einer kleinen Gemeinde war, wußte ich, aber erst später erfuhr ich, nicht nur durch einige seiner Predigten, die ich hörte, sondern auch durch manches, was ich von ihm durch andere Menschen erfuhr, wie wunderbar, fast in der Art eines Jeremias Gotthelf, er seine Gemeinde betreut, mit ihr lebt und für sie sorgt.“¹⁰¹

6.8 Der ehrwürdige Rudolf Otto: Vorlesung über „Das Heilige“

Niggs klares Bekenntnis zum Judentum schloss einen überkonfessionellen Standpunkt ein. Im Weg der Heiligung sah er einen Weg des Widerstandes gegen den Ungeist einer Epoche, der das Bild des Menschen in den Schmutz trat. Alle gläubigen Menschen forderte er dazu auf, das wahre Bild des Menschen (Genesis 1.26f.) hochzuhalten. Der Heilige war dieser wahre Mensch. Mit Rudolf Otto und Nathan Söderblom ordnete er daher den Heiligen der religiösen Anthropologie zu:

„Wie es Rudolf Otto in seinem Buche ‚Das Heilige‘ erstmals wieder ausführte, hat man in den Heiligen das Religiöse in seiner tiefsten Wesensart vor sich. Der Heilige muß in erster Linie als religiöser Mensch aufgefaßt werden. Das

⁹⁹ Margarete Susman. Ich habe viele Leben gelebt. Erinnerungen. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart 1964. S. 154.

¹⁰⁰ Ibid.

¹⁰¹ Ibid. Da Margarete Susman zur Zeit der Entstehung ihrer Erinnerungen bereits erblindet war, diktierte sie den Text und bat Nigg um eine kritische Lektüre des Typoskriptes. Ob die Passage über den neuen Jeremias Gotthelf und die Schilderung des ersten Eindruckes sich bereits im Text befanden, darf bezweifelt werden. Nigg hätte auf einer Streichung bestanden, so wie er Margarete Susman den selbstgewählten Vergleich mit Ingeborg Bachmann nicht durchgehen lassen wollte:

„Ich bin mit Ihrer Darstellung restlos einverstanden, einzig den Vergleich mit Ingeborg Bachmann sollten Sie streichen“, schrieb Nigg. Schließlich sei sie eine reife Frau, die „sich nicht mit einem jungen, zerfahrenen Wesen unserer Zeit vergleichen und sich schon gar nicht ihr unterstellen dürfe.“ Margarete Susmann signalisierte Zustimmung: „Ich sehe es ein und werde den Passus weglassen.“ Als das Buch einige Monate später erschien, fand Nigg die Ausführungen über die Klagenfurter Autorin nicht gestrichen, sondern im Gegenteil sogar noch erweitert. Als er bei einer weiteren Begegnung Margarete Susman nach dem Grund fragt, entgegnet sie: „Ich mußte Sie doch überzeugen, daß die Höherbewertung der Bachmann zu Recht besteht.“ Darauf erwiderte Nigg: „Sie haben mich nicht überzeugt, ich bleibe bei meiner Auffassung: Sie sind eine äußerst wertvolle Frau, und die Bachmann ist ein unglückliches Menschenkind.“ (Ibid., S. 200) Mit der Autobiographie erschien eine Festschrift zum 90. Geburtstag, in der Walter Nigg die erste Fassung seines Aufsatzes über Simone Weil veröffentlichte. (Walter Nigg. Simone Weil – Die neue Heilige. In: Manfred Schlösser (Hrsg.). Für Margarete Susman. Auf gespaltenem Pfad. Erato-Press. Darmstadt 1964. S. 283-300.) Der Beitrag erschien in leicht überarbeiteter Form unter dem Titel „Sprich mir schweigend von Gott: Simone Weil“. In: Walter Nigg. Das Buch der Büber. Neun Lebensbilder. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1970. S. 219-242.

Religiöse tritt einem bei dem Heiligen in solcher Dichte entgegen, daß es schlechterdings nicht mehr überboten werden kann. Alles kreist um diese innerste Flamme.“¹⁰²

Der Name „des ehrwürdigen Rudolf Otto“¹⁰³ war, wie wir gezeigt haben, Walter Nigg seit früher Jugendzeit bekannt. In der NZZ vom 9. Oktober 1943 blickt er auf die Rezeption des Buches „Das Heilige“ des „unvergeßlichen Rudolf Otto“ zurück: „Während des ersten Weltkrieges hat der feinsinnige Marburger Theologe Rudolf Otto unter dem Titel ‚Das Heilige‘ ein bedeutsames Buch veröffentlicht, in welchem er den Begriff des Numinosen prägte. Mit dieser Kategorie, die Otto in die Diskussion einführte, wollte er das Heilige, das sich aller rationalen Erfassung entzieht, wenigstens erörterbar machen. Das Buch von Otto hat damals begreifliches Aufsehen erregt, und es wurde allgemein als ein Wendepunkt empfunden. Da aber mit dem Chaos der Nachkriegszeit in der deutschen Theologie eine rückläufige Bewegung einsetzte, geriet diese neue, fruchtbare Fragestellung ins Stocken und erfuhr nicht die Weiterförderung, die sie verdient hätte.“¹⁰⁴

Im Nachlass von Walter Nigg befindet sich eine grüne Mappe mit der Aufschrift „Theologen der Gegenwart“. Sie enthält unveröffentlichte Vorlesungs-Manuskripte, in denen Nigg ganz unverblümt zu seinen Zeitgenossen Stellung bezieht. Diese Manuskripte waren Grundlage der Vorlesungen aus den SS 1940, 1946 und 1950. In ihnen wird die überragende Bedeutung Rudolf Ottos für Walter Nigg ablesbar. Zur Vorbereitung seiner Vorlesung hatte sich Walter Nigg die Ansprachen und Grußworte der Rudolf-Otto-Gedächtnisfeier vom 20. Juni 1937 kommen lassen. Niggs Zürcher Vorlesung über Rudolf Otto wurde zu einem hymnischen Bekenntnis.

„Individualität ist etwas Unableitbares, an diese Wahrheit wird man bei einem Manne wie Rudolf Otto aufs Neue erinnert“¹⁰⁵, so beginnt Nigg seine Vorlesung. Otto sei „eine einzigartige Persönlichkeit“ und habe „etwas selten Anziehendes“ gehabt. Er war in seinem Urteil unabhängig, ein Lehrer von universalem Horizont, ohne Scheuklappen und von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit, der Studenten aller Fakultäten anzog. Viele von ihnen hat er in seiner Junggesellenwohnung empfangen. Wie bei allen großen Menschen, die für ihn selbst bedeutsam wurden, hebt Walter Nigg auch hier die Schwierigkeiten in der akademischen Karriere und die großen persönlichen

¹⁰² Walter Nigg. Große Heilige. 71962 S. 16.

¹⁰³ Walter Nigg. Religionsgeschichte. Besprechung des Buches „Mensch und Gottheit in den Weltreligionen“ in der NZZ vom 25. Januar 1942. Blatt 3.

¹⁰⁴ Walter Nigg. Besprechung des Buches von Walter Ehrlich „Der Mensch und die numinosen Religionen“. In: NZZ vom 9. Oktober 1943.

¹⁰⁵ Walter Nigg. Vorlesung über Rudolf Otto. In: Theologen der Gegenwart. SS 1940. S. 75. Familienarchiv.

Belastungen hervor, denen Rudolf Otto ausgesetzt war. Und es fehlt auch in dieser Darstellung nicht der Seitenhieb auf lebende Zeitgenossen, wenn es über Otto heißt, er habe in einer Zeit, da „die Theologie anfang, sich hysterisch zu gebärden“ die „theologische Mitte“ und eine „Wahrheit der Ausgeglichenheit und der Harmonie“¹⁰⁶ gesucht. Im weiteren Verlauf seiner Vorlesung entfaltet Walter Nigg das Heilige als „das große Ideal der Mitte“¹⁰⁷.

Anfang des 20. Jahrhunderts habe Rudolf Otto mit dem Begriff des Heiligen die Religion wieder zu sich selbst geführt. Religiöses Erleben mit seiner rationalen und irrationalen Seite sei nicht ableitbar, sondern nur aus sich selbst heraus verstehbar. Wer daher eine religiöse Erfahrung wie das Damaskuserlebnis des Paulus von außen betrachte, bleibe auch außen vor. Ebenso könne die Auferstehung als Geisterlebnis nur aus dem Geist verstanden werden. „Damit darf nicht die Meinung von etwas Unwirklichem verbunden werden, denn Geist ist das Realste, was es geben kann, aber das Geist-Erlebnis liegt auf einer anderen Ebene, es gehört einer anderen Sphäre an.“¹⁰⁸ Die für Pädagogik und Homiletik, aber letztlich auch für den biographischen Essay grundlegende Frage der Vermittlung eines religiösen Erlebnisses geht von diesem Geisterleben aus. Sie ist die zentrale religiöse Kategorie, in der sich das Göttliche zeigt. „Mit dieser neuen Schau der Auferstehung ist Otto tatsächlich eine Überwindung der Front zwischen Supranaturalismus und Rationalismus gelungen.“¹⁰⁹ Nigg suchte für den modernen Menschen einen neuen Zugang zu der religiösen Überlieferung. Er war überzeugt, dass dieser Zugang nur durch die Sache selbst eröffnet werden könne. „Der Mensch muss wieder das Heilige in Sicht bekommen. Es stellt das Religiöse in Reinkultur dar. Von ihm allein gehen die echten Kräfte aus, die dem Menschen das zu geben imstande sind, was er sucht.“¹¹⁰ Wie aber bekommt der moderne Mensch wieder das Heilige in den Blick? Niggs „Große Heilige“ werden darauf die Antwort geben: Das Heilige wird konkret in dem Heiligen.

6.9 Gotteserfahrungen in den Weltreligionen: Nathan Söderblom

Während der Arbeit an „Große Heilige“ hat Walter Nigg zahlreiche religionsgeschichtliche Werke für die NZZ besprochen, darunter das Buch „Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte“ des schwedischen Religionswissenschaftlers Nathan Söderblom (1866-1931). Es geht zurück auf die Gifford-Vorlesungen für natürliche Theologie, die Söderblom kurz vor seinem Tod in Edinburgh gehalten hatte. Für Söderblom ist der Heilige der von

¹⁰⁶ Ibid., S. 77.

¹⁰⁷ Ibid., S. 79.

¹⁰⁸ Ibid., S. 86.

¹⁰⁹ Ibid.

¹¹⁰ Ibid., S. 79.

Gottes Liebe ergriffene Mensch. Dieser Definition wird Nigg folgen: „Wenn Gottes Leitung Herz und Leben des Menschen durchdrungen hat, so dass die göttliche Liebe und Gerechtigkeit für sie bestimmend werden, sprechen wir von einem Heiligen.“¹¹¹

Nathan Söderblom wurde am 15. Januar 1866 als Sohn eines Pfarrers geboren. Er studierte Theologie und Philosophie in Uppsala, dem Zentrum der schwedischen Lutheraner. Von 1894 bis 1901 betreute er die schwedische Gemeinde in Paris und studierte nebenbei Religionsgeschichte an der Sorbonne, wo er 1901 promovierte. Anschließend kehrte er nach Schweden zurück. In Uppsala wurde er Professor für theologische Enzyklopädie. Seit dem Jahre 1912 versorgte er im Nebenamt eine Professur für Religionsgeschichte in Leipzig. Der schwedische König ernannte ihn 1914 zum Erzbischof von Uppsala und berief ihn damit in das höchste geistliche Amt der lutherischen Kirche Schwedens. Wann Walter Nigg zum ersten Mal auf die Werke Söderbloms stieß, ist unbekannt. Sein Studienschwerpunkt und sein ganzes Interesse galt der Kirchengeschichte. Doch ist es durchaus denkbar, dass er während seiner Leipziger Semester von der überragenden Gestalt Söderbloms hörte. Gewiss aber wird der Name des Religionswissenschaftlers in Jakob Hausheers Zürcher Seminar über Heiligkeit gefallen sein. Denn Nathan Söderblom hatte noch vor Rudolf Otto die grundlegende Bedeutung des Heiligen für eine religiöse Anthropologie hervorgehoben.¹¹² Söderblom war auch ein Förderer von Albert Schweitzer, dessen Werk Nigg seit seiner Zürcher Studienzeit mit großer Zustimmung studierte. Von Schweitzer schrieb Nigg später: „Er hat einen Sinn für das Geheimnis.“¹¹³ Es war Söderblom, der Albert Schweitzer Ostern 1920 und im Winter 1921/1922 die Möglichkeit für Vorträge und Konzertreisen in Schweden bot, damit dieser Mittel für den Wiederaufbau des Urwaldspitals von Lambarene erwerben konnte. Nathan Söderblom erhielt 1930 als erster Theologe in Oslo den Friedensnobelpreis, Albert Schweitzer folgte ihm im Jahre 1952.

In seiner Besprechung von Söderbloms „Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte“ würdigt Nigg auch die Persönlichkeit des Autors: „Söderblom war ein weltgewandter Mensch, der die Situation stets beherrschte und der mit seinem unwiderstehlichen Charme auch die Leute in seinen Bann zog, die religiös nicht gleich dachten wie er. Darauf beruhte sein

¹¹¹ Nathan Söderblom. *Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte*. Hrsg. von Friedrich Heiler. Verlag Ernst Reinhardt. München 1942. S. 374.

¹¹² Vgl. dazu die Literaturangaben in: *Ibid.*, S. 374.

¹¹³ Walter Nigg. *Ein Narr auf eigene Faust: Albert Schweitzer*. In: Walter Nigg. *Was bleiben soll*. Olten und Freiburg. 1973. S. 45-71. S. 64. Im Familienarchiv findet sich ein Brief von Albert Schweitzer an Walter Nigg vom 26. November 1936, in dem er Niggs schriftstellerische Begabung lobt: „Den Stoff zu gestalten, diese Gabe ist Ihnen eigen.“

überwältigender Einfluss, der von ihm ausging.“¹¹⁴ Nigg zitiert dann jene berühmten Sterbeworte des mit vielen Ehrendoktoraten ausgezeichneten Seelsorgers und Forschers: „Ich weiß, dass Gott lebt. Ich kann es durch die Religionsgeschichte beweisen.“ Das Werk aus dem Nachlass wertet Nigg als reife Summe einer vierzigjährigen Beschäftigung mit der Religionsgeschichte. Söderblom schreibe „mit der nötigen Ehrfurcht“, mit „Einfühlungsgabe“ und in „einer gut lesbaren Sprache“. Das sind alles Kategorien, die auch für Niggs eigenen Stil zentral sind. „Wie für alle echte Forschung war die Geschichte für ihn wohl Material, aber Material, dem er sich unterordnete, um es lauschend zu erklären und dem er sich nie mit hochmütiger Herrschermiene überlegen fühlte.“¹¹⁵ Nigg sieht es als eine besondere Leistung an, dass Söderblom zwar aus einem christlichen Standpunkt auf die Religionsgeschichte blicke, jedoch nicht die fremden Religionen am Christentum messe. „Söderblom weiß, dass es auch in den außerchristlichen Religionen echte Begegnungen mit Gott gibt“¹¹⁶. Der Glaube an die Offenbarung in Christus schließe „in keiner Weise Gottes allgemeine Offenbarung an die Menschheit vor und neben dem Christentum aus. Bei dem schwedischen Erzbischof verholzt die Religionsgeschichte nicht in der Frage nach der Absolutheit des Christentums, mit der die Theologie sich selbst so viele historische Quälereien bereitet hat.“¹¹⁷ Wer Gott als Geheimnis der Welt begreife, der habe Freude an der Vielfalt des Sagens und Singens von der Erfahrung seiner Gegenwart. Durch die religionsgeschichtlichen Studien sei Gottes Gegenwart für den Erzbischof zu einer unumstößlichen Gewissheit geworden. Ein gleiches darf man über Walter Niggs Begegnung mit den Heiligen sagen.

Söderbloms Blick auf die Religionsgeschichte sei von der Frage geleitet, welche Gotteserfahrungen heute noch möglich sind: „Das Bild, das sich durch Söderbloms Fragestellung nach Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte ergibt, ist von ergreifender Eindringlichkeit. Welch ein Suchen, um nicht zu sagen, Welch ein Schreien“¹¹⁸. Spätestens mit dieser Emphase wird die Besprechung des Werkes für Nigg zu einem Bekenntnis. Euphorisch stimmt er der These vom religionsgeschichtlichen Gottesbeweis zu. „In steigendem Maße aber überkommt einen die Ehrfurcht, die alle Überheblichkeit im Keime erstickt. Je länger man sich in diese Zeugnisse von den Heimsuchungen und unausweichlichen Forderungen der Gottheit vertieft, um so mehr blitzt einem der Schein aus dem Jenseits entgegen. Es kann kein bloßes Phantom sein, das alle diese verschiedenen Menschen zu all diesen verschiedenen Zeiten in den

¹¹⁴ Walter Nigg. Gottesglaube und Religionsgeschichte. Besprechung von Nathan Söderblom „Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte“. In: NZZ vom 30. Juni 1943. Blatt 1. Nr. 1022.

¹¹⁵ Ibid.

¹¹⁶ Ibid.

¹¹⁷ Ibid.

¹¹⁸ Ibid.

Bann zog und das sich erst als bloße Illusion vorspiegelte, als der moderne Atheismus als angeblich der Weisheit letzter Schluss aufkam. Es steht eine göttliche Realität hinter diesem unendlichen Ringen, obschon das ewige Geheimnis unfassbar und der menschliche Geist zu klein ist, um dasselbe zu begreifen. Aber wenn auch alles menschliche Reden über Gott nur ein klägliches Gestammel ist, die höchste Wirklichkeit ragt zu stark von allen Seiten in unser Dasein hinein, als dass sie von einem Menschen, der nicht in tierischer Dumpfheit dahin vegetiert, übersehen werden könnte.“¹¹⁹

Eine besondere Bedeutung misst Nigg dem letzten Kapitel des Buches bei, in dem der schwedische Seelsorger von der fortschreitenden Offenbarung Gottes spricht. Gott habe sich nicht nur in der Vergangenheit offenbart, sondern er enthülle auch heute noch sein Geheimnis in einer fortgesetzten Selbstmitteilung. Das letzte Kapitel ist überschrieben „Die fortdauernde Offenbarung“. Es ist nicht verwunderlich, dass Walter Nigg gerade dieses Kapitel hervorhebt, wird hier doch sein eigenes Anliegen berührt. Denn Niggs Heilige sind Zeichen der fortdauernden Offenbarung Gottes in Geschichte und Gegenwart. Sein auf die Dichter, Künstler, Mystiker und Kinder erweiterter Heiligenbegriff entspricht Nathan Söderbloms Rede vom Genie. Über sie schreibt der Erzbischof:

„Geniale Männer sind dazu bestimmt, Deuter der Schöpfung Gottes zu sein. Das Dasein ist schwer zu deuten, und leicht erscheint es so bitter sinnlos. Durch ihre Eingriffe, ihre Persönlichkeiten und ihre Schöpfungen helfen uns die genialen Menschen, einen Sinn im Dasein zu ahnen oder zu sehen, und zwar nicht nur, nein, nicht einmal in erster Linie als Denker, sondern als Helden, Märtyrer, Propheten und Heilige, als Künstler, Erfinder oder Dichter. Ihre eigentümliche Ausrüstung weist so auf eine geheimnisvolle Verbindung mit der Schöpfung hin.“¹²⁰

Gegen Rom erhebt Söderblom zwei Einwände: Die römisch-katholische Kirche binde die fortschreitende Offenbarung Gottes an eine Institution und an ein theologisches System. „Gott offenbart sich in der Geschichte, und zwar außerhalb der Kirche ebenso wie in ihr.“¹²¹ Heiligkeit ist eine universale Kategorie. „Ein Heiliger ist ein Zeuge von Gottes Kraft. Heilige sind solche Menschen, die mit ihrem Wesen und mit ihrem Leben predigen, dass Gott lebt.“¹²² Auch der Weg der Heiligung überschreitet konfessionelle und religiöse Grenzen: „Wenn die großen Geister Gott mit ganzem Herzen und Bewusstsein dienen, werden sie Heilige. Die Lehre von den Heiligen kam in der evangelischen Theologie zu kurz, als der Heiligenkult im Namen des

¹¹⁹ Ibid.

¹²⁰ Söderblom. Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte. S. 346.

¹²¹ Ibid., S. 366.

¹²² Ibid., S. 374.

Evangeliums abgeschafft wurde.“¹²³ Das Buch des Erzbischofes von Uppsala schließt mit der Aufforderung an zukünftige Hagiographen, das Bild der Heiligen durch biographisches Erzählen lebendig zu halten: „Aber es ist wünschenswert und notwendig, die Gewissheit einer fortgesetzten Offenbarung mit einem konkreten Inhalt anzufüllen und zu deuten.“¹²⁴ Walter Niggs Heiligenbilder werden ihren Lesern diese konkreten Inhalte schenken.

¹²³ Ibid., S. 354.

¹²⁴ Ibid., S. 374.

7. Kapitel

Im Leiden Erlösung finden: Lilys Martyrium

*„Meine letzte Bitte zu Gott ist,
daß noch viele Dich beglückende und
Dein Dasein erhellende Schaffensjahre vor Dir liegen mögen,
und daß Dir vergönnt sei,
die Vollendung in Deinem Werk zu vollbringen,
die Du so leidenschaftlich suchst.
Das ist mein innigster Wunsch.“
Letzte Worte von Lily Nigg-Koelliker ¹*

7.1 Sonja Saskia und Sören Hamlet: Die Kinder

7.2 Anforderungen des Familienalltages: Lilys Depressionen

7.3 Das neue Pfarrhaus: Dällikon-Dänikon

7.4 Ein Opfertod: Ich starb, um dein Leben zu retten

7.5 Religiöse Denker: Das Bleibende sichtbar machen

7.6 Niggs mystisches Schlüsselerlebnis: Das Geheimnis der Gottesfreundschaft

7.1 Sonja Saskia und Sören Hamlet: Die Kinder

Die von Nigg erstrebte Einheit von Leben und Werk zeigt sich auch in der Namensgebung seiner Kinder. Sonja Saskia Nigg wurde ein gutes Jahr, nachdem die Eltern das Pfarrhaus in Stein bezogen hatten, am 17. Februar 1930 um 8.48 Uhr geboren. Die beiden Vornamen verweisen auf zwei für ihren Vater prägende Gestalten: Rembrandt und Dostojewskij waren um die Jahrhundertwende von außerordentlicher Wirkung auf eine junge Generation von Dichtern und Künstlern. Nur ein Rembrandt könne das Beichtgespräch zwischen Raskolnikoff und Sonja ins Bild setzen, meinte Nigg. Rembrandts erster Frau ist der zweite Vorname von Sonja Saskia Nigg entlehnt. Auch zu Rembrandt empfand Nigg eine Wahlverwandtschaft. Der Maler der großen Kontraste von Licht und Dunkelheit war mit Saskia von Uelenburg verheiratet.

¹ Walter Nigg. Wie Lily Nigg-Koelliker starb. In: Walter Nigg. Religiöse Denker. Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche, van Gogh. Paul Haupt Verlag. Bern 1942. S. 377-387. S. 386.

Saskia spielte „als friesische Sulamith das süße Spiel des Hohenliedes“². Der Künstler und seine Frau „haben ein Leben in gehobener Stimmung, um nicht zu sagen, in festartigem Zustand geführt.“³ Rembrandt habe „diese brausende Lebensfreude“ mit Saskia „ungehemmt“ genossen, wie es „bei einem jungen kräftigen Manne natürlich ist“⁴. Doch inmitten des heiteren, sinnlichen Lebens mit Saskia bricht ein doppelter Schicksalsschlag über Rembrandt herein. Drei Kinder sterben früh. Ihre Mutter folgt in jungem Alter. Zudem erleidet Rembrandt das, was man heute einen Karriereknick nennt. Seine Bilder finden keine Käufer mehr. Andere Maler werden nun von den Wellen des Zeitgeistes getragen. „Rembrandt wurde auf Hiobs Waage gelegt, und was er dabei durchgemacht hat, kann mit Worten unmöglich auch nur annähernd geschildert werden, weil es nur in seinen Bildern lebt.“⁵ Blickt man jedoch mit Niggs Augen auf Rembrandts weiteren Lebensweg, dann war Saskias Tod ein Schicksalsschlag, der den Maler veranlasste, „sich durchsichtiger vor Gott zu werden.“⁶ Diese Deutung des Leidens ist typisch für Niggs Anverwandlung von Schicksalsschlägen. Alles Leiden hat für ihn einen tieferen Sinn. Durch das Leiden kann der Mensch in eine Tiefendimension seines Lebens vordringen, auf deren Grund ihm das Antlitz Christi entgegenblickt.

Als Niggs Sohn am 10. Oktober 1935 geboren wird, erhält er die Vornamen Sören Hamlet. Auch sie sind eine schwere Hypothek, wenn man Walter Niggs Kierkegaard-Bild kennt. In jedem Träger dieser Vornamen fand eine tiefe Leiderfahrung Ausdruck. Natürlich drängt sich die Frage auf, ob Walter Nigg nicht ähnlich wie Kierkegaards Vater handelte, indem er das Trauma einer unbewältigten Vergangenheit auf den Sohn übertrug. Diese psychologische Fragestellung würde jedoch nicht den religiösen Kern treffen, um den es Nigg letztlich in allen biographischen Anverwandlungen fremder Lebensläufe und wohl auch in seinem eigenen Familienleben ging. Denn ein psychologischer oder soziologischer Blick auf den Lebenslauf eines Menschen wäre eine rein innerweltliche Perspektive. Nigg aber ging es immer um eine vertiefte Wahrnehmung der Spuren Gottes im Lebenslauf. Sonja und Sören sind für Nigg religiöse Gestalten, auf deren Antlitz trotz aller Dunkelheiten das Licht der Erlösung leuchtet. Mit ihrem Leben haben der dänische Dichter und die russische Romanfigur Gottes Gegenwart bezeugt. Dies war wohl der Wunsch für ihre Kinder Sonja und Sören, den Walter und Lily Nigg mit der Namensgebung verbunden hatten.

² Walter Nigg. Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Mit 48 Abbildungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1979. S. 249.

³ Ibid., S. 249.

⁴ Ibid.

⁵ Ibid., S. 250.

⁶ Ibid., S. 251.

Gewiss wollte Nigg wie jeder Vater seine Ideale an die Kinder weitergeben. Die Gestalten, die seine Lebensspur ins Licht getaucht hatten, sollten auch über seinen Kindern leuchten. Doch lag in der Namensgebung nicht von Anfang an der Keim eines hohen Erwartungsdrucks, die Quelle der Überforderung und der Grund späterer Konflikte? Wo blieb das Recht auf den eigenen Lebensweg? Welches Kind konnte und wollte zu Shakespeare, Kierkegaard und Dostojewskij aufblicken, zu jenen Gebirgen, an deren Höhenzüge kein Nachgeborener heranreichte? Wer konnte diesen Ausnahmemenschen das Wasser reichen? Und wer wollte ihnen nacheifern, wenn er wusste, welchen Leidensweg sie gehen mussten?

Durch das Patenamnt werden gerne familiäre Beziehungen vertieft oder Freundschaften bestätigt. Von Sonjas Paten ist nur der Name Theodor Kleidel, Oberlandesgerichtsrat aus Münschen, überliefert. Über Sörens Paten wissen wir mehr: Wenn Walter Nigg seine Vorlesungen hielt, dann saß unter den Zürcher Hörern gelegentlich auch der Ordinarius für Zoologie Professor Jean Strohl (1886-1942). Strohl war Elsässer. Er wurde in Bischweiler geboren, besuchte drei Jahre lang das Straßburger Protestantische Gymnasium und promovierte an der Universität Freiburg/Breisgau in Zoologie, Physiologie und Botanik. Nach Studienaufenthalten in der zoologischen Station Neapel und im Engadin, wo er die Alpenschneehühner studierte, erteilte ihm die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich die *Venia legendi* für Zoologie. Strohls Interesse an der Natur erschöpfte sich nicht in Versuchsreihen. Er war exakter Naturwissenschaftler, besaß aber zugleich eine künstlerische Neigung und eine große Empfänglichkeit für die ästhetische und religiöse Dimension der Schöpfung. Sein Jugendfreund Albert Schweitzer hatte Strohls Ehebund geschlossen. Die gemeinsame Verehrung für den Theologen, Musiker und Arzt aus Lambarene verband ihn auch mit Walter Nigg. Für Strohl gingen Naturwissenschaft und Theologie von der gleichen Erfahrung aus. Beide waren bewegt von dem Geheimnis der Natur. Mehrfach sprach er mit Nigg über ein Buchprojekt, das ihm am Herzen lag. „Wir arbeiten beide an der gleichen Sache“, sagte er immer wieder. Der Zoologe wollte über „die Einstellung des Menschen zum Unbekannten“ schreiben. Auch hatte Strohl bereits den Titel des Buches fertig: „Naturwissenschaftliche Forschung und religiöser Glaube auf der Suche nach der Wahrheit“⁷. Nigg hatte zwar während seiner Leipziger Semester bei Professor Driesch Vorlesungen gehört, doch finden sich in seiner Bibliothek keine naturwissenschaftlichen Werke. Wohl deutlich sah er hier die Grenzen seiner Kompetenz.

Was ihn mit Strohl verband, war die Erfahrung der Wirklichkeit als eines Geheimnisses, das den Geist zur Forschung und die Seele zur Ehrfurcht vor dem Leben bewegte. Strohl war ein überaus feinfühler Mensch, voller Güte und

⁷ Vgl. dazu: Walter Nigg. Vor dem Unbekannten. Nekrolog auf Jean Strohl, gehalten am 09. Oktober 1942. Fünf Typoskriptseiten. Familienarchiv.

Hilfsbereitschaft. Ein Mann, der sich für alles interessierte und wie Pestalozzi „aus innersten Herz heraus“⁸ lebte. Das war es, was Nigg zu dem 17 Jahre älteren Forscher hinzog. Die Nähe wurde so groß, dass Nigg den Älteren bat, das Patenamnt für seinen Sohn Sören zu übernehmen. Als Strohl im Oktober 1942 stirbt, nennt ihn Nigg sogar „einen älteren Freund“⁹ und wählt als Motto der Grabrede sein Lieblingszitat zum Thema „Freundschaft“: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!“ (2. Sam 1.26)

7.2 Anforderungen des Familienalltages: Lilys Depressionen

Sören Kierkegaard hatte die Einheit von Leben und Denken gesucht. Dass seine Verlobung mit Regine Olsen scheiterte, war für Nigg nicht nur das Beispiel einer tragischen Liebe. Vielmehr wollte er in diesem Scheitern die notwendige Voraussetzung für die Geburt des Dichters Kierkegaard sehen. Lily Kölliker war nicht Regine Olsen, und Walter Nigg war nicht Sören Kierkegaard. Und doch wiederholt sich in seinem Leben etwas von der Tragik, die er im Leben Kierkegaards mit Schrecken und Faszination entdeckt hatte. Lilys Depressionen waren nach der Eheschließung wieder stärker hervorgetreten. Sie steigerten sich während der beiden Schwangerschaften. Als Walter und Lily Nigg am 4. Februar 1929 das Pfarrhaus in Stein bezogen, begann für alle eine schwere Zeit, denn immer wieder sah sich Lily Nigg durch die Anforderungen des Familienalltags überfordert. Die Jahre zwischen 1929 und 1941 bilden die Mitte von Walter Niggs Leben. Wenn er einmal zur Ruhe kommt und sein Leben betrachtet, dann spürt er einen Anhauch von Einsamkeit. Wo bleibt er selbst inmitten seiner zahlreichen Verpflichtungen? Wo ist ein treuer Freund, wie Nietzsche ihn in Franz Overbeck gefunden hatte? Wo ist der Bruder an seiner Seite, der sich wie Theo für Vincent van Gogh in bedingungsloser Liebe einsetzt? Wo ist nach Hermann Kutters Tod der Seelsorger, dem er sich mit ganzer Seele öffnen könnte? Er kennt zwei Menschen, mit denen er über die familiären Belastungen reden könnte – Bernhard Milt und Margarete Susman. Und doch hat er das Gefühl, letztlich alles mit sich allein ausmachen zu müssen. In diesen Stunden wird ihm sein Alleinsein schmerzlich bewusst. Er möchte vom Schreibtisch aufstehen. Doch wohin sollte er gehen? So bleibt er sitzen und tut, was er immer getan hat. Er widmet sich dem Schreiben. Am Schreibtisch findet die Verwandlung seiner Einsamkeit statt. Die Sehnsucht nach Freundschaft treibt ihn an.

„Trotzdem litt ich in manchen Stunden darunter, daß mir die Freundschaft mit gleichgesinnten Männern verwehrt war. Mehr als einmal ist der Wunsch nach

⁸ Walter Nigg. Abdankungsrede für Jean Strohl. Undatiertes Typoskript von 8 Seiten. Familienarchiv.

⁹ Ibid., S. 1.

einem geistigen Seelenaustausch brennend in mir aufgestiegen. Die Sehnsucht konnte und durfte keine Erfüllung finden, schon wegen der ungeselligen Lebensweise und dann noch mehr der Arbeit wegen, die keine Zerstreuung ertrug.“¹⁰

Während ihr Mann ganz in der Arbeit aufgeht, wird Lily immer stärker von Panikattacken ergriffen. Eine starke Nervosität und furchtbare Minderwertigkeitsgefühle gehörten zu ihrer dunklen Lebensmelodie. Wenn die Depressionen in eine akute Phase gerieten, drohte das Lebenslicht in ihrer Seele zu erstickern. Sie konnte keine Freude mehr empfinden. Weder die Kinder noch die geliebten Bücher vermochten die pechschwarze Dunkelheit auch nur ein wenig zu erhellen. Mit den „alltäglichen Dingen des Haushaltes“ musste Lily „wie mit schwersten Problemen ringen“. Angst fraß ihre Seele auf. „Wie hohe Berge standen die geringfügigsten Dinge vor ihr und türmten sich zu unübersteigbaren Schwierigkeiten für sie auf.“¹¹ Dann machte sie sich selbst Vorwürfe. Die aufmunternden Worte ihres Mannes erreichten sie nicht mehr, ja, sie verstärkten noch die Selbstvorwürfe. Nachts konnte sie nicht schlafen und wälzte sich bis zum Morgengrauen unruhig auf ihrem Lager. Irgendwann schlief sie ein. Wer aber kümmerte sich um die Kinder? Wer versorgte den Haushalt? Die Belastungen waren für alle Familienmitglieder enorm. Die Kinder sahen ihre Mutter weinen. „Und viele heiße Tränen sind über ihre Wangen geflossen und machten sie zuletzt an ihrem ganzen Körper zittern.“¹² Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges steigerte ihre Angst. „Ihre Augen begannen in den Stunden dieser Qual ruhelos in namenloser Angst umherzuirren wie ein gehetztes Tier, so daß es einem das Herz zerriß und man wegschauen mußte.“¹³

In der Rückschau auf diese Jahre des Leidens benutzt Walter Nigg Worte aus der Sprache der religiösen Besessenheit und der Psychoanalyse, um das Namenlose zu umschreiben: Das Gemütsleiden sei eine „eiserne Fessel“¹⁴, die Krankheit habe sich „dämonisch“¹⁵ auf das Leben ausgewirkt. Lily habe einen „Todestrieb“¹⁶ und eine „Todessehnsucht“¹⁷ gehabt.

¹⁰ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 489.

¹¹ Walter Nigg. Wie Lily Nigg-Koelliker starb. S. 379.

¹² Ibid., S. 379.

¹³ Ibid. Sonja hatte die Krankheit ihrer Mutter geerbt. Vgl. dazu den Bericht von Walter Nigg vom Besuch seiner Tochter in der Anstalt Hohenegg: „Am Schluss der Unterredung durften wir Sonja kurz besuchen. Wir warteten im Zimmer und dann wurde sie von einer Schwester hereingeführt. Sie sah aus wie eine Wachspuppe, ganz starren Blicks und hielt die Hände etwas vorgestreckt – kurz es war ein schauderhafter Anblick, der Gert und mich gleichermaßen erbleichen liess. Sie kannte uns, zeigte jedoch keine Wiedersehensfreude und im Gespräch gingen wirre und richtige Gedanken durcheinander.“ (Walter Niggs Brief vom 22. Juli 1958 an Sören Nigg. Familienarchiv.)

¹⁴ Ibid., S. 378.

¹⁵ Ibid., S. 379.

¹⁶ Ibid., S. 379 und 380.

Der Wunsch, ihrem Leben ein Ende zu setzen, verstärkte sich. Die Ärzte waren ratlos. Sie empfahlen Kuren für Mutter und Kinder. Lily war unfähig, regelmäßig den Haushalt zu führen und die Kinder zu erziehen. „Immer häufiger kehrten jene Stunden und Tage wieder, in denen ihr jegliches Arbeiten verwehrt blieb, wo ihre Seele in schwarzes Dunkel versank und sie nur vor sich hinstarren oder unaufhörlich weinen konnte. Sie spürte es, wie die Krankheit ihre Fähigkeit der Konzentration und der Entschlußkraft immer stärker angriff. Und umgekehrt wirkten alle diese Selbsterkenntnisse aufs neue deprimierend. Es war ein furchtbarer *circulus vitiosus*, ein Kreis, aus dem es kein Entrinnen gab. Verstärkt wurde ihre Niedergeschlagenheit durch den wegen ihrer Nervosität bedingten frühen Zerfall ihrer Kräfte, der ihr das quälende Bewußtsein gab, in verhältnismäßig noch jungen Jahren nicht mehr das zu sein, was sie früher einst war.“¹⁸ Der Höhepunkt ihrer Depression ist erreicht, als sie glaubt, für Mann und Kinder nur noch ein Klotz am Bein zu sein. Sie fürchte, „für ihre Umgebung eine Kette zu werden, welche diese beständig nachschleppen müsse“¹⁹. Vergeblich versucht Nigg seiner Frau diesen Gedanken auszureden. Trost finden beide zuweilen durch die Vertiefung in Vincent van Goghs „heiliges Leiden“²⁰. Im Pfarrhaus hängt eine Reproduktion des Bildes „Le jardin de la Maison de Santé“, das Vincent van Gogh gemalt hatte, nachdem er sich in seinem Schicksalsjahr 1888 in diese Nervenheilanstalt hatte einweisen lassen. Das Bild zeigt den Innenhof des Hospitals von Arles, einen Kreuzgang des ehemaligen Klosters. Auf einem zweiten Bild ist der Krankensaal des Hospitals von Arles zu sehen, in dem der Maler gelegen hatte. Walter Nigg hat in diesen Bildern das Schicksal seiner ersten Frau gespiegelt gesehen und in späteren Jahren immer wieder vor den Originalen in der Sammlung Oskar Reinhart²¹ gestanden und seine Besucher dorthin geführt.

7.3 Ein neues Pfarrhaus: Dällikon-Dänikon

Ende der Dreißiger Jahre scheint sich die Mühe auszuzahlen, mit der Lily und Walter Nigg über zehn Jahre die mehrfache Belastung von Pfarramt, Forschung, Lehre und Familie gemeinsam getragen haben. Der Wechsel von Stein in ein Pfarramt in der Nähe von Zürich war von Nigg angestrebt worden. Am 27. April 1939 richtete der Direktor des Inneren des Kantons Zürich eine Anfrage an den Rektor der Universität Zürich und den Dekan der Theologischen Fakultät, aus dem der politische Hintergrund der Stellenbesetzung ablesbar ist. Die kleinen Gemeinden in Buchs und Dällikon waren vakant geworden und sollten nun

¹⁷ Ibid., S. 381.

¹⁸ Ibid., S. 380.

¹⁹ Ibid.

²⁰ Walter Nigg. *Religiöse Denker*. S. 374.

²¹ Vgl. dazu: Mariantonia Reinhart-Felice (Hrsg.). *Sammlung Oskar Reinhart 'Am Römerholz'*. Winterthur. Schwabe Verlag. Basel 2003. S. 543ff. und 530ff.

wegen der äußerst geringen Einwohnerzahl zusammengelegt werden. Diese Sparmaßnahme fand weder die Zustimmung der Gemeindemitglieder noch des Kirchenrates. „Von einer Seite wurde speziell darauf hingewiesen, dass bei Aufrechterhaltung beider Pfarrstellen die Möglichkeit bestünde, Walter Nigg, derzeit Pfarrer im Kanton Appenzell, nach Dällikon-Dänikon zu berufen, da der Genannte infolge seiner Tätigkeit als Privatdozent an unserer Hochschule in der Nähe von Zürich Wohnsitz nehmen möchte.“²² Die Vertreter der Universität wurden nun in dem Schreiben um eine Stellungnahme gebeten, „ob die Tätigkeit des Walter Nigg als Dozent für unsere Hochschule erwünscht ist. Wir gestatten uns, Sie hierüber um Ihre Ansicht zu befragen.“

Dekan Fritz Blanke antwortet auf das Schreiben der Erziehungsdirektion am 11. Mai 1939 mit Zurückhaltung. Die Fakultät hege „eine gewisse Scheu, sich über eine Frage zu äussern, welche die Wahlfreiheit einer oder mehrerer Kirchengemeinden berühren könnte. Sofern diese Befürchtungen ausser Betracht bleiben kann, ist die Fakultät aber allerdings der Meinung, dass es für die Universität zweckdienlich sein wird, wenn ihre Privatdozenten in grösserer Nähe von Zürich wohnen können, als das jetzt bei Herrn Lic. Nigg der Fall ist.“ Unter dem neuen Dekan Walter Kümmel beantragt die Theologische Fakultät mit Schreiben vom 5. August 1940 Walter Niggs Ernennung zum Titularprofessor. Diesem Antrag und seiner Begründung folgt der Regierungsrat auf seiner Sitzung vom 17. Oktober 1940: Nigg habe seit seiner Habilitation „eine fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet.“ Seine Bücher zeichneten sich „durch Weite des Gesichtsfeldes, Kenntnisreichtum, selbständige Fragestellung, sowie durch anregende Form“ aus. Die Lehrtätigkeit spiegele „seine geistige Beweglichkeit und die große Spannweite seiner Interessen.“

Nigg wechselt mit seiner Familie das Pfarrhaus und zieht in die Nähe von Zürich, wo er im Herbst 1939 zum Pfarrer von Dällikon-Dänikon gewählt worden war. Doch Lily kann nicht mehr. Sie empfindet ihr Leben als Last für sich und ihre Familie. Nach dem Einzug in das Pfarrhaus in Stein und der Geburt ihrer Tochter trat der Gedanke an Freitod zum ersten Mal auf. Nun verstärkt er sich und droht die ganze Familie in den Sog der Krankheit zu ziehen. „Die Situation erfuhr erst dann ihre grundlegende Änderung, als sich bei ihrer häuslichen Umgebung nervöse Beschwerden einstellten und sie die Wirkung ihrer Krankheit auf die heranwachsenden Kinder sah.“²³ Der Freitod erschien ihr nun als „eine letzte Liebestat“²⁴ und als ein Opfer für Mann und Kinder. Lilys Kräfte sind aufgezehrt. Den Namen ihres Sohnes, das „Soerenchen“²⁵, kann sie nur noch unter Tränen aussprechen. Die Einweisung in

²² Die Unterlagen befinden sich im Rektorats-Archiv der Universität Zürich unter der Nummer 122 A-6. Aus dieser Akte zitiere ich im Folgenden.

²³ Walter Nigg. Wie Lily Nigg-Koelliker starb. S. 381.

²⁴ Ibid., S. 381.

²⁵ Ibid., S. 383.

eine geschlossene Anstalt ist nicht mehr abzuwenden. Da beschließt Lily ihrem Leben ein Ende zu setzen. Im August 1940 schreibt sie ihren ersten Abschiedsbrief. Ihm folgten weitere, die ihr Mann aber erst nach dem Tod erhält.

7.4 Ein Opfertod: Ich starb, um dein Leben zu retten

Am 21. März 1941 bricht Lily in der Morgenfrühe auf. Das Pfarrhaus wird sie nie wieder betreten. Sie geht zum Bahnhof Buchs-Dällikon und wartet auf den Zug nach Zürich. In der Stadt an der Limmat lässt sie sich von dem Fotografen Walter Schwabe portraituren. Sie hinterlässt die Adresse des Pfarrhauses und begleicht die Rechnung. Einige Tage später liegt ein großer Umschlag mit mehreren Abzügen auf Walter Niggs Schreibtisch. Nigg öffnet ihn und schaut auf das vertraute Gesicht einer Verstorbenen. Das Bild zeigt Lily mit der für sie typischen Frisur: Die dünnen, glatten Haare sind gleichmäßig geschnitten. Sie reichen an beiden Seiten etwas über die Ohren. In der Mitte des Hauptes sind sie streng nach hinten gekämmt und legen so die hohe Stirn voller Sorgenfalten frei. Ihr Blick ist tief traurig und strahlt doch in feierlichem Ernst die Überzeugung aus, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Walter Nigg stellt Lilys Portrait in einen Bilderrahmen und platziert es auf seinen Schreibtisch. „Große Heilige“ und alle weiteren Werke wird er in Lilys Gegenwart schreiben. Noch heute steht Lilys Bild unverändert an seinem vertrauten Platz.

Nach dem Besuch des Fotostudios Walter Schwabe isst Lily zu Mittag und setzt die Fahrt fort. Es geht mit dem Zug über Bad Ragaz ins Prättigau. Dann nimmt sie den Bus und schließlich einen Pferdeschlitten. Am frühen Abend erreicht sie das einzige Hotel in dem entlegenen Tal von St. Antönien auf 1420 Metern Höhe. In ihrem Koffer hat sie die „Apologie“ des Sokrates und Bilder von ihren Kindern Sonja und Sören sowie ein Portrait ihres Mannes.

Natürlich fragt man sich, wie Lily Nigg diese Reise in den Tod antreten konnte, ohne dass die Familie auf den Plan aufmerksam wurde. Ist niemandem an jenem Morgen etwas aufgefallen? Walter Niggs Bericht geht später über die näheren Umstände dieses Aufbruchs hinweg und trägt damit unfreiwillig zur Mystifikation und zu Missverständnissen bei. Die im Familienarchiv erhaltenen Dokumente erlauben eine lückenlose Erhellung der Umstände dieses Todes. Sie zeigen eine Leidensgeschichte, die auch mit den Zeitumständen eng vernetzt ist. Lily konnte das Pfarrhaus verlassen, ohne dass ihr Mann einen Verdacht schöpfte, weil sie vorgab, ihre Kinder zu besuchen. Sören und Sonja befanden sich in dem Luftkurort Davos und genau in diese Richtung führte auch Lilys Reise. Nur kam sie nie in Davos an, sondern bog vorher in das nahe gelegene Seitental von St. Antönien ab. Als sie starb, lagen nur wenige Bergketten zwischen ihr und ihren Kindern.

Lilys Krankheit war in den letzten Jahren auch zu einer Belastung für die Kinder geworden. Sonja rebellierte und zeigte sich immer wieder von ihrer dunklen Seite, der kleine Sören litt unter einer Lungenkrankheit. Diagnose und Röntgenaufnahmen haben sich nicht erhalten. Man darf aber vermuten, dass die Atembehinderungen auch eine psychische Ursache gehabt haben. Der fünfjährige Knabe verbrachte ein gutes halbes Jahr im Kinderheim „Müller und Robbi“ in Davos. Seine Betreuerinnen hier oben waren Fräulein Julie und „das Tanti“. Jeden Samstag informieren sie die Mutter in einem Brief über die gesundheitliche Entwicklung ihres Kindes. Einmal kommen die Eltern zu Besuch. Sie wohnen bei Pfarrer Josef Böni²⁶.

Im Mai 1912 weilte Thomas Mann in dem Kurort. Hier suchte seine Frau Katia Erholung von der Geburt ihrer jüngsten Kinder, zwei Fehlgeburten und einem Lungenleiden, das eindeutig keine somatische Ursache hatte. Die Atmosphäre im „Waldsanatorium Jessen“ fand Eingang in den Roman „Der Zauberberg“. Walter Nigg kannte die Werke von Thomas Mann. Doch lehnte er seine Ironie ebenso ab wie die ständig um das eigene Ich kreisenden Bücher Hermann Hesses²⁷. Bilder aus dem Familienalbum sprechen dafür, dass Walter und Lily Nigg bei ihrem Besuch auf dem „Zauberberg“ die Laborantin Isabel Brunner kennenlernten. Sie wurde am 15. März 1903 geboren. Ihre kinderlose Ehe steckte in einer tiefen Krise. Am 4. Februar 1941 wird sie geschieden und nimmt ihren Mädchennamen Isabel Tiefenthaler wieder an. Auch sie leidet unter einer Lungenschwäche und sucht in Davos Erholung. Die Bilder im Familienalbum der Niggs zeigen Isabel auf dem großen Balkon eines Hotels mit vielen Liegestühlen. Durch zahlreiche Gespräche erhält „Tante Isabel“, wie sie bald von den Kindern genannt wird, tiefe Einblicke in die Familienkonstellation. Vielleicht wird sie zwischendurch auch den kleinen Sören im Kinderheim „Müller und Robbi“ besucht haben. Sören jedenfalls wird sich seiner zukünftigen „Mam“ von Anfang an verbunden fühlen.

²⁶ Nigg hatte Bönis Buch „Der Kampf um die Kirche“ (1934) besprochen. Böni war ursprünglich katholischer Theologe in St. Gallen und Anfang der Dreißiger Jahre konvertiert. „Sein Buch ist somit psychologisch gesehen eine rechtfertigende Begründung dieses Schrittes vom Katholizismus zum Protestantismus“ urteilt Walter Nigg. (Walter Nigg. Zum Problem der Kirche. In: Schweizerische Theologische Umschau. Nr. 14/ Bern 1935. S. 227f.) In erster Linie nutzt er die Besprechung zur Polemik gegen die dialektische Theologie: „Das Problem der Kirche erfreut sich gegenwärtig einer großen Aktualität. Das wäre an sich ein ernstlicher Grund, das Thema grundsätzlich zu meiden. Denn zweifelsohne ist – bei aller subjektiven Ehrlichkeit – die neue, eifrige Betonung des Kirchlichen zu einem großen Teil ein bloß modisches Gerede, dem gar keine Kraft und keine Wirklichkeit entspricht. Die Fülle von theologischer, halbtheologischer und untheologischer Literatur, die in den letzten zwei Jahren, namentlich in Deutschland, über das Kirchenproblem erschienen ist, dürfte bald zur wertlosen Makulatur gerechnet werden, deren sich vielleicht selbst die Verfasser nachträglich schämen werden.“ (S. 227)

²⁷ Zu Hermann Hesse siehe: Uwe Wolff. Hermann Hesse. Demian - Die Botschaft vom Selbst. Bouvier Verlag. Bonn 1978.

Lilys Karten, die sie in jenem Winter 1940/41 an ihren Sohn Sören schrieb, liegen heute im Familienarchiv. Sie sind mit Schreibmaschine in engem Zeilenabstand getippt und füllen den gesamten Platz ausnutzend die Karte vollständig aus. Handschriftlich unterzeichnet sind sie nicht. Da Sören noch nicht lesen konnte, wurde ihm der Text von dem „Tanti“ vorgetragen. Die Motive der Karten stellen sich ganz auf den Geschmack eines Kindes ein. Lily wählt immer wieder Tierbilder aus, so zwei Bären, die Sören an den gemeinsamen Zoobesuch in Zürich erinnern sollen. Auch verwendet Lily Karten mit einfachen Umrisszeichnungen, die Sören zu Hause einst selbst ausgemalt hatte. Auf diese Zeichen mütterlicher Zuwendung reagiert das Kind mit starkem Heimweh. Dass in Europa Krieg herrscht, dringt bis auf den Zauberberg vor. Eine Karte erinnert an die Kriegszeit des Jahres 1941. Das Motiv zeigt einen Schweizer Soldaten, der mit Lasttier und militärischem Gerät einen Bergpass überquert. Der Erwerb dieser Karte diente zur Finanzierung von Bücherspenden wie die Aufschrift zeigt: „Ertrag zu Gunsten der Soldatenlese- und Schreibstuben“. In einer dieser Einrichtungen hatte der Knabe Walter Nigg nach seiner Flucht aus Zug gearbeitet.

Die Karten berichten vom Familienalltag: dem Kater Murr (das Murrli), dem Hausmädchen Else, von Soldaten im Dorf. Lily schickt Buntstifte, ein Kaleidoskop zur Verkürzung der Langeweile bei der Liegekur, ein Hämmerchenspiel und „Schoggi“ zur Versüßung des Lebertrans, den Sören zur Stärkung der Widerstandskräfte schlucken muss. Die Karten zeigen eine besorgte Mutter, die auf die Reaktion und das Urteil anderer Menschen sehr viel Rücksicht nimmt. Die Frage, was die Leute über sie und ihre Kinder denken, hat Lily immer sehr beschäftigt. Und auch jetzt sorgt sie sich, ob der kleine Sören ein korrektes Verhalten zeigt. Ein unendliches Heimweh hat seine Seele ergriffen. Als die Kinder im Kinderheim fotografiert werden, schaut er mit trauriger Miene in die Kamera. Lily blickt mit großer Sorge auf das Bild und schreibt gleich mit der nächsten Karte eine Ermahnung, das nächste Mal doch freundlicher zu schauen, wenn Fotos gemacht werden. Was sollen denn Fräulein Julie und „das Tanti“ denken, wenn der kleine Sören so finster dreinschaut? Sie könnten ja meinen, er sei unzufrieden mit ihnen. Ja, das macht ihr schon große Sorge. Da ist sie gar nicht glücklich über ihren geliebten Jungen. Geradezu unerschöpflich sind die Anreden. Kein einziges Mal wiederholt sich Lily. Sie eröffnet ihre Zeilen mit zärtlichen Worten wie: „Mein liebes Sörenherzchen“, „Mein liebes Sörenchen“, „Mein herzliebes Sörenchen“, „Mein liebes, liebes Bübchen“, „Liebes Sörenbübchen“, „Liebes Sörenkind“, „Mein herzliebes Vögelchen oder Räuption oder Käferchen“, „Mein herzliebes Sörenbübchen“, „Mein Herzchen“, „Mein liebes, liebes Herzchen“.

Aus den Briefkarten erfährt der Leser nebenbei, dass Walter Nigg ganz im Gegensatz zu seiner Gewohnheit im Frühjahr 1941 allein Urlaub im Tessin macht. Die Freundschaft zu Isabel Tiefenthaler hat sich weiter vertieft, wie ein

Besuch im Pfarrhaus beweist: „Tante Isabel lässt Dich auch vielmals grüssen. Sie war ein paar Tage bei uns.“ Leider sind sämtliche Karten undatiert, so dass eine genauere zeitliche Einordnung unmöglich ist. Irgendwann im Winter 1940/41 erbat „das Tanti“ den Text des Abendgebetes, das Lily mit Sören zu beten pflegte. Lily notiert auf eine Karte das bekannte Schlaflied:

„Schlafe mein Prinzchen, schlaf ein...“

Im März 1941 schickt Lily auch ihre elfjährige Tochter Sonja nach Davos. Sie wohnt bei Pfarrer Böni. Ein Brief von Lily an ihre Tochter hat sich erhalten. Er erlaubt im Gegensatz zu den Kinderkartengrüßen an Sören einen kleinen Einblick in die häusliche Situation im Dällikoner Pfarrhaus. Das Schweizer Militär begann in jenem Frühjahr Truppen um Zürich zu versammeln. Drei Offiziere wurden im Pfarrhaus einquartiert. Die einfachen Soldaten bezogen die Dorfschule. Der Unterricht fiel dafür aus. Pfarrer Nigg musste auch die Waschstube freiräumen. Hier wurde die Feldküche der Soldaten eingerichtet. Der militärische Betrieb mit all seiner Unruhe belastete Lilys Gemüt noch mehr. Zudem störte sie der ständige Dreck im Pfarrhaus von den Stiefeln der Offiziere. „Ich sperrte schön die Ohren auf über diese Nachricht“, berichtet Lily in einem undatierten Brief an Sonja²⁸ über die Ankündigung der Einquartierung der Soldaten, „als ich gestern Abend todmüde heimkam und hoffte, heute bis Mittag zu schlafen. Statt dessen zügeln wir mal wieder im Haus herum und nähen auf Tod und Leben die Vorhänge für unten. Und waschen muss die Else auch noch, so lange wir das Waschhaus noch für uns haben.“ Aus einem anderen Brieffragment geht hervor, dass sich der Aufenthalt der Soldaten wohl unerwartet in die Länge zieht. Auf dem Zürcher Hausberg, dem Uetliberg, errichten sie Stellungen gegen die Deutschen. Lilys Nerven sind aber nicht nur von den Hausgästen überstrapaziert. Sie sorgt sich wie immer auch darum, dass sich ihre Kinder ordentlich benehmen und den Eltern keine Schande machen. „Ich hoffe“, ermahnt sie Sonja, „Du nimmst Deine liebe und gute Seite hervor und beweisest so Herrn Pfarrer Deine Dankbarkeit.“

Auch die Briefe an Sonja schreibt Lily mit der Schreibmaschine. Ihre Notiz über den Kater Murr zeigt die häusliche Atmosphäre aus einer weiteren Perspektive: „Der Murr schnurrt auch einen Gruss in die Maschine hinein. Er liegt zu einer Kugel zusammen gerollt auf meinem Schoss und schnurrt drauf los. Er ist immer noch der gleiche Spitzbub und Frechdachs und was das Schlimmste ist: ein grässlicher Dreckspatz, der sich nie putzt. Wenn er ausnahmsweise mal noch anfängt sich zu waschen, hört er nach drei Sekunden schon wieder auf und findet, er sei ja so schmutzig, dass er sich doch nicht mehr weiss putzen könne, da lasse er es lieber grad ganz bleiben.“

²⁸ Undatierter Brief von Lily Nigg an ihre Tochter Sonja (März 1942). Familienarchiv.

Lily hatte also ihren Freitod gut vorbereitet. Beide Kinder weilten in Davos und sie gab vor, Sören und Sonja zu besuchen. Am Abend des 21. März 1941 bezieht sie ihr Zimmer in St. Antönien. Die Bilder ihrer Familie stellt sie auf das Nachttischchen. Dann ordert sie Tee und schreibt Abschiedsbriefe. Ihre elfjährige Tochter Sonja empfiehlt sie der Fürsorge von „Tante Isabel“. Es war Lilys ausdrücklicher Wunsch, dass Isabel Tiefenthaler ihren Mann heiraten solle. „Ich starb im festen Glauben und Vertrauen auf das Gute in Dir, mein geliebtes Kind, das, wenn auch auf manigfachen Umwegen schließlich doch sieghaft durchbrechen wird“, schreibt Lily an ihre Tochter. „Mein letzter, heißer Wunsch ist, daß Du Deinem kleinen Brüderchen eine liebevolle, gute Schwester seiest. Und halte Dich an Tante Isabel. Ich wüßte keinen andern Menschen, der Dir wie sie Dein Mutti ersetzen kann. Sie war mir sehr, sehr lieb.“²⁹

Ihrem Mann gegenüber spricht Lily noch einmal von den Schuldgefühlen gegenüber ihrer Tochter Sonja, „daß ich das arme Kind von dem durch mich auf ihr lastenden Druck durch meinen Tod nun erlöse, und daß Du ihr gewiß sagen wirst, daß ich nicht so böse war, wie ich schien.“³⁰ Sie ist überzeugt, „daß für sie mein Dahingehen ein Segen sei“³¹. Er selbst solle sich keine Vorwürfe machen, habe er doch alles getan, was ein Mensch für einen anderen Menschen tun kann. Ihr aber war auf Erden nicht zu helfen.

„Und als Letztes, mein innigst Geliebter, der Du mein Ein und Alles warst, empfangen meinen Dank, der aus der tiefsten Tiefe meines Herzens kommt, Dank für Deine mich bis zuletzt umgebende, unsagbar süße Liebe, und Dank für alle menschlichen Vorstellungen übersteigende Hilfe und Güte, für Deine mir für alle Schwächen immer und immer wieder erwiesene Nachsicht und Dank, tausendfältigen Dank für alles, das Du mir aus deinem Sein gegeben hast, das alles erst meinem Dasein Sinn und Inhalt verliehen hat. Du warst meines Lebens Anfang und Inhalt.“³²

Das großartige Geschenk zum 20. Geburtstag ihres Verlobten und viele andere Zeichen waren ein Beweis der innigen Anteilnahme, die Lily für seine geistige Existenz empfand. Sie wusste, dass er sich als Autor mit 38 Jahren erst am Anfang seiner Entwicklung befand. Die großen, entscheidenden Werke standen noch aus. Jetzt aber hatte sie das bedrückende Gefühl, ihn nicht mehr zu inspirieren. Wann hatte er sie zum letzten Mal „Die Freude meines Daseins“ genannt? Wenn sie ihn und ihre Tochter mit ihrer Krankheit nicht mehr belaste, so dachte sie, dann werde er sein Werk vollenden können, dann werde sie als „Freude seines Daseins“ in ihm weiterleben.

²⁹ Walter Nigg. Wie Lily Nigg-Koelliker starb. S. 385.

³⁰ Ibid.

³¹ Ibid., S. 386.

³² Ibid.

Die Kinder sollten bei ihrer Beerdigung keine schwarze Kleidung tragen, schreibt Lily weiter und wiederholt in immer neuen Worten den Sinn ihres Freitodes: „Ich starb freudig und ohne Tränen, im Bewußtsein, es zu Eurer Rettung getan zu haben, als die letzte Liebestat.“³³ Die Abschiedsbriefe lesen sich wie eine Beschwörung der Sinnhaftigkeit des anscheinend Sinnlosen. Der Leser steht sprachlos vor dem Geheimnis dieses Entschlusses. Unwillkürlich muss er an Werthers letzte Briefe denken. Wie „ein versiegter Brunnen, wie ein verlechter Eimer“³⁴ fühle er sich und ruft aus: „Ich will sterben! – Es ist nicht Verzweiflung, es ist Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für dich. Ja, Lotte!“³⁵

Werther glaubte, im Himmel einst mit Lotte vereint zu sein. Vom Jenseits schreibt Lily Nigg nichts. Sie denkt an die Vollendung des Werkes ihres Mannes, in dem sie weiterleben möchte: „Meine letzte Bitte an Dich ist, ich flehe Dich an, laß mich nicht umsonst gestorben sein. Du lebe, lebe, lebe und laß Dein Leben nicht beschatten durch mich. Mein letztes Gefühl ist Liebe, die höchste Liebe, die einem Menschen zu fühlen möglich ist. Das sei Dein ewiger Trost, daß ich in Liebe zu Dir gestorben bin und daß dieses Gefühl bis zum letzten Schlag mein Herz erfüllte. Du aber mußt leben, auch mein ungelebtes Leben mußt Du leben und darfst nicht an mir zugrunde gehen. Denke immer daran, ich starb, um Dein Leben zu retten.“³⁶

Lily Nigg starb an einer Überdosis Schlaftabletten. Zwischen ihrem Hotelzimmer in St. Antönien und den Zimmern der Kinder in Davos lagen nur wenige Bergketten. Auf sie nimmt der Text des Gedichtes „Schlaflied für Mirjam“ von Richard Beer-Hofmann Bezug:

„Schlaf, mein Kind – schlaf, es ist spät!
Sieh wie die Sonne zur Ruhe dort geht,
Hinter den Bergen stirbt sie im Rot.
Du – du weißt nichts von Sonne und Tod,
Wendest die Augen zum Licht und zum Schein –
Schlaf, es sind soviel Sonnen noch dein,
Schlaf, mein Kind – mein Kind, schlaf ein!“

Woher Lily das „Schlaflied für Mirjam“ kannte, wissen wir nicht. Es greift in dunkler Weise das Thema des vertrauten Abendgebetes der Kinder auf: „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein.“ Wie das Sterntalemärchen in Büchners

³³ Ibid., S. 387. Vgl. „Daß ich es aus keinem anderen Gefühl als der innigsten Liebe für Euch alle tat, weißt Du.“ (S. 388)

³⁴ Johann Wolfgang von Goethe. Die Leiden des jungen Werthers. In: Hamburger Ausgabe. Band VI. Beck Verlag. München ⁹1977. S. 85. (=Brief vom 3. November 1772)

³⁵ Ibid., S. 104. (=Brief vom 21. Dezember 1772).

³⁶ Walter Nigg. Wie Lily Nigg-Koelliker starb. S. 388.

„Woyzeck“ benutzt es stellenweise eine Umkehrung vertrauter Motive ins Nihilistische:

„Schlaf, mein Kind – der Abendwind weht.
Weiß man, woher er kommt, wohin er geht?
Dunkel, verborgen die Wege hier sind,
Dir, und auch mir, und uns allen, mein Kind!
Blinde – so gehn wir und gehen allein,
Keiner kann keinem Gefährte hier sein –
Schlaf, mein Kind- mein Kind, schlaf ein!“

Lily hat von dem Schlaflied einen Sonderdruck³⁷ gekauft. Hier findet sich eine handschriftliche Widmung:

„Sonja und Sören als Abschiedsgruß,
für wenn Ihr größer seid,
von Eurem Mütterchen.“

7.5 Religiöse Denker: Das Bleibende sichtbar machen

Walter Nigg saß am Sterbebett seiner Mutter. Sein Vater hatte sich das Leben genommen. In welche Dunkelheiten er und die Kinder nun gerissen wurden, ist schlichtweg unvorstellbar. Erneut stand er vor einem großen Wendepunkt im Labyrinth seines Lebens. Wieder tauchte seine Seele in das Geheimnis von Golgatha ein. Hat er einen geheimen Zusammenhang zwischen den Todesfällen gesehen? Fühlte er sich bedroht, wenn er Lilys Krankheit indirekt als Besessenheit bezeichnete? Hatte er vielleicht sogar Schuldgefühle? Woher kam das, was sie und die ganze Familie ergriffen hatte? Darauf gab es jetzt keine Antwort. Doch von Lilys Passion führt ein Weg zu Niggs Dämonologie „Der Teufel und seine Knechte“ (1983). Auch dürfte es kein Zufall sein, dass unter den Gestalten von „Große Heilige“ der Pfarrer von Ars mit dem Teufelsspek in seinem Pfarrhaus auftaucht.

Als Lily starb, wohnte die Familie gerade einmal 18 Monate im alten Pfarrhaus. Was bedeutete der Freitod der Pfarrfrau für Niggs Stellung in seinen neuen Gemeinden Dällikon und Dänikon? „Sehr überrascht war man nicht im Dorf“³⁸, sagt Emma Schmid, die 1940 von Nigg konfirmiert worden war. Nigg reagierte auf seine Weise. Er stürzte sich in die Arbeit und schrieb eine Studie über Vincent van Gogh, in der er sein Schicksal und das Leiden seiner Frau spiegelte: „Es war der instinktiv richtige Griff des Ertrinkenden nach dem Rettungsanker,

³⁷ Richard Beer-Hofmann. Schlaflied für Mirjam. Bermann-Fischer Verlag. Wien ⁹1939.

³⁸ Das Gespräch mit Emma Schmid wurde am 25. Juli 2006 im Hause Nigg geführt.

den er mit der Wiederaufnahme der zeichnerischen Beschäftigung ausführte. Er selbst ahnte in diesen trüben Stunden wohl kaum, daß er mit diesem Entschluß die entscheidende Wendung in seinem Leben herbeiführen werde.“³⁹ Dann setzte Nigg seiner Frau ein Denkmal. Unter dem Titel „Wie Lily Nigg-Koelliker starb“ veröffentlichte er Auszüge aus ihren Briefen und kommentierte sie im Sinne eines stellvertretenden Leidens und eines Opfertodes.

„Mit ihrem Tod ist sie am stärksten über sich hinausgewachsen und ist alles, was noch klein war an ihr, damit ausgelöscht worden. Das Größte daran ist, daß sie es vermochte, aus etwas Negativem, ihrem hoffnungslosen Gemütsleiden, das ihr ganzes Dasein untergrub und zur täglichen Qual machte, zuletzt etwas Positives, eine Liebestat zu machen. Sie hat ihre Tragik in einer unendlich seelischen Anstrengung schließlich zu einem Triumph verwandelt, so daß ihr unablässiges nächtliches Ringen nicht ohne Frucht blieb.“⁴⁰

Die Deutung des Suizides als Opfertod hat für Nigg aber nicht nur eine persönliche Dimension. Er stellt Lilys Passion und ihren Tod in den Kontext der Weltgeschichte, indem er ihr Leiden in den Opfern des Zweiten Weltkrieges spiegelt. Damit stilisiert er Lily zur Märtyrerin der Liebe. Nigg meint eine „Linie zu sehen, die von dem beispiellosen Weltgeschehen der heutigen Stunde irgendwie auch zu diesem Sterben führt. Wenn man dies tut, dann wird man nicht nur Schmerz über das schwere Schicksal empfinden, das Lily Nigg beschieden war, sondern auch Stolz und Bewunderung fühlen für die Art, wie sie es zuletzt gerundet hat. Deswegen darf man wohl das Beste, was man über ein abgeschlossenes Leben überhaupt sagen kann, auch ihr gegenüber sagen: Sie hat die nur ihr gestellte, für menschliches Empfinden unbegreifliche Aufgabe erfüllt, wie man es nicht besser könnte.“⁴¹

Der Bericht über Lilys Sterben erschien in dem Buch „Religiöse Denker“ (1942). Lilys Martyrolog wurde außerdem als Sonderdruck verbreitet. Mit dieser Veröffentlichung verknüpfte Nigg zum ersten Mal für jeden Leser sichtbar seine eigene Lebensgeschichte mit den Gestalten der großen Wegbegleiter Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche und van Gogh. Lily und Walter Nigg hatten sich immer wieder in Vincents Passion vertieft. Die letzten Monate im Leben des Malers nannte Nigg ein „heiliges Leiden“⁴². Am 27. Juli 1890 hatte

³⁹ Walter Nigg. Religiöse Denker. S. 312. Nigg hat das biographische Portrait später für den zweiten Band von „Maler des Ewigen“ überarbeitet. Dort lautet der Schlüsselsatz für den zweiten großen Wendepunkt in Niggs Leben nach dem Tod der Mutter: „Die schwere Lebenskrise vermochte Vincent vor allem deswegen zu überwinden, weil er in der dunkelsten Stunde wieder zum Stift griff und zeichnete.“ Walter Nigg. Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961. S. 44.

⁴⁰ Walter Nigg. Religiöse Denker. S. 388.

⁴¹ Ibid.

⁴² Ibid., S. 374.

sich van Gogh in St. Remy eine Kugel in den Leib geschossen. Er schleppte sich noch auf das Zimmer. Auf die Frage seines Arztes Dr. Gachet nach dem Grund der Tat, zuckte er nur mit den Schultern und rauchte seine Pfeife weiter. Dem herbeigeeilten Bruder erklärt er sich: „Nicht weinen, ich habe es getan, weil es für uns alle besser ist.“⁴³ Zwei Tage später stirbt Vincent van Gogh. Nigg kommentiert diesen Freitod mit den bewegten Worten: „Am 29. Juli 1890 schloß van Gogh sein Leben, dessen in namenlose Traurigkeit gehülltes Ende man nicht lesen kann, ohne daß einem die Tränen aus den Augen stürzen.“⁴⁴ In der Neufassung des Essays aus dem Jahre 1961 heißt es dann schon etwas abgeklärter: „Am 29. Juli 1890 schloß Vincent die Augen für immer, die zu erdulden Passions hatte ihr Ende gefunden.“⁴⁵

Auch mit der Darstellung von Kierkegaards Passionsweg spiegelt Nigg sein eigenes Leben. Das Dichtertum des Dänen sei „durch das qualvollste Erlebnis seines Lebens, die Auflösung der Verlobung mit der jungen Regine Olsen, entbunden“ worden „und dann wie ein gestauter Strom aus seinem Inneren“⁴⁶ hervorgebrochen. In der Neufassung des Buches aus dem Jahre 1957 wird Nigg noch entschiedener den Opfergedanken entfalten. Kierkegaards Trennung von Regine Olsen sei zugleich seine „Verlobung mit Gott“⁴⁷ gewesen. „Kierkegaards Entlobung war das unbegreifliche Isaak-Opfer, das er darzubringen hatte. Er mußte sein Liebstes Gott auf den Altar legen.“⁴⁸ Der Bruch mit Regine Olsen schenkte Kierkegaard nicht nur eine vertiefte Gottesbegegnung, sondern entfesselte das in ihm schlummernde Talent zum Dichter. „Dem tragischen Geschehen verdankt er seltsamerweise den Durchbruch zum Dichter. Er selbst hat mehrfach bezeugt, daß es indirekt Regine war, die ihn zum Dichter gemacht habe, und mit diesem Lob hat er noch einmal seiner ehemaligen Braut einen Kranz aufs Haupt gesetzt.“⁴⁹

Lilys Leiden war in der Gemeinde bekannt. Doch wird wohl kaum jemand aus den Dörfern das Buch „Religiöse Denker“ und den Nachruf auf Lily gelesen haben. Margarete Susman gehörte zu den wenigen, die Werk und Leben des Autors kannten. In ihrer Besprechung des Buches erhebt sie Einwände gegen die Überhöhung der Verstorbenen zur Christusgestalt:

„Das letzte kurze Kapitel lebt in der Sphäre des Noli me tangere. Wohl versteht man, daß dem Menschen, der diese Lebensbilder gezeichnet und in ihnen die

⁴³ Zitiert bei Nigg, *ibid.* S. 376.

⁴⁴ *Ibid.*, S. 376.

⁴⁵ Walter Nigg. *Maler des Ewigen*. Band II. S. 99.

⁴⁶ Walter Nigg. *Religiöse Denker*. S. 16.

⁴⁷ So Regine Olsen. Zitiert bei: Walter Nigg. *Prophetische Denker*. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S.239.

⁴⁸ *Ibid.*, S. 238.

⁴⁹ *Ibid.*, S. 240.

Sinnwerdung letzten dunkelsten Leidens erlebt hat, Sehnsucht und Wunsch kommen konnten, auch ein teures nahes Leben, das vor der Mitwelt der Sinnlosigkeit verfallen schien, mit dem gleichen Stift zu zeichnen, um auch in ihm den Sinn seines Leidens sichtbar zu machen. Aber das ergreifende Frauenbild, das in diesem Versuch erscheint, ist noch nicht wie die anderen Bilder in die Sphäre aufgestiegen, in der die subjektiven Dinge objektives Leben haben. Darum ist es in diesem Buch nicht wahrhaft beheimatet.“⁵⁰

Rückblickend erscheinen diese biographischen Portraits als wichtige Vorstufen für „Große Heilige“. Schreiben wird für Walter Nigg Erinnerungsarbeit und damit Verwandlung und Verewigung gelebten Lebens. Im Jahre 1942 wissen jedoch weder Nigg noch seine Kritikerin, wohin ihn der Weg seiner Autorschaft führen wird. Doch sieht Margarete Susman mit glasklarem Blick, worauf es dem Autor Nigg ankommt. Deshalb fühlt er sich verstanden. So schreibt sie, Nigg habe „diese oft beschworenen Gestalten mit großer Liebe und Hingabe zu neuem, starken Leben erweckt.“ Er habe „das Bleibende an ihnen sichtbar machen“ wollen. Methodisch sei Nigg so vorgegangen, dass er ihr Bild „aus ihren eigenen Zeugnissen“ aufgebaut habe. Sein Stil sei emphatisch. Er habe „ergriffen und ergreifend“ geschrieben. Sein zentrales Anliegen sei es, den Strom des Nihilismus dadurch zu überwinden, dass er dem dunkelsten Leiden noch einen Sinn abgewinnt. Margarete Susman hebt sogar Niggs Neigung zu polemischen Seitenhieben hervor, die in seinem Alterswerk manchmal skurrile Züge annehmen werden. Ihre Beobachtungen sind durchweg zutreffend und gelten nicht nur für „Religiöse Denker“, sondern ebenso für die kommenden großen Werke aus Niggs Feder.

Der Rezensent der Neuen Zürcher Zeitung kannte nicht den biographischen Hintergrund des Werkes. Niggs Nachruf erwähnt er mit keinem Wort. Umso schärfer sieht er den programmatischen Charakter der biographischen Portraits und den methodischen Zugriff des Autors. „Religiöse Denker“ stellt er in die Tradition der religionsgeschichtlichen Schule, die „das religiöse Verhalten als eine apriorische Struktur des menschlichen Geistes zu begreifen suchte.“ Das Buch sei ein „Bekenntnis“, eine „Art von verheißungsvollem Prolegomenon“. In Niggs Buch werde „eine große religionsphilosophische Konzeption transparent, die noch der Darstellung harret, die uns aber der Verfasser nicht schuldig bleiben wird.“ In besonderer Weise hebt der Rezensent die Bedeutung des Sprachaspektes hervor: „Am künstlerischen Schaffen kann Nigg vor allem eines

⁵⁰ Margarete Susman. Religiöse Denker. In: Sonntagsbeilage der Zürcher Zeitung „Tat“ vom 24./25. Oktober 1942. Nigg hat dieser Kritik nicht widersprochen und Konsequenzen aus ihr gezogen. In der Nachkriegsausgabe von „Religiöse Denker“ (1948) fehlt das Kapitel über Lily.

klar machen, was für seine, - jede Religionsphilosophie von höchster Wichtigkeit sein muß: das Denken in Symbolen.“⁵¹

7.6 Niggs mystisches Schlüsselerlebnis: Das Geheimnis der Gottesfreundschaft

Lilys Tod ist die Geburtsstunde des Hagiographen Walter Nigg. Jetzt steht er am Jabbok und ringt mit dem Engel. Wie lange der Kampf dauerte, bleibt sein Geheimnis. Doch aus jener Nacht geht er als Gesegneter hervor. Am Horizont des neuen Tages dämmt das Werk, mit dessen Veröffentlichung er den Durchbruch erreicht: „Große Heilige“. Walter Nigg wurde die Vollendung seiner Autorschaft zuteil. Die Frage, ob er auch ohne Lilys Tod jemals den Mut gefunden hätte, den sicheren Hafen der Universität zu verlassen und für ein allgemeines Publikum zu schreiben, ohne dabei seinen wissenschaftlichen Anspruch aufzugeben, ist gewiss erlaubt. Doch gehört die Antwort zu jenem Geheimnis, das der Autor Nigg für sich reklamierte. Darf man sagen, ihr Tod sei seine Auferstehung gewesen? Walter Nigg hat aus den letzten Briefen seiner Frau ein Portrait entworfen und anschließend diese Quellen vernichtet. Er wollte die Deutungshoheit behalten. Sein „Evangelium“ von Lily soll keine historisch-kritische Forschung mehr hinterfragen können. Nigg hat von seiner Frau eine Ikone gemalt, die der Betrachter als Ganzes annehmen oder verwerfen muss. Gleiches wird auch für die kommenden Heiligenportraits gelten. Sie zielen auf Wirkung beim Leser und kümmern sich nicht um den Widerspruch der Gelehrten. Nigg will sich mit seinen Heiligenbildern nicht der wissenschaftlichen Diskussion stellen, sondern das Herz seiner Leser berühren und verwandeln. Um Lilys Deutung ihres Todes als Opfer zu übernehmen, war ein äußerstes Maß an Sinngebung nötig. Ihrem Tod gewann er ein Deutungsmuster ab, das er in den Heiligenbiographien immer neu variieren wird: Alles ist Wandlung und Verklärung. Nichts geschieht ohne Sinn. Jedem Menschen ist eine Passion aufgegeben. Er wird in sie geführt und durch sie geläutert. Am Ende des Weges tritt er in das Taborlicht der Auferstehung.

Walter Niggs Lebenswerk ist eine einzige Theodizee. Das Leid widerlegt nicht die Existenz Gottes, sondern führt in die Gottesbegegnung hinein. Unsichtbar wird sich die Spur von Lilys Leiden – neben dem Bild der Mutter - durch Niggs Heiligenportraits ziehen. Beide sind der Basso continuo seines Werkes. Wenn Nigg nicht müde wird zu wiederholen, dass alle Heiligen große Liebende waren, die eine Passion durchgemacht haben, dann ist es Lilys Antlitz, das dem Leser immer wieder entgegenblickt. Walter Nigg hat tatsächlich ihrem Wunsch

⁵¹ Bth. „Religiöse Denker“. Zu einem neuen Buch von Walter Nigg. In: NZZ vom 20. Dezember 1942. Blatt 10 (2056). Jg 163.

entsprochen und ihr ungelebtes Leben stellvertretend gelebt. So wurde die Überwindung der Todesfurcht und des Nihilismus zu seiner Sendung.

In seiner grenzenlosen Einsamkeit widerfuhr Walter Nigg das mystische Schlüsselerlebnis seines Lebens. Er berichtet „nur zögernd und errötend“⁵² davon in der schon mehrfach zitierten vertraulichen Mitteilung im Anhang seiner Geschichte der evangelischen Mystik. Es ist jenes autobiographische Dokument, in dem Nigg auch die Anekdote von seiner Flucht vom Spielplatz in Luzern und seine lebenslange Sehnsucht nach einem ihm seelenverwandten Freund preisgibt.

Jahr, Monat und Tag des mystischen Schlüsselerlebnisses hüllt Nigg in vollständiges Schweigen. Die Datierung nach Lilys Tod bleibt also eine Hypothese. So viel ist gewiss: Es war in der Mittagszeit zwischen ein und zwei Uhr. Eine Stunde der Einsamkeit und des Gebetes. Nigg hatte sein Leben vor Gott gebracht. Warum war ihm das Glück der Freundschaft versagt geblieben? Warum musste er seinen Weg immer wieder allein durchs Leben gehen? Was war der Sinn seiner Einsamkeit? Inmitten des „quälenden Bewußtseins um die versagte Gemeinschaft“⁵³ hört er deutlich eine leise Stimme, die zu ihm spricht:

„Was begehrt du Freundschaft mit Menschen, die gewöhnlich doch mit Enttäuschung endigt, während du doch jederzeit die Freundschaft des Allerhöchsten haben kannst!“⁵⁴

Während seiner Zeit beim Zürcher CVJM glaubte Nigg eine Bekehrung erlebt zu haben, deren Echtheit er später durch die Gespräche mit Hermann Kutter verwarf. Jetzt aber erfüllte Gewissheit sein Herz bis ins Innerste und verließ ihn nie mehr. Er hatte die Einwohnung des Allerhöchsten erfahren. Das ließ sich nicht in Worte fassen. „Nie mehr habe ich diese Eingebung von oben vergessen, das Innerste und Höchste zugleich hat sich mir aufgetan. Die direkte Antwort Gottes auf meine Frage der Einsamkeit fiel auf den Grund der Seele und löste in mir ein ähnliches Seligkeitsgefühl aus, wie ich es verspürte, als ich einst mitten in der Nacht erwachte, weil ich im Traum die Worte aus einer Kantate Johann Sebastian Bachs laut gehört hatte: ‚Und habe mich dir in Ewigkeit vertraut‘. So begann in meinem Leben das, was ich beschämt, bestürzt und beglückt zusamt als seine größte Gabe empfand: die Gottesfreundschaft!“⁵⁵

Was aber versteht Walter Nigg unter Gottesfreundschaft? Sie ist der Kern aller Mystik, keine Theorie, keine Gelehrsamkeit und kein Wissen, sondern das Erlebnis der liebenden Gegenwart Gottes in der Seele. Der „innerste Kern der

⁵² Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 489.

⁵³ Ibid.

⁵⁴ Ibid.

⁵⁵ Ibid.

Gottesfreundschaft“ ist „die Erfahrung von der immerwährenden Anwesenheit Gottes“⁵⁶. Gott ist gegenwärtig - nicht nur für einen Moment lichterfüllter Erhellung der Dunkelheiten des Lebens, nicht nur für einen Augenblick der Sinnerfahrung inmitten des Leids, sondern in bleibender und unverlierbarer Gegenwart in allem Lieben und Leiden! Nigg hatte eine Stimme vernommen, und sie hatte ihm die innerste Kammer seines Herzens geöffnet. Jetzt blickte er in den Urgrund der Liebe. Nun erkannte er, dass die Liebe schon immer in ihm gewohnt hatte. Es gab kein Innen und kein Außen mehr. Er hatte die Einheit alles Lebendigen geschaut. Gott war gegenwärtig! Gott ist gegenwärtig! Gott wird gegenwärtig sein! Gott hatte sich seiner Seele von Ewigkeit her angetraut. Sie waren Bräutigam und Braut. Das war „das unergründliche Geheimnis“⁵⁷, von dem später die Inschrift auf seinem Grab Zeugnis ablegen sollte. Wer aber hatte zu ihm gesprochen und die Gottesfreundschaft angeboten? War es Christus? War es ein Engel? Der kurze Bericht von der Erfahrung der unio mystica steht im Anhang des Mystik-Buches, das in seinen zentralen Kapiteln um die Gestalt der Sophia kreist. War es die Sophia, die sich ihm von Ewigkeit her angetraut hatte? Nigg hat diese Frage vor seinen Lesern nicht ergründen wollen und im Geheimnis belassen.

„Die Gottesfreundschaft lehrte mich, das innere Leben immer besser zu verstehen, was Wunder, daß meine Gedanken und Gefühle stets ausschließlicher um dieses eine Thema kreisten. In aller Bescheidenheit darf ich feierlich beteuern, daß das verborgene Innenleben für mich zu der stärksten Wirklichkeit wurde, der gegenüber alles andere verblich.“⁵⁸

Nigg hatte Gottes immerwährende Gegenwart „real, bedrängend und erfüllend“⁵⁹ erlebt. Nun erfüllte ihn Gewißheit und „die unendliche Freude, welche die Freundschaft mit dem Ewigen in sich schließt. Aller Ratlosigkeit bereite sie ein Ende.“⁶⁰ Gottes ewige Gegenwart aber war aller Zeitlichkeit enthoben. Deshalb wies sie über den Tod hinaus. „Und wenn einst mein armer Lazarus in Abrahams Schoß ist, wird die Gottesfreundschaft noch eine viel intensivere Steigerung erfahren.“⁶¹

Trotz aller „Gottesfreundschaft“ wird Nigg - wie in frühen Kindertagen – zuweilen das Glück der Männerfreundschaft auch weiterhin vermissen. In seiner Besprechung des Buches von Teixeira de Pascoaes „Hieronymus, der Dichter der Freundschaft“ bekennt er seine Sehnsucht sogar offen, „hat doch jeder Mensch auf diesem Gebiet seine bitteren Enttäuschungen durchgemacht und lebt

⁵⁶ Ibid., S. 490.

⁵⁷ Ibid.

⁵⁸ Ibid.

⁵⁹ Ibid.

⁶⁰ Ibid.

⁶¹ Ibid.

in jedem die Sehnsucht, jenen geistigen Freund zu finden, mit dem er – gleich David und Jonathan – seine Kleider tauschen möchte.“⁶²

⁶² Walter Nigg. Hieronymus als Dichter der Freundschaft. Besprechung von Teixeira de Pascoaes Buch „Hieronymus, der Dichter der Freundschaft“. Rascher Verlag. Zürich 1942. In: NZZ vom 28. Oktober 1943. Blatt 3. Nr. 1689.

8. Kapitel

Das Saatgut der Zukunft hüten: Dein Reich komme

*„Für den Christen beginnt das wahre Leben
erst in jenem Moment, da alle irdischen Erscheinungsformen
sich wie Nebel aufzulösen beginnen
und das übergeschichtliche Reich hereinbricht.“
Walter Nigg¹*

8.1 Mit Katzenaugen sehen: Wehen der Endzeit

8.2 Frontverläufe: Artikel für die NZZ

8.3 Die Religion der Zukunft: Mystisches Feuer

8.1 Mit Katzenaugen sehen: Wehen der Endzeit

In dem Nekrolog auf Lily hatte Walter Nigg sein persönliches Schicksal im Kontext der Zeit gespiegelt und somit Individual- und Weltgeschichte ineinander verschränkt. Mit dieser Geschichtsdeutung folgte er auf recht eigenwillige Weise dem klassisch apokalyptischen Muster des letzten Buches der Bibel. So stellte Johannes auf Patmos die Leiden der verfolgten Christen in einen überweltlichen Kontext, aus dem heraus sie verständlich werden sollten. Das Martyrium der Gegenwart war ihm Ausdruck der Wehen der Endzeit. Michaels Kampf gegen den Drachen hatte den Anfang gesetzt. Wenn aber die Leiden der Gegenwart eine überweltliche Ursache haben, dann sind sie durch keine innerweltliche Anstrengung zu überwinden. Die Hilfe kann nur durch einen Erlöser von außen kommen. Dieser Dramatik folgt auch die für Niggs Selbstverständnis zentrale Georgslegende.

Apokalypsen hatten seit jeher eine therapeutische Funktion. Sie halfen nicht nur das Leid der Gegenwart zu ertragen, sondern gaben ihm mit Blick auf das zukünftige Leben in einer neuen Schöpfung Sinn. Ohne Leiden vollzieht sich

¹ Walter Nigg. Das ewige Reich. Geschichte einer Hoffnung. Diogenes Verlag. Zürich 1996. (detebe 22945) S. 10. Ich zitiere nach dieser Fassung, die im Vorfeld des Millenniums auf den Buchmarkt gebracht wurde. Sie ist identisch mit der zweiten, überarbeiteten Ausgabe des Artemis Verlags aus dem Jahre 1954 und nicht, wie die bibliographische Angabe des Diogenes Verlages irrtümlich angibt, mit der Erstausgabe des Jahres 1944.

keine Geburt. Deshalb gehörte das Leid auch zu den Wehen des ewigen Reiches, von dem Jesus predigt. Niggs These, dass alle Heiligen eine Passion durchgemacht haben, beruht auf diesem apokalyptischen Denken. Während des Zweiten Weltkrieges schrieb Nigg seine Geschichte der Apokalyptik, des Messianismus und der Reich-Gottes-Erwartung Jesu und veröffentlichte sie im Jahre 1944 unter dem Titel „Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung“². Nigg spannt hier den Bogen vom Propheten Jesaja bis zu den modernen Sekten, allerdings unter Ausblendung der Idee vom Tausendjährigen Reich im Nationalsozialismus. Wie die folgenden Bücher über Heilige, Mönche und Mystiker, so ging auch „Das ewige Reich“ aus einer Vorlesung hervor. Nigg hatte sie unter dem Titel „Chiliasmus“ angekündigt, musste sie dann aber absagen, „weil die armen Studenten nicht wussten, was Chiliasmus ist und die Vorlesung nicht belegten. Erst als ich die gleiche Vorlesung nach zwei Jahren nochmals unter dem Titel ‚Die Erwartung des Gottesreiches vom Urchristentum bis zum modernen Kommunismus‘ ankündigte, war der Hörsaal voller Zuhörer.“³

Niggs Eschatologie spiegelt als Kirchen- und Ketzergeschichte die persönliche Erfahrung des Zusammenbruchs und Neubeginns und nimmt die Bitten des Vaterunsers ernst: Dein Reich komme, dein Wille geschehe! Apokalyptik versteht Nigg als eine existentielle Haltung der Erwartung des kommenden Reiches:

„Was die messianische Reichserwartung dem Menschen bedeutet, hat kaum jemand schlichter ausgedrückt als der östliche Christ Pawel Florenskij: ‚Man wartet auf irgend etwas. Es fehlt an irgend etwas, nach irgend etwas sehnt sich die Seele, die frei werden und mit Christo sein will. Und irgend etwas wird sein; es ist noch nicht erschienen, was sein wird (...). Mit stiller Freude warte ich auf das, was sein wird. Wenn jenes eintreten wird, dann wird sich das große

² Walter Nigg. Das ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach-Zürich 1944. Die Erstausgabe löste den Widerspruch von Leonhard Ragaz aus, der gegen Nigg das Buch „Die Sache Christi“ schrieb. Niggs Eschatologie steht im Kontext zahlreicher Versuche der Geschichtsdeutung des 20. Jahrhunderts unter apokalyptischem Aspekt. Siehe dazu: Klaus Vondung. Die Apokalypse in Deutschland. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1988. Nigg hat das dreibändige Werk Hans Urs von Balthasars „Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen“ (Anton Pustet Verlag. Salzburg und Leipzig 1937-1939.) nicht genutzt. Alois M. Haas sieht in diesem Frühwerk Balthasars „jene innere Spannung zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Orientierung (...), die das Geheimnis und die unnachahmliche Attraktion seiner ganzen künftigen theologischen Schriftstellerei ausmacht.“ (Alois M. Haas. Zum Geleit. In: Hans Urs von Balthasar. Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen. Band 1. Der deutsche Idealismus. Johannes Verlag. Freiburg ³1998. S. XXV- XLVIII. S. XXVf.) Diese Charakteristik dürfte mit einigem Recht auch für Niggs Stil gelten.

³ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 27.

universale Ostern offenbaren, dann werden alle menschlichen Streitigkeiten ein Ende haben. Ich weiß nicht, ob das bald sein wird, oder ob noch jahrmillionenlang gewartet werden muß, aber mein Herz ist ruhig, weil die Hoffnung nahe an jenes heranführt.“⁴

Wenn die Welt aus den Fugen bricht, dann leuchtet das Bild der Mitte wieder schärfer hervor. Diese Mitte fixiert der Apokalyptiker. Sie ist ihm Ausrichtung seines Lebens und führt ihn durch alle Dunkelheiten und Umbrüche. Niggs apokalyptisches Denken war auch durch Albert Schweitzers Buch „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis“ (1929) beeinflusst worden.

„Es ist nicht einzusehen, warum die Apokalyptik für uns nicht mehr nachvollziehbar ist. Die Geschichte gewinnt doch nur, wenn sie unter einem apokalyptischen Standpunkt betrachtet wird. Es gibt in ihrem Ablauf immer wieder kleine Apokalypsen – wie die beiden Weltkriege – und am Ende wird die große, abschließende Apokalypse stehen. Wir müssen, in kühner Unbekümmertheit gegenüber der modernen Wissenschaft, den Mut aufbringen, uns zu der endgeschichtlichen Erwartung Jesu zu bekennen, denn nur dann bekommt unser Christentum wieder den großen Atem, der auch die Nichtchristen zu erneutem Nachdenken zwingt.“⁵

Das griechische Wort „Apokalypse“ umschreibt den Vorgang der schrittweisen Enthüllung eines Geheimnisses. Deshalb beinhaltet die Apokalyptik für Walter Nigg nicht nur ein Lebensgefühl, sondern auch die Fähigkeit, auf den Grund der Wirklichkeit zu blicken und zu erkennen, was eigentlich gespielt wird. Der Apokalyptiker muss die Kunst der Symboldeutung beherrschen, sonst erkennt er

⁴ Walter Nigg. Das ewige Reich. 1954/1996. S. 11.

⁵ Walter Nigg. Ein Narr auf eigene Faust: Albert Schweitzer. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten 1973. S. 45-71. S. 55. Vgl. auch Das ewige Reich. 1954/1996. S. 43. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah Nigg keine Notwendigkeit zu einer veränderten Einschätzung seiner Beurteilung der Zeit, ja er verschärfte sogar noch seine apokalyptische Diagnostik durch ein neues Vorwort für die überarbeitete Ausgabe von „Religiöse Denker“ aus dem Jahre 1948: „Angesichts der immer näher herankommenden apokalyptischen Reiter hat sich der Blick unwillkürlich auf das Christentum gerichtet, als jener geistigen Macht, welche seit bald 1900 Jahren die Grundlage des abendländischen Geisteslebens darstellt. Aber diese hilfeschauende Ausschau erlebte eine unerwartete Enttäuschung.“ (Walter Nigg. Religiöse Denker. Büchergilde Gutenberg. Zürich 1948. S. 9) So ist auch der Nigg der Nachkriegszeit aus seinem endzeitlichen Denken heraus zu verstehen. Dies wird besonders greifbar in seinem Portrait des Apokalyptikers Johannes, den er 1964 ganz historisch-unkritisch mit dem Lieblingsjünger Jesu und dem vierten Evangelisten gleichsetzt. Hier zitiert Nigg das Wort des auf Patmos verbannten Sehers von den Lauen, die von Gott ausgespien werden, und ruft voller Emphase seinem Leser entgegen: „Es gibt wenige Bibelworte, von denen wir, du und ich, so getroffen werden wie von dieser johannäischen Weissagung, und schrecklich ist das Schicksal des Ausgespienwerdens, das die Gegenwart erleidet.“ (Walter Nigg. Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1964. S. 41)

nicht die Zeichen der Zeit und bleibt an der Oberfläche der Dinge haften. Für den apokalyptischen Blick braucht der Forscher jene Katzenaugen, die sich nach Franz Overbeck im Dunklen zurechtfinden:

„Apokalypsen stammen nicht aus der Welt des rationalen Denkens, und sie können deshalb auch nicht mit den wissenschaftlichen Denkformen erfaßt werden. Der Vernunft erscheinen sie genauso phantastisch, wie sie nicht buchstäblich verstanden werden dürfen. Die apokalyptischen Schriften sind aus der Welt des symbolischen Denkens heraus geboren; sie stellen ein unvergängliches Denkmal der magischen Weltanschauung dar. Ihre Ausführungen sind Sinnbilder, die das geistig Unsichtbare verständlich zu machen versuchen und darum dieselbe Sache oft in mehreren Bildern umschreiben, die doch das gleiche besagen. Ihre Tiere, Hörner, Schalen, Berge sind Symbole, die nicht eine kleinliche präzise Exegese verlangen, wohl aber nach einer großartigen religiösen Deutung rufen und nur dem Leser verständlich sind, der symbolisch-bildhaft zu denken vermag.“⁶

Apokalyptik ist die Kunst, mit den Augen des Glaubens zu sehen und mit den Ohren des Herzens zu hören. Wo andere nur das winzige Senfkorn sehen, da schaut der Apokalyptiker den Beginn des Reiches Gottes auf Erden. Das Sehen mit Katzenaugen ist für Nigg ein besonderes Charisma. Es setzt eine künstlerische Empfindsamkeit voraus: „Alle diese kosmischen Bilder sind dichterisch verwendete Symbole, und wer sie interpretieren will, der muß zum allermindesten ein nachschaffender Künstler sein, der sich zu ihnen wie ein Dirigent zu einer Komposition verhält.“⁷

Innere Sammlung und Konzentration auf das Wesentliche sind für Walter Nigg die zentrale Aufgabe des Christen in apokalyptischer Zeit. Es geht um das Eine, das not tut (Lk 10.42). Dieses Wort aus der Beispielgeschichte von Martha und Maria wiederholt Walter Nigg immer wieder, wenn er die Mitte des christlichen Lebens hervorheben will. Jesus habe die zentrale Wahrheit in den Mittelpunkt gestellt, er habe „seinen leidenschaftlichen Willen auf das Eine gerichtet, was not tut.“⁸ Dieses Eine sei das Reich Gottes als eine überweltliche Größe, die unter Zeichen und Wundern schon jetzt in die sichtbare Welt einbricht und das gesamte Dasein umgestaltet. Jesu „konzentrierter Einsatz für das Eine“⁹ deute auch das Geheimnis dieses Reiches an. Einerseits erfüllt es seine Jünger mit „mächtig einherbrausender Freude“¹⁰, andererseits ist der Weg der Vollendung des Reiches ein Leidensweg. Als paradoxe Größe ist das Reich Gottes, wie Nigg anknüpfend an Rudolf Ottos Buch „Reich Gottes und Menschensohn“ ausführt,

⁶ Walter Nigg. Das ewige Reich. 1954/1996. S. 21.

⁷ Ibid., S. 22.

⁸ Ibid., S. 40.

⁹ Ibid.

¹⁰ Ibid., S. 42.

das Mysterium schlechthin. Es ist ein Reich der Freude, das unter Schmerzen geboren wird. Es ist ein Reich der Zukunft, das schon jetzt seinen Anfang genommen hat. Es ist das Heilige schlechthin, das sich aller Sagbarkeit entzieht: „Das Kommen des Reiches kann in der gewöhnlichen Sprache nicht ausgedrückt werden, sondern nur in Gleichnissen, die nach Jesu Absicht mehr verhüllen als enthüllen. Seine Gleichnisse müssen als die Sprache des Reiches verstanden werden, als Beschwörungsformeln, die eine signalisierende Funktion auszuüben haben.“¹¹

Im Gleichnis ist alles gesagt, was es über das Reich Gottes und seinen Träger zu sagen gibt, aber in einer Weise, die das Geheimnis zugleich verhüllt lässt. Die Mitte aller Gleichnisse ist für Nigg die verborgene göttliche Natur in Jesus selbst. Für sie gilt das apokryphe Wort, das Nigg zu seiner Grabinschrift anregte: „Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses.“¹² In diesem Geheimnis des Reiches fallen die Gegensätze zusammen und verbinden sich zu einer neuen unbegreiflichen Wirklichkeit: Lieben ist Leiden, Freude ist Schmerz, Gott ist Mensch, der Mensch ist Gott, Überweltliches ist Weltliches, Zeit ist Ewigkeit. Diese Paradoxien sind eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, die sich Nigg immer wieder bedrängend gestellt hat. Für ihn ist das Reich eine reale mystische Erfahrung der Geborgenheit in allem Leiden, der freudigen Gewissheit der Erlösung in aller Unerlöstheit und die Quelle der Gelassenheit in aller Ungeduld: „Die Botschaft vom Reich verkündet mit gewaltiger Eindringlichkeit, wie der Mensch in dieser Welt das Sinnrätsel nicht lösen kann, weil die echte Sinnverwirklichung des Lebens erst im kommenden Äon möglich wird.“¹³ Diese Hoffnung auf ein ewiges Reich darf nicht mit Passivität oder gar Resignation verwechselt werden. Gelassenheit bedeutet für Nigg ein Leben in stiller Freude und steter Arbeit an dem Einen, das not tut.

In „Das ewige Reich“ legt Walter Nigg auch sein Wirklichkeitsverständnis dar und verteidigt es gegenüber der historisch-kritischen Geschichtswissenschaft. „Jede Forschung hat es mit Begriffen zu tun; für Jesus aber war das Reich eine Kraft. Was die gelehrten Exegeten darüber sagen, bewegt sich auf einer völlig anderen Ebene. Über die grundsätzliche Verschiedenheit muß man sich ganz klar sein. Um das Reich zu sehen, darf es überhaupt nicht mit rationalen Maßstäben beurteilt werden, denn es gehört einer anderen Dimension an. Auf diesem Weg kann es nicht gesehen, geschweige denn erfaßt werden. Unternimmt man gleichwohl den Versuch, das Reich mit idealistisch-dogmatischen Begriffen verständlich zu machen, muß es notwendig entleert werden. Es bedarf eines rückwärts gewandten Propheten mit seherischer Begabung, um von ihm sachgemäß zu reden.“¹⁴ Keine Frage, dass Nigg in dem

¹¹ Ibid., S. 43.

¹² Zitiert bei: Ibid., S. 38.

¹³ Ibid., S. 48.

¹⁴ Ibid., S. 49.

letzten Satz von sich selbst spricht. Seine Rede vom ewigen Reich gründet sich auf einem metaphysischen Wirklichkeitsverständnis und einem Zeitgefühl, in dem die Unterscheidung von Gegenwart und Zukunft aufgehoben ist.

8.2 Frontverläufe: Artikel für die NZZ

Walter Nigg war 63 Jahre lang freier Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung. Sein erster Artikel erschien am 20. April 1925. Mit ihm kündigt der Zweiundzwanzigjährige den Zürcher Vortrag „Das Schriftprinzip in der reformierten Kirche“ von Karl Barth¹⁵ an. Das journalistische Tagesgeschäft bot Nigg die Möglichkeit einer schnellen Reaktion auf Zeitereignisse. Als Rezensent kommentierte er auch theologische Neuerscheinungen. Vor allen Dingen aber schulten die Artikel in der NZZ seinen Stil. Aus einem überkonfessionellen Standpunkt schrieb er für ein bildungsbürgerliches Publikum. In einer Zeit des Umbruchs wollte er seinen Lesern das Bleibende im Strom der abendländischen Überlieferung sichtbar machen.

Während der Arbeit an „Das ewige Reich“ verfasste Nigg zahlreiche Artikel, in denen er die religiöse Lage kommentierte. Sie stehen in der NZZ oftmals Seite an Seite mit einer Karte des neuesten Frontverlaufs, wie etwa die Besprechung¹⁶ des Buches von Ildefons Herwegen „Sinn und Geist der Benediktinerregel“ vom 8. Juli 1944. Alliierte Bomber hatten die Benediktinerabtei auf dem Montecassino in Schutt und Asche gelegt. Diese Zerstörung, so Nigg, habe für einen Moment den Blick der gesamten Menschheit auf das im Jahre 529 gegründete Mutterkloster des Ordens gelenkt. Neben der religiösen und kulturgeschichtlichen Bedeutung der Benediktiner hebt Nigg vor allem die erzieherische Dimension des Ordens hervor. „Während die gegenwärtige Pädagogik ihrer Ziellosigkeit wegen wie mit einer Stange im Nebel herumfährt und jedes Jahr etwas Neues versucht, um es im nächsten wieder fallen zu lassen, weiß das Benediktinertum genau, was es will. Ihm schwebt ein fest umrissenes Menschenbild vor Augen. Es ist der unablässig nach Vollkommenheit strebende Christ“¹⁷. Vorbild und Nachahmung sind für Nigg die Grundpfeiler dieser Erziehung. Zwischen den Idealen von Demut, Gehorsam und Schweigen, zwischen der „religiösen Welt der Stille und Anbetung und der alles überflutenden Hast der modernen Zeit mit ihren Fernsprechern und Kraftwagen“¹⁸ bestehe ein Abgrund, den niemand überbrücken könne.

¹⁵ Walter Nigg. Karl Barth. Zu dem Vortrag am 21. April 1925. In: NZZ vom 20. April 1925.

¹⁶ Walter Nigg. Benediktinisches Mönchtum. Besprechung von Ildefons Herwegen. Sinn und Geist der Benediktiner-Regel. Benzinger Verlag. Einsiedeln 1944. In: NZZ vom 8. Juli 1944. Blatt 1. Nr. 1158.

¹⁷ Ibid.

¹⁸ Ibid.

In einem weiteren Kommentar „Zur religiösen Lage“¹⁹ beschreibt Nigg den Verfall der Religion. Dieser vollziehe sich in zwei unterschiedlichen Formen als Synkretismus und als radikaler Atheismus: „Während noch für die Reformatoren die Existenz Gottes außerhalb aller Diskussion stand, ist das wahrhaft Unheimliche an der Gegenwart die Selbstverständlichkeit der Gottesleugnung.“²⁰ Der moderne Mensch lebe in einer bewussten Diesseitigkeit. Diese Transzendenzlosigkeit müsse ohne Beschönigung gesehen werden. „Wenn man wirklich erfassen will, um was es heute geht, so muss man der modernen Situation unerschrocken in die Augen blicken und ihre Gegebenheiten restlos anerkennen.“²¹ Der Versuch der Deutschen Christen, durch eine politische Theologie und eine Verschränkung von biblischer Offenbarung und Wirken Gottes in der Geschichte die Krise des Christentums zu überwinden, sei keine Lösung, sondern selbst nur Symptom der Krise. Die Kirche solle nicht länger dem Verlorenen nachtrauern, sondern sich von der Alternative Diesseits und Jenseits lösen und ihr Wirken „in die Ganzheit des göttlichen Wirkens“ hineinstellen, „die jenseits dieses Dilemmas liegt.“ Die religiöse Lage fordere vor allem einen entschiedenen Blick auf die Mitte des Christentums. „Vielmehr muss eine Neubesinnung auf den Wesenskern des Christentums mit einer leidenschaftlichen Radikalität und Tiefe gewagt werden, wenn von einem wirklichen Neuanfang die Rede sein soll.“²²

In seinem Beitrag „Von der religiösen Not der heutigen Jugend“²³ beleuchtet Walter Nigg die religiöse Lage im dritten Kriegsjahr durch einen Rückblick auf die neueste Kirchengeschichte. Die Jugendbewegung am Anfang des Jahrhunderts habe sich gegen die überlieferten Formen von Religion aufgelehnt. „In vielen Familien kam es deswegen zu höchst unerquicklichen Auseinandersetzungen, und nicht wenige jugendliche Menschen mussten sich das Recht, nach dem eignen Wahrheitsempfinden leben zu dürfen, hart erkämpfen.“²⁴ Die „jugendliche Revolution“ der Jugendbewegung dagegen sah er ins Leere laufen, weil in ihr die zerstörerischen Impulse dominierten. Die erste Jugendbewegung des 20. Jahrhunderts erschöpfte sich im Traditionsabbruch. Den Zeitgeist der Achtundsechziger wird Nigg in ähnlicher Weise kommentieren: „Man vermochte wohl die vom Elternhaus überlieferten christlichen Werttafeln mit pubertätshafter Wut zu zerschlagen, aber niemand

¹⁹ Walter Nigg. Zur religiösen Lage. Besprechung von Heinrich Fricks „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage“ (Alfred Töpelmann Verlag). In: NZZ vom 5. März 1941, Blatt 1 (341), Jg. 162.

²⁰ Ibid.

²¹ Ibid.

²² Ibid.

²³ Walter Nigg. Von der religiösen Not der heutigen Jugend. In: NZZ vom 11. Dezember 1942, Blatt 6, 2018.

²⁴ Ibid.

war imstande, neue zu schaffen, die sie ersetzen konnten.“²⁵ Die Jugendbewegung sei letztlich an „diesem Mangel an schöpferischer Kraft“ gescheitert. Nach dem Ersten Weltkrieg schlug der Freiheitsdrang der Jugend in eine neue Sehnsucht nach Bindung um. Dies war die Stunde der dialektischen Theologen, die „auf äußerst geschickte Weise“ die jungen Menschen „für ihre Zwecke einfingen.“ Man fügte sich einer neuen Kirchlichkeit und entschloss sich ohne nähere Prüfung dem „Wort Gottes“ Gehorsam zu leisten. „Nachdem die erste Freude über die wiedergefundene traditionelle Religion, die man früher in Unkenntnis wohl allzu leichtfertig auf die Seite gelegt hatte, verrauchte war, fühlte man sich unversehens von etwas sehr Unlebendigem und Engem umschlossen. Kirchliche Vergangenheitsreligion und modernes Leben standen sich in einer irritierenden Unverbundenheit gegenüber, die alle Bibelstunden nicht aus der Welt schaffen konnten und die in dem jungen Menschen schließlich doch das Gefühl einer inneren Unaufrichtigkeit entstehen lassen musste. Es stimmt auch tatsächlich etwas nicht, wenn die sonnengebrannte, sportlich eingestellte Strandbadjugend plötzlich mit größter Emphase von der Offenbarung Gottes redete, die nur im biblischen Kanon vorhanden und welcher der Mensch blinden Glauben schuldig sei!“²⁶

Diese Lanzenstiche gegen den Zeitgeist sind typisch für Niggs feuilletonistischen Stil. Manchmal nehmen sie monomanischen Charakter an oder lassen den Leser einfach schmunzeln, wenn Nigg in seiner Analyse der Jugendszene Anfang der Vierziger Jahre fortfährt: „Es ist wirklich nicht erstaunlich, dass sich angesichts dieser betrüblichen Erlebnisse der heutigen Jugend eine völlige Ratlosigkeit bemächtigt hat, und sie sich in Gefahr befindet, einem blasierten Nihilismus zum Opfer zu fallen, über dessen Hohlheit sie sich mit dem verdummenden Einfluss der Jazzmusik hinwegtäuschen will.“²⁷ Unwillkürlich fragt sich der Leser, wie Nigg wohl auf die permanente Beschallung der heutigen Jugend durch CD-Player, I-Pod, Video- und DVD-Recorder und Klingeltöne der Mobiltelefone reagiert hätte.

Wie aber erreicht ein Pfarrer des Jahres 1942 die sonnengebrannte Strandbadjugend? Niggs Antwort ist zuerst einmal überraschend: Gar nicht! In diesem Artikel tastet er sich jedoch an eine Antwort von zeitloser Gültigkeit heran. Es gibt im Leben des Einzelnen, aber auch im Leben einer Gemeinschaft Zeiten, in denen eine Lösung nicht in Sicht ist. Niggs Rückblick auf die Zwanziger Jahre will gerade vor Augen führen, wie alle vorschnellen Lösungen nur weitere Desorientierung verbreiten, weil sie nicht authentisch sind und nicht das gebotene Wort zur Zeit sprechen. Nigg lehnt jede Form von blindem Aktionismus ab. Zuerst gilt es für die Kirche zu lernen, die Offenheit der

²⁵ Ibid.

²⁶ Ibid.

²⁷ Ibid.

Situation auszuhalten. Im Interregnum gibt es keine Lösungen. Es ist auch nicht so, als könne die Generation der Väter eine Wegweisung geben, denn die „echte religiöse Not ist keineswegs nur die Not des jugendlichen Menschen.“²⁸ Daher übersteigt die Aufgabe einer Überwindung der religiösen Krise die Leistung eines einzelnen Menschen, ja sogar einer ganzen Generation. Nigg plädiert für einen illusionslosen Blick auf die Wirklichkeit. „Weder ideale Programme noch hochtönende Resolutionen sind imstande, die aus den Fugen geratene Welt wieder einzurenken.“²⁹

Auch in diesem Artikel klingt ein endzeitliches Geschichtsbild an, wenn Nigg in geradezu prunkenden Bildern die Gegenwart als Wendezeit beschreibt und die Wehen einer neuen Zeit beschwört, die „letztlich von überpersönlichen Schicksalmächten“ und nicht von Menschen entschieden werde. Wenn die Apokalypse aber tatsächlich angebrochen ist und die Dinge so stehen, wie Nigg sie deutet, dann spitzt sich die Frage zu: Wie soll sich der Einzelne verhalten? Die Antwort aus dem Geiste von Gerhard Tersteegen lautet: „Nur keine Rolle spielen und sich nicht vordrängen wollen, sondern so lange als möglich in der Verborgenheit verharren und in der Zurückgezogenheit das neue Suchen aufnehmen! Man muss stille werden und warten können.“³⁰ Dieses Warten in Geduld heißt für Nigg in Erwartung bleiben und sich auf die kommende Stunde vorzubereiten, „sich nicht vorzeitig auszugeben und sein Saatgut nicht in Ungeduld zu vermahlen, sondern in lebendigster Innenarbeit sich zu sammeln.“³¹

Das Saatgut der Zukunft sammeln, so lautet für den Autor Walter Nigg das Gebot der Stunde. Vielleicht hatte er die Ähren vor Augen, die sein Sohn während der Kriegsjahre von den Feldern las und auf dem Dachboden zum Trocknen auslegte, damit sie in zukünftigen Tagen gemahlen werden könnten. Jedenfalls beschrieb er mit diesem Bild seinen eigenen Weg der inneren Sammlung. Seit Beginn seiner Vorlesungstätigkeit Anfang der Dreißiger Jahre arbeitete er im Stillen an den biographischen Portraits der Heiligen, die ihre Stunde nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus haben werden. Der Schriftsteller Nigg hat sein Saatgut nicht vorzeitig vermahlen.

Den Lesern der NZZ gibt er Ratschläge, die weit über den Tag hinausweisen. Sie sollten sich besinnen auf die großen geistigen Werte der Menschheit, wie die Prophetenworte des Alten Testaments oder die griechische Tragödie und sich mit ihnen auseinandersetzen. Diese Beschäftigung müsse „im Geist der liebenden Ehrfurcht und der unbestechlichen Kritik geschehen, in der Erkenntnis, dass jede Begegnung mit der Vergangenheit und Gegenwart nur

²⁸ Ibid.

²⁹ Ibid.

³⁰ Ibid.

³¹ Ibid.

dann schöpferisch ist, wenn man sich mit ihr agonal misst und durch sie sein eigenes Wesen zu finden sucht. Einzig wer auf solche Weise mit Kopf und Herz die Not und die Hilfe unserer Zeit beständig in sich bewegt, wird ihr schließlich nicht völlig fassungslos gegenüberstehen.“

Mit diesen beiden Sätzen hat Nigg seine Autorschaft bleibend gültig beschrieben. Die neue Zeit, so sein Ausblick in die Zukunft, liege hinter einem Engpass. Durch diese enge Pforte müssen alle Menschen hindurch, wenn sie in das Licht der Zukunft gehen wollen. Jeder ist vor die gleiche Entscheidung gestellt. So heben sich in Zeiten des Interregnums die Unterschiede zwischen den Generationen auf. Vor der drohenden Apokalypse sind alle Menschen gleich. Diese endzeitliche Sicht könne zu einem Band zwischen den Generationen werden. Dann kommt Nigg am Ende seiner Zeitanalyse auf die Heiligen als unsichtbare Wegbegleiter zu sprechen, ohne sie jedoch beim Namen zu nennen. Aber das, was er mit den Heiligen verbindet, leuchtet durch die folgenden Ausführungen hindurch. Der Mensch der Gegenwart sei „nicht allein auf dem steilen Pfad. Es begleiten einen jene Gestalten, denen es beschieden war, der Menschheit ein lichtvolles Wort zu sagen. Die Einsicht, wie qualvoll und wie lange sie oft um die entsprechende Form gerungen haben, die der Ausdruck des Unaussprechlichen war, das in ihnen lebte, wird einen davor bewahren zu glauben, mit dieser religiösen Not könne man in einem Tag fertig werden. Wenn die Größten des Geistes sich bis zur Erschöpfung aufreiben mussten, um nur ein Zipfelchen des Weltgrundes zu ahnen, um wieviel mehr ziemt der Jugend die Erkenntnis, dass nur das Suchen während eines ganzen Lebens ausreicht, dem Gesuchten würdig zu sein. Und wenn dazu noch die Einsicht kommt, dass gerade auf religiösem Gebiet der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn gegeben, wird sie der ewigen Wahrheit einen großen Schritt näher sein.“³²

8.3 Die Religion der Zukunft: Mystisches Feuer

Der Artikel „Von der religiösen Not der heutigen Jugend“ enthält im Kern eine Programmatik von Niggs Autorschaft. In einem weiteren Beitrag für die NZZ verweist Walter Nigg auf die Religion der Zukunft. Hier äußert er sich über die Mystik und die religiöse Funktion der Kunst, also zu Themen, die später in seiner Geschichte der evangelischen Mystik „Heimliche Weisheit“ (1959) und den beiden Bänden über „Maler des Ewigen“ (1951/1961) entfaltet werden. Anlass für den Aufsatz „Zur Erneuerung des Christentums“³³ ist das Buch „Wirklichkeit“ von Alfons Rosenberg. Wie Erik Peterson und Wladimir

³² Ibid.

³³ Walter Nigg. Zur Erneuerung des Christentums. Besprechung des Buches „Wirklichkeit“ von Alfons Rosenberg. In: NZZ vom 11. März 1943, Blatt 1 (409), Jg 164.

Lindenberg, so hat auch Alfons Rosenberg herausragende Werke über die Welt der Engel verfasst. Rosenberg fand nach dem Zweiten Weltkrieg eine große Leserschaft. Nigg sieht in ihm einen geistesverwandten Autor. In späteren Jahren kam es zu mehreren persönlichen Begegnungen. Der Artikel vom Frühjahr 1943 gibt Nigg erneut die Möglichkeit, seine eigene Position zu skizzieren, wenn er schreibt: „Diese Erneuerung des Christentums erstrebt Rosenberg weder durch Entwicklung neuer Programme noch durch Ankurbelung vermehrter kirchlicher Betriebsamkeit, die doch nur in die Breite geht und mit ihrem atemlosen Leerlauf der geistigen Situation der Gegenwart nicht gerecht zu werden vermag.“³⁴

Wie Nigg sucht Rosenberg einen dritten Weg zwischen Liberalismus und Orthodoxie, eine Synthese von „Diesseits und Jenseits, von Liebe und Erkenntnis“. Dieser Weg führe zur Mystik. Beide Autoren verstehen sie als „schöpferische Mitte“ aller Religionen: „Das mystische Feuer kommt der Sehnsucht des heutigen Menschen nach dem Göttlichen aufs stärkste entgegen.“³⁵ Dieses Feuer der Liebe ist für Nigg der „Urgrund der Schöpfung“. Gott ist schrankenlose Liebe. Wenn Gott aber Liebe ist, dann kann es keine endgültige Verdammnis geben. Nigg formuliert indirekt seine eigene Überzeugung, wenn er über Rosenberg schreibt, er sei „tief durchdrungen von der Erkenntnis, dass im Weltall Fülle und Erfüllung waltet und dass der durch Christus offenbar gewordene Gott weder eine zeitliche noch ewige Verdammung kennt.“³⁶

Das Bewusstsein für das komplementäre Verhältnis von Kirche und Mystik, sei in der Gegenwart verloren gegangen. „Die Mystik wurde in den letzten Jahren in der protestantischen Kirche auf mannigfache blinde Art diffamiert. Das Resultat war lediglich ein Eintrocknen der religiösen Kräfte.“³⁷ Mit Rosenberg teilt Nigg auch die Auffassung von der religiösen Dimension der Kunst. Sie ist für beide ein Fenster zur Transzendenz. Der Titel seines zweibändigen Werkes „Maler des Ewigen“ klingt bereits in dem Artikel aus der NZZ an, wenn Nigg hier von dem Künstler als „Mittler des Ewigen“ spricht. Nigg ist sich zwar mit Rosenberg einig, dass das Christentum der Zukunft aus der mystischen Mitte leben wird, doch sieht er im Unterschied zu Alfons Rosenberg noch keine Zeichen für eine Erneuerung aus dem Geist mystischer Liebe am Horizont der Zeit. Der Abbruch muss bis auf den Grund gehen. Deshalb fordert die Stunde auch den Geist der Kritik. Denn Skepsis führt die Mystik zur Wahrhaftigkeit und befreit von Wunschdenken und Selbstbeweihräucherung: „Die gebotene Prüfung bedingt die kritische Einstellung, die nicht nur als zerstörende Funktion aufgefasst

³⁴ Ibid.

³⁵ Ibid.

³⁶ Ibid.

³⁷ Ibid.

werden darf, etwas was angesichts des abendländischen Trümmerfeldes wirklich nicht mehr am Platze ist.“³⁸

³⁸ Ibid.

9. Kapitel

Der Seelsorger: Dein Wille geschehe

„In der Tat ist es für eine Gemeinde sehr wichtig zu sehen, dass ihr Pfarrer nicht nur auf der Kanzel das Gottvertrauen predigt, sondern es selbst auch in seinem eigenen Leben beweist.“
Walter Nigg¹

9.1 Isabel Tiefenthaler: Die „Mam“

9.2 Alltag in der Kriegszeit: Eine Kindheit auf dem Dorf

9.3 Pfarrer Nigg: Geduld und Glaubwürdigkeit

9.4 Geheimnis des Glaubens: Gott ist gegenwärtig

9.5 Schreibend beten: Annäherungen

9.1 Isabel Tiefenthaler: Die „Mam“

Ins alte Pfarrhaus war neues Leben eingezogen. Anderthalb Jahre nach Lilys Tod, am 20. September 1943, heiratete Walter Nigg wieder. Getraut wurden Walter und Isabel Nigg von Pfarrer Josef Böni. Wann genau Isabel Tiefenthaler nach Dällikon zog, lässt sich nicht mehr ermitteln. Anfangs übernachtete sie nur am Wochenende bei Walter Nigg und seinen Kindern. Isabel war belesen und besaß einen weiten Horizont, so dass sie von Niggs Bekannten wie etwa Ernst Benz, Reinhold Schneider, Leopold Ziegler oder von Margarete Susman sehr geschätzt wurde. In ihre zweite Ehe hatte sie viele Bücher mitgebracht. Sie sind durch den Eintrag „Tiefenthaler“ gekennzeichnet und bilden heute Spuren ihrer geistigen Existenz in der Nigg-Bibliothek. Wie Walter Nigg liebte sie Dostojewskij und Nietzsche. Von Dostojewskij besaß Isabel die Insel Ausgabe und von Nietzsche unter anderem die 19-bändige Ausgabe des Alfred Kröner Verlages. Sie las Schopenhauers „Briefe“, Max Schelers „Vom Ewigen im Menschen“ und Paul Deussens „Die Philosophie der Bibel“. Erhalten hat sich auch das Buch-Geschenk, das Isabel am Tag der Hochzeit ihrem Mann überreichte. Es ist Reinhold Schneiders „Macht und Gnade“, das von dem

¹ Walter Nigg. Pfarrer Eduard Steiner. In: Hans-Ulrich Perels (Hrsg.). Wo wir daheim sind. Dällikon und Dänikon – Dorfbewohner erzählen. Selbstverlag 1987. S. 167-180. S. 177.

russischen Starez bis zu dem spanischen Mystiker Johannes von Kreuz einen Bogen biographischer Portraits spannt.

Mit Isabel kam auch ein neues Hausmädchen. Es war Elisabeth Bruderer, eine Vollwaise, die von allen „das Liseli“ genannt wurde. Mit 17 Jahren hatte sie Pfarrer Böni in sein Haus aufgenommen. Im August 1941, nun 20 Jahre alt, trat sie bei Pfarrer Nigg ihren Dienst an. Einen Monat später kam Sören aus der Kur zurück. Liseli sprach jeden Abend mit ihm das Gebet:

„Herr, hilf, dass ich als treuer Knecht dir dienen möge
fromm und recht mit heiligem Bestreben.
Lass nützen mich die flüchtige Zeit,
bald kommt die ernste Ewigkeit.
Herr, hilf zum ewigen Leben.“

Zum großen Bedauern des Hausherrn blieb „das Liseli“ nur ein Jahr im Pfarrhaus und kehrte dann zu Pfarrer Böni zurück. Zu schwer lastete der Schatten vergangener Ereignisse über allen Bewohnern des Pfarrhauses. Zu ihrem Unwohlsein trugen auch die Eisengitter vor dem Fenster ihres kleinen Zimmers bei. Niggs Amtsvorgänger Pfarrer Steiner hatte sie anbringen lassen, als seine Tochter in die Pubertät kam. Dem siebenjährigen Sören schießen die Tränen in die Augen, als „das Liseli“ die Familie wieder verlässt.

Selbstverständlich wurde von der Pfarrfrau eine unentgeltliche Mitarbeit in der Gemeinde erwartet. Eine berufliche Selbständigkeit der Ehefrau eines Pfarrers wäre undenkbar gewesen. Das Pfarrerehepaar sollte wie Christus und die Gemeinde eine Einheit bilden. Die neue Pfarrfrau war kontaktstark und kommunikativ. Auf ihren regelmäßigen Spaziergängen mit der belgischen Schäferhündin Sascha traf sie viele Dorfbewohner und es ergaben sich rasch unkomplizierte Gespräche. Schnell war Isabel im ganzen Dorf beliebt. Mit großer Tatkraft unterstützte sie auch die Arbeit ihres Mannes. Wie Lily schrieb sie seine Manuskripte mit der Schreibmaschine ab. Am Sonntag unterrichtete sie die dritte bis sechste Klasse in der Sonntagsschule. Den Stoff bestimmte ihr Mann. Isabel hatte den Kindern Erzählungen und Märchen vorzulesen, jedoch keine biblischen Geschichten. Diese waren für den Konfirmandenunterricht vorgesehen. Eine verfrühte Bibellektüre, so glaubte Nigg, führe bei den Kindern zur Übersättigung.

Isabel war kinderlos in ihre zweite Ehe getreten. An gemeinsame Kinder dachten Walter und Isabel Nigg nicht. Er wusste, dass er noch viele Bücher schreiben würde. Der Stoff seiner Zürcher Vorlesungen über Mönche, Mystiker, Heilige und Ketzer arbeitete weiter in ihm und suchte nach einer Form. Isabel bewies großes Geschick im Umgang mit Niggs Kindern und wahrte mit ihnen stets ein liebendes Andenken an ihre Mutter. Sören und Sonja reden Isabel mit

„Mam“ an. Während der kleine Sören ein sehr entspanntes Verhältnis zu ihr hatte, befand sich Sonja in einer pubertären Sturm-und-Drang-Phase. Manchmal rebellierte sie offen gegen Isabel. Dann musste der Vater mit seinem ausgleichenden Wesen vermitteln. Sonja entsprach nicht den Erwartungen, die damals an das Verhalten einer Pfarrerstochter gestellt wurden. Sie wollte kein „braves Mädchen“ sein. Auf dem Konfirmationsbild schaut sie demonstrativ zu Boden. Ihr abwesender Blick erinnert an die Fotos, die sich von ihrer Mutter erhalten haben. Meistens sah sie in sich versunken an der Kamera vorbei. Auf dem Konfirmationsbild des Jahres 1946 tragen die Mädchen und Jungen schwarze Kleidung, wie es dem Brauch der Zeit entspricht. Was nicht zu sehen ist, sind die stillen Zeichen des Protestes an Sonjas Kleid. Von der Schneiderin Emmy Schmid² hatte sich Sonja die weiten Ärmel ihres Kleides mit rotem Stoff unterfüttern lassen. Während ihr Vater die Predigt hielt und oben auf der hohen Kanzel der Kirche stand, krepelte Sonja ihre Ärmel um, so dass der rote Stoff deutlich hervorstach. Auch war die Tochter des Pfarrers Nigg das erste Mädchen im Dorf, das Röcke und Kleider ablegte und Hosen trug. Die Signalwirkung dieses Zeichens jugendlichen Protestes ist in seiner Intensität heute nicht mehr nachzuvollziehen und auch nicht der Druck, mit dem die Öffentlichkeit reagierte. Die Reizschwelle lag sehr niedrig. Da genügte es schon, wenn Sonja sich weigerte, ihre Brille aufzusetzen. Zu Hause bestand der Vater darauf, dass Sonja diese Sehhilfe trug. Doch kaum, dass sie auf dem Weg zur Schule das Haus verlassen hatte, setzte sie die Brille ab. Eine Meldung aus der Schule an das Elternhaus ließ nicht lange auf sich warten.

Natürlich gab es auch im Unterricht Disziplinschwierigkeiten. Dann brach Sonja ihre Schullaufbahn ab und begann durch die Vermittlung ihres Vaters eine Buchhändlerlehre in der Zürcher Buchhandlung Elsässer. Welches Frauenbild den Vater begeisterte, können wir einer Rezension in der NZZ entnehmen: Es sind Laura und Beatrice, die idealisierten Frauen und Seelenführerinnen des Mittelalters, und die angebetete Dulcinea des Ritters von der traurigen Gestalt. Diesen Lichtgestalten hatte er sein Bild der russischen Sonja-Sophia zur Seite gestellt. Es sei „diskutierbar, ob dieses im Kopf eines Mannes geschaffene Wunschgebilde dem tiefsten Wesen der Frau gemäß ist“, zu einem Seitenhieb auf die Dorfjugend, die am Sonntagabend mit der Bahn vom Tanzvergnügen in Zürich heim ins beschauliche Dällikon kommt, ist es Pfarrer Nigg allemal gut: „Aber trotz dieser Vorbehalte schimmert dieses Ideal in einem magischeren Licht als das des heutigen vermännlichten Sportgirls, das sich in den heimkehrenden Sonntagabendzügen durch überlautes Gebaren so unsympathisch bemerkbar macht“³. Laura, Beatrice, Dulcinea und Sonja-Sophia stehen für den

² Emmy Schmid und Sören Nigg verdanke ich wesentliche Informationen zum Leben im Dällikoner Pfarrhaus.

³ Walter Nigg. Hieronymus als Dichter der Freundschaft. Besprechung von Teixeira de Pascoaes Buch „Hieronymus, der Dichter der Freundschaft“. Rascher Verlag. Zürich 1942. In: NZZ vom 28. Oktober 1943. Blatt 3. Nr. 1689.

Adel der Seele. Doch welches Mädchen will diesem Ideal folgen in einer Zeit, die mit anderen Reizen lockt? Etwas älter geworden, wird auch Sören zuweilen die Geduld seines Vaters strapazieren. Auch seine schulischen Leistungen ließen zu wünschen übrig. Doch sollte man den Vater mit der Offenlegung schlechter Noten im Fach „Latein“ aus der Arbeitsruhe bringen? Wäre mit Schweigen und Diskretion nicht allen gedient und der Hausfrieden bewahrt? „Schreibt ihr in der Schule gar keine Arbeiten mehr?“, fragte der Vater eines Tages verwundert. Irgendwann flog der Schwindel auf, und wieder war es Isabel, die mit Liebe und Entschiedenheit ihrem Mann den Rücken stärkte und dem Sohn mit mahnenden Worten ins Gewissen redete. Die „Mam“ schrieb Sören einen Brief, damit er Zeit habe, in sich zu gehen und die Folgen seines Verhaltens zu bedenken:

„Vergiss nicht zu schnell, welche schwere Stunden Du Deinem Vater bereitet hast und nimm wirklich alle Kraft zusammen, um auf einen besseren Weg zu kommen. Vati konnte wieder nicht einschlafen vor Ärger und Kummer über Dich und musste wieder ein Schlafmittel nehmen. Dabei wird es morgen wieder sehr streng für ihn, wenn er an zwei Orten reden muss und am Abend so spät erst heimkommt. Es ist traurig, dass er, der so viel für seine Kinder tut, dann diesen Lohn bekommt.“⁴

Die Ermahnung endet mit der Aufforderung, das Schriftstück nach der Lektüre zu vernichten. Dieser Anweisung ist der Empfänger nicht gefolgt und hat damit, ohne es zu ahnen, den einzigen Brief von Isabel Tiefenthaler gerettet.

9.2 Alltag in der Kriegszeit: Eine Kindheit auf dem Dorf

Auf den ersten Blick war die Umgebung von Dällikon Anfang der Vierziger Jahre ein Idyll. Das Dorf lag eingebettet in unzählige Wiesen und kleine Äcker. In Richtung Regensdorf stand ein herrliches Tannenwäldchen. Stauden- und Föhrengehölze wechselten mit Schilf- und Sumpfgelände, aus denen sich kleine Erlenwäldchen wie Inseln erhoben und der vielfältigen Fauna Schutz und Brutplatz boten. Fischreiher und Störche, Rebhühner und Eichelhäher, Bussarde und Turmfalken bevölkerten diese Landschaft. Hasen, Füchse und Rehe waren ein täglicher Anblick. Die Lasten wurden von Pferdefuhrwerken oder von Ochsen gezogen. Auf den wenigen Leitungsdrähten versammelten sich die Schwalben und unter ihnen spielten die Kinder auf der Dorfstraße. Dällikon hatte etwa 30 Bauern, und viele Bewohner waren bis auf den Pfarrer und den Lehrer Selbstversorger. Im ganzen Dorf gab es nur drei Traktoren und zwei Autos, die mit Holzkohle betrieben wurden. Morgens um sechs fuhren die

⁴ Undatierter Brief von Isabel Tiefenthaler an Sören Nigg (ca. 1949). Außer diesem Brief gibt es keine Dokumente von Niggs zweiter Frau. Auch über ihre Familie ist nur bekannt, dass Isabel einen jüngeren Bruder mit Namen Eugen hatte, um den sie sich sehr kümmerte und der drei Jahre nach ihrem Tod am 6. März 1953 starb.

Bauern ihre Milch zu einer Sammelstelle, dann wurden die ersten Einkäufe im „Lädeli“ bei Martha Zaugg, direkt gegenüber dem Pfarrhaus, erledigt. Backwaren verkaufte der „Beck“-Kaufmann aus Buchs. Er fuhr mit Ross und Wagen über die Dörfer. Mit dem Velo kam der „Bader-Ruedi“. Er war Ausläufer der Metzgerei „Zum wilden Mann“ aus Regensdorf und belieferte das „Lädeli“ mit Landjägern und Servelats. Bei den Familien im Dorf nahm er die Bestellungen für den Sonntagsbraten auf. Der Fleischverbrauch war wegen der Rationierung überall gering. Im „Lädeli“ neben dem Pfarrhaus gab es ansonsten alles zu kaufen. Die Regale waren bis zum Bersten mit Ware vollgestopft, und äußerlich betrachtet herrschte in diesem Tante-Emma-Laden ein heillooses Durcheinander. Doch hatten Fritz und Martha Zaugg einen hervorragenden Überblick. Auch die Familie Nigg kaufte im „Lädeli“ ein. Wenn Washtag im Pfarrhaus war, dann brauchte man ein Kilo Soda, zwei Pakete Bleichsoda, fünf Stücke Kernseife, eine Gallenseife für die Behandlung der Flecken und ein Paket „Waschblau“-Stärke. Mit dem Soda wurde das Wasser weicher gemacht, Bleichsoda brauchte man zum Einweichen und Vorwaschen, die geschnetzelte Kernseife diente als Waschpulver, das „Waschblau“ kam in das letzte Spülwasser und sollte die weiße Wäsche zum Leuchten bringen.

Die Folgen des Weltkrieges machen sich durch den gelegentlichen Fliegeralarm und die Einquartierung der Soldaten bemerkbar. In großer Höhe ziehen Abfangjäger und Bomber in Richtung Norden. Einmal stürzt ein Flugzeug auf den Acker und explodiert. Der Schweizer Pilot überlebt den Absturz nicht. Ende des Krieges werden von den Amerikanern irrtümlich Bomben auf Zürich und Schaffhausen geworfen. Der Krieg macht sich auch durch Migranten bemerkbar. Aus Berlin kommt die junge Traute Krämer, eine Vollwaise, und findet bei ihrer Schweizer Tante Unterkunft und Verpflegung. Während und nach dem Krieg schickt Isabel viele „Fresspakete“ nach Deutschland. Die Männer werden gemustert und teilweise zum Militärdienst eingezogen. Es ist die Stunde der Frauen. Noch mehr als sonst ruht auf ihren Schultern die Arbeit im Dorf.

Auch Pfarrer Niggs Eignung für die Landesverteidigung wird überprüft. Sein Wehrpass, das Schweizer Dienstbüchlein, hat sich erhalten. Hier erfahren wir die Ergebnisse von zwei Musterungen oder Aushebungen, wie es in der Schweiz heißt. Das erste Mal wurde Nigg am 6. November 1923 in Bern gemustert und gleich ein Jahr zurückgestellt. Aus dem Dienstbüchlein erfahren wir einige Daten über seinen Körperbau: Nigg ist 171,5 Zentimeter groß. Sein Brustumfang beträgt eingatmet 82 Zentimeter und ausgeatmet 77 Zentimeter. Der rechte Oberarm hat einen Durchmesser von 22,3, der linke von 21,0 Zentimetern. Die Sehschärfe beträgt auf beiden Augen nur etwa 70 Prozent. Die zweite Musterung im Jahre 1924 trägt den Vermerk „Hülfsdiensttauglich“. Zu Kriegsausbruch im Jahre 1939 wird Nigg „temporär dienstfrei“ gesprochen. 1941 ordnet man ihn dem Ortswehr-Hilfsdienst zu.

Seit das Militär im Schulhaus einquartiert ist, gibt es im „Lädeli“ keine Schokolade und kaum noch Zucker oder andere Süßigkeiten zu kaufen. Einmal kann Martha Zaugg über drei Monate keinen Zucker mehr liefern, weil das Kontingent zu früh aufgebraucht worden war. In der Kriegszeit wird jeder, der kann, zum Selbstversorger. Selbst Pfarrer Nigg hält Hühner im Garten. Gegenüber im „Lädeli“ befindet sich die Eiersammelstelle. Hier bekommt man die Futtermittelmarken für das Federvieh, wenn man sich verpflichtet, für jedes Huhn 70 Eier pro Jahr abzugeben. Wer Lebensmittel besitzt, der kann sie auch gut in der Stadt eintauschen. So bringt Emmy Schmid, die in Zürich eine Lehre als Damenschneiderin macht, in eine Bierflasche abgefüllte Milch und Eier zu ihrer Meisterin und kann damit ihr Lehrgeld bezahlen.

Auch in jenen Kriegsjahren lebt Pfarrer Nigg im „Dällikoner Dreieck“ zwischen Bett, Schreibtisch und einem Lesesessel im Pfarrgarten. Das über fünfhundert Jahre alte Pfarrhaus ist an den Außenwänden mit Schindeln bedeckt. Es hat drei Kaminschlote und elf Zimmer. Im unteren Geschoss die Stube, ein Kinderzimmer, ein Klavierzimmer mit einem alten Instrument, das niemand benutzt, die Speisekammer, von den Hausbewohnern Tiroler-Kammer genannt, ein kleiner Abstellraum und das winzige Dienstmädchenzimmer mit dem vergitterten Fenster für die wechselnden Haushaltshilfen. Nachdem „das Liseli“ zu Pfarrer Böni zurückgekehrt ist, zieht „das Berti“ in die kleine Kammer. Berti Reichle macht das Bett des „Herrn Pfarrer“ jeden Morgen mit besonderer Hingabe. Noch Jahrzehnte später berichtet sie strahlend von dem Lob, das ihr Walter Nigg einmal spendete: „Berti, so schön wie du hat noch niemand mein Bett gemacht.“

Von der Tiroler Kammer geht man in den Schopf, eine Art Keller, in dem Holzvorräte gelagert werden. In der oberen Etage des Pfarrhauses befinden sich fünf Zimmer, ein Esszimmer, das Schlafzimmer der Pfarrfrau, Niggs Arbeitszimmer, das für ihn zugleich Schlafzimmer ist, ein zweites Kinderzimmer und das Gästezimmer. Ein geregelter Tagesrhythmus ist für ihn Grundlage seiner Produktivität. Von 5 bis 11 Uhr sitzt er am Schreibtisch, dann kommen Pfarrgeschäfte, Mittagessen und ein kurzer Schlaf von 30 Minuten. Der Nachmittag dient der Lektüre und den Hausbesuchen. Spätens um 21 Uhr liegt er im Bett, weshalb Gäste fast nur nachmittags eingeladen werden. So hält er es ein Leben lang.

Bei schönem Wetter sitzt Nigg den Nachmittag über im Pfarrgarten unter den alten Bäumen. Der alte Brunnen im Garten plätschert. Hund und Katze spielen im Garten und Sören füttert die Hühner. In der ihm heiligen Morgenzeit ist der Vater nicht ansprechbar, aber am Nachmittag legt er durchaus einmal das Buch zur Seite, um selbst die Hühner zu füttern. Dann erlebt Sören den ernstesten Vater in einer erfrischenden Heiterkeit. Mit großer Geduld macht er die Hühner handzahn, so dass er sie am Hals berühren kann. Er neckt sie unter dem Kamm

und greift in kindlicher Freude in den roten Fleischlappen. Übermütige Späße macht er auch mit einer zahmen Elster, die im Hühnerstall groß geworden ist und wie ein Huhn gackern kann. Als Sören neun Jahre alt geworden ist, besuchen Vater und Sohn jeden Mittwoch den Katzensee. Mit den Armen unter dem Bauch hält der Vater sein Kind und lehrt es so das Schwimmen. Als sich ein erster Erfolg anbahnt, ist der Vater sogar bereit, einen zweiten Nachmittag zur Intensivierung des Trainings zu opfern. In seinem Buch über die Mönche findet sich ein später Nachhall jener fröhlichen Tage am Katzensee, wenn Nigg die Schwimmschule mit den „Geistlichen Übungen“ des Ignatius von Loyola vergleicht:

„Genau so, wie das Schwimmen nicht durch die Lektüre einer Schrift über Schwimmübungen, sondern nur im Wasser erlernbar ist, erschließen sich die ‚Exerzitien‘ nur demjenigen, der sich diesen dreißig Tage dauernden Übungen unterzieht.“⁵

Die Finanzen sind klar geregelt. Wer Geld haben will, der muss es sich verdienen. Um Kosten zu sparen, werden die Öfen im Hause mit Tannenzapfen geheizt. Sören bekommt einen 50-Liter-Sack in die Hand gedrückt und wird in den Wald zum Sammeln der Zapfen geschickt. Für jeden gefüllten Sack gibt es zehn Rappen. Nun ergibt sich aber ein Problem durch das unterschiedliche Volumen der frischen und der bereits trockenen Zapfen. Alte, bereits aufgeplatze Zapfen haben etwa den doppelten Umfang von jungen Zapfen, deren Schuppen sich noch nicht geöffnet haben. Wenn Sören mit einem Sack voll junger Zapfen nach Hause kommt, dann bittet er den Vater um eine Erhöhung des Soldes. Er versucht dem Vater klarzumachen, dass sich die gesammelte Menge nach der Trocknung auf das Doppelte ausdehnen werde und folglich mit zwanzig Rappen beglichen werden müsse. Meistens gibt der Vater nach. Zu den Diensten, die Sören wie jeder andere Junge im Dorf während der Kriegsjahre zu leisten hat, gehört auch das Aufsammeln der Ähren auf den Feldern. Sie werden auf dem Boden (Estrich) des Pfarrhauses getrocknet, im Herbst beim Nachbarn gedroschen und anschließend in die Mühle nach Buchs gebracht. Den Verdienst hält der kleine Sören in seinem Kassenbüchlein fest. So ist es Sitte im Hause Nigg.

Die reformierte Kirche von Dällikon trug ursprünglich den Namen des heiligen Medardus. Er war für eine gute Heuernte ansprechbar. 1228 wird die Kirche das erste Mal urkundlich erwähnt. Ihre Glocke trägt die Aufschrift:

„Hilf, Maria, du gnadenvolle
Der Herr sei mit dir
Im Jahre des Herrn 1318“

⁵ Walter Nigg. Vom Geheimnis der Mönche. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart. 1953. S. 377.

1815 wird diese Glocke eingeschmolzen. Am 5. April 1891 werden drei neue Glocken im Turm aufgehängt. Sie stammen aus der Werkstatt von Jakob Keller aus Zürich-Unterstrass. Die große Glocke (800 Kilogramm) mit dem Ton *fi* trägt die Inschrift „Ehre sei Gott in der Höhe“, die mittlere (405 Kilogramm) mit dem Ton *ai* „Friede auf Erden“ und die kleine (235 Kilogramm) mit dem *ci* „An den Menschen ein Wohlgefallen“. Der Küster heißt in der Schweiz Sigrist. Das Amt wird Anfang der Vierziger Jahre von Werner Reichle verwaltet. Seine Schwester ist das Hausmädchen Berti. Sören darf dem Sigrist gelegentlich beim Läuten helfen. Die große Glocke entfaltet so gewaltige Flugkräfte, dass sie ihn am Seil mit in die Höhe zieht. Das Läuten der Glocken bestimmt noch den Tagesrhythmus im Dorf. Um elf Uhr erklingt das „Elfilüüte“, das Betzeitläuten je nach Jahreszeit zwischen 18 und 21 Uhr. Für die spielenden Kinder im Dorf ist dies das Signal, nach Hause zu kommen.

Vertraut ist dem Pfarrerkind auch der Tod. Denn direkt neben Pfarrhaus und Kirche liegt der Friedhof. Der Sigrist ist auch für die Pflege des Friedhofes verantwortlich. Wenn Werner Reichle ein Grab auflöst, dann ist Sören mit dabei. Einmal beobachtet er, wie der Totengräber einen weißen Schädel auf den Stiel seiner Schaufel setzt und damit eine ahnungslose Gruppe von Soldaten erschreckt, die ihr Brot, gemütlich auf der Friedhofsmauer sitzend, verspeist. In einer unbeobachteten Minute schleicht sich Sören an das offene Grab und stibitzt den Schädel.

Mindestens einmal in der Woche klopft ein Hausierer an die Tür des Pfarrhauses und öffnet seinen tragbaren Laden mit allerlei Kram wie Bürsten, Waschpulver, Wäscheklammern oder Schuhwichse. In lebhafter Erinnerung ist Sören ein Hausierer mit einem langen Hörrohr geblieben, der sich halb taub stellte und den Pfarrerssohn ins Rohr hineinschreien ließ, dann aber, wie sich herausstellte, jedes Wort verstand, das Sören im Pfarrhaus mit seiner „Mam“ wechselte. Zu den Aufgaben, die Sören zu übernehmen hat, gehört auch das tägliche Milchholen von der Milchhütte. Diese Sammelstelle für Milch liegt in nur 400 Metern Entfernung, doch braucht Sören oftmals 90 Minuten für den Gang. Denn an der Milchhütte treffen sich die Jungen des Dorfes und tauschen Neuigkeiten oder fröhliche Blicke mit den Mädchen aus. Wenn Sören mit der vier Liter fassenden Milchkanne den Heimweg antritt, dann schwenkt er sie vor den Augen der Dorfschönheiten übermütig im Kreis. Dabei muss er geschickt vorgehen, damit keine Milch verschüttet wird. Wenn dies gelegentlich doch geschieht, füllt er die Kanne am Dorfbrunnen wieder mit Wasser bis zum Rand voll.

9.3 Pfarrer Nigg: Geduld und Glaubwürdigkeit

Zu Bett gebracht wird Sören von Isabel. An eine Lesestunde oder ein Abendgebet mit Isabel kann er sich nicht erinnern. Auch ein gemeinsames Tischgebet gibt es im Pfarrhaus nicht. Das Gebet gehört für den Vater in den innersten Bezirk eines Menschen. Hier hat niemand Zutritt außer Gott allein. Seit den Versuchen der religiösen Indoktrination durch seine katholischen Verwandten in Zug hat er eine geradezu heilige Scheu, andere Menschen religiös zu beeinflussen. Maßgeblich sind für Nigg die Worte der Bergpredigt:

„Wenn du aber betest,
so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu
und bete zu deinem Vater,
der im Verborgenen ist;
und dein Vater,
der in das Verborgene sieht,
wird dir's vergelten.“
(Mt 6.7)

Als Sören im Konfirmandenalter das Lehrer-Seminar in Küsnacht besucht, erteilt ihm der Vater am Wochenende selbst Unterricht, weil er seinen Sohn vor dem frommen Eifer des Kollegen schützen möchte. Zur Konfirmation erhalten alle Konfirmanden eine Reproduktion des berühmten Druckes „Ritter, Tod und Teufel“ von Albrecht Dürer. Dieses Bild zitiert Walter Nigg immer wieder in seinen Werken, so auch in seinem Teufelsbuch: „Es ist und bleibt eine geistige Motivtafel, die ausdrücken will: das Leben ist ein tragisches und gefährliches Abenteuer, wer weiß, ob einer sein Schicksal auch besteht.“⁶ In dem für Sören ausgesuchten Konfirmationsspruch erklingt noch einmal das Versprechen, einer guter Mensch zu werden, das Walter Nigg seiner sterbenden Mutter gegeben hatte:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der Herr von dir fordert,
nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben
und demütig sein vor Gott.“
(Mi 6. 8)

Niggs Toleranz auf spirituellem Gebiet ist außergewöhnlich. Er verlangt von seinen Kindern nicht, dass sie den Gottesdienst besuchen, ausgenommen in der Vorbereitungszeit für die Konfirmation. In Dällikon geht man traditionell nicht gerne zur Kirche. Doch ist der seelsorgerliche Beistand von Pfarrer Nigg sehr

⁶ Walter Nigg. Der Teufel und seine Knechte. Diogenes Verlag. Zürich 1997. S. 217. (Die Erstausgabe erschien 1983 im Walter Verlag)

gesucht. „Er hatte einen sehr tiefen Glauben“, sagt Emmy Schmid, die von 1943 bis 1969 die kleinen Kinder in der Sonntagsschule unterrichtete und Pfarrer Nigg über Jahrzehnte aus nächster Nähe erlebte. Emmy Schmid wurde am 29. August 1925 in Dällikon geboren. Im Jahre 1941 konfirmierte sie Nigg. Emmy Schmid erinnert sich noch genau an jene Jahre, wo sich Lilys Krise zuspitzte. Im Konfirmandenunterricht wurde das Buch Hiob gelesen und die Frage nach dem Sinn des Leidens behandelt. Der Unterricht war „eine sehr ernste Sache“. Doch spürten die Jugendlichen auch die Tiefe der Erfahrung, aus der heraus ihr Seelsorger sprach.

Nigg war in allen persönlichen Dingen bescheiden. Ein verschlossener Mensch, aber ein ausgezeichneter Zuhörer, der mit großer Empathie den anderen Menschen aus sich selbst verstand und keine fremden Maßstäbe an die Persönlichkeit anlegte. Diese Gabe des Zuhörens und die Fähigkeit, einen anderen Menschen von seiner Mitte her zum Leuchten zu bringen, ohne deshalb ihm gegenüber unkritisch zu werden, wurde auch in den Grabreden des Pfarrers Nigg deutlich. Hier erlebte die Gemeinde, wie eine allen vertraute und vielleicht seit Jahrzehnten bekannte Person von ihrem Innersten her durchsichtig und in liebender Dankbarkeit für dieses einmalige Leben gewürdigt wurde. „Man merkte, er kannte die Leute im Dorf sehr gut“, sagt Emmy Schmid.

Hunderte von Predigten, Trauansprachen und Abdankungsreden haben sich erhalten. Sie sind mit schwarzer Tinte handschriftlich notiert, wobei Nigg zu seiner Orientierung die Schlüsselwörter unterstrichen hat. Eine gewisse Aufgeregtheit vor der Predigt hat er niemals ablegen können. Er sprach mit hoher Stimme und war innerlich immer sehr bewegt. Dabei wirkte die Betonung bestimmter Satzteile oder einzelner Worte manchmal recht übertrieben, ja gekünstelt. Wie auch die vorhandenen Tondokumente seiner Vorträge zeigen, war Walter Nigg alles andere als ein Redner mit angenehmer Stimme und geschliffener Rhetorik. Doch spürte die Gemeinde die Substanz der Predigt. Sie war wirkendes Wort. Niemals ging es um Beiläufiges, stets wurde die Mitte des Glaubens angepeilt. Trotz seiner enormen Belesenheit ließ sich Walter Nigg weder auf der Kanzel noch im Hörsaal auf das Risiko einer freien Rede ein. Auch wenn seine Predigten oftmals wie frei gesprochen wirkten – Nigg las sie vom Blatt oder hatte große Teile auswendig gelernt. Jedes Wochenende spürte die ganze Familie, wie die Angst vor einer möglichen Heiserkeit den Vater plagte. In seiner Studierstube las er immer wieder die Predigt für den kommenden Sonntag leise vor. Diese Übung hieß im familieninternen Sprachgebrauch „mürmele“ – murmeln. Nach dem Gottesdienst, Mittagessen und einem halbstündigen Schlaf war Pfarrer Nigg wieder entspannt. Am Sonntag ruhte die Arbeit am Schreibtisch. Der Nachmittag war dem Musikhören gewidmet. Dann hatte Sören Dienst und musste die Schellackplatten im fünf- bis zehnminütigen Rhythmus wechseln. Später legte sich Nigg eine umfangreiche

Schallplattensammlung zu, in der die Werke von Bach, Mozart und Haydn einen Schwerpunkt bildeten.

Einen guten Einblick in Niggs Selbstverständnis als Pfarrer schenkt die Würdigung seines Vorgängers Eduard Steiner. Dieser war über 50 Jahre von 1889 bis 1939 Seelsorger der Gemeinde und duzte am Ende seiner Tätigkeit fast die gesamte Gemeinde. „Über den Pfarrberuf, zu dem eine innere Beziehung zu Christus gehört, machen sich die meisten Leute eine falsche Vorstellung“, sagt Nigg in seiner Erinnerung an Pfarrer Steiner. „Sie sehen nur von außen das angeblich ‚Pfarrherrliche‘ und wissen nichts von den inneren Gefahren und seelischen Schwierigkeiten, die daraus entstehen. Es ist jener Beruf, der den Menschen die Frohe Botschaft glaubwürdig zu verkündigen hat. Gleichzeitig ist dem Pfarrer die heilige Pflicht aufgetragen, in der Gemeinde seine warnende Stimme zu erheben, wenn etwas Unrechtmässiges geschieht, wofür ihm oft viele Menschen feindlich gesinnt werden, während er doch gerade in diesem Moment seine Aufgabe am getreuesten erfüllt. Es gehört zum Geheimnis des Pfarrerberufes, dass man nicht sieht, was man gearbeitet hat und selten weiss, ob das verkündete Wort auch Früchte trägt.“⁷

Dann kommt Nigg auf das persönliche Schicksal von Pfarrer Steiner zu sprechen, und er zitiert die Äußerung seines Amtsvorgängers über das Leben im Pfarrhaus: „Ich habe unter diesem Dach auch viel Schweres durchgemacht, Dinge, von denen ich glaubte, sie müssen mich innerlich zerreißen. Aber ich habe mir nach aussen nichts anmerken lassen und den Kopf immer oben behalten.“⁸ Eduard Steiners erste Ehe zerbrach, so Nigg, weil „seine leichtlebige Frau eines schönen Tages einfach davonflatterte und ihn im Stich liess. Ferner machte ihm eine langjährige, überaus schmerzhaftes Krankheit zu schaffen, ein Leiden, das zur Versteifung seines Armes führte. Hernach starb seine zweite Frau an einem schweren Krebsleiden, und später stürzte seine Schwiegertochter auf der Lägern ab und kam dabei ums Leben. Zudem erlitt sein ältester Sohn einen frühen Tod.“⁹

Nigg hebt das schwere Schicksal seines Amtsvorgängers aus zwei Gründen hervor. Einmal erlaubt es ihm, eigene Erfahrungen zu spiegeln. Zum anderen ist für Nigg das in Geduld ertragene Leid eine Voraussetzung für den glaubwürdigen Predigtendienst und die Seelsorge. Zu Walter Niggs Rollenverständnis als Pfarrer gehören Geduld und Glaubwürdigkeit. Pfarrer ist kein Beruf, sondern eine Berufung. Ein Beruf wird gewählt, die Berufung ist nicht von dieser Welt. Der Ruf ergeht unmittelbar. Er verlangt Gehorsam. Walter Nigg hat diesen Ruf in frühen Jugendjahren vernommen und ist ihm

⁷ Walter Nigg. Pfarrer Eduard Steiner. S. 172f.

⁸ Ibid., S. 176.

⁹ Ibid., S. 177.

durch sämtliche Schicksalsschläge hindurch treu geblieben. Ziel der Berufung ist die Verkündigung der Vergebung der Sünden durch den Opfertod Christi. Das Wort der Predigt aber gilt nicht nur der eigenen Gemeinde und erst recht nicht nur den Frommen: „Gottes Willen schliesst auch die Weltkinder und Ungläubigen, die Gottlosen und Gleichgültigen ein, kurz, allen, allen soll geholfen werden. Nur diese universale Auffassung entspricht der unvorstellbaren Barmherzigkeit Gottes, die jegliches Denken übersteigt und die das Bibelwort wahr macht, dass zuletzt ‚Gott alles in allem‘ ist.“¹⁰

Besonders wichtig ist Pfarrer Nigg die Feier des Abendmahles. Er zelebriert es mit vollkommener Hingabe. Sein ganzes Wesen ist im Innersten ergriffen und durchleuchtet. „Er hat so eindrücklich zelebriert“, sagt Emmy Schmid, „seine Stimme hat sich verändert – das ging durch Mark und Bein.“ Nigg ist von der realen Gegenwart Christi im Abendmahl¹¹ überzeugt. Von der tiefen Gläubigkeit spüren auch die Konfirmanden etwas. Für den Unterricht benutzt Pfarrer Nigg ein Büchlein von Walter Staub, das jeder Konfirmand erhält. Es trägt den Titel „Dein Leben. Lebensglück, Lebensaufgaben, Lebenskräfte“ und ist im Zürcher Verlag Beer erschienen. Niggs Exemplar ist von zahllosen feinen Bleistiftnotizen übersät. Es ist die 23. Auflage des Jahres 1936. Im Familienarchiv erhalten haben sich auch sechs kleine Hefte, in denen Nigg seinen eigenen Lehrplan für den Konfirmandenunterricht entworfen hat. Die Hefte reichen bis zu seinen Anfängen als Pfarrer in Stein zurück und thematisieren Bibelkunde des Neuen Testaments mit einem Überblick über das Leben Jesu und das Alte Testament, ein Heft zur Geschichte Israels, eine Synopse der großen Epochen der Kirchengeschichte und ein blaues Oktavheft mit einem Lehrplan zur Religionsgeschichte.

Pfarrer Nigg hat die religiöse Erziehung seiner jungen Gemeindemitglieder sehr ernst genommen. Auch wusste er von den Gefahren der Überfütterung von Kindern und Jugendlichen mit biblischen Themen. So entwarf er einen Lehrplan, der inhaltliche Überschneidungen und Wiederholungen vermied. Strenge Bibellektüre, Hinführung zu den Hauptgebeten und Bekenntnissen der Tradition sowie ethische Reflexionen ordnete er dem Konfirmandenunterricht zu. Die sonntägliche Kinderlehre für große und kleine Kinder legte er als eine Einführung in die Symbolkunde an. Unterrichtsmaterial waren hier Märchen, Mythen, Bilder aus der Kunstgeschichte und immer wieder biographische Erzählungen, die den Kindern das Geheimnis eines von Gott bewegten Lebens anschaulich vor das geistige Auge malten. Ziel dieser Einführung war eine Sensibilisierung der Kinder für die Sprache religiöser Erfahrung. Nigg griff dabei auf Erfahrungen zurück, die er selbst im Alter von 16 Jahren beim Besuch

¹⁰ Ibid., S. 180.

¹¹ Vgl. dazu: Walter Nigg. Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 32 und 441f.

der Kinderlehre von Hermann Kutter gemacht hatte. Im Familienarchiv hat sich ein dicker Stapel mit eng geschriebenen Notizen zur Kinderlehre erhalten. Sie sind wie die Predigten undatiert, jedoch teilweise so abgegriffen, dass Nigg sie im Laufe seiner langen Tätigkeit in Dällikon wohl immer wieder einmal hervorgeholt haben wird. Diese Zettel enthalten nur Stichworte für den freien Vortrag. „Der Pfarrer hat sehr lebendig vorgetragen“, erinnert sich Emmy Schmid. Die Themen der Kinderlehre decken sich teilweise mit den großen biographischen Portraits, die Nigg veröffentlicht hat oder veröffentlichen wird – wie überhaupt Niggs Bücher eine Art Kinderlehre für Erwachsene sind.

Nigg berichtet von Johannes Calvin und Pfarrer Blumhardt, Kierkegaard und Bruder Klaus. Er erzählt von Abenteurern und Entdeckern: Fridtjof Nansen, David Livingstone und Christoph Kolumbus. Die Kinder erfahren etwas über den Urwalddoktor Albert Schweitzer und Pfarrer Austins Afrikareise mit dem Auto, über Henri Dunant, den Gründer des Roten Kreuzes, und über Pestalozzi, aus dessen Buch „Lienhard und Gertrud“ Nigg den Kindern vorliest. Manchmal entwirft Nigg auch kleine dialogische Leseszenen mit Geschichten aus dem Dorfleben. Er berichtet Spannendes aus nordischen Ländern, erzählt von Trollen und Wechselbälgern. Dann liest er ihnen aus den Werken von Dostojewskij, Peter Rosegger und Tolstoj vor. Auch Chamissos Erzählung vom Mann, der dem Teufel seinen Schatten verkaufte, bekommen die Kinder zu hören. Pfarrer Nigg rezitiert Gedichte aus dem Barock, erzählt Geschichten aus der griechischen Mythologie und christliche Legenden, ja selbst der Graf Zeppelin gehört in diesen unerschöpflichen Reigen von Lebensbildern, die alle nur ein Ziel verfolgen: Die Kinder des Dorfes sollen angeregt werden, über die großen Fragen des Lebens und der moralischen Orientierung nachzudenken. Niemals ist Pfarrer Nigg belehrend. Niemals moralisiert er. Sein seelsorgerliches und pädagogisches Ziel ist die Stiftung von Nachdenklichkeit und religiöser Empfänglichkeit. So führt er die Dorfjugend an das unerschöpfliche Thema der Frage nach dem Sinn des Leidens durch die Lektüre des Romans „Onkel Toms Hütte“ heran. Auf dem Stichwortzettel finden sich nach der Schilderung des elenden Lebens der nordamerikanischen Sklaven die Aussage: „Das war eine schwere Prüfung“ und die Frage: „Wo ist der liebende Gott, der ein solches zufügt oder zulässt?“ Die Antwort gibt der Roman selbst, indem er auf Christus verweist. „Onkel Toms Hütte“ gehörte auch zu den Empfehlungen, die Pfarrer Nigg seinem Sohn gab, als dieser für einige Zeit den Unterricht in der Sonntagsschule übernahm und hier das Saatgut der Zukunft hütete.

9.4 Geheimnis des Glaubens: Gott ist gegenwärtig

Die Gemeinschaft der Heiligen und Mystiker, der Pilger, Propheten und Narren ist für Walter Nigg keine Idee, sondern eine reale Erfahrung, die er im Akt des Schreibens immer wieder macht. Niggs Autorschaft ist sein Pilgerweg der „Einübung in die Gegenwart Gottes“¹². Mit Gerhard Tersteegen und dem Königsberger Philosophen Hamann ist er davon überzeugt, dass religiöses „Schreiben als eine neue Art von Beten verstanden“¹³ werden kann. Von zentraler Bedeutung für Niggs Einübung in Gottes Gegenwart sind auch die Feier des Abendmahles und das Gebet. Wenn Nigg in seiner Gemeinde das Abendmahl am „Tisch der Sehnsucht“¹⁴ mit heiliger Ehrfurcht feierte, dann wusste er sich und die Gemeinde in Gottes Gegenwart gestellt, dann sah er das Bild des Gekreuzigten vor seinen inneren Augen, dann spürte er Christi Liebe in seinem Herzen real gegenwärtig. Die Abendmahlsfeier war für Nigg eine Vergegenwärtigung des Geheimnisses von Tod und Auferstehung Christi und ein Eintauchen in den mystischen Leib Christi. Nigg hat immer wieder über das Abendmahl gepredigt. Eine Predigt trägt den Titel „Vom Geheimnis“¹⁵. Religiöse Erfahrung wurzle in einem unergründlichen Geheimnis. Alle Versuche der Erklärung müssen hier scheitern. „Aber auf was kommt es denn in religiöser Hinsicht an, wenn nicht auf die Erklärung? Auf etwas ganz anderes, das ist die Einsicht, dass das Religiöse auf dem Geheimnis aufgebaut ist. Und genau auf dem Geheimnis, das Geheimnis bleiben will und das man nicht versuchen darf zu lüften. Wieviel Sinn ein Mensch für das Geheimnis hat, so viel Sinn hat er für das Religiöse. Denn im Geheimnis kündigt sich das an, was grösser ist als wir. Darum haben die religiösen Menschen immer das Geheimnis gepriesen.“

Das Geheimnis ist für Nigg der Kern aller Religiosität. „Ein solches Geheimnis liegt einmal im Abendmahl vor, sobald man es nicht als blosses Erinnerungsmahl auffasst, welche Deutung doch ein wenig zu dürftig ist und seinem tieferen Anliegen nicht gerecht wird.“ Brot und Wein sind die Nahrung der Seele. „Wie soll in dieser Handlung das Heilige uns fühlbar nahe kommen und zum inneren Erlebnis werden?“, fragt Nigg seine Gemeinde. „Das geht über

¹² Ibid., S. 358.

¹³ Ibid.

¹⁴ So Novalis in einer Hymne auf das Abendmahl, die Nigg in „Heimliche Weisheit“ zitiert und kommentiert: „Wie jede tiefere Auffassung der Kommunion dem mystischen Bereich angehört, so auch Novalis' Abendmahlsverständnis. Für des Dichters Sinn ist im Abendmahl etwas Heiliges gegenwärtig, und Himmlisches ereignet sich spürbar in ihm. Novalis' Hymne kann dem neuzeitlichen Menschen wieder zu einer Wegleitung werden, die zu unbekanntem Tiefen führt, denn auch der moderne Leser ist aufgefordert, von heiliger Glut übermannt sich an den Tisch der Sehnsucht zu setzen und sich in mystischer Liebe wieder an dem nie endenden Mahl zu beteiligen.“ (S. 443)

¹⁵ Walter Nigg. Vom Geheimnis (Johannes 3.9). Unveröffentlichte Predigt aus dem Jahre 1956.

alles Verstehenkönnen der Vernunft hinaus, dieweil es ein Geheimnis ist. Das Abendmahl wird nur richtig erlebt, wenn man es als ein unausdeutbares Mysterium auffasst“. Im Geheimnis gründe auch die Gottesbeziehung und das Gebet. „Wie geht es zu, dass das kleine Menschlein, das so viel Unsinn in seinem Leben anrichtet, mit dem überweltlichen Gott in eine Verbindung treten kann, dass es mit ihm reden darf, ja mit ihm eine innere Gemeinschaft erhält, die nie mehr aufhört?“ Auch diese Frage wird keine andere Antwort finden, als die erneute Beschwörung des Geheimnisses von Gottes unergründlicher Gegenwart. „Der Mensch muss es als ein unaussprechliches Geheimnis hinnehmen und wenn er das nicht tut, so kommt er nie dem unsichtbaren Gott nahe und gelangt auch nicht zu einem persönlichen Gottesverhältnis, was doch das allerwichtigste ist.“

Nigg hat sich über Jahrzehnte an die liturgischen Vorgaben seiner Kirche und die im „Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich“¹⁶ vorgegebenen Gebete gehalten und kein „Sondergut“ in den Gottesdienst eingebracht. Seine Randnotizen in den Kirchenbüchern schenken einen Einblick in die Schwerpunkte, die er durch die Liedauswahl bei der Abendmahlsfeier gesetzt hat. Eines seiner Lieblingslieder stammt von dem Flensburger Propst Christoph Karl Julius Aschenfeldt (1792-1856). Es singt von der Pilgerfahrt der Seele in Nacht und Irrtum und weist den Weg der Erlösung durch das Eintauchen in das Leiden Christi:

„Aus irdischem Getümmel,
Wo Glück und Lust vergeht,
Wer zeigt den Weg zum Himmel,
Dahin die Hoffnung steht?

Hier irren wir und fehlen,
Gehüllt in tiefe Nacht;
Durch wen wird unsern Seelen
Ein wahres Licht gebracht?

Von oben kommt die Klarheit,
Die alles uns erhellt;
Denn Christus ist die Wahrheit.
Er ist das Licht der Welt.

Wenn vor dem Tod wir beben,
Wer gibt dem Herzen Ruh’?
Heil, Christus ist das Leben,
Führt uns dem Vater zu.“¹⁷

¹⁶ Im Familienarchiv befindet sich unter anderem die folgende von Nigg über Jahrzehnte benutzte Agende: Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich. Band I: Gottesdienst. Zürich 1916. Band II: Handlungen. Zürich 1917.

¹⁷ Gesangbuch für die Evangelisch-Reformierte Kirche der deutschen Schweiz. Basel 1917. Nr. 234.

Von der ersten Predigt aus dem Jahre 1928 bis zur Abschiedspredigt folgen alle dem gleichen Aufbau und unterscheiden sich stilistisch kaum von den Büchern. Auch wenn Nigg wusste, dass nur zehn Besucher am Sonntag unter der Kanzel sitzen werden, hat er sich doch niemals wiederholt. Die Predigten dauerten immer 20 Minuten. Sie hatten ein klar umrissenes Thema und griffen aktuelle Ereignisse oder grundlegende existenzielle Fragen auf. In ihrer Summe bilden sie einen wertvollen Kommentar zur Zeitgeschichte aus der Sicht eines Schweizer Pfarrers. Bei der Auswahl der Predigttexte wich Nigg nicht von der Agenda ab, doch erlaubte er sich in der thematischen Schwerpunktsetzung größte Freiheit. In der Regel konzentrierte er sich auf einen einzelnen Vers, den er als Stichwortgeber für seine Gedanken und Assoziationen benutzte. So blieb er formal in der Ordnung und hatte zugleich die Möglichkeit der freien Themenwahl, wie einige Beispiele zeigen mögen. Nigg predigt über „Kung-Futse und wir“, das „Haus der Kindheit“, „Christentum unter den Weltreligionen“, „Heidentum und Christentum“, „Was ist Liebe?“, „Die Ruhe der Seele“, „Über die Engel“ und zum Muttertag über Augustins Verhältnis zu seiner Mutter. So vielfältig die Themen sind, sie führen doch immer wieder zu dem einen Punkt, auf den es Nigg ankommt: das unbedingte Vertrauen auf die geheimnisvollen und unergründlichen Wege Gottes.

An Niggs Predigten schieden sich die Geister. Die wenigen Zuhörer der Kerngemeinde spürten: Nigg war vollkommen durchdrungen von dem, was er sagte, und immer wieder fast zu Tränen gerührt. Zugleich aber hatte Nigg eine unüberwindliche Scheu, anderen Menschen Einblick in seine Empfindungen zu geben. So wurde er zu dem Haus mit geschlossenen Fensterläden, von dem Margarete Susman gesprochen hatte, und fand besonders unter den Männern seiner Gemeinde nicht die erhoffte Anerkennung. Tränen sind für Nigg Ausdruck der vollkommenen Freude in Gott. Er selbst war von dieser Gottesfreundschaft erfüllt und ganz durchdrungen, doch erlaubte es seine Persönlichkeitsstruktur nicht, dieser Freude in der Predigt auch ungeschützt Ausdruck zu verleihen. So wirkte er oft verkrampt oder unnahbar, während er hinter den Mauern seiner Seele am liebsten wie ein frommer Chassidim von Gottesfreude erfüllt hätte tanzen mögen. Nigg hatte die Freiheit eines Christenmenschen in seinem Innersten erfahren, aber er war zeitlebens kein freier Mensch. Er hat diese Tragik seiner Person klar gesehen und über sie später in seiner Abschiedspredigt offen gesprochen. Diese letzten Worte an seine Gemeinde bezeugen das Geheimnis seines Wesens:

„Ich hätte das Evangelium strahlender und leuchtender, mutiger und durchschlagender verkünden sollen, es hätte unmittelbarer und überströmender, weniger ermahnen und anklagen geschehen sollen, so dass die Zuhörer mehr von der Freude, von der vollkommenen Freude gespürt hätten, die in ihm enthalten ist. Ich vermochte es zu wenig, die innere Kraft war zu schwach und darum hatte ich oft das Gefühl, dass die Männer namentlich mir zwar

respektvoll zuhörten, doch stets mit dem geheimen Vorbehalt, sie müssten auf dieses ewige Wort nicht näher eingehen. Das ist schade und sehr bedauerlich.“¹⁸

Wie den Mönchen, so geht es Nigg darum, „vor Gott durchsichtig zu werden und von Gott sich durchleuchten zu lassen, dessen Strahlen noch viel tiefer eindringen, als alle Röntgenstrahlen zusammen.“¹⁹ Das Evangelium, das ihm zur Verkündigung aufgetragen war, „redet von der wundersamen Berührung des Menschenherzens durch Gott“²⁰. Wenn dieses Evangelium am Sonntag auf der Kanzel verkündigt wird, das war Niggs tiefste Überzeugung, dann erreicht es nicht nur die kleine Schar der anwesenden Gemeindemitglieder, sondern durchdringt die Mauern der Kirche und kommt wie das Chorgebet der Mönche allen Menschen zugute. Predigt und Gebet haben eine mystische Dimension, die Nigg in so großer Tiefe erfahren hat, dass sie ihn immer wieder neu erschütterten: „Ich habe das ewige Wort immer so aufgefasst, dass es auf eine geheimnisvolle Weise, sozusagen durch die Kirchenmauern hindurch nach aussen dringt, und auf eine unerklärliche Art auch jenen Menschen zugute kommt, die den Sonntagmorgen als Verdauungsschlaf missverstehen. Man kann diesen hinausdringenden Vorgang nicht mit dem Verstande erklären – unser Leben ist von viel mehr Geheimnissen umgeben, als wir ahnen – aber das göttliche Wort trägt, erhält, belebt alles und wenn es nicht mehr in unserer Mitte vorhanden wäre, würde das menschliche Dasein in Staub und Asche versinken.“²¹ Wenn der Mensch von diesem Wort berührt, ergriffen und durchdrungen worden ist, „kehrt eine grosse Ruhe und eine innere Gefasstheit in seine Seele ein, die ihn bei aller Unvollkommenheit ein getröstetes Gewissen vermittelt, das voll Heiterkeit wieder lachen und scherzen kann, weil dann der Mensch sich alle Stunden des Lebens von der Gegenwart Gottes getragen weiss.“²²

Neben den Sonntagspredigten haben sich viele Trau- und Abdankungsreden erhalten. Auch sie sind durchdrungen vom Gottvertrauen und der bedingungslosen Annahme von Gottes Willen. Als Walter Nigg im Jahre 1932 einen jungen Mann beerdigt, der durch eine unbekannte Krankheit mitten aus dem Leben gerissen wurde, sagt er:

¹⁸ Walter Nigg. Abschiedspredigt vom 28. Juni 1970. Typoskript von sechs Seiten. S. 4f. Familienarchiv.

¹⁹ Ibid., S. 2.

²⁰ Ibid., S. 3.

²¹ Ibid.

²² Ibid., S. 5.

„Gott weiss es, warum er einem jungen Sohn und Bruder mitten aus schönstem Alter nun dieses Ende gab und zu sich nahm. Er hat damit seine ganz bestimmten und weisen Absichten, die er mit diesem Ereignis verfolgt.“²³

38 Jahre später beerdigt Nigg eine langjährige Bekannte aus dem Dorf, die sich am 14. Oktober 1970 im Alter von 54 Jahren das Leben genommen hatte. Zuerst beschreibt Nigg das Krankheitsbild der schweren Depression, unter der die Frau gelitten hatte. „Was ein solches seelisches Leiden, das sich in starken Schlafstörungen, in grausamen Selbstanklagen und in völliger Untergrabung der eigenen Persönlichkeit auswirkt, in Wirklichkeit bedeutet, kann nur ein Mensch ein wenig verstehen, der es selbst aus nächster Nähe miterlebt hat.“²⁴ Nigg wusste, wovon er sprach, und er kannte auch die Ohnmacht der Angehörigen: „Wir Menschen können hierin leider wenig helfen, können höchstens zuweilen einen gütigen Zuspruch äussern, der aber oft nicht einmal in das Innere des heimgesuchten Menschen zu dringen vermag. Es ist als ob sich ein schwarzes Tuch auf den von der Depression befallenen Menschen herabsenken würde. Er ist dann von einer derart dichten Undurchdringlichkeit eingehüllt, dass er von der Aussenwelt gleichsam abgeschlossen ist und sich in seiner Dunkelheit allein befindet.“²⁵ Vor dieser Mauer des Unerklärlichen endet alle menschliche Weisheit und jeder Versuch, die Wege Gottes verstehen zu wollen. Dafür beginnt hier ein erster Blick auf das Heilige. Bei Rudolf Otto hatte der siebzehnjährige Nigg die Worte angestrichen, die er nun 50 Jahre später wiederholt: „Ein begriffener Gott wäre gar kein Gott und von der atemberaubenden Unbegreiflichkeit Gottes redet schon Hiob in gewaltiger Weise im Alten Bund. Auch Luther sprach öfters vom verborgenen Gott, wodurch seine Gottesauffassung den dramatischen Akzent bekam. Luther selbst wurde in einen keuchenden Kampf mit Gott verwickelt, wie es Jakob mit dem Engel widerfahren ist.“²⁶ Gottes Unbegreiflichkeit wird für Nigg auch nicht dadurch aufgehoben, dass er sich in Christus als Liebe und Barmherzigkeit offenbart. Im Gegenteil verschärft das Christusmysterium noch Gottes Unbegreiflichkeit, denn in Christus verschränken sich Liebe und Leid zu einer untrennbaren Einheit. Wenn diejenigen selig sind, die da Leid tragen, dann gilt

²³ Diese aus dem Jahre 1932 stammende Predigt befindet sich wie sämtliche Predigten Niggs im Familienarchiv.

²⁴ Abdankungsrede für Anna Günthart (1916-1970). Typoskript von 7 Seiten. S. 3. Als Nigg im Jahre 1932 eine ungenannte junge Frau in Stein beerdigt, die ihrem Leben durch Freitod ein Ende gesetzt hatte, schlägt er noch einen völlig anderen Ton an: „Aber eines halte ich doch als meine Pflicht in der Eigenschaft als Pfarrer einer Gemeinde ganz klar auszusprechen, dass es wohl nie zu diesem traurigen Ende gekommen wäre, wenn man die christliche Lebensführung nicht verlassen hätte.“ Zwischen diesen beiden Predigten liegen deutlich erkennbar der Suizid von Lily Nigg und die Krankheit der Tochter Sonja.

²⁵ Ibid., S. 3.

²⁶ Ibid., S. 5.

für Nigg: „Das Leid ist etwas Adeliges, ja, etwas Heiliges, vor dem man Ehrfurcht empfinden muss.“²⁷

In dieses Mysterium führt Nigg dann auch die Angehörigen, wenn er sagt: „Der verborgene Gott ist trotz allem der rettende Gott.“²⁸ Es gibt für Nigg kein Leid, das nicht von Gott kommt. Deshalb führt das Leid direkt in die Mitte seines Geheimnisses hinein, „denn wo Leiden ist, da ist immer Gott anwesend. Wir Menschen dürfen nur die Hand des Erretters nicht loslassen, wir müssen Ja sagen zu dem, was Gott anordnet, auch wenn uns dabei die hellen Tränen über die Wangen herabrinnen. Wir müssen uns in seinen Willen ergeben und an ihm festhalten als dem einzigen Anker, den es im Leben gibt. Er ist und bleibt der weise Erretter, in dessen Hand die Verstorbene ist und in dessen Hand wir Lebenden sind und deswegen sind wir in der gleichen Hand miteinander verbunden. In dieser Gewissheit singen wir leise das chassidische Lied von Gott:

Wo kann ich ja dich finden
Und wo kann ich nicht dich finden?
Du du du...
Denn wo ich geh – du,
Und wo ich steh – du,
Bloss du, nur du,
Aber du, nur du,
Du du du!
Amen.“²⁹

In der sichtbaren Welt bilden die Liebe und das Leiden, die Freude und der Schmerz einen Widerspruch. Mit dem Symbol von Gottes Hand verweist Nigg auf eine Wirklichkeit jenseits der Mauer von Raum und Zeit, in der sich diese Paradoxien auflösen. Der Blick des Glaubens schaut von dieser unsichtbaren Welt auf die sichtbare Welt und entdeckt wie das Lied des Rabbi Levi Jizchak von Berditschew³⁰ überall die Spuren Gottes. Die unsichtbare Gemeinschaft der Heiligen kennt keine Grenzen zwischen den Lebenden und den Toten. Auch hier spricht Nigg aus eigener Erfahrung, wenn er den Angehörigen zuruft:

„Behaltet doch ja Eure liebe Verstorbene in lebendiger und inniger Erinnerung, sie ist es wert und hat es auch verdient. Zunächst wird im Brüderhof, der seit seiner Entstehung von Kinderlachen durchhallt wurde, eine seltsame Stille eintreten, ja, eine bedrückende Leere wird zu spüren sein. Denn in einem Hause, wo die Gattin und Mutter hinweggenommen wurde, ist es, also ob die Seele

²⁷ Ibid.

²⁸ Ibid., S. 6.

²⁹ Ibid., S. 6f.

³⁰ Vgl. dazu die Druckfassung des berühmten Liedes bei: Martin Buber. Die Erzählungen der Chassidim. Manesse Verlag. Zürich 1949. S. 342.

daraus entschwinden wäre. Diesen Zustand kann man nur einigermaßen überwinden, indem man das Andenken an die Mutter recht lebendig erhält, oft an sie denkt und von Zeit zu Zeit ihre Worte erwähnt, die sie zu sagen pflegte. Denn sie ist, wie ein Christ einmal sagte, nur wie ein Vöglein über die Mauer in einen andern Garten geflogen, oder, wie man noch trefflicher sagen könnte, sie ist dem Leibe nach fortgegangen, aber von ihrer Seele ist etwas zurückgeblieben, so dass ihr Fluidum immer wieder spürbar ist. Das kann man nicht vernunftgemäss beweisen, wohl aber seelisch erfahren, wenn man des Glaubens lebt, dass mit dem Grab nicht alles aus ist. Wir bleiben mit den Verstorbenen verbunden; sie kommen zwar nicht zurück, aber wir gehen ihnen entgegen.“³¹

9.5 Schreibend beten: Annäherungen

Es ist kein Zufall, dass Walter Nigg für den Schutzumschlag der Erstausgabe von „Große Heilige“ (1946) Albrecht Dürers berühmtes Bild von den gefalteten Händen ausgewählt hat. Niggs große Heilige sind große Beter. Die zentrale Bedeutung des Betens für Nigg wird bereits an den zahlreichen Anthologien mit Gebeten ablesbar, die er im Umfeld seiner Bücher über Heilige, Mönche und Mystiker veröffentlicht hat. Mit ihnen wollte er die Mitte des Glaubens wieder ins Licht rücken und zugleich eine praktische Anleitung für das Gespräch mit Gott geben. Auch hier bleibt Gerhard Tersteegen das große Vorbild, wenn es bei Nigg heißt: „Gott ist ansprechbar, er ist gegenwärtig.“³² Im Vorfeld zu „Große Heilige“ erschien Niggs erste Schule des Gebets unter dem Titel „Für alle Tage“ (1944). Nigg hatte es dem Gedenken seiner Mutter gewidmet. Dem Buch über die Mönche gingen „Gebete der Christenheit“ (1950) voraus. Beide Werke erlebten mehrere Auflagen. „Gott ist gegenwärtig“ (1967) versammelt Gebete aus der evangelischen Tradition. Dann folgen die vier Bände „Mit Heiligen beten“ (1975), „Mit Mönchen beten“ (1976) und „Mit großen Christen um den Heiligen Geist beten“ (1976) und „Mit Leidenden beten“ (1977). Nigg hat diesen Sammlungen jeweils einen kurzen Kommentar beigegeben.

Das Gebet der Heiligen komme aus der Erfahrung von Gottes Gegenwart. „Es sind Menschen, die in der Nähe Gottes stehen und gerade dieses bewußte Nahesein macht sie zu großen Betern. Sie sind besonders mit der oberen Welt verbunden, sind Gott ganz real begegnet und deshalb ist es ihnen ein Bedürfnis,

³¹ Abdankungsrede für Anna Günthart (1916-1970). S. 6.

³² Walter Nigg (Hrsg.). Gott ist gegenwärtig. Gebete evangelischer Frömmigkeit. Kösel Verlag. München 1967. S. 191. Tersteegens berühmtes Lied „Gott ist gegenwärtig“ bildet auch das Motto der von Walter Nigg jeden Sonntag benutzten Agende „Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich“.

mit dem Allmächtigen innig zu sprechen.“³³ Gottes Gegenwart aber erfüllt den Menschen mit einer tiefen Ehrfurcht. „Das Kreaturgefühl“³⁴, von dem Rudolf Otto gesprochen hatte, bildet die Voraussetzung für das Gebet. Zugleich begrenzt es auch alle Gebete. Von der Begegnung mit dem Heiligen überwältigt, kann der Mensch oftmals nur verstummen. „Beten schenkt dem Menschen die Ergebung.“³⁵ Ergebung bedeutet nicht Resignation, sondern Einswerdung mit dem Willen Gottes auch in der Annahme des Leidens. „Die Mystiker nannten sie Gelassenheit und sahen darin das höchste Ziel des christlichen Menschen.“³⁶ Weil Gelassenheit nicht mit einer Kapitulation vor den Problemen der Gegenwart verwechselt werden darf, kann Nigg in seiner Gebetsschule gegen die „abstrakte ‚Theologie der Hoffnung‘“³⁷ Jürgen Moltmanns und die Reformbemühungen seiner eigenen Kirche polemisieren: „Gewiss hatte die Kirche auch früher Krisenzeiten durchzustehen, aber die heutige hat ein geradezu niederschmetterndes Ausmaß angenommen. In einer solchen Bedrängnis hilft uns kein Sitzungschristentum weiter, und ein Konferenzchristentum ist auch keinen Deut wert. Dies alles ist nur ein Graben nach löcherigen Brunnen, die doch kein Wasser geben.“³⁸

Das Gebet führt in den innersten Bezirk eines Menschen. Dieser entzieht sich dem rationalen Zugriff. In der Abgeschlossenheit des Herzens ist Gott gegenwärtig. „Jedes echte Gebet ist ein Herzensgebet.“³⁹ Ohne Gebet gibt es für Nigg keine persönliche Gottesbeziehung. Gott kennt den Menschen bis in die letzten Fasern seines geheimen Wesens. Diesem Gott öffnet sich der Beter. Das Gebet setzt jedoch eine innere Sammlung und Konzentration voraus, die in der modernen Welt immer schwieriger zu finden sind. Deshalb bleibt es immer ein Übungsweg. Sein Ziel ist „ein sich selbst Durchsichtigwerden vor Gott“⁴⁰ und eine Einswerdung mit dem Willen Gottes. „Der evangelische Christ betet aus seiner innersten Herzkammer heraus. Er betet wie es ihm der Geist unmittelbar eingibt. Man bekommt vom evangelischen Christenleben kein richtiges Bild, wenn man nicht um das vertrauliche Gebet weiß, das neben der Schriftlesung und dem Liedergut zu den Hauptschätzen gehört, aus denen es sich geistig

³³ Walter Nigg (Hrsg.). Mit Heiligen beten. Gebetserfahrungen, die helfen, das Leben zu meistern. Rex Verlag. Luzern und München 1975. S. 8.

³⁴ Ibid., S. 10.

³⁵ Walter Nigg (Hrsg.). Mit Leidenden beten. Gebete der Stärkung und des Trostes. Unter Mitarbeit von Sr. M. Lucia OCD. Rex Verlag. Luzern und München 1977. S. 11.

³⁶ Ibid., S. 9.

³⁷ Walter Nigg (Hrsg.). Mit großen Christen um den Heiligen Geist beten. Gebete der Freude und der Hoffnung für uns. Unter Mitarbeit von Sr. M. Lucia OCD. Rex Verlag. Luzern und München 1976. S. 12.

³⁸ Ibid., S. 6.

³⁹ Walter Nigg (Hrsg.). Gebete der Christenheit. Agentur des Rauhen Hauses. Hamburg 1950. S. 306.

⁴⁰ Ibid., S. 307.

nährt.“⁴¹ Die höchste Stufe im Gebetsleben war für Nigg das immerwährende Gebet des Herzens, das keiner Worte mehr bedarf.

Nigg hat seine Bücher über die großen Ordensgründer, Heiligen und Mystiker betend geschrieben. Er versuchte jede Person, der er sich schreibend annäherte, aus ihren eigenen Voraussetzungen und den ihr eigenen Talenten zu verstehen. Fremdes Leben würdigte er in der Einmaligkeit seiner Berufung. Dabei wusste er: Wer einen anderen Menschen mit dem Herzen sieht, der versucht ihn von Gott her zu verstehen. Dies kann nur in Form einer Annäherung geschehen. Denn Gott allein enthüllt sich das Geheimnis eines anderen Menschen vollständig.

⁴¹ Walter Nigg (Hrsg.). Gott ist gegenwärtig. S. 190.

10. Kapitel

Das Hohelied der Liebe: Große Heilige

*„Mit der Haltung der Ehrfurcht sieht man
in den Heiligen die großen Liebenden der Kirchengeschichte,
die nicht kleinliche Nörgelei verdienen,
weil diese dem Erlebnis der Liebe nicht angepaßt ist.“
Walter Nigg¹*

10.1 Eine duftende Rose der kleinen Therese: Alles ist Gnade

10.2 Wege der Wandlung : Gott und die Seele

10.3 Gerhard Tersteegen: Das große Geschenk der Mystik

10.4 Überkonfessionalität: Die Einheit sehen

*10.5 Gemeinsamer Blick auf die Heiligen: Hans Urs von Balthasar und Ida
Friederike Görres*

10.6 Kunst der Einfühlung: Niggs Verleger Friedrich Witz

10.7 „Lieber Walter, ich bitte Dich um Verzeihung“: Leo Brun

*10.8 Allein Gott und dem Gewissen verpflichtet: Niggs Rückblick auf „Große
Heilige“*

10.9 Isabels Tod: Gott allein genügt

10.1 Eine duftende Rose der kleinen Therese: Alles ist Gnade

Kurz vor ihrem Tod sagte Therese von Lisieux, sie werde vom Himmel aus Rosen regnen lassen. Walter Nigg dachte bei diesem kühnen Wort auch an seine Arbeit. „Große Heilige“ lässt er daher mit dem Satz ausklingen: „Fürwahr, Thereses Rosenregen ist in reichlichem Maße niedergegangen, und vielleicht ist auch in diese Darstellung eine ihrer duftenden Rosen gefallen.“² Nigg hat die Rose der Karmeliterin aufgehoben und sich von ihrem Duft inspirieren lassen. Bei aller Bescheidenheit wusste er, dass ihm ein großer Wurf gelungen war. Mit

¹ Walter Nigg. Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich ⁷1962. S. 28. Ich zitiere, wenn nicht anders angegeben, nach dieser sprachlich überarbeiteten und durch zwei Portraits ergänzten Auflage, deren Text mit allen folgenden Auflagen identisch ist.

² Ibid., S. 525.

diesem Werk durfte er die Ernte seines bisherigen Lebens einfahren. Als es im Jahr 1946 erschien, war Nigg 43 Jahre alt. Er stand in der Mitte seines Lebens und hatte keine Zeit zu verlieren, denn viele Werke wollten jetzt geschrieben werden. Seine Erwartungen an ein Buch, hat er in „Große Heilige“ so formuliert: „Und darauf kommt es an: Büchern zu begegnen, die Antworten geben und nach deren Lektüre man einen Schritt weiter gekommen ist.“³ Diesen Anspruch an die verwandelnde Kraft der spirituellen Lektüre will auch „Große Heilige“ einlösen. Inmitten des europäischen Trümmerfeldes stimmt Walter Nigg das Hohelied der Liebe an, jener Liebe, die ihn seit frühester Kindheit durch ein bewegtes Leben getragen hatte.

Parallel zur Entstehung von „Große Heilige“ hatte er immer wieder die geistige Situation der Zeit kommentiert, so auch knapp einen Monat nach dem Sieg über Hitlerdeutschland in einem Beitrag für die NZZ vom 13. Juni 1945: „Unsere Gegenwart erlebt einen beispiellosen Verfall der Werte. Unzählige Normen liegen zertrümmert am Boden. Die heimliche Lust an dieser Vernichtung, die bis vor wenigen Jahren noch in weiten Kreisen anzutreffen war, ist heute verschwunden. Zu schrecklich liegen die Folgen dieses Nihilismus vor allen Augen. Anlaß zu stärkster Beunruhigung bieten nicht in erster Linie die grauenhaften Ereignisse, welche das Leben unserer Tage so schwer belasten, sondern viel mehr die Tatsache, daß die Ruchlosigkeit nicht mehr wie ehemals vom öffentlichen Gewissen sofort als solche empfunden und gebrandmarkt worden war. Der ethisch-religiöse Maßstab war früher unangetastet geblieben. In den vergangenen Jahren dagegen wurden die Normen selbst angegriffen und zu Fall gebracht. Aus dieser ‚Revolution des Nihilismus‘ ist das unübersehbare Chaos entstanden, das wie ein mythisches Ungeheuer die Menschheit zu verschlingen droht. In dieser verhängnisvollen Verwirrung der Geister gibt es zunächst keine andere Möglichkeit, als die Blicke erneut auf die ewig gültigen Werte der Menschheit zu richten. Mehr als je gilt heute die Besinnung auf die unvergänglichen Normen, welche die menschliche Gesellschaft in keiner Weise beiseite schieben darf, will sie sich nicht selbst aufgeben. Die geistige Klärung ist eine der dringendsten Aufgaben, besonders im Hinblick auf das heranwachsende Geschlecht, das in allen Ländern an einer besorgniserregenden Orientierungslosigkeit leidet.“⁴

Dieser Orientierungslosigkeit will Nigg durch seine Arbeit am Bild des Menschen begegnen. Ihr Ziel sei es, „verschüttete Gestalten des Glaubens zu entdecken, die wahre Substanz des Christentums zum Leuchten zu bringen und die Werte zu erhalten.“⁵ Niggs Leser wussten nichts über die bewegte

³ Ibid., S. 205.

⁴ Walter Nigg. Von Lao-tse bis Jesus. Besprechung des Buches „Schöpfer höchster Werte. Von Lao-tse bis Jesus“ von Robert Saitschick. In: NZZ vom 13. Juni 1945. Blatt 1 (924). Jg. 166.

⁵ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 12.

Biographie des Autors, so wie dieser selbst nicht ahnen konnte, dass Isabel, die Frau, der er das Buch gewidmet hatte, weil sie in selbstloser Liebe für seine Kinder sorgte und ihm in seiner Arbeit uneigennützig zur Seite stand, bald einem Krebsleiden erliegen sollte. Wer aber „Große Heilige“ zur Hand nahm, der spürte sofort: Hier predigt ein Seelsorger aus eigener Erfahrung; hier war alles echt. In einer historischen Stunde, wo alle Idole und Ideale entlarvt worden waren, kam es allein auf diese Glaubwürdigkeit an. „Große Heilige“ war das richtige Buch zur rechten Zeit. Es sprach die ewig gültige Wahrheit (1. Kor 13.13) aus, dass am Ende alles Wissen als Stückwerk erkannt wird und allein Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben. Die Liebe aber ist unter diesen drei christlichen Tugenden die höchste. „Große Heilige“ zeigte, dass sie in den Jahren des Schreckens nicht untergegangen war.

Niggs Buch ist eine Beschwörung der Liebe. Ihr seraphisches Feuer will er auch in den Herzen seiner Leser entfachen. „Große Heilige“ schillert im Spiel jener dunklen und lichten Farben, die Walter Nigg an Rembrandts Kunst so bewundert hat. Die schwarze Folie seines Hohenliedes ist das „in Ruinen darniederliegende Abendland“⁶. Sie findet ihren Widerhall in den Lebensläufen der von Nigg ausgewählten Heiligen. Immer wieder geht es um Grenzerfahrungen, Wendungen im Lebenslauf und Wandlungen des Herzens, um Abschied und Neubeginn. „Bei den Heiligen findet sich das bedeutsame Denken des Herzens, das allein dem Religiösen entspricht.“⁷ Niggs Heiligenbilder zeichnen keine makellosen Helden des Glaubens. Er portraitiert mit schonungsloser Offenheit. Nichts wird verschwiegen, nichts wird beschönigt. Jede Seite des Charakters wird ins Licht gehoben. Es geht um Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Doch nicht der grelle Scheinwerfer eines Verhörs trifft den Heiligen, sondern die warmen Strahlen eines liebenden Blickes, der von der Rechtfertigung des Sünders und ihrer verwandelnden Kraft weiß. „Alles ist Gnade“⁸: Mit diesem Wort der heiligen Therese von Lisieux fasst Nigg die Botschaft seines Buches zusammen. Die Gnade allein taucht den innersten Kern eines Menschen ins Licht. Nigg sucht nach diesem Gold der Seele. Er ist von seinem zeitlosen Glanz überzeugt. Ins reine Licht aber vermag niemand zu schauen, der bisher nur die Abbilder der Wahrheit im Halbdunkel der Schattenwelt gesehen hat. Der Goldglanz alter Legenden schreckt den modernen Leser ab, weil er durch ihn mit einer Wirklichkeit konfrontiert wird, die nicht seiner eigenen Erfahrung entspricht. Daher erzählt Nigg anagogische Weggeschichten vom Aufstieg aus der Höhle, große und kleine Passionen, Erfahrungen der Gottesnähe und der Gottesferne. „Aber auch der moderne Mensch, der dem Atheismus nahesteht, hat alle Ursache, sich diese Karmeliterin

⁶ Walter Nigg. Große Heilige. S. 95.

⁷ Ibid., S. 24.

⁸ Zitiert bei: Große Heilige. S. 520. Vgl. auch Walter Nigg. „Therese von Lisieux“. Besprechung von Hans Urs von Balthasar „Therese von Lisieux. Geschichte einer Sendung“. Summa Verlag. Olten 1950. In: NZZ vom 16. Dezember 1950. Blatt 3. Nr. 2762.

einmal näher anzusehen. Obschon Therese eine selten gläubige Seele war, hat sie in ihrer Klosterzeit doch eine große atheistische Anfechtung durchmachen und diese finsternen Gewalten in ihrer ganzen Entsetzlichkeit an sich erfahren müssen.“⁹

Nigg hat für die erste Auflage neun Heilige ausgewählt. Er konnte dabei auf das Material zu seiner Vorlesung „Große Heiligengestalten“ aus den SS 1939 und SS 1943 zurückgreifen, das er nach seiner Verwendung vernichtet hat. Ob er mit der Zahl Neun auf die Chöre der Engel anspielen wollte, wissen wir nicht. Möglich ist dieser Bezug durchaus, da Nigg im Sinne der Mystik des Dionysius von Areopagita¹⁰ und der frühen Anregungen durch Erik Peterson den Weg der Wandlung seiner Heiligen als eine anagogische Stufenfolge der Vervollkommung beschreibt. Allerdings lag ihm jede Systematisierung der individuellen Gotteserfahrungen fern. In seinen Predigten hatte Nigg immer wieder das paulinische Wort von der Heiligung ausgelegt, das auch jetzt als ein Leitwort über den Lebensläufen der Heiligen steht: „Heiligung ist immer ein religiös-seelischer Prozeß, der in diesem Leben keinen Abschluß findet. Nicht die Bemühung um Wahrheit als dem erkenntnismäßig Bedeutsamen steht bei diesen Erwählten Gottes an erster Stelle, sondern das Streben nach Heiligkeit, als dem religiös Vollkommenen. Mit der Aufbietung aller geistigen Energie haben die Heiligen in brennender Weise am Aufstieg zu diesem Ziel gearbeitet, und eine ungeheure seelische Anstrengung vollbrachten sie, um dem neutestamentlichen Wort nachzukommen: ‚Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung‘ (1. Thess. 4,3). Mit dieser Forderung, welche eine Umwandlung des Menschen bezweckt, haben die Heiligen in unerbittlicher Weise Ernst gemacht. Das Ringen nach Heiligung läßt sich bei ihnen durch das ganze Leben verfolgen, und erst zuletzt erlangen sie Anteil an Gottes Heiligkeit.“¹¹

Nigg umschreibt hier den anagogischen Prozess der Heiligung und das Ziel der Transformation des Menschen als einen sakramentalen Weg spiritueller Glaubenspraxis, der das gesamte Leben bestimmt und doch zugleich über den Horizont der irdischen Wirklichkeit auf jene Erfahrung der Vollendung

⁹ Walter Nigg. Geschichte einer Seele. Besprechung der Autobiographie von Therese von Lisieux. „Geschichte einer Seele“. Übersetzt von Otto Karrer. Verlag Ars Sacra. Lugano 1948. In: NZZ vom 10. August 1948. Blatt 1. Nr. 1670.

¹⁰ Vgl. dazu: Bernhard Mc Ginn. Die Mystik im Abendland. Band 1: Ursprünge. Herder Verlag. Freiburg 1994. S. 233-269; Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Dionysius vom Areopag. Das Unergründliche, die Engel und das Eine. Die Graue Edition. Professor Dr. Alfred Schmid-Stiftung. Zug/Schweiz 1996. (Walter Nigg schätzte die Arbeiten von Kaltenbrunner.); Zur Anagogie vgl.: Bonaventura. De triplici via/Über den dreifachen Weg. Übersetzt von Marianne Schlosser. Herder Verlag. Freiburg 1993. (Fontes Christiani Band 14); Friedrich Ohly. Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. In: Friedrich Ohly. Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1977. S. 1-32.

¹¹ Große Heilige. ⁷1962. S. 17f.

hinausweist, wo Gott alles in allem ist. Niggs große Heilige sind in diesem Sinne Mystiker, womit auch das Prinzip seiner Auswahl transparent wird. Unter ihnen befinden sich drei Frauen: Jeanne d'Arc, Theresia von Avila und Therese von Lisieux. Die männlichen Gestalten sind Franz von Assisi, Nikolaus (Niklaus) von Flüe, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, Gerhard Tersteegen und Johannes Maria Vianney, der Pfarrer von Ars. Der Erstaufgabe beigegeben sind acht ganzseitige Bildtafeln und das Faksimile der Handschrift Gerhard Tersteegens. Sie bestätigen einmal mehr, dass sich Nigg von physiognomischen Eindrücken inspirieren ließ. Mit der siebten Auflage des Jahres 1962 werden Katharina von Genua und Joseph von Copertino in Niggs Chor der Heiligen erhoben. Bereits mit der vierten Auflage wurde der Text der Erstausgabe an wenigen Stellen stilistisch verändert und der gerade geltenden Rechtschreibung angepasst. Die Eingriffe betreffen in erster Linie den Gebrauch von theologischer Fachsprache und Formulierungen, die Anstoss erregen und damit der Sache selbst Schaden könnten. Heißt es in der ersten Auflage von den Heiligen, sie reichen „in die numinose Sphäre“¹² Rudolf Ottos hinein, so ragen sie ab der vierten Auflage „in die Sphäre des Geheimnisses hinein.“¹³ Ergreift den Besucher beim Anblick der Zelle des Bruder Klaus im Flüeli-Ranft ein „numinoser Schauer“¹⁴, so ist es in der überarbeiteten Fassung ein „heiliger Schauer“¹⁵. Aus der durchaus kontrovers beurteilten „quietistischen Mystik“¹⁶ wird die spanische Mystik¹⁷. Ist das religiöse Leben in der ersten Auflage mit Kierkegaard gesprochen eine „existentielle Kunst“¹⁸, so wird es später mit „Lebenshaltung“¹⁹ übersetzt. Fordert die Hagiographie von Autor „eine divinatorische Fähigkeit“²⁰, so die Heiligenschilderung der vierten Auflage „eine das Göttliche spürende Fähigkeit“²¹.

Ziel der Überarbeitung ist auch die Verbesserung der Lesbarkeit des Buches für ein breites Publikum. Sehr wahrscheinlich hat Walter Niggs dritte Frau Gertrud

¹² Walter Nigg. Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich 1946. S. 15.

¹³ Große Heilige. ⁷1962. S. 16.

¹⁴ Große Heilige. 1946. S. 154.

¹⁵ Große Heilige. ⁷1962. S. 165.

¹⁶ Große Heilige. 1946. S. 333. Der für Walter Nigg zentrale Gerhard Tersteegen hatte sich nicht nur von den Schriften Theresias von Avila und des Johannes vom Kreuz anregen lassen, sondern auch von Miguel de Molinos, Jeanne Marie de Guyon, Francois Fénelon und besonders von Pierre Poiret. Zur Einordnung des Quietismus siehe: Wolf-Dieter Hauschild. Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 2. Reformation und Neuzeit. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1999. S. 524ff; 662ff; Walter Nigg hat sich positiv zu den Grundanliegen des Quietismus geäußert. Vgl. Walter Nigg. Peter Poiret: Im Dienst des romanischen Quietismus. In: Walter Nigg. Heimliche Weisheit. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1959. S. 299-319.

¹⁷ Vgl. Große Heilige. ⁷1962. S. 421.

¹⁸ Große Heilige. 1946. S. 22.

¹⁹ Große Heilige. ⁷1962. S. 23.

²⁰ Große Heilige. 1946. S. 26.

²¹ Große Heilige. ⁷1962. S. 27.

die Durchsicht der Erstauflage vorgenommen. Sie besaß auch in philologischen Fragen das volle Vertrauen ihres Mannes. Unterlagen haben sich nicht erhalten. Seiner Gewohnheit entsprechend hat Nigg alles Vergangene hinter sich gelassen. So existiert nicht einmal ein Exemplar der Erstausgabe von „Große Heilige“ in seiner Bibliothek. Unklar ist auch, warum der Überarbeitung die Abbildungen der Heiligen zum Opfer fielen. Da Nigg sehr an einer Breitenwirkung seiner Bücher gelegen war, werden wirtschaftliche Gründe eine gewichtige Rolle gespielt haben.

Mit Rudolf Otto und Nathan Söderblom versteht Nigg den Heiligen als Phänomen der allgemeinen Religionsgeschichte²², beschränkt sich aber in „Große Heilige“ auf den christlichen Typus. Der christliche Heilige verbindet die Konfessionen. Er gehört zum gemeinsamen Erbe aller Kirchen, auch der Ostkirchen, wie Nigg in seiner Einleitung mit Blick auf Sergius von Radonesch und Seraphim von Sarow ausdrücklich betont. Der Heilige ist der durch Christus gerechtfertigte Sünder. Er lebt nicht mehr aus sich selbst, sondern allein aus der Gnade. Daher ist seine Heiligkeit niemals sein eigenes Verdienst. Der Heilige hat die Liebe Gottes erfahren. Sie spiegelt sich in seinem ganzen Wesen wieder. Er gehört zu jener Gemeinschaft der Heiligen, die im Apostolischen Glaubensbekenntnis bezeugt wird und zu der alle Menschen berufen sind. Niggs Heilige wollen Gott so nahe wie möglich kommen. Ihr Streben ist Ausdruck und Folge der Liebe, die sie bereits erfahren haben. Die Liebe ist der mystische Kern jeder Berufung. Die Heiligen suchen Gott, weil Gott sie bereits gefunden hat. Von ihm kommt die Liebe, die den Heiligen ergriffen hat und zu ihm führt sie zurück. Insofern ist der Heilige ein sichtbares Zeichen des ewigen Reiches. Das Reich Gottes ist in ihm gegenwärtig. In diesen eschatologischen Kontext hatte bereits Rudolf Otto die Heiligen gestellt: „Es sind Leute, die in das Mysterium der Endzeit hineingehören.“²³

Die Mitte aller wunderbaren Ereignisse im Lebenslauf des Heiligen ist das Wunder seiner Gottesbegegnung. Der Heilige hat Gottes Gegenwart erfahren. Ihm ist das Wunder des Glaubens geschenkt worden. Gottes Liebe strahlt auch durch den Heiligen hindurch auf die Menschen. Daher ist letztlich jeder Heilige ein Christopherus, ein Christusträger oder ein Christussymbol, das zur Nachfolge begeistern und die Herzen entflammen will. In jedem Heiligen kommt Christus von Neuem auf die Erde. So bezeugen die Heiligen eine fortlaufende Offenbarung Gottes, wie Nigg in Abgrenzung zur dialektischen Theologie betont: „Sie sind die beständig neue Verleiblichung des Christentums, gleichsam die Fleischwerdung der christlichen Idee und deren lebendige Denkmäler. Die Heiligen widerlegen unwidersprechlich die Auffassung, daß das

²² Vgl. *ibid.*, S. 12.

²³ Rudolf Otto. *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen.* Trewendt und Granier Verlag. Breslau ³1919. S. 91. (Nigg hat diesen Satz durch mehrfache Unterstreichung hervorgehoben.)

Göttliche nur in vergangenen Zeiten Gestalt gewonnen habe und dann von der Erde verschwunden sei, eine Meinung, welche den Tod aller Religiosität bedeutet.“²⁴

Zwar betont Nigg bereits in den thesenartigen Einleitungssätzen seines Buches das Außergewöhnliche, Beispiellose und Unvergleichliche der Erscheinung des Heiligen, andererseits will er als reformierter Pfarrer und Erzieher, der sich dem Menschenbild des „evangelischen Heiligen“ Pestalozzi verpflichtet weiß, seinen Lesern ein Vorbild geben. Heilige sind einerseits „außergewöhnliche Gestalten durch das Geheiligtsein des heiligen Gottes“²⁵, andererseits wollen sie „versunkene Möglichkeiten des Menschen wieder zum Leuchten bringen.“²⁶ Der Heilige ist zugleich der Ausnahmemensch und der beispielhafte Mensch, in dem der lichte Glanz von Gottes Ebenbild wieder sichtbar geworden ist.

Dem Vorbild Tersteegens folgend, soll das Urbild des Heiligen im Europa der Nachkriegszeit ein neues religiöses Bewusstsein jenseits von Neorthodoxie (Karl Barth) und Entmythologisierung (Rudolf Bultmann) entfachen. Unter Rückgriff auf Dostojewskij erhebt Nigg den Heiligen auch zum Gegenspieler des Nihilisten. Das Christentum der Zukunft brauche die Heiligen als beispielhafte Menschen und glaubwürdige Vorbilder. „Die ernsthafte Beschäftigung mit den Heiligen dient letztlich immer der Weckung religiöser Substanz, da sie im Betrachter ein Feuer entfachen, das nicht mehr erlischt. Durch sie werden anspornende Kräfte und lebendige Impulse geweckt, welche den Menschen veranlassen, den Kampf um die Formung des eigenen Lebens aufzunehmen.“²⁷ Der Heilige geht auf dem Weg der Heiligung voran. Die Welt der Heiligen aber erschließt sich nicht nebenbei. Sie fordert die „Bereitschaft, eine neue Wirklichkeit zu erleben, die mit der eigenen nicht mehr übereinstimmt“²⁸ und an ihr zu wachsen. Nigg zeigt deutlich die Möglichkeiten und Grenzen einer Vermittlung von Heiligengestalten auf. „Religiöses kann nur durch Religiöses erfasst werden.“²⁹ Das gilt für den Autor wie für seinen Leser. Die Einübung in die Begegnung mit den Heiligen bedarf auf Seiten des Autors „der ehrfürchtigen Liebe“³⁰. Zu ihr „bildet der religiöse Realismus“³¹ die notwendige Ergänzung. Die Liebe schließt Kritik keineswegs aus, sondern begründet sie. Wer liebt, der fürchtet nicht die Wahrheit. „Die Vertuschung der

²⁴ Große Heilige. ⁷1962. S. 22.

²⁵ Ibid., S. 15.

²⁶ Ibid., S. 17. Vgl. dazu: Walter Nigg. Der Heilige pocht an unsere Tür. In: Walter Nigg. Der exemplarische Mensch. Begegnungen mit Heiligen. Herder Verlag. Freiburg 1970. S. 105-126. (=Herder TB 384).

²⁷ Ibid., S. 23.

²⁸ Ibid., S. 9.

²⁹ Ibid., S. 27.

³⁰ Ibid., S. 28.

³¹ Ibid.

Schatten, die auch über ihrem Leben liegen, hat mit echter Liebe nichts zu tun, denn man kann eine tiefe Liebe zu einem Menschen empfinden und doch gewisse Handlungen von ihm nicht richtig halten.“³²

Nigg zeichnet Ideale ohne falsche Idealisierung. Denn es gibt kein Leben ohne Gebrochenheit, ohne Versuchungen und ohne die Nacht von Gethsemane. Theresia von Avila lief „Gefahr, ein verkommenes Genie zu werden“³³, bei dem jungen Johannes vom Kreuz scheiterten sämtliche Versuche, ihm ein Handwerk beizubringen, „an der gleichen Unfähigkeit des Knaben.“³⁴ Über Joseph von Copertino schreibt Nigg: „Wie ein überflüssiger Tölpel stand er da, er, der in der Welt nicht zu gebrauchen war, zu nichts taugte und stets versagte.“³⁵ Die Erscheinung des Pfarrers von Ars wird als linkisch und lächerlich bezeichnet. „Ja es haftet ihm sogar ein idiotischer Zug an.“³⁶ Das neue Ideal der Heiligen blendet die Brechungen im Lebenslauf nicht aus, sondern bezieht sie in die Darstellung ausdrücklich mit ein. Die Heiligen sind durch viele Stürme geschritten, ohne von ihnen aus der Bahn geworfen zu werden. Sie hatten die Erfahrung gemacht, dass in allen Brechungen des Lebens ein himmlisches Licht aufbringt und das Leiden der Läuterung dienen kann.

Niggs Heiligengeschichten sind kleine didaktische Meisterwerke. Sie holen den modernen Leser ab, nehmen ihn an die Hand und führen ihn vor das Tor einer wunderbaren Welt. So beginnt das Portrait der heiligen Therese von Lisieux, der ja das Buch indirekt auch gewidmet ist, mit spöttischen Fragen: „Kann einen eine Nonne geistig ernsthaft interessieren? Eine Klosterfrau, wie man ihr zuweilen im Eisenbahnwagen begegnet, die mit gesenkten Augenlidern dasitzt, in ein Gebetbüchlein schaut, neben sich ein vorsintflutliches Köfferchen mit altmodischem Regenschirm? Was kann ein Mensch, dessen Dasein sich im geschlossenen Kloster vollzieht, erlebt haben, mit dem zu beschäftigen es sich lohnt?“³⁷ Mit diesem Schattenriss seiner Heldin nimmt Nigg kritische Fragen seiner Leser vorweg. Er schiebt sie nicht zur Seite, sondern nimmt sie ernst. Wenn Nigg von Levitationen und Stigmatisierungen erzählt, von mystischen Gesprächen der Seele mit Gott, von teuflischen Anfechtungen und Nächten des Glaubensverlustes, dann begleitet seine Darstellung immer die Beteuerung: Dies alles glaubt doch kein moderner Mensch! Die Aufhebung der Schwerkraft widerspricht der Vernunft und den Gesetzen der Logik! Nigg spricht der Vernunft ihr Recht zu und verweist sie zugleich in ihre Schranken. Die Welt der Heiligen lässt eine höhere Wirklichkeit mit anderen Gesetzen ahnen. Hier geht es um eine Umwertung der vertrauten Wahrnehmungen. Die dunkle Nacht ist

³² Ibid., S. 29.

³³ Ibid., S. 230.

³⁴ Ibid., S. 274.

³⁵ Ibid., S. 369.

³⁶ Ibid., S. 446.

³⁷ Ibid., S. 485.

hier das größte Licht, der Schmerz die Erfahrung der Liebe, die Einsamkeit die Begegnung mit dem Du. Alle Heiligen führen den Leser vor das paradoxe Geheimnis einer anderen Wirklichkeit, das sich jeder Entmythologisierung ebenso entzieht wie einer abschließenden dogmatischen Fixierung. Das Geheimnis des Glaubens will in die Erfahrung des eigenen Lebens hineingenommen werden.

Nigg erzählt daher spannungsgeladene Erlösungswege von Menschen, die auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens und dem Ziel ihrer Berufung sind. Er zeigt sie in ihrem Ringen, ihrem Schmerz und ihren Anfechtungen. Indem Nigg aber das Leben des Heiligen als Weggeschichte erzählt, bietet er dem Leser die Möglichkeit der Identifikation: Auch dein Leben kann ins Licht des ewigen Reiches getaucht werden. Nigg vergleicht seine Arbeit mit der Tätigkeit eines Restaurators³⁸. Seine Heiligenbilder sind Werkstattberichte. Sie dokumentieren den Vorgang der Wiederherstellung einer Ikone. Nigg restauriert aber nicht nur Vergangenes, sondern er ist zugleich ein Erzähler, der kraft des Wortes eine neue Schau auf die Heiligenwelt leistet. Für seine Arbeit benutzt er gerne Worte wie „Beschwörung“³⁹. Und so ganz will man ihm nicht glauben, wenn er sagt: „Zum Glück bin ich kein Dichter, man würde mich sonst einer allzu üppigen Phantasie verdächtigen.“⁴⁰ Die dichterische Begabung gehört seit jeher zu den Voraussetzungen aller Hagiographie. Ohne sie wären weder die Apostelgeschichte noch die Fioretti geschrieben worden. Auch Nigg fühlte sich wie Friedrich Hölderlin oder Annette von Droste-Hülshoff⁴¹ als ein Gefäß himmlischer Mächte. Dies kommt bereits durch die Widmung des Buches an seine zweite Frau Isabel zum Ausdruck:

„An Isabel
Wem sonst, als Dir
Hölderlin an Diotima“⁴²

Die Geschichten der Heiligen sind in der symbolischen Sprache der Legende überliefert worden. „Es gibt legendarische Schilderungen, welche die Bedeutung eines Heiligen gleichnishaft unübertrefflich wiedergeben und manchmal an innerer Wahrheit aller geschichtlichen Überlieferung weit überlegen sind. Für

³⁸ Vgl. *ibid.*, S. 27.

³⁹ *Ibid.*, S. 13.

⁴⁰ *Ibid.*, S. 376.

⁴¹ Zur Droste siehe: Walter Nigg. Annette von Droste-Hülshoff. In: Walter Nigg. Wallfahrt zur Dichtung. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1966. S. 19-108.

⁴² „Wem sonst, als Dir“ lautet Hölderlins Widmung des zweiten Bands seines Romans „Hyperion“ (1799) an Susette Gontard, die idealisierte Muse Diotima. Das Faksimile der Widmung findet sich in: Adolf Beck (Hrsg.). Hölderlins Diotima Susette Gontard. Insel Verlag. Frankfurt 1980. S. 179; Vgl. auch: Wilhelm Michel. Hölderlin und Diotima. In: Alfred Kellertat (Hrsg.). Hölderlin. Beiträge zu seinem Verständnis in unserm Jahrhundert. J.C.M. Mohr. Tübingen 1961. S. 144-160.

das symbolische Denken besitzen Legenden höchste Bedeutung.“⁴³ Auch eine moderne Hagiographie kann den Heiligen nicht aus diesem Zusammenhang lösen. Wer Legenden verstehen möchte, der muss ihre Sprache lernen. Dazu gehört vor allen Dingen eine emotionale Kompetenz: „Nur wenn man eine Gestalt wahrhaft liebt, enthüllt sie einem ihr tiefstes Wesen.“⁴⁴ Bei den heiligen Frauengestalten findet Nigg das Denken des Herzens wieder, das er bereits in seiner Arbeit über Pestalozzi als notwendige Ergänzung des logischen Denkens hervorgehoben hatte. Das Denken des Herzens ist ein Denken in Symbolen. Ohne Symbolsinn kann eine religiöse Wirklichkeit nicht erfasst werden. Die Hauptursache für die Krise des Glaubens in der Moderne sieht Walter Nigg daher im Sprachverlust:

„Der innere Verfall des Christentums beruht nicht ausschließlich auf der Gottlosigkeit und dem Materialismus der Menschen in der Neuzeit, sondern auf dem Übergewicht des rationalen gegenüber dem symbolischen Denken in religiösen Fragen. Auf dieses Verhängnis muß man aufmerksam werden, will man die tiefer reichenden Gründe des christlichen Zusammenbruchs in der modernen Zeit erfassen. Rationales Denken mit seiner zergliedernden Tendenz auf symbolisches Weltempfinden anzuwenden, kann nur eine auflösende Wirkung haben. Es ist einer der größten Dienste, welche die Heiligen dem neuzeitlichen Menschen leisten können, daß er durch einen längeren Umgang mit ihnen das verschüttete Denken des Herzens wieder lernen kann, das auch ein Denken ist, aber eines, das am Bild und nicht am Begriff orientiert ist, und welches der gewöhnlichen Logik, die Gegensätze nicht in sich zu vereinigen vermag, überlegen ist.“⁴⁵

10.2 Wege der Wandlung: Gott und die Seele

„Große Heilige“ zieht die Summe von Niggs Entwicklung zum Hagiographen. Immer wieder wird auf Hermann Kutter und Rudolf Otto, auf Dostojewskij und Kierkegaard verwiesen. Anlehnungen an Nietzsches dithyrambischen Stil und Hinweise auf Overbecks Kritik an der Verbürgerlichung des Christentums bestimmen die Diktion. „Große Heilige“ bildet den Höhepunkt von Walter Niggs Autorschaft. Der Blick auf das Gesamtwerk zeigt, dass „Große Heilige“ alle Themen enthält, die Nigg in den kommenden Jahrzehnten seiner Autorschaft entfalten wird: Mit Franz von Assisi klingt „Der christliche Narr“ (1956) an, Jeanne d’Arc ist ein Vorspiel für „Das Buch der Ketzer“ (1949) und Gerhard Tersteegen für die „Heimliche Weisheit“ (1959). Mit Johannes Maria Vianney greift Nigg zum ersten Mal die Erfahrung des Satanischen auf, die ihn

⁴³ Große Heilige. ⁷1962. S. 30.

⁴⁴ Ibid., S. 28.

⁴⁵ Ibid., S. 24.

später in den Büchern „Große Unheilige“ (1980), „Der Teufel und seine Knechte“ (1983), „Der Pfarrer von Ars“ (1992) und als Gutachter in einem Exorzismus-Prozess⁴⁶ beschäftigt wird. Theresia von Avila, Johannes vom Kreuz und Therese von Lisieux verweisen auf „Vom Geheimnis der Mönche“ (1953); Franz von Assisi⁴⁷, Nikolaus von Flüe⁴⁸ und Theresia von Avila⁴⁹ werden später Bildbände und Anthologien gewidmet. Auch das Doppelwerk „Maler des Ewigen“ (1951/1961) klingt mit dem mehrfachen Verweis auf Grünewald, Rembrandt oder El Greco ebenso an wie das Buch „Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir...“⁵⁰. Die Flügelspur der Engel zieht sich durch jedes Kapitel von „Große Heilige“: Franz war auf dem Alverna durch einen Seraphim stigmatisiert worden, Jeanne d’Arc hörte die Stimme Michaels, Theresias Herz wurde von dem Liebespfeil eines Engels durchbohrt und von Caterina Serafina sagt Nigg: „Sie ist ein Mensch gewordener Seraph!“⁵¹ Ausdrücklich betont er: „Das Wort Seraph darf nicht als bloße Metapher verstanden werden, es drückt eine innere Wahrheit aus. Das Wesen des Seraphs besteht darin, immer vor Gott zu stehen, und Katharina sah überall Gott, sie ruhte in Gott in allen Stürmen, sie war mehr in Gott als in sich. Die Heilige betrachtete es als ihre tiefste Begnadung, daß sie die Gegenwart Gottes in keinem Augenblick ihres Lebens mehr vergaß, und damit war sie schon in diesem Dasein zu jenem Seraphen geworden, an dessen Feuer sich auch der heutige Mensch noch entzünden kann.“⁵² In den später ergänzten Portraits Katharinas von Genua und Josephs von Copertino tritt der Engel noch verstärkt hervor.

„Große Heilige“ weist auch voraus auf den Engel der Vollendung, der heute über der letzten Ruhestätte des Hagiographen musiziert, und zurück auf das Bild der Mutter, das ihn immer begleitet hat. Das Leben des heiligen Franz sei von „mütterlicher Wärme“⁵³ erfüllt, ja die Brüder seien „von einer viel weicheren,

⁴⁶ Walter Nigg. Wie ist das Verhalten der Angeschuldigten Josef Stocker und Magdalena Kohler aus theologischer und religionshistorischer Sicht zu beurteilen? Unveröffentlichtes Gutachten zum „Fall Stocker“ vom Dezember 1967. (108 Seiten)

⁴⁷ Walter Nigg. Der Mann aus Assisi. Franziskus und seine Welt. (Mit 72 Farbbildern von Toni Schneiders.) Herder Verlag. Freiburg 1975.

⁴⁸ Walter Nigg. Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus. (Mit 48 Farbtafeln von Toni Schneiders.) Herder Verlag. Freiburg 1976; Nigg gab auch zwei Quellensammlungen heraus: Walter Nigg (Hrsg.). Niklaus von Flüe. Berichte der Zeitgenossen. Patmos Verlag. Düsseldorf 1962. ²1967; Diese Anthologie erschien mit einem neuen Vorwort: Walter Nigg (Hrsg.). Niklaus von Flüe in Berichten von Zeitgenossen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1980. ²1987.

⁴⁹ Walter Nigg. Theresia von Avila. (Mit 55 Farbbildern von Nils Loose.) Herder Verlag. Freiburg 1981.

⁵⁰ Walter Nigg. Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir... Propyläen Verlag. Berlin 1978. (Mit Photographien von Karl Gröning.)

⁵¹ Große Heilige. ⁷1962. S. 220.

⁵² Ibid., S. 221.

⁵³ Ibid., S. 67.

gütigeren, fast möchte man sagen weiblicheren Herzens-Auffassung getragen“⁵⁴ gewesen. In den Schilderungen depressiver Anwandlungen der Therese von Lisieux oder Katharinas von Genua leuchtet gelegentlich Lilys Bild auf. Es begegnet uns aber auch in den geheimnisvollen Pfaden der Liebe, die Nigg in seinem Doppelportrait des Franz von Sales und der Johanna von Chantal beschreitet: „Das Mysterium der Liebe, in einem menschlichen Du voller Seligkeit unterzugehen, hat Franz auf dem Höhepunkt seiner Beziehung zu Johanna erlebt.“⁵⁵ Franz von Sales habe „die Freundschaft als eine Brücke zum Ewigen erlebt“⁵⁶ und die erzieherische Bedeutung der Seelsorge an Frauen erkannt: „Die Frauenseelsorge ist nicht gering einzuschätzen, sind die Frauen doch die Mütter der kommenden Generationen.“⁵⁷

Niggs Heilige sind Pilger auf dem Weg zur Einheit. Den hagiographischen Erzählungen liegt daher das Wegsymbol zugrunde. Die Methode des biographischen Erzählens berichtet von Lebensstufen, Schlüsselerlebnissen und Wendepunkten. Zur Auswahl hat sich Nigg – wie später zur Ergänzung durch Katharina von Genua und Joseph von Copertino – nicht geäußert. Die Größe dieser Heiligen steht für ihn außer Frage. Sie liegt nicht in ihrer historischen Bedeutsamkeit, sondern in der Intensität ihrer Gotteserfahrung und der mystischen Umwandlung ihrer Natur in Gottes Herrlichkeit.

„Große Heilige“ ist ein Buch der Wandlung. Alle Heiligen haben die verwandelnde Kraft und das Mysterium von Gottes Liebe erfahren. Da diese Liebe ihre Mitte im Kreuz hat, schließt sie die Erfahrung des Leidens mit ein. Die Wege der Heiligen sind Passionswege, wie Nigg besonders am Beispiel des Johannes vom Kreuz zeigt. Als mystischer Dichter unter den Heiligen steht er Nigg besonders nahe. Die Kerkerhaft in Toledo wurde zur Stunde seiner Berufung. Niggs Beschreibung dieser Gefangenschaft ist voller Empathie, gespeist auch aus den eigenen leidvollen Erfahrungen einsamer Wochen nach dem Tod der Eltern und nach Lilys Freitod: „In diesen martervollen Stunden, da er innerhalb seiner Kerkerwände schmachtete, wurde in ihm der mystische Dichter geboren. Als er jeglichen menschlichen Trostes beraubt war und niemand ihm nur ein gutes Wort gönnte, als er sich so verlassen vorkam, wie nur eine Seele in Einsamkeit sich vergessen fühlen kann, und die finsternen Schatten der Schwermut sich auf sein Gemüt niederzusenken begannen, als die Verzweiflung sich seiner zu bemächtigen drohte – da entrangen sich seiner gequälten Brust die ersten süßen Laute des Dichters. In dieser äußersten Not gab auch ihm ein Gott zu sagen, was er leide. Selten wurde in einer solchen dunklen Situation ein solch heller Jubel angestimmt.“⁵⁸

⁵⁴ Ibid.

⁵⁵ Ibid., S. 352.

⁵⁶ Ibid., S. 353.

⁵⁷ Ibid., S. 354.

⁵⁸ Ibid., S. 285.

Auch Nigg hat sich – wie die Anspielung auf Goethes „Marienbader Elegie“⁵⁹ und Reinhold Schneiders Erzählung⁶⁰ über den Ordensreformer zeigt – in der dunklen Nacht seines Kreuzesweges durch das Erlebnis der Gottesfreundschaft, die Erfahrung der liebenden Fürsorge Isabels und die Gabe der Autorschaft getragen gewusst. Deshalb darf man seine Worte über den spanischen Mystiker auch auf sein eigenes Selbstverständnis beziehen: „Sein Urerlebnis ist ein dichterisches. Freilich gehört er nicht zu den Dichtern, bei denen die Fabulierlust im Vordergrund steht, vielmehr zu jenen, die wie Hölderlin ‚heilige Gefäße‘ sind, welche ‚Gottes Gewitter mit entblößtem Haupte‘ über sich ergehen lassen.“⁶¹ Walter Niggs „Große Heilige“ sind ein großer Gesang von Liebe und Leiden, eine polyphone Messe, die durch das Sakrament des Wortes von Kreuz und Auferstehung kündigt, und ein Hymnus auf das Geheimnis des Glaubens. In seiner Darstellung des Johannes vom Kreuz finden sich viele Züge eines Selbstportraits. So wird Niggs eigene Methode, persönliche spirituelle Erfahrung im Gewand der Erzählung eines fremden Lebens zu spiegeln, hier besonders greifbar:

„Der Inhalt von Johannes’ vom Kreuz Werken stellt eine großartige Dichtung dar, die ausschließlich um die beiden Pole Gott und die Seele kreist. Alle seine Werke sind nur Abwandlungen zu diesem einen Thema, auf welches sein ganzes Interesse gerichtet ist. (...) In seinen Gedichten und Prosawerken hat Johannes vom Kreuz im Grunde nichts anderes als seine innere Autobiographie geschrieben. Die Seele, von der er soviel erzählt, ist *seine* Seele. Wo immer von ihr die Rede ist, kann man den Namen Johannes vom Kreuz einsetzen. Dieser Heilige konnte trotz aller Verschwiegenheit keine tieferen Geständnisse machen, als er es getan hat, wenn er auch scheinbar kein Wort von sich selbst berichtete.“⁶²

⁵⁹ „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt/ Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.“ Goethe. Marienbader Elegie. In: Johann Wolfgang von Goethe. Gedichte und Epen. Erster Band. Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Band I. Beck Verlag. München 1977. S. 381. Dieses Motto der Elegie ist bekanntlich ein Selbstzitat Goethes aus dem „Tasso“ (V. 3432f.).

⁶⁰ Ein Textvergleich würde eindeutig beweisen, dass sich Nigg von Reinhold Schneiders Erzählung „Die dunkle Nacht des Heiligen Johannes vom Kreuz“ (1943) hat anregen lassen. Die Darstellung der Beziehung der beiden Hagiographen Nigg und Schneider kann im Rahmen dieser Arbeit nicht entfaltet werden.

⁶¹ Große Heilige. ⁷1962. S. 286. Hölderlin sprach in seiner berühmten Elegie „Brot und Wein“ von den Dichtern als Gefäßen Gottes. Friedrich Hölderlin. Werke und Briefe. Erster Band. Hrsg. von Friedrich Beißner und Jochen Schmidt. Insel Verlag. Frankfurt 1969. S.117: „Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,/ Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.“ Vgl. dazu: Martin Heidegger. Hölderlin und das Wesen der Dichtung. In: Alfred Kellertat (Hrsg.). Hölderlin. Beiträge zu seinem Verständnis in unserm Jahrhundert. J.C.M. Mohr. Tübingen 1961. S. 133-143.

⁶² Ibid., S. 293.

Niggs Hoheslied der Heiligen wiederholt in zahlreichen Variationen die Grundmelodie: „Mystik ist nichts anderes als Liebe“⁶³. In allen Lebensläufen der großen Heiligen erklingt dieser Gesang von der Liebe. Gerade weil Nigg das Hohelied der Liebe anstimmt, kann er auf die realistische Schilderung der Irrungen und Wirrungen seiner Heiligen nicht verzichten. Das Ideal einer neuen Heiligkeit, das als Leitmotiv Niggs Werk durchzieht, spricht von der Heiligung des Alltags und mit Kierkegaard und Dostojewskij von einem neuen Mönchtum jenseits der Klostermauern. Die Welt ist der Ort der Erfahrung von Gottes Gegenwart. Seine Liebe bewirkt eine „Transsubstantiation“⁶⁴, wie Nigg im großen Präludium seines Werkes am Beispiel des Franz von Assisi betont: „Franziskus’ Heiterkeit entspringt keiner natürlichen Veranlagung, sondern beruht auf einer geheimnisvollen Verwandlung und kann aus diesem Grunde auch mit keiner noch so raffinierten Methode nachgeahmt werden. Sie ist ein göttliches Mysterium, das sich allem Zugriff entzieht und sich nur dem religiösen Menschen offenbart.“⁶⁵ Franz von Assisi ist für Nigg der Inbegriff eines Christentums, das im Sinne Overbecks seinen ursprünglichen Impuls wieder entdeckt hat und sich gegen eine Vereinnahmung durch das Bürgertum zur Wehr setzt. Nigg nennt ihn den größten Heiligen der Christenheit. Er habe „das Bündnis zwischen Christentum und Kultur überhaupt aufgelöst“⁶⁶. Auch sei Franz, wie Nigg in Erinnerung an sein kurzes Intermezzo bei der Jugendbewegung formuliert, keine „höhere Art von Wandervogel“⁶⁷ gewesen, sondern das Paradigma des Mysteriums schlechthin: „Schaudern und Befremden“⁶⁸ soll der Leser gegenüber dem Heiligen empfinden und die Erfahrung einer vollständigen Abhängigkeit, die Nigg mit Rudolf Otto als „Kreaturgefühl“⁶⁹ bezeichnet.

⁶³ Ibid., S. 357.

⁶⁴ Große Heilige. 1946. S. 42.

⁶⁵ Große Heilige. ⁷1962. S. 45.

⁶⁶ Ibid., S. 51. Vgl. Helmut Feld. Franziskus von Assisi und seine Bewegung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1994. S. 1: „Franziskus von Assisi ist nicht eine unter vielen anderen bedeutenden und heiligen Persönlichkeiten der europäischen Geschichte. Er ist vielmehr eine ganz singuläre, herausragende Erscheinung, gewiß die bedeutendste Gestalt der christlichen Religionsgeschichte seit Jesus selbst.“ Vgl. auch: Kurt Ruh. Geschichte der abendländischen Mystik. Band II. Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit. Beck Verlag. München 1993. S. 377-398. Das Kapitel ist überschrieben: „Das Leben des Franziskus als *vita mystica*“.

⁶⁷ Ibid., S. 35. In seiner Bildbiographie (Der Mann aus Assisi. Franziskus und seine Welt. Herder Verlag. Freiburg 1975) wird Nigg den Heiligen unter der Frage „War Franziskus ein mittelalterlicher Gammler?“ (S. 16) vor einem anderen Versuch der Vereinnahmung durch den Zeitgeist in Schutz nehmen.

⁶⁸ Ibid., S. 34.

⁶⁹ Ibid., S. 87. Walter Nigg hat in seinem Exemplar von „Das Heilige“ folgenden Satz hervorgehoben: „Ich suche nach einem Namen für die Sache und nenne es *Kreaturgefühl*, das Gefühl der Kreatur, die in ihrem eigenen Nichts versinkt und vergeht gegenüber dem, was über aller Kreatur ist.“ Rudolf Otto. Das Heilige. ³1919. S. 10.

Der Kern dieser mystischen Erfahrung ist die Aufhebung der Grenzen von Raum und Zeit, wie Nigg ebenfalls am Beispiel des heiligen Franz zeigt: „Er stand in einer mystischen Beziehung zu Jesus, und aus dieser Christus-Mystik, die bei ihm grandiose Formen annahm, sind auch alle seine Handlungen zu verstehen. Franziskus befand sich in einer mystischen Nähe zu Jesus, für die kein historischer Zwischenraum existiert.“⁷⁰ In dieser Erfahrung der Gleichzeitigkeit wird Christus real gegenwärtig: „Franziskus ist die Verkörperung der christlichen Mystik; in ihm ist sie menschliche Person geworden.“⁷¹ Mit seinem Buch fordert Walter Nigg den Leser auf, sich in dieses Geheimnis zu versenken und sich von ihm verwandeln zu lassen. „Aber echte Mystik ist verborgenes Leben mit Gott und nicht theologische Lehre.“⁷² Mystische Erfahrungen wie die Stigmatisierung oder die Levitation „kann man nicht erklären. Der Verzicht auf eine solche Erklärung bedeutet kein Ausweichen, denn bildhafte Wahrheit kann kaum in begriffliche Sprache umgesetzt werden, ohne eine Verfälschung zu erleiden.“⁷³ Die einzig angebrachte Haltung gegenüber diesem Mysterium „ist das ehrfürchtige sich Verneigen“⁷⁴, in einer „wiederholten inneren Versenkung“⁷⁵ und ein „neues Buchstabieren mit dem Herzen“⁷⁶.

Die Versenkung in das Leben der Heiligen ist eine Schule des symbolischen Sehens. Jeder Heilige hat zwar sein Geheimnis, das in seiner mystischen Einheit mit Gott besteht, aber dem liebenden Blick öffnet sich der Schleier für einen Augenblick. Nigg will seine Heiligen von dieser Mitte her verstehen. Mit Jeanne d'Arc und Therese von Lisieux wählt er die beiden großen Nationalheiligen Frankreichs aus. Die eine lebt im Karmel hinter Klostermauern, die andere weiß sich vom Engel Michael zu einer politischen Mission berufen. Therese wird für ihn zum Inbild der Gotteskindschaft. Wie Katharina von Genua ist die Karmeliterin so von Liebe durchdrungen, dass sie die ganze Wirklichkeit in dieses Licht getaucht weiß. Auch Johanna von Orléans befand sich „im Geheimnis der Gottunmittelbarkeit, das in ganz andere Tiefen hinabreicht als die landläufige Kirchenfrömmigkeit“⁷⁷. Sie war für Nigg der Engel Frankreichs, so wie Niklaus von Flüe der Engel der Eidgenossen gewesen war. Auch den Schweizer Starez sieht Nigg als Mystiker: „Sein Ziel war, ein Gottesfreund zu werden, und durch diese Bestrebung wurde er zum Bruder der Eidgenossen, der ihre Not und ihre Freude mittragend empfand und sie durch dunkle und heitere

⁷⁰ Ibid., S. 48.

⁷¹ Ibid., S. 90.

⁷² Ibid.

⁷³ Ibid., S. 92.

⁷⁴ Ibid.

⁷⁵ Ibid., S. 93.

⁷⁶ Ibid., S. 94.

⁷⁷ Ibid., S. 133.

Tage getreulich begleitete.“⁷⁸ In einer Krisensituation der frühen Schweizer Bündnisse stiftete der Eremit das Wunder der Versöhnung und legte durch das „Stanser Verkommnis“ die Grundlage zur alten eidgenössischen Verfassung und bewirkte die Erweiterung der Einzelbünde durch die Kantone Solothurn und Fribourg. Niklaus von Flüe wurde zu einem „Symbol für die Schweiz“⁷⁹ und für Nigg persönlich zum Urbild des großen Einzelnen, der nach Kierkegaard seinen Weg geht und doch auf geheimnisvolle Weise mit seinen Zeitgenossen verbunden bleibt. Gerade weil er die Welt aus der Distanz seiner Einsiedelei betrachtet, durchschaut er ihre Händel viel schärfer und kann als Seelsorger helfen. Neben Niklaus von Flüe und Franz von Sales steht als dritter großer Seelsorger Johannes Maria Vianney, der Pfarrer von Ars, mit dem sich Nigg auch in den Anfechtungen seines Lebens identifiziert hat. Vor allen Dingen zeigt dieser Schutzpatron der Priester die andere Wirklichkeit, für die ein Seelsorger aus Niggs Sicht zuständig ist: „Vianney blieb sich in seiner Sorge um das Pfarrer-Dasein bewußt, eine andere Welt zu vertreten, als diejenige es ist, in welcher die Alltagsmenschen leben.“⁸⁰

10.3 Gerhard Tersteegen: Das große Geschenk der Mystik

Eine zentrale Stellung in „Große Heilige“ nimmt das Kapitel über Gerhard Tersteegen ein. Es bildet die Mitte des Buches und trägt die programmatische Überschrift „Der Heilige im Protestantismus“. Zu ihnen zählt Nigg an dieser Stelle Friedrich Oberlin, Christoph Blumhardt den Älteren und Heinrich Pestalozzi. Die überragende Bedeutung des rheinländischen Mystikers zeigt auch die Tatsache, dass Walter Nigg sein Brevier „Für alle Tage“ (1944) mit Tersteegens Gebet „Das unergründliche Geheimnis“ eröffnet. „Große Heilige“ erzählt nicht nur von fremden Gotteserfahrungen, sondern will als „Einübung ins Christentum“ einen Weg der Erfahrung von Gottes Gegenwart weisen. Das Buch ist daher auch eine Schule des Gebets. Ähnlich wie Walter Nigg formuliert Ernst Jünger inmitten der apokalyptischen Erfahrung des Zweiten Weltkriegs in sein Tagebuch: „Von allen Domen bleibt nur noch jener, der durch die Kuppel der gefalteten Hände gebildet wird. In ihm allein ist Sicherheit.“⁸¹ In diesen innersten Bezirk der Gottesliebe führt nach Walter Nigg „die mystische Gebetsweise“ des Herzensgebets, das auf seiner letzten Stufe „in einem wortlosen Atmen der Liebe in der unmittelbaren Gegenwart Gottes besteht“⁸².

⁷⁸ Ibid., S. 185.

⁷⁹ Ibid., S. 184.

⁸⁰ Ibid., S. 484.

⁸¹ Ernst Jünger. Sämtliche Werke. Band 3. Klett-Cotta Verlag. Stuttgart 1979. S. 206. (=Tagebucheintragung vom 31. Dezember 1943) In einem Gespräch verwies der damalige Bundespräsident Johannes Rau (11. Oktober 1999) auf Reinhold Schneider als Quelle dieses Zitates. Vgl. dazu: Heimo Schwilk/Uwe Wolff. Der Mensch ist mehr als nur ein Konsument. Interview mit Johannes Rau. In: Welt am Sonntag vom 17. Oktober 1999.

⁸² Große Heilige. ⁷1962. S. 349.

Von ihr hat Gerhard Tersteegen in seinem berühmtesten Lied gesungen, das als Klassiker Eingang in alle reformierten und lutherischen Gesangbücher, aber auch in das Gotteslob gefunden hat und dessen erste Verse das Motto der Agenda bildeten, die Nigg als Pfarrer jeden Sonntag durch den Gottesdienst leitete. Auch Rudolf Otto zog sie heran, um seinen Begriff des Numinosen zu erläutern:

„Gott ist gegenwärtig
Lasset und anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitte
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder.“⁸³

Diese Hingabe an den Willen Gottes in Herzensgebet und Schweigen war für Walter Nigg ein Weg zu jener Heiligung, über die er seit seiner ersten Pfarrstelle in Stein immer wieder predigte. Wie sein Vorbild Gerhard Tersteegen, so lebte auch Nigg aus der Stille. In ihr wurzelte seine Berufung und zu ihr wollte er seine Leser führen. Tersteegen „besaß die wunderbare Gabe, Kunde davon zu geben, was die Gegenwart Gottes, die mehr ist als eine bloße Gottesidee, einem Menschen Unermeßliches bedeuten kann. Das tiefste Bestreben Tersteegens ging dahin, sich in die Gegenwart Gottes zu stellen, ohne etwas zu sagen oder zu tun - einfach bei ihm zu sein.“⁸⁴

Tersteegen zeigte die Möglichkeit eines kontemplativen Lebens jenseits der Klostermauern, wie es Nigg selbst in dem Schweizer Pfarrhaus der kleinen Gemeinden Dällikon und Dänikon zu führen versuchte. „Tersteegen ist die erste Ankündigung eines neuen Heiligentypus, der als echt protestantischer Laie in der Welt bleibt, um im alltäglichen Leben das ewige Licht erstrahlen zu lassen.“⁸⁵ Von ihm erwartete Nigg eine Erneuerung des Glaubens, weshalb er sich in den kommenden Jahren unter persönlichem Einsatz stark für eine Wiederentdeckung der Werke von Tersteegen einsetzte. Ein „zweiter Frühling“⁸⁶ möge ausbrechen, in dem das Christentum wieder als Existenzmitteilung⁸⁷ begriffen werde.

⁸³ Zitiert bei: Ibid., S. 439. Vgl. dazu Rudolf Otto. Das Heilige. ³1919. S. 19.

⁸⁴ Ibid., S. 439.

⁸⁵ Ibid., S. 444.

⁸⁶ Ibid., S. 397.

⁸⁷ Niggs neuer Heiligentypus ist darin ganz Kierkegaardscher Prägung. Vgl. Ibid., S. 434.

Nigg zählt Tersteegen „zu den größten Seelsorgern aller Zeiten“⁸⁸. Er habe das Charisma besessen, den inneren Menschen anzusprechen, vor das Licht Gottes zu stellen und dem Leben Sinn zu schenken. „Bei ihm wird es klar, wie seelsorgerliche Beratung auf Wissen und inneren Erfahrungen gründet, die schulmäßig nicht erlernbar sind. Seelsorge ist eine religiöse Begabung, mit der Gott vor allem den Heiligen begnadet.“⁸⁹ In Anknüpfung an seine frühe Lektüre der Schriften Martin Bubers richtet Nigg hier den Blick auch auf die charismatischen Seelsorger des osteuropäischen Judentums und vergleicht den „Heiligen“ reformierter Prägung mit dem Gründer des Chassidismus, dem Baalschem, „dessen Worte von derselben Sonne Gottes beschienen sind.“⁹⁰

Das Merkmal eines christlichen Heiligen hatte Nigg bereits an der überragenden Gestalt des Franz von Assisi aufgezeigt. Er ist die Ikone Christi oder das Christussymbol. Nicht wirkt er aus eigener Kraft, sondern er ist der grünende Zweig am Stamm des Kreuzes. Für Tersteegen ist er ein Spiegel der Liebe Christi. Jesus Christus nennt er daher „den König der Heiligen“⁹¹. Der in dem Evangelium Christi wurzelnde Heilige leistet nach Tersteegen kein eigenes Werk, das zu seiner Heiligung beitragen oder dessen er sich rühmen könnte. Deshalb werde eine mystische Gebetshaltung im Heiligen immer den lobpreisen, der durch den Heiligen gewirkt hat. In diesem Sinne rufe Tersteegen in der Vorrede zu seinem Werk „Auserlesene Lebensbeschreibung heiliger Seelen“ auch Christus an:

„Mit gebücktem Geiste und kindlicher Zuversicht schreibe ich Dir hiermit zu, was ganz Dein ist, diese Vorbilder und Zeugnisse Deiner Heiligen, welche alles, was sie sind, allein durch Dich sind und zum Preis Deiner überschwänglichen Mildigkeit. Du hast Dich mit ihnen vereinigt, Du hast in ihnen und durch sie gelebt; darum, ja darum allein, haben sie heilig gelebet. Lobe ich sie, so lobe ich nur Deine Gaben. Alle Taten, alle Tugenden, alle Lichter, alle Gnaden und Wunder, die wir an ihnen sehen, das sind Deine Gnaden.“⁹²

Tersteegens Blick auf die Heiligen hebt zwei zentrale Begriffe evangelischer Tradition hervor: Alles, was der Heilige bewirkt, hat er nicht aus sich selbst, sondern allein durch die Gnade (*sola gratia*) und allein durch Christus (*solus christus*). Wie in Bachs h-moll-Messe, so lebe in Tersteegens Heiligenviten „das Gefühl vom inneren Zusammenhang des Protestantismus mit der katholischen Kirche, der nie ganz gelöst werden darf. Sein Werk ist ein seltenes Dokument

⁸⁸ Ibid., S. 420.

⁸⁹ Ibid.

⁹⁰ Ibid., S. 424.

⁹¹ Zitiert bei: Ibid., S. 400.

⁹² Zitiert bei: Ibid., S. 401. Ein Vergleich von Tersteegens Hagiographie und Niggs „Große Heilige“ kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.

jenes evangelischen Bewußtseins, das die besten Elemente des Katholizismus noch lebendig in sich birgt.“⁹³ Ein gleiches gilt für Niggs Hagiographie.

Zu Tersteegens Sendung gehöre auch sein Eintreten für „das Denken des Herzens“⁹⁴ und die Sprache der Symbole. „Als die Christenheit den Weg des Denkens mit dem Herzen verließ, verfiel sie dem inneren Siechtum, gab sie dadurch doch die Denkform preis, die dem Religiösen allein entspricht. Es sind einzig die Heiligen gewesen, welche diesem verhängnisvollen Prozeß Widerstand geleistet haben.“⁹⁵ Weil der Heilige in der Welt Gottes wurzelt, hat er auch das Recht und die Pflicht, die Grenzen einer rein rationalen Wirklichkeitsauffassung zu zeigen. „Letztlich dürfen nur Heilige den Kampf gegen die Vernunft führen, weil nur sie dazu berechtigt sind und eine Position kennen, die darüber hinaus geht.“⁹⁶

10.4 Überkonfessionalität: Die Einheit sehen

In seinem Rechenschaftsbericht nimmt Walter Nigg noch einmal ausdrücklich Bezug auf Tersteegen: „Keineswegs fühlte ich mich als ersten evangelischen Christen, der sich der Hagiographie widmete. Ich hatte darin beachtenswerte Vorbilder. Vor allem möchte ich Gerhard Tersteegen nennen, eine Gestalt, die selber den Namen ‚Heiliger‘ verdiente“⁹⁷. Im Erscheinungsjahr von „Große Heilige“ bedurfte der Blick eines reformierten Pfarrers auf die Heiligen einer Rechtfertigung gegenüber der eigenen Kirche. Nigg war Seelsorger der reformierten Kirche, doch zugleich schaute er über konfessionalistische Grenzen hinaus auf jene Erfahrung von Gottes Gegenwart, die er mit dem Wort „Mystik“ verband. Sie war für ihn ein Zeichen der Einheit der Kirche in der Gemeinschaft der Heiligen. In Luzern wurde das Kind aus einer „Mischehe“ als Ketzer verspottet. Wir wissen nicht, wie weit der junge Walter Nigg durch den Katholizismus seines Vaters geprägt worden war. Wir kennen nur die Verzerrung und Verzeichnung katholischer Frömmigkeit durch seine Verwandten in der Zeit von Niggs kurzem Aufenthalt in Zug nach dem Tod der Eltern. Wenn Nigg die unterschiedlichen Konfessionen seiner Eltern jemals als Zwiespalt empfunden haben sollte, dann hatte sich dieser mit der Niederschrift von „Große Heilige“ in der Erfahrung einer höheren Einheit der *Communio Sanctorum* gelöst. In diesem Sinne führte der Blick auf die Heiligen über die Grenzen der Konfessionen von Vater und Mutter hinaus zu jenem Punkt, wo Gott alles in allem ist und Gott allein genügt. Nigg hatte im Laufe seiner spirituellen Biographie die Erfahrung gemacht, dass sich die Widersprüche des

⁹³ Ibid.

⁹⁴ Ibid., S. 431.

⁹⁵ Ibid., S. 432.

⁹⁶ Ibid., S. 430.

⁹⁷ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 16.

Lebens auf einer höheren Stufe als zwei Gesichter der einen Wahrheit zu erkennen geben, so wie im Symbol des Kreuzes⁹⁸ Leiden und Liebe, Tod und Auferstehung zusammenfallen. Mystische Frömmigkeit war für Nigg die Erfahrung dieser paradoxen Einheit der Gegensätze. Wie Tersteegen, so fand Nigg mit dem Blick auf die Heiligen einen dritten Weg zwischen Orthodoxie und Rationalismus. Hier liegt sein Ort in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts.

Durch die Vermittlung von Peter Poiret, dessen Bibliothek er geerbt hatte und dessen Werk er fortsetzte, kam Tersteegen mit der spanischen Mystik in Berührung. Der Blick über die Grenzen der eigenen reformierten Tradition hinaus war verpönt. Nigg beschreibt in „Heimliche Weisheit“ die Befremdung, die Peter Poirets überkonfessionelle Optik unter den reformierten Christen seiner Epoche auslöste: „Abwegig und anrüchtig, wider den guten Geschmack verstoßend war es, papistische Schriftsteller zu lesen. So etwas tat ein überzeugter Protestant schon aus Prinzip nicht. (...) Um dieser Vermittlung willen mußte Poiret mannigfache Angriffe über sich ergehen lassen. Man bezichtigte ihn der katholisierenden Tendenzen und schaute ihn deswegen mit scheelen Augen an, man warf ihm vor, er stehe der katholischen Religion näher als dem reformierten Christentum, man machte mit dieser Behauptung die Leute kopfscheu. Es war der nahe liegendste Anwurf, der stets jenen Menschen in den Sinn kommt, die sonst nichts zu sagen wissen.“⁹⁹

Wenn Nigg von dem überkonfessionellen Standpunkt Poirets und Tersteegens spricht, dann geht es ihm in erster Linie um eine Rechtfertigung seines eigenen Interesses an den Heiligen gegenüber den Kritikern in der reformierten Kirche. Nigg hat weder ein konfessionsloses Christentum ohne Kirche noch das mystische Christentum einer spirituellen Elite vor Augen. All dies ist dem reformierten Pfarrer von Dällikon und Dänikon in der Seele fremd. Der überkonfessionelle Blick ist eine Einladung an alle Christen, sich durch die Heiligen und Mystiker anregen zu lassen, den gemeinsamen Grund des Glaubens in der Liebe Christi und in der einen Taufe zu suchen. Der überkonfessionelle Blick der Liebe schaut hier die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in der *Communio Sanctorum*. Deshalb kann Nigg von Poiret sagen: „Der religiöse Katholizismus ist aber eines der allerchristlichsten Phänomene, die es gibt. Auf ihn näher einzugehen, ist für jeden Menschen förderlich. Im Grunde nahm Poiret eine überkonfessionelle Haltung ein, die mit der indifferenten Einstellung nichts zu tun hat. Berechtigt war die Klage gegen ihn, er neige zur Überkirchlichkeit. In der Tat fand er es kleinlich, ja lächerlich, daß evangelische Leser an einer Lebensbeschreibung nur deshalb Anstoß nehmen,

⁹⁸ Vgl. dazu: Uwe Wolff. Das Kreuz. Wo Himmel und Erde sich berühren. Mit einem Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann und Bildern von Jürgen Hohmut. Kreuz Verlag. Stuttgart 2005.

⁹⁹ Walter Nigg. Heimliche Weisheit. S. 307.

weil sie einen katholischen Menschen darstellt. Eine derart konfessionelle Befangenheit verbaut den Blick für die wesentlichen Vorgänge im Dasein der Christen.“¹⁰⁰

Nigg lädt seine Leser ein, die Heiligen aus einer neuen Perspektive zu betrachten, die er im Kapitel über Tersteegen und seine „Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen“ ausführt: „Nur ein Mensch, der völlig frei war von jeder katholisierenden Tendenz, konnte diese vorurteilslose Aufgeschlossenheit aufbringen, in aller Freiheit den Heiligen zu begegnen. (...) Tersteegen ging es bei der Abfassung dieses Werkes um eine überkonfessionelle Angelegenheit, die weder mit Katholizismus noch mit Protestantismus etwas zu tun hat. Die konfessionelle Betrachtungsweise ist nicht imstande, auch nur das Anliegen der Heiligkeit zu sehen, von dem dieses Buch ein denkwürdiges Zeugnis ablegt.“¹⁰¹ Tersteegen „brachte der evangelischen Christenheit das nicht genug zu preisende große Geschenk der Mystik, dessen sie im Zeitalter der Orthodoxie und der Aufklärung dringend bedurfte. Tersteegen hat in Worten verkündigt, was sein Zeitgenosse Joh. Seb. Bach in Musik ausgedrückt hat, der nach Albert Schweitzer auch eine Erscheinung in der Geschichte der deutschen Mystik ist. In beiden Männern findet die protestantisch-mystische Religiosität ihren edelsten Ausdruck, da sie die orthodoxe und pietistische Strömung in einem höheren Dritten zu versöhnen vermochte.“¹⁰² Der überkonfessionelle Blick fragt auch nach dem Schicksal der Seele, ihrer Herkunft und ihrer Zukunft: „Tersteegen hatte den überkonfessionellen Standpunkt erklommen, bei welchem der Mensch sich dafür interessiert, wohin die Seelen gehen und woher sie kommen. Mit seinem Über-den-Parteien-Stehen ist Tersteegen keiner Gleichgültigkeit gegenüber allen Religionsparteien verfallen und hat denn auch nicht alle Gemeinschaften gleich bewertet.“¹⁰³

Niggs großer Gesang von den Heiligen beschwört immer wieder diese überkonfessionelle Erfahrung einer Versöhnung der Gegensätze durch den Hinweis auf die Musik Johann Sebastian Bachs und besonders seine h-moll

¹⁰⁰ Ibid., S. 307f. Hier wäre ein Vergleich mit Friedrich Heilers Werk „Der Katholizismus. Seine Idee und seine Erscheinung“ (Ernst Reinhardt Verlag. München 1923.) lohnenswert.

¹⁰¹ Walter Nigg. Große Heilige ⁷1962. S. 400.

¹⁰² Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 43; Vgl. Große Heilige ⁷1962. S. 401: „Wohl aber darf die Religiosität dieses wundervollen Buches mit der h-moll Messe von Joh. Seb. Bach verglichen werden, in welcher der große Kirchenmusiker, ohne seinem Protestantismus untreu zu werden, die religiösen Wurzeln tiefer als in das reformierte Erdreich bis ins Mittelalter hinabsenkte.“

¹⁰³ Walter Nigg. Große Heilige ⁷1962. S. 419. In der Erstausgabe von Große Heilige lautet dieser Satz: „Tersteegen hatte den überkonfessionellen Standpunkt erklommen, bei welchem der Mensch sich dafür interessiert, wohin die Seelen gehen und *nicht* woher sie kommen. Mit seinem Über-den-Parteien-Stehen ist Tersteegen keiner Gleichgültigkeit gegenüber allen Religionsparteien verfallen und hat denn auch nicht alle Gemeinschaften gleich bewertet.“ (S. 331. Hervorhebung von mir.)

Messe. Schon in der Einleitung „Die Erscheinung des Heiligen“ wird diese Richtung vorgegeben: „Gegenüber einer konfessionellen Betrachtungsweise ist die Tatsache festzuhalten, daß der echte Heilige mit seiner Seelengröße über den Raum seiner Kirche hinausragt, genau wie Joh. Seb. Bach mit seiner Musik weit über das Luthertum hinausschreitet und auch die Menschen zu ergreifen imstande ist, die nicht seiner protestantischen Konfession angehören. Der wahre Heilige ist der gesamten Christenheit und nicht nur einer Konfession verständlich. Diese Betonung beabsichtigt in keiner Weise, die Heiligen aus dem kirchlichen Boden herauszunehmen, in welchem sie verwurzelt sind, wohl aber darauf hinzuweisen, daß ihre Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Kirche vom Himmelszelt der unsichtbaren Kirche überwölbt wird. Von der Wahrheit des Heiligen als christliche Erscheinung sprach bereits das apostolische Glaubensbekenntnis mit seiner Formulierung von der ‚Gemeinschaft der Heiligen‘. Als die großen Bekenner des Evangeliums gehen sie alle Christen an, weil sie das verborgene Christentum repräsentieren, das dem neuen religiösen Bewußtsein nicht verlorengelassen darf.“¹⁰⁴

Durch die Gemeinschaft der Heiligen wusste sich Nigg auch der „Ostkirche“ verbunden: „Auch die Ostkirche ist zu erwähnen, wenn wir von der Gestalt des Heiligen reden. Die Ikonen sind gemalte Heiligenviten, und wer früher in Rußland eine Ikonenecke einrichtete, bekannte sich zu einer Gegenwärtigkeit der Heiligen im Familienleben. Die orthodoxe Kirche singt in ihrer Liturgie ‚Dein Angesicht erstrahlt in Deinen Heiligen‘ und für sie waren die Heiligen Menschen, die den Sinn unseres Lebens enthüllen. Was sind das wirklich für neue Menschen gewesen, wenn wir an Sergius von Radonesch und an Seraphim von Sarow denken! Dostojewskij bekannte, daß er sie schon längst mit Begeisterung in sein Herz geschlossen habe, und sie ihm auch als Vorbilder vor Augen schwebten, als er die positiven Gestalten seiner Romane formte. Es ist überaus schade, daß die russischen Heiligen bei uns so wenig bekannt sind, wir bekämen durch sie ein viel anschaulicheres Bild von der Ostkirche.“¹⁰⁵

Niemals hat Walter Nigg den überkonfessionellen Blick zu einem kirchenpolitischen Programm erheben wollen. Wusste er doch, dass Erfahrungen nicht durch Konferenzbeschlüsse bewirkt werden. Die Heiligen haben Gottes Gegenwart unmittelbar erlebt. Diese mystische Erfahrung durchbricht alle Mittlerinstanzen, die sich zwischen Gott und die Seele stellen. Zugleich aber schafft sie Gemeinschaft und bildet Gemeinde. Denn es geht um die letztgültige Wahrheit, die zwar in einer bestimmten geschichtlichen Stunde den Einzelnen trifft, doch zugleich über sie hinausweist auf die Gemeinschaft der Heiligen. Insofern gibt es keine mystische Erfahrung ohne Kirche. Dass gilt nicht erst für

¹⁰⁴ Walter Nigg. Große Heilige ⁷1962. S. 12f.

¹⁰⁵ Walter Nigg. Der Heilige in der Christenheit. In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S.119-142. S. 123. (Rechtschreibfehler wurden von mir korrigiert.) Nigg besaß zahlreiche Ikonen.

die Weitergabe von Erfahrungen, sondern bereits für die Gotteserfahrung der Heiligen selbst, die ja immer schon Leben in der Gemeinschaft der Heiligen voraussetzt.

„Eine Kirche ohne Liturgie ist nicht denkbar.“¹⁰⁶ Tersteegens berühmtes Lied „Gott ist gegenwärtig“ verweist auf die Liturgie als Erfahrungsraum und verknüpft somit Mystik und Kirche. In sämtlichen Gesangbüchern reformierter und lutherischer Tradition erfüllt es seine Funktion als Hinführung der Gemeinde zur Begegnung mit Gottes Gegenwart. Gerade die Erfahrung, von der die Bilder der unio mystica dieses Liedes sprechen, und ihr Sitz im Leben der Gott lobenden Gemeinde sind dann aber vermittelte Unmittelbarkeit. Kirche als Gemeinschaft der Heiligen ist der Ort der Wiederholung der mystischen Erfahrung der Heiligen in Liturgie und Sakrament: „Gott ist gegenwärtig. Lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten.“ Diese Anbetung geschieht im Einklang mit dem ewigen Lobpreis der himmlischen Chöre:

„Gott ist gegenwärtig,
dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen.
Heilig, heilig, heilig!
Singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre.
Herr vernimm
unsre Stimm,
da auch wir Geringen
unsre Opfer bringen.“

Gottes Gegenwart heiligt den Menschen und verwandelt seine sündige Natur in die Wirklichkeit der neuen Schöpfung, die als erlöste sichtbare Gestalt in der Gemeinschaft der Heiligen erscheint. Gottes Gegenwart taucht den Menschen ins Licht dieser Verklärung:

„Herr, komm in mir wohnen,
laß mein' Geist auf Erden
dir ein Heiligtum noch werden;
komm, du nahes Wesen,
dich in mir verkläre,
daß ich dich stets lieb und ehre.
Wo ich geh,
sitzt und steh,
laß mich dich erblicken
und vor dir mich bücken.“

¹⁰⁶ Walter Nigg. Gott ist gegenwärtig. Gebete evangelischer Frömmigkeit. Kösel Verlag. München 1967. S. 190.

Nigg wollte von der „Ökumene des glaubenden Herzens“¹⁰⁷ singen, so wie Bach zur Ehre Gottes komponiert hatte. Den Singular wird er bewusst gewählt haben. Denn es geht hier nicht um die Herzen der Gläubigen, sondern das eine Herz, in dem Gott seine Liebe hat sichtbar werden lassen und durch das er seine Kirche erhält. Es ist das Herz Jesu, das in den Heiligen schlägt und den Leib Christi mit ökumenischem Leben füllt. Wer mit „Katzenaugen“ auf Niggs labyrinthischen Lebenslauf blickt, der darf in der Ökumene des glaubenden Herzens einen späten Widerhall jener Herz-Jesu-Andachten sehen, vor denen der Knabe einst geflohen war und die ihm doch auf geheimnisvolle Weise einen Weg zu den Heiligen eröffnet hatten.

Christus ist in den Heiligen sichtbar gegenwärtig. Er ist das wahre Bild Gottes, das in menschlicher Gestalt erschienen ist und mit jedem Heiligen in der Geschichte erneut sichtbar wird. Es ist sein Kreuz, das die Heiligen auf ihren Kreuzwegen getragen haben. Es ist das Tabor-Licht seiner Auferstehung, das ihre dunkle Nacht erhellte und ihre Leiden verklärte. Die Heiligen sind daher der Leib Christi in sichtbarer Gestalt. Christus ist in ihnen real gegenwärtig. Das Überkonfessionelle geht in diesem Sinne nicht „über“ die konfessionellen Bindungen hinaus, sondern schaut auf das Geheimnis Christi als Fundament der *einen* heiligen Kirche. Die überkonfessionelle Optik erblickt das Licht in der Dunkelheit dieser Welt. Christus ist dieses Licht, das die Schatten der Menschen verklärt. Es war Niggs Anliegen, mit seinen Heiligenbildern diese Quelle des Glaubens wieder freizulegen. Die duftende Rose der heiligen Therese von Lisieux, von der er am Ende seines Werkes sprach, war ihm ein Zeichen, dass er sein Hoheslied von der Liebe der Heiligen nicht vergeblich angestimmt hatte.

10.5 Gemeinsamer Blick auf die Heiligen: Hans Urs von Balthasar und Ida Friederike Görres

„Die Protestanten schüttelten mehr oder weniger über das Buch den Kopf und jahrelang bekam ich von dieser Seite pure Verständnislosigkeit zu hören.“ So beschreibt Walter Nigg die Reaktion seiner eigenen Kirche auf „Große Heilige“ und fährt fort: „Hatte ich mich mit dem Overbeckbuch vor fünfzehn Jahren aus der Theologie herausgeschrieben, so mit den ‚Großen Heiligen‘ aus dem Gesichtskreis der protestantischen Kirchenmänner. Seither existierte ich für sie nicht mehr und auch ihre Universitätsprofessoren lasen mich nicht mehr. Sie wähten mich auf dem Weg nach Rom und etliche Pfarrer warteten, wie man mir sagte, mit der Stoppuhr in der Hand auf meine Konversion.“¹⁰⁸

¹⁰⁷ Walter Nigg. Des Pilgers Wiederkehr. S. 26. Vgl. dazu auch Kapitel II.3.3 dieser Arbeit.

¹⁰⁸ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 14f.

Die vollständige Sichtung und kritische Würdigung der Rezeption von „Große Heilige“ kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Zu den beiden katholischen Rezensenten des Buches, die im Forschungsstand bereits vorgestellt wurden¹⁰⁹, entwickelte sich eine freundschaftliche „überkonfessionelle“ Beziehung. Nigg hatte mit „Große Heilige“ ein unübersehbares Zeichen gesetzt, durch das sich Hans Urs von Balthasar (1905-1988) zu einer Stellungnahme herausgefordert sah. Dass er als Theologe von Rang so schnell reagierte, beweist sein Sensorium für den großen Wurf, den Nigg vorgelegt hatte. Wie Nigg, so stammte der zwei Jahre jüngere Rezensent aus Luzern. In jungen Jahren war Hans Urs von Balthasar Mitglied der Gesellschaft Jesu geworden, doch je stärker er seine Talente entdeckte und entfaltete, desto klarer erkannte er seine Berufung als Autor und Grenzgänger zwischen Dichtung und Theologie. Seit 1940 arbeitete er als Religionslehrer und Studentenseelsorger in Basel. Mit Nigg teilte er das Interesse an den Dichtern und Künstlern, den Kirchenvätern, der Apokalyptik und der Sendung der Heiligen. Auch Hans Urs von Balthasar war Mitte der Vierziger Jahre auf dem Weg zum Hagiographen. Doch während Nigg sich großen Heiligen der Vergangenheit näherte, hatte Balthasar mit Adrienne von Speyr eine Frau kennen gelernt, die ihre Sendung in der Gegenwart erfüllen sollte.

Der Studentenseelsorger und die Ärztin begegneten sich Ende des Jahres 1940. Balthasar erteilte der Frau des Basler Professors Kaegi Unterricht. Dann trat sie zum Katholizismus über. „Sogleich nach der Konversion beginnt ein wahrer Katarakt mystischer Gnaden sich über Adrienne zu ergießen“¹¹⁰. Im Juli 1942 wird von ihrer Stigmatisierung berichtet. Seit Mai 1944 diktiert sie ihrem Seelsorger täglich in die Feder. In ihren Visionen tritt Adrienne von Speyr nicht nur unter die himmlische Gemeinschaft der Heiligen, sondern sie vernimmt auch ihre geheimsten Gebete. „Es war Adriennes besondere anonyme Allverfügbarkeit – die größte der ihr zuteil gewordenen Gnaden –, die es ihrer ‚anima ecclesiastica‘ erlaubte, in der Gemeinschaft der Heiligen sich an den Platz einzelner Heiliger oder anderer Glaubender zu begeben, um ihr Gebet, ihre ganze Haltung vor Gott von innen her zu sehen und zu beschreiben.“¹¹¹ Mit Adrienne von Speyr gründet Balthasar die „Johannesgemeinschaft“. Zu den ersten Mitgliedern gehören Martha Gisi, Cornelia Capol und die Petrarca-Forscherin Berthe Widmer.

¹⁰⁹ Siehe dazu den Forschungsstand: Kapitel I. 2.1.1 und I. 2.1.2.

¹¹⁰ Hans Urs von Balthasar. Erster Blick auf Adrienne von Speyr. Johannes Verlag. Trier 1989. S. 29. Vgl. dazu auch Rémi Brague et al. (Hrsg.). Sonderheft „Hans Urs von Balthasar 1905-1988“. Internationale Katholische Zeitschrift *Communio*. 34. Jahrgang März/April 2005.

¹¹¹ *Ibid.*, S. 63.

Mit Adriennes Visionen wollte Hans Urs von Balthasar den Beweis erbringen, dass allein die katholische Kirche Heilige „produzieren“¹¹² dürfe. Die Kritik an Niggs fehlender Einbindung der Heiligen in die Kirche ist dennoch nicht berechtigt und später auch nicht vom Rezensenten wiederholt worden. Nigg stellt die kirchliche Bindung der Heiligen nicht in Frage, wie sein Kommentar zum Gehorsam des heiligen Franz von Assisi gegenüber Innozenz III. beweist: „Nie war er mehr Heiliger als in diesem Moment. Franziskus fand nicht richtig, was geschah, aber er unterzog sich den Anordnungen der Kirche, auch wenn er sie nicht verstand. Diese sich selbst aufgebende Unterwerfung gegenüber den päpstlichen Verfügungen ist die echte Einstellung des heiligen Menschen, welche in eine unergründliche Tiefe hinabreicht.“¹¹³ Allerdings setzt Nigg die Heiligen kaum in Bezug zu den Lebensvollzügen ihrer Kirche in Liturgie und Sakrament. Dass seine großen Glaubensgestalten mit Ausnahme Gerhard Tersteegens kanonisierte Heilige sind, wird von Nigg ebenfalls an keiner Stelle bedacht.

Als Hans Urs von Balthasar vier Jahre nach dem Erscheinen von „Große Heilige“ sein Buch über Therese von Lisieux vorlegt, begrüßt ihn Nigg unter den neuen Hagiographen: „Die neuen Hagiologen bemühen sich wieder, ihre Gestalten von einem sowohl religiösen als auch psychologisch einwandfreien Standpunkt darzustellen. Die Arbeiten eines Ernst Hello, Hugo Ball, Georges Bernanos, Reinhold Schneider usw. haben die Hagiographie mit einem Schlag wieder einer aner kennenswerten Höhe entgegengeführt. Zu diesen Bemühungen gesellt sich das neue Buch von Hans Urs von Balthasar“¹¹⁴. Zu diesem Zeitpunkt standen die beiden Hagiographen bereits in brieflichem Austausch. Hans Urs von Balthasar hatte Walter Nigg auch die Pforten einiger Klöster für Recherchen zu seinem Buch über die Mönche geöffnet. Nigg besuchte Balthasar mehrfach in Basel, so am 21. Juni 1972 und 22. Juli 1976.

In Niggs Werken findet sich immer wieder ein versteckter Gruß nach Basel, wenn er etwa von der „Theodramatik“¹¹⁵ des Ringens um Heiligkeit spricht. Die „Prolegomena“ der fünfbändigen „Theodramatik“ fand Walter Nigg 1973 als Weihnachtsgabe unter dem Christbaum. Die Widmung lautet:

„Walter Nigg dankend für unerschöpfliche Reichtümer!
Hans Balthasar“

¹¹² Hans Urs von Balthasar. Besprechung von „Große Heilige“. In: Schweizer Rundschau 46/ März 1947. S. 940-946. S. 941.

¹¹³ Walter Nigg. Große Heilige⁷ 1962. S. 79. Ähnlich wird sich Nigg über Mary Ward äußern.

¹¹⁴ Walter Nigg. „Therese von Lisieux“. Besprechung von Hans Urs von Balthasar. Therese von Lisieux. Geschichte einer Sendung. Summa Verlag. Olten 1950. In: NZZ vom 16. Dezember 1950. Blatt 3. Nr. 2762.

¹¹⁵ Walter Nigg. Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976. S. 11.

Nigg reagierte auf das Geschenk mit folgendem Brief: „Meine Frau fing das Paket ab und legte es mir unter den Weihnachtsbaum. Ich begann gleich nach Weihnachten mit der Lektüre und bin von Ihren Ausführungen ungemein stark gefesselt. Welcher Theologe von heute wäre imstande ein solches Werk zu schreiben? Ich stehe mit Staunen und aufrichtiger Bewunderung davor. Die theologische Literatur der Gegenwart mutet mich trübselig an, ich mag sie kaum noch lesen. Um so grösser ist meine Freude an Ihrer ‚Theodramatik‘, die grösste Aufgeschlossenheit mit einem festen Standpunkt zu verbinden weiss.“¹¹⁶ Zwischen den Bänden der „Theodramatik“ in der Nigg-Bibliothek findet sich auch ein undatierter Sonderdruck „Weihnacht und Anbetung“ mit der Widmung Balthasars:

„Gesegnete Weihnacht und immerwährender Dank
für Ihr großartiges Aufbauwerk“

Am 2. März 1962 kündigte ihm Balthasar die Zusendung seines Buch „Erster Blick auf Adrienne von Speyr“ mit der Bitte um eine Besprechung in der NZZ an:

„Sehr geehrter Herr Professor,
ich erlaube mir, Ihnen in einigen Tagen mein Buch ‚Erster Blick auf A.v.Speyr‘ (ein Lese-Exemplar) zu senden: Hagiographie heute. Ich möchte es Ihnen ganz überlassen, ob Sie eine Anzeige in der NZZ für möglich und angebracht halten – natürlich würde mich eine solche sehr freuen. Das Imprimatur habe ich sofort erhalten.

Mit allen herzlichen Grüßen Ihr
Hans Balthasar“¹¹⁷

Nigg hat das Buch nicht besprochen. Am 12. Juni 1970 schickt Balthasar „Das Allerheiligenbuch“¹¹⁸. Dieses Werk gilt als Protokoll der Gesichte, in denen Adrienne von Speyr die Gebete und Gebetshaltungen der Heiligen schaute. Das Werk aus ihrem Nachlass ist ein weiteres Beispiel für das, was Balthasar unter „Hagiographie heute“ verstand. Balthasar versah die Gabe „mit der Bitte, es mit Diskretion zu benutzen. Ich möchte jetzt keinen positiven oder negativen Rummel um A.v.Speyr.“¹¹⁹ Nigg hat einige Kapitel mit dem Bleistift durchgearbeitet, so etwa Martin von Tours, Franz und Klara von Assisi, Thomas von Aquin, Seuse, Bruder Klaus, Johannes von Gott, Bernanos und Edith Stein.

¹¹⁶ Walter Nigg. Brief vom 29. Dezember 1973 an Hans Urs von Balthasar. (Balthasar-Archiv Basel) Weitere Briefe von Walter Nigg und seine Widmungsexemplare an Balthasar lassen sich zurzeit im Archiv wegen einer neuen Erfassung des Bestandes nicht auffinden.

¹¹⁷ Hans Urs von Balthasar. Karte vom 2. März 1962 an Walter Nigg. Familienarchiv.

¹¹⁸ Adrienne von Speyr. Das Allerheiligenbuch. Hrsg. von Hans Urs von Balthasar. Erster Teil. Privatdruck des Johannes Verlags. Einsiedeln 1966.

¹¹⁹ Hans Urs von Balthasar. Karte vom 12. Juni 1970 an Walter Nigg. Familienarchiv.

Sein Antwortschreiben ist bisher im Balthasar-Archiv nicht aufgetaucht. Er dürfte aber diesem Kapitel von „Hagiographie heute“ mit Skepsis begegnet sein, wie sich aus Balthasars Reaktion vom 2. Oktober 1970 entnehmen lässt:

„Das Allerheiligenbuch: ich weiß wohl, wie sehr auf der Kippe das alles steht. Mit herzlichen Grüßen Ihr Hans Balthasar“¹²⁰

Zu Adrienne von Speyr hat sich Walter Nigg öffentlich nicht geäußert. Doch schon in seinem Buch „Prophetische Denker“ (1957) schrieb er über die Gebetspraxis John Henry Newmans: „Die religiöse Keuschheit verbietet es, einen Menschen in seinem Gespräch mit Gott zu belauschen“¹²¹. In der Verehrung von Bruder Klaus wusste sich Walter Nigg mit dem Basler Theologen bleibend verbunden. So zitiert er 1980 dessen Klage: „Bruder Klaus, der völlig vergessen ist heute. Da er einmal selig- und heiliggesprochen war, kann man ihn ja begraben.“¹²² Erinnerung in einer Zeit der Geschichtsvergessenheit zu stiften, ist eines der großen Anliegen des Hagiographen Nigg. Daher wird für ihn der Einsiedler aus dem Flüeli-Ranft zum Musterbeispiel eines „Heiligen der ungeteilten Christenheit“. Um seiner Berufung willen hatte Bruder Klaus Frau und Kinder verlassen. Dieser Weggang, so beobachtet Nigg, errege bei Katholiken Anstoss. „Protestantische Frauen können sich sogar in eine Halsstarrigkeit hineinsteigern, so daß mit ihnen kein sinnvolles Gespräch über den Heiligen möglich ist.“¹²³ Dabei habe Dorothea das größere Opfer gebracht als ihr Mann. Die Ritenkongregation hätte auch sie heiligsprechen sollen: „Wir hätten dann ein heiliges Ehepaar mehr, das mit ihrem (sic!) Leben bezeugt hätte, daß auch der in der Ehe lebende Mensch zur Heiligkeit aufsteigen kann. Damit hätte man auch der Ehe ein wertvolles Zeichen gesetzt.“¹²⁴ Für Walter Nigg wird der Schweizer Heilige zum Musterbeispiel eines „überkonfessionellen“ Lernprozesses:

„Die Katholiken der Innerschweiz hielten den betenden Einsiedler in hohen Ehren, während sie von seinen Worten gegen die fremden Kriegsdienste nichts wissen wollten. Umgekehrt aber pochten die reformierten Kantone auf die politischen Ratschläge des Eremiten, während der Mystiker ihren Augen entschwand. Beide Einstellungen waren unvollkommen, gab es doch nur einen einzigen, unteilbaren Bruder Klaus, einen Heiligen, der unablässig betete und aus dessen Gebetsleben die politischen Richtlinien hervorgegangen sind. Bei ihm war noch beisammen, was gar bald auseinanderbrach und wir mühsam wieder zusammenzufügen versuchen. Man sollte Bruder Klaus nicht in eine

¹²⁰ Hans Urs von Balthasar. Karte vom 2. Oktober 1970 an Walter Nigg. Familienarchiv.

¹²¹ Walter Nigg. Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 217.

¹²² Hans Urs von Balthasar zitiert nach: Walter Nigg (Hrsg.). Niklaus von Flüe in Berichten von Zeitgenossen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1980. ²1987. S. 8. (Zur Einführung)

¹²³ Ibid., S. 7.

¹²⁴ Ibid., S. 15.

Konfession einmauern, sondern den Zugang zu ihm für alle offen halten. Er ist die große ökumenische Gestalt der Schweiz, obschon er wahrscheinlich dieses Modewort von sich gewiesen hätte. Sagen wir es ganz schlicht: Er gehörte noch dem wundersamen Land der ungeteilten Christenheit an und verkörperte jene Einheit, nach der wir sehnsüchtig Ausschau halten.“¹²⁵

Von den Heiligen der ungeteilten Christenheit wusste auch Ida Friederike Görres ein Lied zu singen. Noch vor Erscheinen von „Große Heilige“ hatte Walter Nigg eine Korrespondenz¹²⁶ mit ihr begonnen und somit vielleicht bewusst die Aufnahme seines Werkes gesteuert. Ida Friederike Görres stammte aus dem katholischen Zweig der Bündischen Jugend, die auf Burg Rothenfels am Main und dem Quickborn ihr Zentrum hatte. Unter der Leitung von Romano Guardini suchten sie nach einer Erneuerung des Menschen aus dem Geist des Evangeliums. „Etwas Frühlingshaftes lag über jener Zeit, denn Guardini lehrte nicht nur das Erzieherische, er lebte es auch und erweckte dadurch in den Herzen vieler junger Katholiken eine echte Begeisterung für das Christliche. Guardini war zum echten Bildner vieler junger Menschen geworden, denen man es heute noch anmerkt, daß sie in ihrem Leben einst von Guardinis Persönlichkeit geprägt worden sind.“¹²⁷ Nigg schätzte nicht nur den großen Erzieher, sondern auch den Schriftsteller Guardini, dem er sich im Wesentlichen verbunden wusste: „Ihm ging es darum, Verlerntes zurückzugewinnen und verkümmerte Organe wieder zu beleben. Vor allem war er darauf bedacht, daß der Mensch wieder symbolfähig werde, eine Kraft, die er eingebüßt und weswegen er auch die richtige Beziehung zu den Dingen verloren hat.“¹²⁸

Ida Friederike Görres war die Tochter eines österreichischen Grafen und einer japanischen Mutter. Das Kind wuchs in einem Klosterpensionat auf und trat anschließend als Novizin bei den Englischen Fräulein¹²⁹ ein. Nach 18 Monaten verließ sie das Kloster. Bekannt wurde sie als Lyrikerin und Hagiographin. Ihr Buch über Therese von Lisieux erschien im Jahre 1944 unter dem Titel „Das

¹²⁵ Ibid., S. 22f.

¹²⁶ Der erste von elf Briefen Ida Friederike Görres an Walter Nigg ist auf den 9. Dezember 1946 datiert. In ihm dankt sie für zwei Briefe, die ihr Nigg geschrieben hatte. Nach Auskunft von Sören Nigg gab es auch bereits Kontakte zwischen Isabel Nigg und Görres. Diese zu erhellen ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht angestrebt.

¹²⁷ Walter Nigg. Ein Leben an der Grenze: Romano Guardini. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 153-178. S. 157; Nigg besaß eine umfangreiche Sammlung von Büchern Guardinis. Unter ihnen befindet sich auch die Biographie: Hanna-Barbara Gerl. Romano Guardini 1885-1968. Leben und Werk. Grünewald Verlag. Mainz 1985.

¹²⁸ Ibid., S. 161. Vgl. auch S. 163: „Daß der Mensch wieder symbolfähig werde, war eines der tiefsten Anliegen Guardinis. Diese Möglichkeit ist in der Neuzeit weitgehend verlorengegangen. An die Stelle der Symbole sind Begriffe und Abstraktionen getreten“.

¹²⁹ Vgl. dazu: Walter Nigg. Mary Ward. Eine Frau gibt nicht auf. Don Bosco Verlag. München ²1985.

verborgene Antlitz“ und wurde von Walter Nigg in „Große Heilige“ zitiert. In der Erstauflage spricht er von der „hervorragenden Biographie von Ida Görres“¹³⁰. In der überarbeiteten Fassung werden später der Name und das qualifizierende Urteil gestrichen und es heißt nur noch „nach einer Biographie“¹³¹. Wie viele Autoren, so neigte auch Nigg dazu, mit zunehmendem Bekanntheitsgrad die Spuren seiner Entwicklung zu verwischen. Die Streichung des Namens stand also in keinem Zusammenhang mit der Kritik, die Ida Friederike Görres an Niggs „Das Buch der Ketzer“¹³² geübt hatte, zumal sie sich für den Ton entschuldigt hatte: „Wir Christen müssen einander offen sagen, wenn wir in einer Angelegenheit verschieden denken. Aber es müßte dies in Liebe und nicht in Haß geschehen. Ich tat es gehässig, und dies tut mir leid. Schon lange hätte ich Sie gerne besucht“¹³³.

Acht Tage später stand die Hagiographin mit ihrem Ehemann vor der Tür des Pfarrhauses in Dällikon. Es entwickelte sich eine Freundschaft, die bis zu ihrem Tod am 15. Mai 1971 währte. Gemeinsam mit dem späteren Papst Benedikt XVI. hat Walter Nigg die Hagiographin auf ihrem letzten Weg begleitet. Joseph Kardinal Ratzinger las beim Requiem im Freiburger Münster einige Gedenkworte, Walter Nigg hielt auf dem Bergäcker-Friedhof in Freiburg die Ansprache am offenen Grab: „In aller Bescheidenheit sei es gesagt, daß ich die hagiographischen Arbeiten von Ida Friederike Görres stets als die allerwertvollste Waffenbrüderschaft empfunden habe, und ich stehe in dieser Stunde ganz bestürzt da, weil ich weit und breit niemanden sehe, der auch nur von entfernt fähig wäre, ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet weiterzuführen.“¹³⁴ Ihr Verdienst sei der Durchbruch zu einer neuen Hagiographie gewesen. Für Nigg waren es vor allen Dingen vier Aspekte, an denen er die „Waffenbrüderschaft“ festmachte: Die Einbeziehung der Psychologie in die Darstellung, der schonungslose Realismus, die Wahrnehmung der metaphysischen Sphäre des Heiligen und eine künstlerische Ausformung des wissenschaftlich Erarbeiteten: „Hagiographie ist neben der wissenschaftlichen Kärrearbeit vorwiegend Kunst. Es kommt auf die künstlerische Fähigkeit an, eine Persönlichkeit als heilige Persönlichkeit zu erfassen und sie eindrucksvoll darzustellen. Dazu war Ida Friederike Görres in hervorragendem Maße befähigt“¹³⁵.

¹³⁰ Große Heilige. 1946. S. 394.

¹³¹ Große Heilige. ⁷1962. S. 486.

¹³² Ida Friederike Görres. Das Buch der Ketzer. In: Schweizer Rundschau. 1950/51. S. 138-157.

¹³³ Zitiert bei: Walter Nigg. Eine unter tausend: Ida Friederike Görres. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten 1982. S. 227-249. S. 228.

¹³⁴ Walter Nigg. Ansprache. In: Ida Friederike Görres/ Walter Nigg/ Joseph Ratzinger. Aufbruch – aber keine Erlösung. Brief über die Kirche und anderes. Herder Verlag. Freiburg 1971. S. 153-158. S. 156.

¹³⁵ Walter Nigg. Eine unter tausend: Ida Friederike Görres. S. 237.

Wie Walter Nigg, so sah auch Ida Friederike Görres in den Heiligen „Statthalter Christi im Sichtbaren“¹³⁶. Der Heilige ist der mit Gott unwiderruflich geeinte Mensch. Eine Verehrung der Heiligen ziele daher auf Gott, dessen Licht im Heiligen als „Durchstrahler“¹³⁷ aufleuchte. „Der Heiligenkult wurzelt nicht in Ideen, sondern in Tatsachen – eigentlich in einer einzigen, tausendmal wiederholt und abgewandelt: daß Gott einen Menschen ergreift und durch sein Leben und Sterben zu seinem weithin sichtbaren Zeigen macht.“¹³⁸

14 Jahre nach ihrem Tod kommt Walter Nigg ein letztes Mal auf Ida Friederike Görres zu sprechen. Ihr Werk ist inzwischen so gut wie vergessen. Das Gespräch mit ihr, sei zu früh beendet worden, „ja, wir haben es uns zu leicht gemacht mit ihr. Deshalb sollten wir ihr Schrifttum nochmals vornehmen und sollten es, wenn möglich, innerlich überdenken. Wir würden entdecken, daß es uns hilft, uns im heutigen Wirrwarr zu orientieren und unsere Ratlosigkeit zu überwinden. Die Gegenwart hat wenige Frauen von solchem Format aufzuweisen.“¹³⁹

10.6 Kunst der Einfühlung: Niggs Verleger Friedrich Witz

„Große Heilige“ erschien im Zürcher Artemis Verlag. Gemeinsam hatten Walter und Isabel Nigg den jungen Verleger Friedrich Witz aufgesucht. „Da hatte ich vor mir ein großes Erbauungsbuch. Viel später erst erfuhr ich dann vom Autor, daß er nicht beehrte, für seine gelehrten Kollegen zu schreiben, daß er ins Herz seiner Leser dringen wolle und daß er auf seine ruhige, in keiner Weise zwängerische Art durch Hinweise und Vorbilder ein Helfer sein wollte. Ich sah das Manuskript bereits als fertiges Buch vor mir, sah sein Format, sah die Größe der Schrift, wünschte, es möge auch für ältere Leute mit geschwächten Augen gut lesbar sein“, erinnert sich Friedrich Witz. „Wir beide fürchteten insgeheim, es könnte das Werk auf den damals noch bestehenden Index zu stehen kommen und damit den katholischen Teil der Leserschaft abschrecken. Statt dessen fand die katholische Geistlichkeit an Walter Niggs Werk so großen Gefallen, daß es viele Prediger von der Kanzel herab empfahlen.“¹⁴⁰

¹³⁶ Ida Friederike Görres. Ist Heiligkeit heute noch ein Zielbild? In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S. 9-59. S. 47.

¹³⁷ Ibid., S. 49.

¹³⁸ Ida Friederike Görres. Die „abgeschafften“ Heiligen? In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S. 107-114. S. 110.

¹³⁹ Walter Nigg. Glaubende in heutiger Zeit. Nochmals Ida Friederike Görres. In: Unio Apostolica. XXVI. Jahrgang, Juli 1985. S. 8-12. S. 12.

¹⁴⁰ Friedrich Witz. Ich wurde gelebt. Erinnerungen eines Verlegers. Verlag Huber. Frauenfeld und Stuttgart 1969. S. 283f. Witz hat Nigg ein Exemplar seiner Erinnerungen mit folgender

Der Vertrag wurde am 6. März 1946 von Walter Nigg und Friedrich Witz unterzeichnet. Er sah ein Voraushonorar von 500 Schweizer Franken bei Vertragsabschluss und weiteren 500 bei Erscheinen des Werkes vor. Das vereinbarte Absatzhonorar folgte einer Staffelung, die mit 10% vom Nettoverkaufspreis bis zu einer Auflage von 3000 Exemplaren vergleichsweise hoch angesetzt war und sich auf 12% ab dem 3001. Exemplar und 15 % ab dem 10001. Exemplar steigerte. Die Zeiten, wo Walter Nigg für eine Veröffentlichung wie die „Geschichte des religiösen Liberalismus“ und den Druck von 1000 Exemplaren laut Vertrag vom 20. Dezember 1936 noch einen in akademischen Kreisen üblichen Druckkostenzuschuss in Höhe von 3000 Schweizer Franken hatte zahlen müssen, waren nun vorbei. Die großen Hauptwerke von Walter Nigg erschienen nun 20 Jahre lang bis zu dem Buch „Wallfahrt zur Dichtung“ (1966) im Artemis Verlag. Freilich war Niggs Produktivität so groß, dass er für die Nebenwerke auch Verträge mit anderen Verlagshäusern abschloss.

Mit Friedrich Witz gewann Walter Nigg einen Verleger, der seine Sendung erkannte, seinen Büchern in der Schweiz und im Ausland zum Durchbruch verhalf und der vor allen Dingen mit Niggs Empfindlichkeiten umzugehen wusste. Nigg war in jeder Hinsicht ein schwieriger Autor. Auf Korrekturvorschläge des Lektorates reagierte er schnell beleidigt. Nigg wusste, dass er aufgrund seines erschwerten Bildungsgangs in Kindheit und Jugend nicht über eine absolute Sicherheit im sprachlichen Ausdruck und in der Rechtschreibung verfügte. Wenn später einmal Sohn Sören bei der Lektüre eines Manuskriptes seinen Vater auf einen Fehler aufmerksam machte, dann berührte er, ohne es zu wollen, diesen wunden Punkt und das darin begründete mangelnde Selbstbewusstsein. Nigg hatte früh lernen müssen, für alles selbst verantwortlich zu sein. Entscheidungen konnte er nicht deligieren. So wollte er auch in der Zusammenarbeit mit Witz die Fäden in den Händen halten und bis in die letzten Fragen der Drucklegung, der Betitelung oder der Auswahl des Umschlages alles selbst bestimmen. Mit einer wahren Engelsgeduld versuchte Friedrich Witz seinen Autor für eine kollegiale Zusammenarbeit zu gewinnen. Ihr Briefwechsel zeigt eine weitere Seite von Niggs Persönlichkeit. Walter Nigg war in allen wirtschaftlichen Fragen ein zäher Verhandlungspartner. Er kämpft um seine Autorenhonorare, er stellt Überlegungen zur Verbreitung seiner Bücher durch volkstümliche Auflagen an und fordert immer wieder neue Auslandslicenzen. Wenn Friedrich Witz zehn Jahre nach Erscheinen von „Große Heilige“ in einem Gratulationsschreiben zum 53. Geburtstag seines Autors dessen „Kunst der Einfühlung“ lobt, dann wird man diese Gabe gewiss auch dem Verleger zusprechen dürfen. Nigg sei „ein wahrer Organist, der die

Widmung überreicht: „In dankbarer Erinnerung an die Jahre schöner und fruchtbarer Zusammenarbeit und in unverbläster Freundschaft“.

Register seines Instrumentes souverän meistert“, ein „Helfer, Wegweiser, Erhellter und Tröster“ und dabei voller Bescheidenheit. „Das Selbstgefällige hat in Ihnen keinen Raum, das weiss ich, aber trotzdem darf und soll Sie die Genugtuung über den Strahl- und Sendebereich, die Weite- und Tiefenwirkung Ihrer Werke froh stimmen und Ihnen Kraftquelle sein für neues Vollbringen.“¹⁴¹

Friedrich Witz reagierte nach der Lektüre der ersten Kapitel von „Große Heilige“ mit Begeisterung. Noch bevor er das ganze Werk in den Händen hielt, sandte er Nigg einen Vertragsentwurf in dreifacher Ausfertigung. Der Vertrag enthielt auch einen Options-Paragrafen auf kommende Werke. Dieser sollte Nigg langfristig an den Verlag binden. „Die Art Ihrer Darstellung verbindet die wissenschaftliche Würde mit einer warmen Menschlichkeit, sodass jeder gebildete Leser, ohne dass er Theologe oder Historiker zu sein braucht, Ihr Werk mit innerlichem Gewinn und im tiefsten davon bewegt auf sich nimmt“, schreibt Witz in seinem Brief vom 5. März 1946. Sein Verlag habe „eine europäische Linie“, was auch in zahlreichen Lizenzgeschäften seinen Ausdruck finde. So sei er gewiss, „innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Frist Ihr Buch in verschiedene Sprachen übersetzt zu sehen.“¹⁴² Tatsächlich erwarb der Verlag Mediterranea die Rechte für die italienische Ausgabe und Aldor für die englische und amerikanische Ausgabe, ohne allerdings die Honorare zu zahlen, was einen Prozess¹⁴³ zur Folge hatte.

Kaum war der Vertrag unterzeichnet, kam es jedoch zwischen Nigg und Witz zu Irritationen. Die Lektorin Naef hatte Korrektur gelesen und an Niggs Typoskript sprachliche Eingriffe vorgenommen, so etwa das Wort „zweifelsohne“ durch „ohne Zweifel“ ersetzt und Worthäufungen wie „Predigt“ oder Wiederholungen gestrichen. Nigg empfand diese Verbesserungen als einen persönlichen Angriff, weshalb Friedrich Witz „unser Fräulein Naef“ verteidigen musste. Er macht dies in einer für ihn typischen Mischung aus Entschiedenheit in der Sache und gespielter Unterwürfigkeit im Ton, der das übersensible Gemüt seines Hagiographen besänftigen möchte. „Ich bekenne mich als der Schuldige, da ich die Lektorin gebeten hatte, Ihre Arbeit gleich allen anderen einer Durchsicht zu unterziehen, da ich aus alter Erfahrung weiss, dass den gelehrtesten und besten Schriftstellern unfreiwillige Entgleisungen zustossen können. Bis heute habe ich denn auch fast ausschliesslich den Dank der Autoren gerade dieser kleinen

¹⁴¹ Friedrich Witz. Brief vom 5. Januar 1956 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz 27.33 in der Zentralbibliothek Zürich. In diesem Nachlass befinden sich die Durchschläge des Briefes des Artemis Verlegers. Niggs Briefe an Friedrich Witz sind verschollen. Wahrscheinlich sind sie in der wechselvollen Geschichte des Verlagshauses zu einem unbekanntem Zeitpunkt vernichtet worden. Im Nigg-Archiv befinden sich keine Durchschläge seiner Korrespondenzen. Erhalten haben sich jedoch sämtliche Verlagsverträge.

¹⁴² Friedrich Witz. Brief vom 5. März 1946 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

¹⁴³ Vgl. dazu: Friedrich Witz. Brief vom 20. Februar 1950 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

Feilarbeit wegen entgegennehmen dürfen, was allerdings das verlegerische Selbstbewusstsein ins Übermütige hinein gesteigert haben mag. Es liegt mir daran, Sie in aller Form um Entschuldigung zu bitten, wenn Sie das Gefühl haben, es sei uns ein Taktfehler unterlaufen.“ Dann rechtfertigt Witz im Detail die Korrekturen seiner Lektorin und bringt zum Schluss seines Schreibens eigene Erfahrungen als Autor zur Sprache: „Ich habe das alles an mir selbst erfahren, als ich das Buch ‚Grosse Welt und kleine Menschen‘ schrieb. Noch auf der letzten Umbruchkorrektur, die ich Freunden vorlas, liess ich mich auf sprachliche Verbesserungen aufmerksam machen, und als dann später eine zweite und dritte Auflage dieses Buches nötig wurde, korrigierte ich noch manches hinein, was ich vorher übersehen hatte. Darf ich hoffen, lieber Herr Professor Nigg, Sie beruhigt zu haben? Ich wäre sehr glücklich, wenn ich nicht das Gefühl haben müsste, Sie seien unserem Verlag gegenüber verstimmt.“¹⁴⁴

Witz spürte von Anfang an, dass er um diesen Autor kämpfen musste. Nigg hatte mit ihm über seine zahlreichen Buchpläne gesprochen. Auch erwähnte er gleich zu Beginn der Bekanntschaft mit Witz andere Verlagsangebote, wie die Aufforderung des Scientia-Verlages¹⁴⁵, einige Bände für die Reihe „Bleibendes Gut“ zusammenzustellen. Nigg hatte das Typoskript am 4. April 1946 in den Satz geben lassen. Die erste Fahnenkorrektur erfolgte am 16. Mai. Am 15. Juli war die Korrektur des Umbruchs abgeschlossen. Der Andruck der ersten Exemplare begann am 14. August. Sogleich nach der Auslieferung des Buches am 26. September 1946 in der Schweiz folgte die nächste Irritation. In dem von alliierten Truppen besetzten deutschen Ausland konnte „Große Heilige“ wegen fehlender Lizenzen noch nicht erscheinen. Trotz seiner positiven Einschätzung des Buches hatte Witz die hohen Absatzzahlen von „Große Heilige“ nicht erwartet. Die Schweizer Erstauflage von 1200 Exemplaren war sofort vergriffen. Auch hatte Witz die Käuferschicht falsch eingeschätzt und an das reformierte Bildungsbürgertum als Leserschaft gedacht. Nun stellte sich heraus, dass „Große Heilige“ fast ausschließlich von Schweizer Katholiken gekauft und mit Begeisterung gelesen wurde. Allein im katholischen Luzern wurden über 200 Exemplare von „Große Heilige“ abgesetzt. Nigg aber zeigte sich erbost und machte Witz den Vorwurf, unprofessionell gehandelt zu haben. Hätte er sich für eine höhere Erstauflage entschieden, so gäbe es jetzt keinen Lieferstop. Witz beschwichtigte ihn in seinem Brief vom 23. November 1946. Das Weihnachtsgeschäft stehe vor der Tür und er werde „aus der Not eine Tugend machen und den unerwarteten Stop zu Propagandazwecken ausnützen, d.h. wir werden bei Wiedererscheinen des Buches am 12. Dezember in der Schweizer Presse Inserate aufgeben, die auf die Wiedererhältlichkeit Ihres Werkes aufmerksam machen. Inzwischen laufen die Bestellungen ein, die wir selbstverständlich alle ausführen können, sobald das Werk wieder gebunden

¹⁴⁴ Friedrich Witz. Brief vom 18. Juli 1946 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

¹⁴⁵ Friedrich Witz. Aktennotiz vom 25. April 1946. Nachlass Friedrich Witz 27.33.

vorliegt. Ich möchte Sie herzlich bitten, uns über das Vorkommnis, das für uns eher erfreulichen als betrüblichen Charakter hat, keine Vorwürfe zu machen, denn wir haben in den letzten Jahren zu unserm eigenen Schaden erfahren müssen, wie gefährlich es ist, zu grosse Auflagen der Bücher aufzubinden und wie viel gutes Geld auf diese Weise immobilisiert wird.“

Nigg zeigte sich nicht nur aufgebracht, weil sein Buch im November 1946 nicht mehr lieferbar war. Witz hatte vergessen, die zweite Vorschussrate überweisen zu lassen. Das war in Niggs Augen unverzeihlich und verlangte eine weitere Entschuldigung des Verlegers, die postwendend kam: „Ich hoffe auf Ihre Menschenkenntnis und Ihr gütiges Begreifen und weiss darum, dass Sie mir Glauben schenken, wenn ich Ihnen erkläre, dass ein Verleger meines Schlages, wenn er ein neues Werk in den Händen hält, zuerst einmal mit der Freude über die Neuerscheinung fertig werden muss, ehe er an die buchhalterischen Hintergründe denkt. So ist es mir nämlich mit Ihrem Werk ergangen.“¹⁴⁶

Kaum waren die restlichen Bögen der ersten Auflage im Dezember 1946 aufgebunden, bedrängt Nigg seinen Verleger ungeduldig mit der Frage nach den Auslandslicenzen für „Große Heilige“. Warum ist das Buch noch nicht in andere Sprachen übersetzt worden? „Sie dürfen überzeugt sein, dass wir keine Zeit verlieren, Ihr Buch ausländischen Verlegern zur Übersetzung anzubieten und dass in dieser Richtung schon etliches geschehen ist“¹⁴⁷, versichert Witz. Einen Einblick in die Lage auf dem deutschen Buchmarkt erlaubt Witz' Brief vom 1. Juli 1947. Die in weinrotes Leinen gebundene Schweizer Ausgabe von „Große Heilige“ kostete 20 Franken. Nigg versprach sich von einer preiswerten „Volksausgabe“ einen weiteren Wirkungskreis. Witz entgegnet: „Eine Volksausgabe wäre sicher in dem Augenblick angezeigt, da sich die deutsche Grenze öffnet. Aber hier müssen wir noch etwas Geduld haben. Gegenwärtig beschäftigt mich sehr intensiv die Frage des Exportes unserer Schweizerbücher nach Deutschland, und ich kämpfe gegen die am Horizont drohende Anmassung deutscher Verleger und deutscher wie schweizerischer Autoren, uns in eine Lizenztaktik hinein fallen zu lassen, wodurch die ernsthafte Verlegerwirksamkeit der Schweiz eine Lähmung erführe. Bereits fangen die deutschen Verleger an, diesen Trumpf auszuspielen und suchen sich auf diese Weise gerade die tüchtigsten Autoren unseres Landes zu gewinnen, und es kommt darauf an, mit wie viel vertiefender Einsicht in die ganze Problemstellung die Autoren sich zu überzeugten Parteigängern ihrer Schweizer Verlage machen. Die Autoren tragen eine ungeheure Verantwortung daran, ob der Schweizer Verlag sich wirklich als europäisches Instrument des Geistes in der Zukunft behaupten wird, oder ob er weiter nichts sein durfte als ein

¹⁴⁶ Friedrich Witz. Brief vom 23. November 1946 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz 27.33.

¹⁴⁷ Friedrich Witz. Brief vom 12. Dezember 1946 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

Krankenwärter, der in dem Augenblick entlassen wird, da der lahme deutsche Nachbar sich wieder auf eigene Füße gestellt sieht. Hier geht es um tiefe moralische Verlagsgrundsätze, und ich bin gegenwärtig damit beschäftigt, für unsere Fachpublikation ‚Der Buchhandel‘ eine Warnung vor den Lizenzen zu verfassen.“¹⁴⁸

Der Druck einer preiswerten Volksausgabe allein für den Schweizer Markt, so fährt Witz fort, lohne sich auch für den Autor nicht, da Niggs Honorar wesentlich geringer ausfallen würde. „Das Werk ist nur scheinbar teuer, gemessen an seinem inneren Wert, an seinem geistigen und seelischen Gewicht ist sein Ladenpreis niedrig. Denken Sie nur, wie leicht gewisse Menschen für irgend einen Sonntagsbummel mit oder ohne Auto, für einen Kegelklubanlass oder ein Sänger-, Turner-, Schwinger-, Schützen- oder Hornusserfest Geld aus der Tasche herausfallen lassen, in Beträgen, die weit höher sind als der Ladenpreis Ihres Buches. Buchhändler und Verleger machen immer wieder die Beobachtung, dass es gerade oft die weniger bemittelten Menschen sind, die in richtiger Erkenntnis des wirklichen Buchwertes den angesetzten Ladenpreis ohne Murren zahlen und das eine Volksausgabe sich an ein ‚Volk‘ wendet, das gar nicht vorhanden ist.“ Damit fiel ein in Niggs Augen entscheidendes Argument gegen eine Volksausgabe, denn er selbst hatte ja in seinen Jugendjahren an allem gespart, nur nicht an den Kosten für schöne Ausgaben der von ihm geliebten und begehrten Bücher.

10.7 „Lieber Walter, ich bitte Dich um Verzeihung“: Leo Brun

Wie bei jeder Veröffentlichung ergaben sich für den Autor nicht nur neue Kontakte und Freundschaften. Der Name Walter Nigg wurde nun einer breiten Öffentlichkeit bekannt und damit wurden auch alte Wegbegleiter wieder auf ihn aufmerksam. Bücher haben ein eigenes Schicksal. „Große Heilige“ führte den Autor zu einer unerwarteten Wiederbegegnung mit seinen ersten Jahren auf der Volksschule in Luzern. Eine besondere Beziehung hatte Nigg zu seinem Lehrer Leo Brun gehabt. Von ihm sprach er auch später stets in warmen Worten. Fast vierzig Jahre nach seiner Einschulung erhielt Walter Nigg einen Brief seines alten Lehrers. Er ist in einer wunderbar gleichmäßigen, gut lesbaren Schrift geschrieben, wie nur ein Primarschullehrer sie beherrscht. Leo Brun wohnte noch immer in Luzern. Vier Jahre nach dem Erscheinen von „Große Heilige“ drängte es ihn, seinem ehemaligen Schüler Walter zu schreiben. Der Briefkopf trägt die Anschrift „Herrn Prof. Dr. Walter Nigg“, doch in dem Brief wird Nigg geduzt. So ist es zwischen Lehrern und ihren ehemaligen Schülern üblich. Der Brief ist ein bewegendes Dokument der lebenslangen inneren Verbundenheit, die sich aus einer gemeinsam verbrachten Schulzeit entwickeln kann. Er zeigt

¹⁴⁸ Friedrich Witz. Brief vom 1. Juli 1947 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

auch, wie tief der Einblick eines guten Lehrers in das Innerste des ihm anvertrauten Kindes sein kann. Denn Lehrer Brun hatte die herausragende Bedeutung der Heiligen Therese von Lisieux für Walter Nigg deutlich wahrgenommen. Die gefalteten Hände auf dem Umschlag des Buches erinnerten ihn an frühe Schultage. Lehrer Brun schrieb:

„Lieber Walter,
Dein prachtvolles Buch ‚Grosse Heilige‘ habe ich mit Andacht gelesen und bin dabei ganz klein geworden. Ich gratuliere Dir zu diesem herrlichen Werke recht herzlich. Sicher hat die ‚petite soeur de France‘ ihren Rosensegen auch auf Dein unvergleichliches Buch herabfallen lassen. Im Jahre 1931 habe ich in einem Aufsatz ‚Gegen die Körperstrafe‘, erschienen im Luzerner Schulblatt, folgenden Satz geschrieben: ‚Heute bin ich grundsätzlich Gegner jeder Körperstrafe, und ich bedaure jede einzelne körperliche Züchtigung, die ich je in der Schule vorgenommen habe.‘ Jetzt aber schäme ich mich, dass ich auch die Hände geschlagen habe, die das herrliche Buch ‚Grosse Heilige‘ geschrieben haben. Lieber Walter, ich bitte Dich um Verzeihung. Ich weiss, dass Du in Deiner grossen Güte meiner Bitte entsprechen wirst und danke Dir dafür von ganzem Herzen. Sei bestens gegrüsst von Deinem Leo Brun“¹⁴⁹

10.8 Allein Gott und dem Gewissen verpflichtet: Niggs Rückblick auf „Große Heilige“

Der Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein über meine Bücher“ nennt drei wesentliche Motive für die Arbeit an „Große Heilige“. Nach den wissenschaftlichen Publikationen der Dreißiger Jahre habe sich „eine grundsätzliche Wandlung“¹⁵⁰ in der schriftstellerischen Entwicklung „vom wissenschaftlichen auf das religiöse Gebiet“¹⁵¹ vollzogen. Sie sei beschleunigt worden „durch den schweren Opfer-Tod meiner Gattin, der mir unendlich viel zu schaffen machte“. Dieser habe ihn veranlasst, „mein Lebensschiff tiefer zu verankern.“¹⁵² Dazu sei als drittes Motiv die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges zu zählen. Den orientierungslos gewordenen Menschen habe Nigg eine neue Wegweisung schenken wollen, dabei jedoch nicht an einen Beitrag zur Ökumene gedacht: „An sich spielte die konfessionelle Frage für mich keine Rolle – ich hatte sie frühzeitig hinter mir gelassen – ich war von den Heiligengestalten gefesselt und das Geplänkel zwischen Katholiken und Protestanten fand ich reichlich antiquiert.“¹⁵³

¹⁴⁹ Leo Brun. Brief vom 9. Oktober 1950 an Walter Nigg. Familienarchiv.

¹⁵⁰ Walter Nigg. Ein Wörtlein über meine Bücher. S. 11.

¹⁵¹ Ibid., S. 12.

¹⁵² Ibid.

¹⁵³ Ibid., S. 14.

Folgt man Walter Niggs Rückblick, so steigerte sich mit dem Tod von Lily seine kritisch-distanzierte Haltung zum akademischen Leben. Die nun über ein Jahrzehnt dauernde Dozententätigkeit hatte ihm etliche Gelegenheiten geboten, hinter die Kulissen zu blicken. Ernüchternd wirkten auch Gespräche mit einem Kollegen, der sich im Dozentenzimmer gegenüber Nigg rühmte, seit vierzehn Jahren kein Buch mehr erworben zu haben. „Ich bin gleich Nietzsche aus dem Haus der Gelehrten ausgezogen, aber während er die Türe hinter sich schallend zuschlug, habe ich die Türe so leise zugemacht, dass mein Weggehen niemand bemerkte.“¹⁵⁴ Hatte er bisher für ein akademisches Publikum geschrieben, so wandte er sich nun Menschen zu, die sich für religiöse Fragen interessierten. Er hatte genügend Erfahrungen als Autor gesammelt, um seine Sendung klar zu erkennen. „Ich machte die Wahrnehmung, wer wissenschaftlich schreibt, der schreibt für die Bibliotheken.“¹⁵⁵ Walter Nigg wollte den modernen Menschen erreichen. Er wünschte sich nicht 20 Zuhörer im Saal, sondern tausende von Lesern. Er wollte nicht vor einem kleinen Kreis Zürcher Studenten über Heilige und Mystiker lesen, sondern in den großen Weltsprachen verbreitet werden. Er wollte seine Bücher in den Auslagen der Buchhandlungen sehen und nicht nur in den Magazinen der Universitätsbibliotheken. „Niemand zu Hass, aber auch niemandem zu Gefallen, keiner Clique angehörend, wollte ich fortan nur Gott und meinem Gewissen verpflichtet schreiben, wenn ich auch dadurch quer zu der heutigen Zeit zu stehen kam.“¹⁵⁶

Durch die Veröffentlichung von „Große Heilige“ fand ein langer Entwicklungsprozess seinen Abschluss. Er hatte in der Bibliothek von Erik Peterson vor über 23 Jahren seinen Anfang genommen, als der Göttinger Student Walter Nigg die „Auserlesene Lebensbeschreibung heiliger Seelen“ von Gerhard Tersteegen in den Händen hielt. Damals begann er seine Berufung zu ahnen. Jetzt war sichtbar geworden, was ihn seit Jahrzehnten im Innersten bewegt hatte. Walter Nigg erfüllte dieses Glück des Gelingens mit Dankbarkeit. Er wusste, dass er ein zeitloses Werk hatte vollenden dürfen. „Ich schrieb es mit der Sicherheit eines Nachtwandlers“¹⁵⁷, bekennt Nigg. Die Geschlossenheit des Werkes und seine Lesbarkeit können diese Selbstwahrnehmung nur bestätigen. „Große Heilige“ ist aus einem Guss. Ein Klassiker, den ein Autor nur einmal im Leben schreibt. Während der Niederschrift erlebte Walter Nigg seine Sendung in bisher nie erfahrener Intensität. Er schrieb, was er schreiben musste, ohne sich von der möglichen Wirkung auf seine Leser beeinflussen oder gar beeindrucken zu lassen. Er folgte allein seiner Berufung. Hatte er bisher nur über Männer geschrieben, so widmete er sich nun auch religiösen Frauengestalten. Ihre Bedeutung als Korrektiv in einer von Männern geprägten Kirchengeschichtsschreibung hebt er ausdrücklich hervor: „Die frauliche

¹⁵⁴ Ibid., S. 12.

¹⁵⁵ Ibid.

¹⁵⁶ Ibid.

¹⁵⁷ Ibid., S. 14.

Verwirklichung der Heiligkeit ist eine bedeutsame Angelegenheit, weil ohne sie das Christentum an einer männlichen Einseitigkeit leidet.“¹⁵⁸

Diese Ergänzung der männlichen Optik war er seiner Mutter schuldig gewesen. Als „Große Heilige“ erschien, stand Walter Nigg in seinem 44. Lebensjahr. Bis zu seinem Tod im Jahr 1988 blieben ihm noch 42 Jahre erfüllter Autorschaft, in denen er sein Werk vollenden durfte. Dass die dunkle Spur des Leidens nicht aus seinem Leben weichen sollte, zeigte Isabels tödliche Krankheit, die bald nach Erscheinen des Heiligenbuches ausbrach.

10.9 Isabels Tod: Gott allein genügt

Isabel starb an den Folgen ihres Krebsleidens im Alter von 47 Jahren. Bis zum letzten Atemzug wollte sie sich trotz der eindeutigen Diagnose von Dr. Bernhard Milt nicht mit der Krankheit aussöhnen. Wie weit sie im Innersten an eine Genesung glaubte, bleibt ihr Geheimnis. Wie viel Leid hatte das alte Pfarrhaus in Dällikon gesehen! Die erste Ehe von Niggs Amtsvorgänger Eduard Steiner war zerbrochen, die zweite Frau starb ebenso verfrüht wie der Sohn. Lily Nigg hatte den Freitod gesucht. Nun war Isabel gestorben. Die Familie spürte eine tiefe Ohnmacht. Auf sie nimmt der Brief von Niggs Verleger Friedrich Witz vom 3. Mai 1950 Bezug: „Vor allem muss ich Ihnen sagen, dass es mich sehr bedrückt, von Ihnen vernehmen zu müssen, der Zustand Ihrer lieben Frau lasse zu wünschen übrig. In der Stille haben wir doch alle gehofft, es lägen die Tage der schlimmsten Sorge hinter Ihnen und Ihre liebe Frau könne mit dem wachsenden Jahre erstarken und sich eines neu geschenkten Daseins freuen. Ach, es ist schmerzlich, so ohnmächtig daneben stehen zu müssen. Ich möchte Ihnen gerne helfen können. Ich möchte das gute Wort finden, das Trost und Beruhigung enthält, und muss es dabei bewenden lassen, Ihnen zu sagen, dass ich mich in aller Stille Ihnen nahe fühle, freundschaftlich und guter Gedanken voll.“¹⁵⁹

Als Nigg den Brief in den Händen hält, ist Isabel bereits gestorben. Telefonisch informiert er Friedrich Witz und lädt ihn ein, zur Beerdigung nach Dällikon zu kommen. In seinem Beileidsbrief vom 5. Mai 1950 würdigt Witz die Rolle, die Isabel an der Seite ihres Mannes eingenommen hat: „Ich durfte erfahren, wie vorbildlich Ihre mir unvergessene und weit über ihren leiblichen Tod hinaus von mir verehrte Frau an Ihrem Schaffen, an Ihren Plänen, an Ihrem ganzen Dasein teilgenommen hat, wie sie Ihnen Helferin und Freundin war, und ich weiss, dass diese Art von Umeinensein durch kein Sterben ausgelöscht werden kann.“ Als Seelsorger kenne Nigg besser als jeder andere die Quellen des Trostes, „aus

¹⁵⁸ Ibid.

¹⁵⁹ Friedrich Witz. Brief vom 3. Mai 1950 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

denen Sie sich die guten und lindernden Säfte gegen das Leid und gegen alle Anfechtung im Leid holen können, und Sie wissen auch, was alles an lebendigen Kräften der Seele und des Geistes zurückbleibt und Sie tragen will durch alles Dunkle und Schwere hindurch, heilend und verpflichtend.“ Vor allen Dingen aber wünscht der Verleger seinem Autor weiterhin einen „heiligen Schaffenseifer“ in „geseigneter Stille“. Die Arbeit am Werk sei zugleich das „schönste Denkmal“ für Isabel: „Sie dürfen, lieber Freund, nicht verzagen und sich nicht den Schatten der Vereinsamung ausliefern. Sie müssen Ihren guten, heiligen Schaffenseifer lebendig halten. Dann leben und handeln Sie im Geiste der lieben Heimgegangenen. - Kein Leben wurde umsonst gelebt; seinen Segen und Glanz erhält es immer vor allem durch seine Auswirkung auf die Umwelt und Nachwelt, und da werden Sie, verehrter Herr Professor, in geseigneter Stille durch neue Hingabe an eine Arbeit, an ein Werk, dessen Werden Ihre liebe Frau zu fördern willens war, der Verstorbenen das schönste Denkmal setzen.“¹⁶⁰

Das war auch eine Anspielung auf die Widmung, die Walter Nigg „Große Heilige“ vorangestellt hatte. Ein weiteres Denkmal für seine zweite Frau ließ Walter Nigg in erhabener Schrift aus einem grauen Sandstein meißein. Der Spruch auf Isabels Grabstein stammt aus dem ihr gewidmeten Buch. Es ist ein Wort der spanischen Nationalheiligen Theresia von Avila. Er lautet:

„Nichts verwirre dich,
Nichts erschrecke dich,
Alles geht vorüber,
Gott ändert sich nicht.
Die Geduld erreicht alles.
Wer Gott besitzt, dem mangelt nichts;
Gott allein genügt.“¹⁶¹

¹⁶⁰ Friedrich Witz. Brief vom 5. Mai 1950 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

¹⁶¹ Zitiert in: Große Heilige. S. 252. Neuere Übersetzungen finden sich in: Teresa von Avila. Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften. Vollständige Neuübersetzung. Gesammelte Werke. Band 3. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD und Elisabeth Peeters OCD. Herder Verlag. Freiburg 2004. S. 344:

„Nada te turbe,
nada te espante,
todo se pasa,
Dios no se muda.
La paciencia
todo lo alcanza.
Quien a Dios tiene
nada le falta.
Sólo Dios basta.“

„Nichts soll dich verwirren,
nichts dich erschrecken.
Alles vergeht,

„Die Geduld erreicht alles“ – mit diesem Spruch der Mystikerin, die im Jahre 1970 als erste Frau zur Kirchenlehrerin erhoben wird, zieht Nigg die Summe seiner Gotteserfahrung, „Worte, die man nicht genug wiederholen kann“.¹⁶² Neben dem Vaterunser bilden sie den Grundtext seines Herzensgebets. Für Walter Nigg fasst der Spruch das letzte Geheimnis der „Seelenburg“ zusammen, von der Theresia gesprochen hatte. Sie hatte die mächtigen Burgen Kastiliens vor Augen und die gewaltigen Stadtmauern Avilas, als sie vom Symbol der „Seelenburg“ mit ihren sieben Wohnungen sprach. Die siebte Wohnung beschreibt die höchste Form der Gelassenheit, das Selbstvergessen der Seele. „Jegliches Hadern mit dem Schicksal wie auch jede Hoffnung auf seine Änderung ist verschwunden“, kommentiert Nigg. Der für Isabel, die Frau mit dem Namen der spanischen Königinnen, gewählte Grabspruch, steht für „die überrationale Ruhe Gottes“ als der höchsten Glückseligkeit, die ein Mensch auf Erden erreichen kann, „weil die Seele in ihr nichts mehr wünscht und nichts mehr fürchtet.“¹⁶³ Für Nigg zogen diese Verse die Summe der karmelitischen Spiritualität, deren Glut er immer wieder beschwor¹⁶⁴: „In aller Kürze ist darin

Gott ändert sich nicht.
Die Geduld erlangt alles.
Wer Gott hat, dem fehlt nichts.
Gott nur genügt.“

Erika Lorenz übersetzt in einer Reimfassung:

„Nichts soll dich verwirren
Nichts soll dich beirren,
alles vergeht.
Gott wird sich stets gleichen.
Geduld kann erreichen,
Was nicht verweht.
Wer Gott kann erwählen,
Nichts wird solchem fehlen:
Gott nur besteht.“

Die Autorschaft der Heiligen wird von einigen Forschern neuerdings angezweifelt und das Gebet Johannes vom Kreuz zugesprochen. Vgl. *ibid.*, S. 345. Anm. 28; Vgl. auch: Mariano Delgado. „Richte deine Augen allein auf ihn“. *Mystik und Kirchenkritik bei Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz*. In: Mariano Delgado/ Gotthard Fuchs (Hrsg.). *Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung*. Band II: Frühe Neuzeit. (Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 3). Academic Press Fribourg/ W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 183-206. S. 184, Anm 2.

Der spanische Originaltext ist von den Brüdern in Taizé vertont worden und hat hier eine mantrische Form bekommen, die die Worte der Heiligen in einen ewigen Lobpreis verwandelt.

¹⁶² Große Heilige. ⁷1962. S. 252.

¹⁶³ *Ibid.*, S. 251. Die graue Sandsteintafel stand bis zur Auflösung auf Isabels Grab. Dann ließ sie Walter Nigg in sein neu erbautes Haus transportieren. Auf der Terrasse wurde sie an der Außenmauer des Hauses befestigt, so dass er den Spruch, wenn er draußen im Garten saß, immer vor Augen hatte.

¹⁶⁴ „Auf alle Fälle hat die Glut der karmelitischen Frömmigkeit den großen Vorteil, wie ein Peitschenknall auf das durch die moderne Indifferenz verblaßte Christentum zu wirken. Sie ist

von all dem die Rede, was dem Menschen zu schaffen macht: von der Angst, den Schrecknissen des Daseins und der Vergänglichkeit des Lebens. Ob der Mensch es will oder nicht will, immer steht er einer unheimlichen Situation gegenüber, der er nicht entfliehen kann, und doch ist er selten fähig, sie wirklich zu bewältigen. Diesem Zustand des Menschen setzt Theresia Gott gegenüber, der inmitten allen turbulenten Geschehens bleibt. Er verleiht uns die Kraft, Schwerstes zu ertragen. Aus dieser Gewißheit ergibt sich der lapidare Schlußsatz: ‚Gott nur genügt.‘ Damit ist ihre Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gegeben. Theresia war ganz theozentrisch ausgerichtet.“¹⁶⁵

Von der Beerdigung gibt es außer einem Brief von Friedrich Witz keine Zeugnisse. Nach den Beisetzungsfeierlichkeiten auf dem Gottesacker in Dällikon wandert er zu Fuß über den Berg nach Weiningen. Unterwegs bleibt er oft stehen, dreht sich um und blickt zurück auf den Kirchturm und das Pfarrhaus – dauernd in Gedanken mit dem Witwer beschäftigt. In einem kurzen Zeichen des Gedenkens bittet er seinen Autor, sich nicht völlig zurückzuziehen und dadurch den Weg zu den Menschen zu verbauen.¹⁶⁶ Gerne besäßen wir ein Gegenstück zu dem biographischen Portrait „Wie Lily Nigg-Kölliker starb“. Doch hat Walter Nigg keinen Nachruf auf Isabel verfasst. Anlässlich der Beerdigung seines Schwiegersohnes Ferenc Anatol Bogasc am 22. April 1987 deutet er in Gegenwart seiner Tochter Sonja die eigenen Verlusterfahrungen an:

„Noch ein Wort möchte ich speziell zu Dir, Sonja, sagen. Wenn eine Ehe nach so vielen Jahren durch den Tod aufgelöst wird, so ist das für den hinterbliebenen Teil immer ein überaus schmerzliches Erleben. Die Wohnung bekommt eine gespenstische Leere, die man nicht mit einem Wort wegzaubern kann. Das wird dir gewiss noch beängstigend zum Bewusstsein kommen. Ich rede da aus eigener Erfahrung, das weißt Du ja selbst ganz genau, und deswegen liegt es mir ganz ferne, dies zu verkleinern. Wir Menschen müssen das hinnehmen und dürfen uns nicht dagegen auflehnen. Innerlich darüber zu hadern oder gar zu fragen, ‚Warum musste dies gerade mir widerfahren?‘ ist sinnlos, zumal es nicht nur mir widerfährt, sondern unzähligen Menschen. Sie alle erleben täglich das gleiche Schicksal. Gott hat es so bestimmt und wir fügen uns dem, was er über uns beschlossen hat. Es hat alles, was wir erleben, einen verborgenen Sinn.

weit mehr als ein rasch vorübergehendes Belebungselement. Karmelitische Spiritualität zerreißt zunächst mit einem Griff unser mondänes Gespinst vom dynamischen Gruppenchristentum, von Kirchlichkeit mit kreativem Schaffen und wie diese leeren Hlsen alle heißen. Anstelle der blutleeren Schemen leuchtet der neue Ernst auf, den das verbrgerlichte Christentum nie gekannt hat und der doch allein dem Leben die notwendige Substanz verleiht.“ Walter Nigg. Theresia von Avila. Herder Verlag. Freiburg 1981. S. 18.

¹⁶⁵ Ibid., S. 66.

¹⁶⁶ Vgl. Friedrich Witz. Brief vom 19. Mai 1950 an Walter Nigg. Nachlass Friedrich Witz.

Jedenfalls bedeutet der Tod eines Ehegatten immer eine Wende im Dasein der Hinterbliebenen. Er ist einfach genötigt, sein Leben neu einzurichten.“¹⁶⁷

Von dieser bedingungslosen Hingabe an den Willen Gottes hatte Walter Nigg bereits in seinem Portrait der heiligen Theresia gesprochen. Zwei Mal stand er mit seinen Kindern gemeinsam vor dieser Herausforderung, das eigene Wollen zu überwinden. Erst ging die Mutter in den Tod, nun war die „Mam“ gestorben. Sie hatte beide Kinder auf ihrem Weg ins Leben begleitet und immer wieder mit Geduld Sonjas Widerspruchsgeist in den Jahren der Adoleszenz ertragen. Sören, der von seiner Mutter Lily kaum ein Erinnerungsbild besaß, war sie seit dem Kuraufenthalt in Davos besonders ans Herz gewachsen.

Es gibt keine Zufälle: Alles, was Menschen erleben, habe einen verborgenen Sinn, wird Nigg seiner Tochter Sonja zum Trost sagen. Des Menschen Engel ist die Zeit. „Wenn auch die Zeit viel heilt und sich die seelische Versteinerung manchmal nur langsam löst, alles heilt die Zeit nicht; wir müssen das Unserige auch dazu beitragen. Auf jeden Fall dürfen wir uns nicht einer seelischen Verzweiflung überlassen.“¹⁶⁸ Nigg hat selbst nach diesem Ratschlag gehandelt und bald nach Isabels Tod eine Frau für die zahlreichen Arbeiten im Haus und in der Gemeinde gesucht. Eine Haushälterin hätte er mit Leichtigkeit in Dällikon finden können. Doch welche Frau konnte zugleich seine Manuskripte korrigieren und ihm in allem eine Gesprächspartnerin sein? Mehr noch: Wer würde nicht nur seinen Erwartungen und Ansprüchen gerecht werden, sondern auch das Opfer auf sich nehmen, fremde Kinder auf dem turbulenten Weg der Identitätsfindung ins Erwachsensein zu begleiten? „Doch müssen wir das Problem der Verlassenheit noch etwas tiefer verstehen“, wird er Sonja sagen. „Vor uns steht die Aufgabe, uns immer wieder zu dem Glauben hindurchzuringen, dass wir nie, gar nie, ganz allein sind, immer ist jener Unbekannte bei uns, der auch nach Ostern die zwei Jünger nach Emmaus begleitete, auch wenn sie ihn erst im letzten Augenblick erkannten. Es gibt keine tröstlichere Gewissheit, als dass dieser Unsichtbare stets allgegenwärtig bei uns ist und uns nie aus der Hand fallen lässt.“¹⁶⁹

¹⁶⁷ Walter Nigg. Trauerrede für Ferenc Anatol Bogasc vom 22. April 1987. Typoskript, drei Seiten. S. 2. Familienarchiv.

¹⁶⁸ Ibid., S. 2.

¹⁶⁹ Ibid., S. 3.

11. Kapitel

„Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses“: Heilige als Leitbilder der Kirche

*„Unsere jungen Menschen sehen keinen Stern
mehr in ihrem Leben und darin liegt ihre heimliche Tragödie.
Der Stern wurde ihnen nie gezeigt
oder er ist ihnen unmerklich aus den Blicken entschwunden.
Darum wurde es dunkel vor ihren Augen
und deshalb irren sie ratlos umher.“
Walter Nigg¹*

11.1 Anregungen für eine Pädagogik des Heiligen

11.2 Aufgaben zukünftiger Forschung

11.3 Vom Besuch der Heiligen: Geheimnis des Schreibens

11.1 Anregungen für eine Pädagogik des Heiligen

Die Weisen aus dem Morgenland haben den Stern gesehen. Sterne sind Leitbilder auf dem Ozean des Lebens. Indem die drei Könige dem Stern nachfolgen, werden sie in sein Licht getaucht und von ihm verklärt. Ihr Weg ist die Heiligung, ihr Ziel die Anbetung. Eintauchend ins Geheimnis der Menschwerdung werden sie selbst verwandelt in einen Widerschein des Lichtes. Auf der Suche nach glaubwürdigen Leitbildern christlichen Lebens entwickelte Walter Nigg eine neue Form der Hagiographie, in der sich historisch-kritische Forschung und spirituelle Erfahrung von Gottes Gegenwart so verschränkten, dass biographisches und autobiographisches Erzählen in gegenseitiger Durchdringung möglich werden. Diese hagiographische Methode hat Nigg dem eigenen Leben abgerungen. Damit gab er zugleich der Legende als ältester Gattung christlichen Erzählens eine neue Form, die auch den Leser des 21.

¹ Walter Nigg. Die Weisen aus dem Morgenland. Undatiertes Typoskript von vier Seiten. Familienarchiv. Zu Niggs Verständnis von Kirche siehe auch die Kapitel II.3.4.5 und III.10.4 dieser Arbeit.

Jahrhunderts zur *Imitatio Christi* einlädt, indem sie ihm die Möglichkeit eröffnet, seine Erfahrungen im Geheimnis der Heiligen zu spiegeln und geborgen zu wissen. Wie die Liturgie, so bietet die Hagiographie jenen geschützten Ort, von dem Romano Guardini gesprochen hatte: „Die Liturgie hat das Meisterstück vollbracht und es dem Menschen ermöglicht, daß er in ihr sein Innenleben nach seiner ganzen Fülle und Tiefe aussprechen kann und doch sein Geheimnis geborgen weiß: *Secretum meum mihi*. Er kann sich ergießen, kann sich ausdrücken, und fühlt doch nichts in die Öffentlichkeit gezogen, was verborgen bleiben muß.“² Das apokryphe Herrenwort vom Geheimnis Jesu und seiner Kirche darf in diesem Sinne auch auf die christliche Erzählgemeinschaft in dem einen Haus mit seinen vielen Wohnungen bezogen werden. Daher ist der Gesang von den Heiligen mehrstimmig wie das Trishagion der Engelchöre. Schon die Vierzahl der Evangelien deutet diesen polyphonen Zusammenhang der Einheit in der Vielfalt des Sagens und Singens an.

Nigg hatte sein Hauptwerk von langer Hand vorbereitet und das Erscheinen auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg terminiert. „Große Heilige“ war eine neue Form einer Hagiographie, die vor allen Dingen den Weg des Heiligen, seine Entwicklung, die Wendepunkte seiner Biographie und seine Gotteserfahrung hervorhob. Nigg fand in den Heiligen authentische *exempla fidei* und damit zeitlose Gegenbilder zum Ungeist, den er und seine Generation zwischen zwei Weltkriegen erlebt hatten. Auf dem Hintergrund von Niggs Biographie wurde das existentielle Anliegen seiner Hagiographie und ihr erzieherischer Impuls deutlich. Mit den großen Heiligen wollte Nigg wieder die Sterne am Himmel zeigen. Die pädagogische Ausrichtung seiner Hagiographie zielte also auf eine Transzendierung des Menschen: Der Mensch ist Gottes Ebenbild. Von ihm her hat er seine unverlierbare personale Würde. Das war der pädagogische Impuls, den Nigg durch Pestalozzi empfangen hatte und der ihn als Hagiographen begleitete.

Hagiographie hatte schon immer eine pädagogische Funktion, lädt doch der Weg der Heiligung zur Nachfolge ein. Viele der großen Heiligen waren Lehrer. Das gilt auch für die großen Erzieher des Judentums von Moses bis zum Baal-Schem, die der junge Nigg durch Martin Buber kennenlernte. Niggs Hagiographie dient der Erziehung des Menschengeschlechtes. Wie gezeigt werden konnte, hatte sie auch einen Sitz im Leben der religiösen Unterweisung der Kinder und Jugendlichen seiner Gemeinden in Dällikon und Dänikon. Dabei ging es Nigg in erster Linie nicht um einzelne Fragen der Didaktik, Methodik oder der Entwicklungspsychologie, sondern um die Grundlegung und

² Romano Guardini. *Vom Geist der Liturgie*. Herder Verlag. Freiburg ⁸1922. S. 13f. Vgl. dazu Kapitel III.1.4 dieser Arbeit.

Ausrichtung einer christlichen Pädagogik³ und ihrer Leitbilder mit europäischem Horizont.

In der Schule der Heiligen wird der Mensch von seinem innersten Wesenskern her gesehen. Nigg zeigt mit jedem Heiligenbild, dass allein Liebe und Empathie den Schlüssel zum Geheimnis einer Person reichen. Einfühlungnahme in ein fremdes Leben ist für ihn der Versuch, den anderen Menschen mit den Augen Gottes zu sehen. Das Herz, von dem Nigg immer wieder spricht, verbindet diese Liebe mit der Gottesfrage als letzter Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Eine christliche Pädagogik, die mit Pestalozzi die Wahrung der Gottebenbildlichkeit ins Zentrum setzt, besitzt von dieser Mitte her ihr Leitbild. Heilige sind für Nigg Leitbilder wahren Menschseins, durch die das Erbe der christlichen Tradition an die Jugend weitergegeben wird. In einem Vortrag vor der Zürcher Schulsynode (1955) spricht Walter Nigg von dem „Eingeständnis, dass wir nicht mehr wissen, wozu wir unsere jungen Menschen eigentlich erziehen wollen. Mit diesem traurigen Tatbestand dürfen wir uns aber niemals abfinden. Die Kinder lediglich auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten, kommt einem Utilitarismus gleich, der die ganze pädagogische Arbeit verdirbt. (...) Nicht luxuriöse Schulhäuser retten unsere Schule, dieweil aus den besteingerichteten Räumen die Freude des Lernens entfliehen kann, sondern nur die Wiedergewinnung unserer verlorengegangenen Zielsetzung einer sinnvollen Erziehung, was auf dem Gebiet der Pädagogik einer Auferstehung der Metaphysik gleichkommt.“⁴

„Große Heilige“ ist ein erzieherisches Werk im Dienst der Kirche. Nigg lädt seine Leser ein, den Blick wieder auf die bleibenden christlichen Werte und ihre Verkörperung in der *Communio Sanctorum* zu richten. Mit diesem Leitbild überschritt er bewusst die konfessionellen und nationalen Grenzen, weil es ihm um eine Frage von abendländischer Dimension ging. Ähnlich wie Benedikt von Nursia zur Zeit der Völkerwanderung fühlte sich Nigg berufen, das christliche Erbe Europas für kommende Generationen vor dem Untergang zu bewahren, indem er es neu zur Sprache brachte. Von Avila (Theresia von Avila) bis zur Normandie (Therese von Lisieux), von Umbrien (Franz von Assisi) über die Schweiz (Nikolaus von Flüe) bis nach Russland (Starzen) spannte er einen europäischen Horizont, in dem auch die Stimmen der Frauen in der Kirche erklangen. Seine großen Heiligen bezeugen letztlich alle die *eine* Erfahrung, die Nigg mit den Worten der heiligen Theresia auf Isabels Grabstein meißeln ließ: „Gott allein genügt“. In den Heiligen zeigt sich das eine Leitbild, das allein not tut und das alle Christen Europas verbindet: Dem Willen Gottes im eigenen Leben und in jeder Epoche der Weltgeschichte immer wieder von neuem

³ Vgl. zu diesem Begriff: Eugen Paul. *Geschichte der christlichen Erziehung*. Zwei Bände. Herder Verlag. Freiburg 1993/1995.

⁴ Walter Nigg. *Abendländische Besinnung*. Vortrag vor der diesjährigen Zürcher Schulsynode. Unveröffentlichtes Typoskript aus dem Jahre 1955 ohne Paginierung. Familienarchiv.

nachzuspüren und ihm Raum zu geben. Die in „Große Heilige“ mehrfach zitierte h-moll Messe Bachs zeigt, wie Nigg sein Werk verstanden wissen wollte. „Große Heilige“ ist ein Lobgesang auf den einen Gott („Credo in unum Deo“), den menschengewordenen Gott („Deum de Deo, lumen de lumine“), den Gott, dessen Geist („Et in Spiritum sanctum Dominum“) allein die eine Kirche („Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“) heiligt.

Ein Werk wie „Große Heilige“ konnte nur von einem Autor geschrieben werden, der aus der Distanz eines neutralen Staates und zugleich mit Empathie den Blick auf Europa richtete. Hatte Karl Barths dialektische Theologie mit der „Barmer Theologischen Erklärung“ (1934) ihre große Stunde, weil sie den Widerspruch gegen jede Vereinnahmung des Glaubens durch den Staat und jede zweite Offenbarung neben Christus ablehnte, so kam Niggs Stunde nach dem Weltkrieg. Mutiger als die Väter von Barmen hatte Nigg mit seinem Bekenntnis zu Martin Buber inmitten der Hitlerbarbarei ein Zeugnis für das Judentum abgelegt. In den Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahre 1988 gehörte er zu den meistgelesenen religiösen Autoren. Sein biographischer Ansatz, seine Suche nach glaubwürdiger Erfahrung und die Weite seines Horizontes wurden in den kommenden Werken immer mehr entfaltet. An den konfessionellen Befangenheiten reformierter und lutherischer Christen gegenüber den Heiligen hat sich dennoch bis auf den heutigen Tag wenig geändert. Zwar wird Dietrich Bonhoeffer⁵ unter Reformierten und Lutheranern wie ein Heiliger verehrt, doch verdeckt seine Rezeption die Vielfalt der Lebens- und Leitbilder der *Communio Sanctorum*. Niggs Blick auf die Heiligen bildet daher auch weiterhin die Option einer Einübung in ein Christentum, das die Einheit der Kirche nicht nur auf politischem Weg herzustellen sucht, sondern als reale Gegenwart schon jetzt in der Gemeinschaft der Heiligen erfährt.

Eine Bedeutung von Niggs Arbeit am Heiligen liegt aus heutiger Sicht in der Wertevermittlung eines Religionsunterrichtes mit europäischem Horizont. Europa ist ja keine Erfindung von Politikern der Nachkriegszeit, sondern es wurde geschaffen in den Schreibstuben der Mönche Benedikts und Cassiodors. Die Leitbilder der Erziehung, um die sich zur Zeit alle Universitäten, Akademien, Schulen und andere Bildungseinrichtungen bemühen, existieren bereits im christlichen Menschenbild und seiner Verkörperung in den großen Heiligen. Darauf hingewiesen zu haben, ist Niggs bleibendes Verdienst. Seine Berufung erstreckte sich auf viele Gebiete. Aber der Seelsorger und Kirchenhistoriker, der Autor und Kritiker blieb immer Erzieher. Seine gesamte Tätigkeit war getragen von der Arbeit am Bild des Menschen, und für diese Erziehungsarbeit wollte er auch die angehenden Lehrer in den pädagogischen Seminaren begeistern, indem er auf das große Vorbild verwies, dessen Bildnis in

⁵ Vgl. dazu: „Er war ein Heiliger, der das Leben genoss“. Wolfgang Huber über Dietrich Bonhoeffer. In: *Chrismon* 02/2006. S. 54-57.

der Zeit des Erscheinens von „Große Heilige“ noch in jedem Schweizer Klassenraum hing:

„Pestalozzi ist eine ausstrahlende Gestalt. Er besitzt einen geheimnisvollen Lichtkern in sich – in aller Niedrigkeit hat er einen unsichtbaren Glorienschein um sein Haupt. Einzig aus einer solch charismatischen Pestalozzi-Begegnung springt der Funke des pädagogischen Eros in die jungen Lehrkräfte über, der in ihnen jene heilige Begeisterung entzündet, ohne die man nicht Lehrer sein darf und die durch keine trüben Erfahrungen mit uninteressierten, passiven Kindern je wieder ausgelöscht werden kann.“⁶

Im Anschluss an meine Untersuchungen erscheint mir die systematische Ausarbeitung der pädagogischen Impulse Walter Niggs für eine moderne Religionspädagogik, in der die Heiligen als europäische Leitbilder wieder ihren Ort haben, eine vordringliche Aufgabe. Für diese neue Pädagogik des Heiligen und der Heiligen möchte ich hier folgende Leitlinien⁷ aufstellen:

1. Die Mitte jeder hagiographischen Erzählung ist die Begegnung eines Menschen mit Gott. Hagiographien haben in allen didaktischen Prozessen eine herausragende Bedeutung, weil hier von glaubwürdigen Gotteserfahrungen im biographischen Kontext anschaulich und erfahrungsbezogen gesprochen wird. Hagiographisches Erzählen richtet den Blick auf religiöse Schlüsselerfahrungen und führt daher immer zu letzten Fragen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit.
2. Religiöse Schlüsselerfahrungen haben eine bleibende Bedeutung in der Biographie eines Menschen. Als Prägungen begleiten sie den Lebenslauf und bestimmen die Lebensmelodie. Sie gehören zum Geheimnis einer Person. Religiöse Erziehung bietet die Chance einer Bewusstwerdung und Versprachlichung dieser individuellen Erfahrungen im geschützten Raum einer kirchlichen Erzählgemeinschaft, die den Menschen von Gott her versteht.
3. Heiligenleben zeigen einen Weg der Erschließung von religiösen Erfahrungen. Im Gewand der Erzählung eines fremden Lebens können sich eigene Erfahrungsmuster spiegeln. So bietet diese indirekte oder nicht-direktive Methode einen geschützten Raum, in dem Persönliches zur Sprache kommt, ohne dass die Würde einer Person verletzt wird.
4. Hagiographien sind ideale Grundlagen für religiöse Bildungsprozesse, weil sie sowohl über historische Gestalten informieren als auch das Bleibende in

⁶ Walter Nigg. Abendländische Besinnung.

⁷ Vgl. dazu auch meinen Entwurf einer modernen Angelologie: Uwe Wolff. Die Botschaft der Engel. Ein erfahrungsbezogener Zugang zur Gottesfrage. Klett Verlag. Stuttgart 1992.

ihnen aufleuchten lassen. So schulen sie emotionale und kognitive Kompetenzen und leisten einen Transfer zwischen Gegenwart und Vergangenheit.

5. Hagiographisches Erzählen respektiert den innersten Bezirk des Heiligen, der sich jeder abschließenden Deutung entzieht. Zugleich stiftet es Mut, von diesem Geheimnis im geschützten Raum der Kirche zu sprechen: „Mein Geheimnis gehört mir und den Söhnen meines Hauses.“

6. Hagiographisches Erzählen schult das Sprachbewusstsein. Religiöse Vermittlungsprozesse setzen – wie das Gespräch über Malerei, Kunst oder Lyrik – den Erwerb einer Fachsprache voraus. Heiligenviten machen Mut, religiöse Erfahrungen von innen her zu erschließen und als einen eigenen Bereich zu sehen, der nicht einfach in eine andere Sprache übersetzt werden kann. Wer fremde Gotteserfahrung nicht nur kognitiv verstehen will, muss sich auf sie einlassen. Insofern ist Empathie eine zentrale religiöse Kompetenz.

7. Religiöse Erfahrung weist über sich hinaus in eine andere Wirklichkeit. Daher gehört zur Hagiographie eine transzendente Dimension. Sie lädt ein, das eigene Leben im Spiegel der Heiligen und ihrer Nachfolge Christi zu transzendieren.

8. Die Sprache der religiösen Erfahrung ist das Symbol. Religiöse Erziehung wird daher eine Einübung in die Symbolsprache sein. Ohne sie gibt es auch kein religiöses Erleben der Liturgie.

9. Hagiographie erinnert an die erzieherische Verantwortung der Kirche. Durch den Religionsunterricht trägt sie nicht nur zur Werteerziehung bei, sondern zur Erinnerung und Bewahrung der jeder Generation von neuem anvertrauten christlichen Kultur in Bibel, Gesangbuch, Kunst, Dichtung und Philosophie.

10. Eine Vermittlung christlicher Leitbilder im europäischen Horizont weiß sich dem jüdischen Erbe bleibend verbunden.

11. „Das Evangelium ist das Schicksal; mit der Existenz des Christentums steht und fällt Europa.“⁸ Hagiographie ermuntert, im europäischen Horizont zu denken, und fordert dazu auf, die Einheit Europas von ihrer gemeinsamen christlichen Wurzel her zu sehen. Die Curricula dürfen sich daher nicht nur in der Benennung von formal bestimmten Kompetenzen erschöpfen, sondern müssen Inhalte und Leitbilder europäischer Identität benennen. „Große Heilige“ sind auf diesem Hintergrund ein Entwurf von Leitbildern, wie sie auch Johannes Paul II. vor Augen hatte, als er am 1. Oktober 1999 Katharina von Siena, Edith Stein (Teresia Benedicta a Cruce) und Birgitta von Schweden zu Patroninnen

⁸ Walter Nigg. Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart ⁵1970. S. 451.

Europas erklärte. Sie alle helfen, den Blick auf das Eine zu richten: „Herre, visa mig din vägen och gör mig villig att gå den.“⁹

12. Der Begriff des Geheimnisses sichert die Würde des Menschen als Gottes Ebenbild gerade im Zeitalter moderner Technologien. Als pädagogische Kategorie mahnt er, niemals die in Gott begründete Würde einer Person zu vergessen. Der Mensch ist ein Geheimnis Gottes. „Nur aus ihrer Stofflichkeit ist die Welt nicht zu verstehen, sie wird linear und flächenhaft. Tiefe und Unergründlichkeit bekommt sie erst, wenn der Mensch liebend aus dem Geheimnis heraus lebt und die staunende Ehrfurcht von der metaphysischen Heiligkeit des Seins kennt, das er mit Freude, Demut und Dank erlebt. Es gibt die Überwelt, und es gibt die jenseitige Wirklichkeit; sie ragen beständig unheimlich und rätselhaft in unser irdisches Dasein hinein. (...) Der wissenschaftlichen Psychologie mit ihrem Rationalismus entgeht doch gerade jene Tiefe des Menschen, in der Gott waltet. Wenn schon eine Psychologie, die wirklich den Menschen im Menschen finden will, dann sollte es zum allermindesten eine Psychologie sein, die die Sonde so tief anlegt, dass sie sich beständig selbst aufhebt und zuletzt zu einer überpsychologischen Sicht vorstösst, zu dem, was das letzte Geheimnis der Seele des Menschen ist und nicht mehr analysiert werden kann.“¹⁰ Eine Pädagogik, die vom Geheimnis des Menschen weiß, ermuntert auch Lehrer und Lehrerinnen, als authentische Personen erkennbar zu sein.

13. Die Ehrfurcht vor dem letzten Geheimnis der Seele ist untrennbar mit der Ehrfurcht vor Gott verbunden. Vor ihm beugen Himmel und Erde die Knie und stimmen in das Trishagion der Seraphim ein. Der Begriff des Geheimnisses verweist daher auf die unergründliche Herrlichkeit Gottes, die seine Kirche in der Liturgie, den Sakramenten und den Heiligen feiert:

„Sanctus, sanctus, sanctus
Dominus Deus Sabaoth.
Pleni sunt coeli et terra gloria eius.“

11.2 Aufgaben zukünftiger Forschung

Mit dieser Biographie und Werkmonographie ist die Grundlage einer Nigg-Forschung gelegt worden. Auf ihrem Hintergrund zeichnen sich über den bereits

⁹ Dieses Gebet der heiligen Birgitta (1303-1373) befindet sich auf dem Gedenkstein vor ihrer Taufkirche in Skederik in folgender Variation: „Herre, visa mig vägen och gör mig villig att vandra den.“ Zitiert nach: Günther Schiwy. Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters. Beck Verlag. München 2003. S. 404.

¹⁰ Walter Nigg. Abendländische Besinnung.

genannten Bereich der Religionspädagogik hinaus vielfältige Forschungsunternehmungen ab, von denen die dringlichsten hier skizziert werden:

Zur Biographie

Die Biographie Walter Niggs wurde im Rahmen dieser Arbeit bis zum Jahr 1946 anhand der Quellen und durch autobiographische Passagen des Werkes rekonstruiert. Aufgrund meiner Sichtung des Nachlasses und der Archivstudien darf ich vermuten, dass für den Zeitraum von 1903 bis 1946 keine neuen biographischen Quellen mehr aufgefunden werden. Da mit der Veröffentlichung von „Große Heilige“ die öffentliche Wirksamkeit von Walter Nigg beginnt, sind weitere biographische Forschungen unerlässlich. Sie gelten insbesondere der Begegnung mit Leopold Ziegler, Julien Green, José Orabuena und Axel Springer. Von außerordentlicher Bedeutung für das Spätwerk ist auch die Arbeitsgemeinschaft mit Gertrud Hättenschwiler, Niggs dritter Ehefrau.

Zur Werkmonographie

Wie bereits angedeutet, enthält „Große Heilige“ zahlreiche Hinweise auf die kommenden großen Werke Walter Niggs, die heute untrennbar mit seinem Namen verbunden sind. Daher ist die Fortsetzung der Werkmonographie eine zweite dringliche Aufgabe. Hier sind Niggs Verhältnis zur Kunst und Dichtung und seine Typenlehre (Der Mönch, der Mystiker, der Pilger und der Narr) zu entfalten. In den Rahmen der Werkmonographie gehört auch eine Untersuchung der Gattung „Legende“ und eine Analyse seines Wirklichkeitsverständnisses am Beispiel von Niggs Angelologie und Dämonologie.

Bibliographie

Zu den vordringlichen Aufgaben der Nigg-Forschung gehört weiterhin eine bibliographische Erfassung des Bestandes der Nigg-Bibliothek in Fribourg und des Nachlasses im Familienarchiv. Es wurde auch deutlich, dass Niggs Werk und seine Arbeiten für die NZZ sowie seine Predigten in einem inhaltlichen Zusammenhang stehen. Da Nigg über 60 Jahre als Rezensent das Zeitgeschehen kommentierte, gehört die vollständige Bibliographie und Edition seiner Buchbesprechungen zu den Aufgaben der Nigg-Forschung. Bibliographisch erfasst und ediert werden müssen auch seine Predigten aus über 50 Jahren, da sie einen wichtigen zeitgeschichtlichen Einblick geben.

Biographische Spezialuntersuchungen

Im Rahmen dieser Arbeit wurde immer wieder auf die prägenden Gestalten im Leben Walter Niggs verwiesen. Ein kritischer Vergleich zwischen ihrem Werk und Niggs Rezeption wird Niggs Arbeitsweise und den Hintergrund seines

Denkens abschließend klären helfen. Insbesondere sind Einzeluntersuchungen zu folgenden Autoren anzufertigen: Theresia von Avila und Johannes vom Kreuz, Tersteegen, Kierkegaard, Dostojewskij, Pestalozzi, Overbeck.

Edition von biographischen Quellen

Die von mir ausgewerteten biographischen Quellen wie etwa Niggs Rechenschaftsbericht „Ein Wörtlein über meine Bücher“ oder die „Aufzeichnungen“ über die Gespräche mit Karl Barth harren dringend der Edition. Als ebenso notwendig erweist sich eine Sammlung der zum Teil an entlegenen Orten und in zum großen Teil vergriffenen Büchern veröffentlichten Aufsätze mit autobiographischem Gehalt wie zum Beispiel Niggs zahlreiche Reden über die Heiligen.

Religionsgeschichte

Walter Nigg erhielt im Jahre 1949 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Marburg. 1955 kam es zwischen Nigg und seiner eigenen Fakultät zum Bruch, weil er ohne Lehrbefugnis religionsgeschichtliche Vorlesungen hielt. Auf diesem Hintergrund wäre Niggs Stellung innerhalb der religionsgeschichtlichen Schule (Rudolf Otto, Nathan Söderblom, Friedrich Heiler, Gustav Mensching et al.) zu klären.

Systematisch-theologische Klärung

Als Schwerpunkte einer systematisch-theologischen Klärung ergeben sich aus meiner Grundlagenforschung: 1. Niggs Verständnis von Kirche als Gemeinschaft der Heiligen. 2. Niggs Hagiographie im Vergleich mit den Arbeiten von Ida Friederike Görres. 3. Die Bedeutung des Mönchtums für Niggs Hagiographie und die Rezeption seiner Werke in den Ordensgemeinschaften. 4. Ein Vergleich von Niggs Hagiographie mit Balthasars „Theodramatik“ und „Herrlichkeit“ unter dem Aspekt einer theologischen Ästhetik. 5. Niggs Christologie und ihre Quellen in der spanischen Passionsmystik. 6. Niggs Rolle in der (Schweizer) Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. 7. Niggs Verhältnis zum modernen Judentum.

Die Tragweite dieser Schwerpunkte soll abschließend an einem Beispiel skizziert werden, das die Grundfrage an Walter Niggs Hagiographie aufgreift. Es geht um sein Verhältnis zur Kirche.

11.3 Vom Besuch der Heiligen: Geheimnis des Schreibens

Die Weisen aus dem Morgenland, an deren Gedenktag Walter Nigg geboren wurde, sind nicht nur das Leitbild einer Ausrichtung des Lebens auf Christus, sondern sie machen sich *gemeinsam* auf den Weg. Der Ruf zur Nachfolge ergeht an den Einzelnen, doch bleibt der so Berufene nicht allein. Er gehört zur Gemeinschaft der Heiligen. Das Geheimnis gehört Christus *und* den Söhnen seines Hauses. Wenn Romano Guardini dieses Secretum in der Liturgie findet und Nigg in den Heiligen, dann stellt dies keinen Gegensatz dar. Wohl aber stellt sich die Frage nach Niggs Selbstverständnis als Hagiograph und seiner Sendung in der Gemeinschaft dieser Söhne.

In der Katholischen Akademie Freiburg i.B. kam es am 20. April 1971 zu einer letzten Begegnung zwischen Ida Friederike Görres und Walter Nigg. Auf einer Tagung hielt Nigg den Vortrag „Es grüßen euch die Heiligen“¹¹, dessen Titel die bekannte paulinische Grußformel (2. Kor 13.12) aufnimmt. Mit seltener Offenheit spricht Nigg hier vom Geheimnis seines Glaubens und dem spirituellen Grund seiner Autorschaft. Der Heilige ist der neue Mensch in Christus. Durchleuchtet von seinem Licht verkörpert er „das unvergängliche Leitbild“¹² des Glaubens. „Ohne Leitbild kann der Mensch auf die Dauer nicht leben, er muß einfach einen Stern von Bethlehem kennen, dem er wie die drei Könige nachgeht. (...) Die Heiligen erfüllen die Funktion des Leitbildes, weil sie in der Mitte zwischen Gott und den Dingen stehen, sie töten keineswegs unsere Leidenschaften ab, denn echte Heiligkeit ist selbst eine Leidenschaft, sogar die größte Leidenschaft, die es gibt, freilich eine gewandelte Leidenschaft. Mit den Heiligen dringen wir in die andere Welt vor, ihre Befähigung zum Weggefährten liegt darin, daß sie uns gleichsam an der Hand nehmen und uns zu der Höhe alles Daseins hinaufreißen. Die Heiligen stellen die in die Zeit herabgestiegene Ewigkeit dar, und deswegen sind sie zu einem inneren Führertum geeignet, was der bloße Held nicht sein kann.“¹³ Die Heiligen verkörpern die fortwährende Offenbarung des Evangeliums in der Kirche. „Die Heiligen sind die großen Liebenden in der Kirche und wir müssen uns in ihrer Gemeinschaft halten, weil sie uns helfen, die Stürme der heutigen Zeit zu bestehen. Wir sind aufgefordert, die Heiligen neu zu sehen und neu zu beschreiben; sie nicht isoliert hinzustellen, sondern sie allezeit mit Christus in Verbindung zu bringen, in dem Sinn, daß wir

¹¹ Der Vortrag erschien unter dem Titel „Der Heilige in der Christenheit“ in: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S. 119-142.

¹² Ibid., S. 136. Nigg beruft sich hier ausdrücklich auf den 21. Artikel der CA (vgl. S. 124). Dieser ist auch für Wolfgang Huber Ausgangspunkt seiner Rede von Dietrich Bonhoeffer als evangelischem Heiligen: Wolfgang Huber. „Dietrich Bonhoeffer – ein evangelischer Heiliger?“ – Vortrag in Ateneo Sant’Anselmo, Rom, 3. Mai 2007. www.ekd.de/vortraege/huber/070503 vom 11. Juli 2007.

¹³ Ibid., S. 136f.

die Heiligen als die besten Illustrationen zum Evangelium erfassen. Nur diese Perspektive stellt die richtige Reihenfolge her, die uns ins innere Mysterium hineinführt.“¹⁴

Das Geheimnis ist der Kirche nicht nur als einmaliges Geschehen der Vergangenheit zur Überlieferung durch das Meer der Zeit anvertraut, sondern von ihm wird immer wieder neu zu erzählen sein, weil sich Christus auch weiterhin in seinen Heiligen offenbart. „Das schöne Buch der Heiligen wird laufend geschrieben, man könnte sagen, es ist eben in Druck“¹⁵. Der Heilige Geist ist der Autor dieses Buches. Er nimmt den Hagiographen in seinen Dienst. Nigg hat seine Autorschaft als Sendung in der Kirche verstanden. Er sieht sich als Mittler der unmittelbaren Erfahrung der Heiligen nicht aus eigener Kraft und eigenem Willen, sondern berufen zum Dienst unter den Söhnen des Hauses. „Ich gestehe freimütig, daß ich bei meiner Arbeit noch keine Stunde von Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber den Profanhistorikern geplagt wurde, wohl aber durchbebt mich bei der Darstellung einer Heiligengestalt immer das Gefühl, vor einer der allergrößten Aufgaben zu stehen, die einem Menschen überhaupt gestellt werden können. Der Heiligengeschichtsschreiber darf seine Tätigkeit nur nicht mit der Methode der Kundenwerbung verwechseln, sondern hat eingedenk zu bleiben, daß von ihm eine pneumatische Leistung gefordert ist, die nur in der Verbindung mit der oberen Welt bewältigt werden kann.“¹⁶ Das gelungene Werk ist letztlich ein Zeichen der Erfahrung von Gnade, wie es Nigg am Ende von „Große Heilige“ durch den Hinweis auf den Rosensegen der kleinen Therese angedeutet hat. Deshalb wäre hier auch besser vom Charisma als von einer pneumatischen Leistung zu sprechen. Geht es Nigg doch um die reale Gegenwart der Heiligen als inspirierte Erfahrung und Teilhabe am Geheimnis des Glaubens in einer bedrohten Welt: „Wenn ich mich bei diesen düsteren Perspektiven jeweilen an den Schreibtisch setze und meine hagiographische Arbeit aufnehme, dann spüre ich unwillkürlich eine Freude bei mir einziehen, die den ganzen Tag über anhält. Keine Philosophie des Absurden gaukelt dann vor meinen Augen, sondern ein Ja, eine Hoffnung, eine Sinnerfüllung teilt sich mir mit. Woher kommt diese Heiterkeit und dieser Frieden in der heutigen Zeit, wo die Welt in Flammen aufzugehen droht? Sie ist nicht eine Veranlagung des Gemütes. Ich kann mir diese Freude, diese Gefäßtheit nicht anders erklären als einen Gruß, den mir die Heiligen senden, und den ich an Sie weiterzuvermitteln habe. Es ist mehr als ein frommer Spruch, wenn es heißt „es grüßen Euch die Heiligen“, es ist das die lautere Wahrheit vom neuen Menschen, die zur Heilung und Heiligung unseres Daseins beiträgt.“¹⁷

¹⁴ Ibid., S. 134.

¹⁵ Ibid., S. 135.

¹⁶ Ibid., S. 128. Vgl. dazu die Kapitel 9.4; 9.5 und 9.11 dieser Arbeit.

¹⁷ Ibid., S. 142.

Walter Nigg hat seine Erfahrung der unmittelbaren Begegnung mit den Heiligen im Exerzitium seines Dienstes am Schreibtisch als Ermutigung zur personalen Begegnung mit den Söhnen des Hauses Christi verstanden. Zu ihr sind alle Menschen berufen. Es geht um eine Ich-Du-Beziehung, die den Menschen in das Mysterium der Wandlung hebt. „Wir müssen den Heiligen so unmittelbar begegnen, wie Elisabeth und Maria einander begegnet sind. Statt Begegnung darf man auch das Wort Besuch gebrauchen; die Christen sollen die Heiligen besuchen, und dann werden sie auch von ihnen besucht werden; die früheren Menschen deuteten dies mit dem Wort Wallfahrt an. Wir dürfen die Heiligen nicht nur historisch kennen; wir müssen auf sie zuschreiten, müssen ihnen nahe und näher kommen, bis wir mit Ihnen vertraut werden und sie uns ihr Geheimnis ahnen lassen.“¹⁸ Dieses innere Gespräch mit den Heiligen hat die Kirche seit jeher gepflegt: „Frühere Zeiten haben dies die Anrufung der Heiligen genannt“¹⁹. Die Anrufung der Heiligen hat eine „christozentrische Ausrichtung“²⁰. Wenn Nigg vom Geheimnis Christi und seiner Söhne als einer realen Gegenwart in der Erfahrung des inspirierten Schreibens spricht, dann ist dies kein sprachliches Bild, sondern für ihn wahre Anteilhabe an dieser Gemeinschaft der Heiligen. Deshalb kann Nigg das apokryphe Wort Jesu auch auf seine eigene Sendung in der Kirche beziehen. „Die Heiligen sind wahrhaftig nicht nur ein folkloristischer Schmuck, den man in hübschen Bildbänden anbietet, sondern sie umstellen uns unsichtbar, und wir fühlen uns von ihnen geheimnisvoll umgeben. Wir sind nicht allein dem Kampf mit dem alles auflösenden Zeitgeist ausgeliefert, sondern die Heiligen helfen uns mit ihrer Wirkkraft als unsere Verbündeten, sie sind die heilige Schar von oben, und wenn es nicht so wäre, so wäre die vom Apostolikum ausgesprochene ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ eine leere Floskel.“²¹

Das Geheimnis des Glaubens, in dem alle Heiligen stehen, ist die Erfahrung der Anwesenheit Gottes. Sie wurde Walter Nigg zuteil. Die Kirche kündigt nicht nur von ihr, sondern sie ist selbst Erfahrungsraum von Gottes Gegenwart in Liturgie, Sakrament und dem Gespräch mit den Heiligen. Wo es der Hagiographie gelingt, den Menschen vor das Geheimnis des Glaubens zu stellen, bekommt auch sie eine sakramentale Dimension. So jedenfalls hat Nigg seinen Mittlerdienst verstanden.

Beim Requiem für Ida Friederike Görres im Freiburger Münster kam es am 19. Mai 1971 zu einer Begegnung zwischen Joseph Kardinal Ratzinger²² und Walter

¹⁸ Ibid., S. 138f.

¹⁹ Ibid., S. 139.

²⁰ Ibid., S. 140.

²¹ Ibid., S. 140.

²² In der Nigg-Bibliothek befindet sich u.a. folgendes Werk: Joseph Ratzinger. Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigen Gott. Kösel Verlag. München ²1977. Es trägt die

Nigg. In seinen Gedenkworten sagte der Kardinal über die Arbeiter Hagiographin: „Sie begriff, daß Kirche nicht bloß der kleine räumliche und zeitliche Ausschnitt ist, dem wir zugehören, sondern daß zur Kirche die ganze Gemeinschaft der Gläubigen aller Zeiten und aller Orte gehört. (...) Eben diese Gemeinschaft aller Zeiten, das Ganze, was vom Herrn her lebt – dies ist die Kirche, in der der Herr selbst weiterhin durch die Zeit geht und sie an sich zieht.“²³ An diese alle Zeiten umspannende und über alle Grenzen hinweg lebendige Kirche hat auch Walter Nigg geglaubt und sich mit seinem Werk in ihren Dienst gestellt gewusst. Das Wort vom Mysterium, mit dem er heute den Besucher des Friedhofs in Dällikon begrüßt, lädt dazu ein, sich von diesem Geheimnis berühren und verwandeln zu lassen:

„Das Geheimnis ist mein“.

handschriftliche Widmung „Für Walter Nigg in dankbarer Verbundenheit + Joseph Card. Ratzinger“.

²³ Joseph Ratzinger. Gedenkworte zum Heimgang von Ida Friederike Görres. In: Görres/Nigg/Ratzinger. Aufbruch, aber keine Auflösung. Brief über die Kirche und anderes. Jung Verlag. Freiburg 1971. S. 145-151.

IV. Teil

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

1.1 Quellen mit biographischem und autobiographischem Inhalt

Die aufgeführten Quellen befinden sich, wenn nicht anders angegeben, im Familienarchiv. Sie sind bislang noch nicht archivarisch erfasst worden.

1.1.1 Unveröffentlichte Dokumente von Walter Nigg

- : Aufzeichnungen. Schwarze Kladde mit Gesprächsprotokollen vom 7. Dezember 1920 bis zum 10. Oktober 1921. 58 Seiten. (Protokolle der Gespräche mit Kutter, Barth und Thurneysen)
- : Lebenslauf (vier Seiten), geschrieben etwa 1928. (Lebenslauf I)
- : Lebens- und Bildungsgang (vorgelegt mit dem Gesuch um die Venia legendi für Kirchengeschichte vom 24. Februar 1930). In: Staatsarchiv des Kantons Zürich. Protokoll der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates des Kantons Zürich 1931/50, E 4, Z 34.4751, UU 2.82. (Lebenslauf II)
- : Vor dem Unbekannten. Nekrolog auf Jean Strohl, gehalten am 09. Oktober 1942. Fünf Typoskriptseiten.
- : Abdankungsrede für Jean Strohl. Undatiertes Typoskript von acht Seiten.
- : Grabrede auf Albert Servaes vom April 1966. Typoskript ohne Paginierung.
- : Abschiedspredigt vom 28. Juni 1970.
- : Abdankungsrede für Anna Günthart (1916-1970) vom 14. Oktober 1970. Typoskript von sieben Seiten.
- : Vermächtnis. Typoskript über die Schenkung der Nigg-Bibliothek an die Theologische Fakultät der Universität Zürich vom 1. Oktober 1981, eine Seite.
- : Ein Wörtlein über meine Bücher (geschrieben etwa 1985, Umfang des Manuskriptes 56 Seiten. Sören Nigg hat das Manuskript transkribiert. Dieses Typoskript, nach dem hier zitiert wird, hat einen Umfang von 40 Seiten.)
- : Stationen der Lebensreise. Versuch einer religiösen Deutung der Lebensstufen. Typoskript von 60 Seiten. (geschrieben um 1987)
- : Tabellarischer Lebenslauf (eine Seite), zusammengestellt von Gertrud Nigg (um 1989).
- : Undatierte Abdankungsrede für Gertrud Nigg. Vier Typoskriptseiten.
- : Persönliche Erklärung an seine Gemeinde nach dem Ableben vorzulesen. Undatiertes Typoskript von einer Seite.

1.1.2 Veröffentlichte Dokumente von Walter Nigg

- : Wie wir Freunde wurden. Eine Knabenerzählung. In: Schweizer Kamerad vom 15. Januar 1918. S. 80-81.
- : Zur Kritik der Freischar. In: Der Aufbau. Sozialistische Wochenzeitung. Nr. 34/3. Jahrgang. Ausgabe vom 25. August 1922. S. 211-212.
- : Professor Dr. Hausheer. Zum 11. Oktober 1935. In: Religiöses Volksblatt. St. Gallen. No. 40/ 66. Jahrgang. 5. Oktober 1935. S. 314-316.
- : Wie Lily Nigg-Koelliker starb. In: Walter Nigg. Religiöse Denker. Kierkegaard, Dostojewski, Nietzsche, van Gogh. Paul Haupt Verlag. Bern 1942. S. 377-387.
- : Nachspiel zur Zürcher-Bibel-Übersetzung. In memoriam Jakob Hausheer. In: NZZ vom 30.

Mai 1943.

-: Die religiöse Situation der Gegenwart. In: Volkshochschule. Heft 10/XVII. Jahrgang. Zürich 1949. S.296-299.

-: Nachwort. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich 1957. S. 539.

-: Eine vertrauliche Mitteilung. In: Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der Evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich 1959. S. 488-490.

-: Dankesrede. In: Verleihung des Wolfgang Amadeus Mozart-Preises 1980 an Walter Nigg. Privatdruck der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung zu Basel. S. 27-32.

-: Ein Zentrum ohne Peripherie: Margarete Susman. In: Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg. 1982. S. 180-202.

-: Pfarrer Eduard Steiner. In: Hans-Ulrich Perels (Hrsg.). Wo wir daheim sind. Dällikon und Dänikon – Dorfbewohner erzählen. Selbstverlag 1987. S. 167-180.

1.1.3 Gertrud Niggs Notizbücher

Gertrud Nigg hielt in kleinen roten Notizbüchern Einzelheiten des Alltags, Reisen, Vorträge und die Namen von Besuchern fest. Es haben sich folgende Jahrgänge erhalten: 1953-1957, 1961-1965, 1967-1974, 1976-1978, 1980, 1987-1988, 1990, 1993, 1995, 1997-2000.

1.1.4 Studium

Abgangszeugnis der Universität Leipzig vom 4. September 1924.

Kollegheft

Walther Köhler. Dreiseitiges Gutachten vom 26. Januar 1926 zu Walter Niggs Arbeit „Das religiöse Moment bei Pestalozzi“.

1.1.5 Unterlagen und Bücher für die Arbeit als Pfarrer

Handbüchlein für Evangelische Jünglinge. Herausgegeben von der Konferenz der evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz. Beer Verlag. Zürich 1915. (Dieses Buch hat Nigg während seiner eigenen Konfirmandenzeit benutzt.)

Kirchenbuch für die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich. Band I: Gottesdienst. Zürich 1916. Band II: Handlungen. Zürich 1917.

Gesangbuch für die Evangelisch-Reformierte Kirche der deutschen Schweiz. Basel 1917.

Dein Leben. Lebensglück, Lebensaufgaben, Lebenskräfte. Verlag Beer. Zürich ²³1936. (Mit diesem Heft hat Nigg über Jahrzehnte im Konfirmandenunterricht gearbeitet. Im Familienarchiv befinden sich sechs kleine Hefte, in denen Nigg seinen eigenen Lehrplan für den Konfirmandenunterricht entworfen hat.)

Predigten von Walter Nigg

-: Predigt über Galater 6.2 vom 11. Juli 1928. Sieben Seiten.

-: Predigt über Mk 5.1-20 aus dem Jahre 1932. 15 Seiten.

-: Predigt über 1. Thess 4.3 aus dem Jahre 1932. 15 Seiten.

-: Predigt vom 31. Dezember 1932. 16 Seiten.

-: Predigt über 1. Thess 4.3 aus dem Jahre 1935. 14 Seiten.

-: Predigt über Ri 5.7 zum Muttertag aus dem Jahre 1935. 14 Seiten.

-: Vom Geheimnis (Joh 3.9). Predigt aus dem Jahre 1956. 16 Seiten.

Bibeln

Rudolf Kittel. Biblia Hebraica. Editio altera emendatio stereotypica. J.C.Hinrichs. Lipsiae 1913.

Eberhard Nestle. Novum Testamentum Graece. Editio duodecima recognita. Stuttgart 1923.

Martin Luther. Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Berlin 1919. (Nigg zitiert in der Regel nach dieser Ausgabe.)

1.1.6 Unveröffentlichte Briefe mit biographischem Gehalt

Hermann Kutter. Karte vom 26. Juli 1919 an Walter Nigg.

Walter Nigg. Brief vom 30. Juni 1919 an Karl Barth. Karl Barth-Archiv Nr. KBA 9319.97.

Eduard Thurneysen. Vier Briefe an Walter Nigg. Sie sind datiert auf den 25. Januar 1921, 1. Juni 1926, 22. Juli 1928 und den 14. Februar 1929.

Arthur Mettler. Drei Karten an Walter Nigg vom 12. Juli 1928, 1. Dezember 1932 und 8. Januar 1983.

Carl Albrecht Bernoulli. Briefe vom 1. März 1934 und 17. November 1936 an Walter Nigg.

Ida Overbeck. Briefe vom 30. November 1927, 19. Dezember 1927, 9. Januar 1929, 3. März 1930, 15. März 1930, 27. März 1930, 11. September 1932 an Walter Nigg.

Karl Barth. Brief vom 16. November 1930 an Walter Nigg. Karl Barth-Archiv Basel. KBA 9230.272.

Brief von Albert Schweitzer an Walter Nigg vom 26. November 1936.

Martin Buber. Brief vom 7. November 1939 an Walter Nigg.

Carl Gustav Jung. Briefe vom 28. Juni 1940 und 22. Juli 1940 an Walter Nigg.

Lily Nigg. Zwei undatierte Briefe an ihre Tochter Sonja vom März 1942

Paul Walser. Horoskop für Sonja Nigg. Zweiseitiges Typoskript vom 11. Dezember 1945.

Ca. 40 Briefe von Friedrich Witz an Walter Nigg. (Der erste ist auf den 5. März 1946 datiert.) Zentralbibliothek Zürich. Nachlass F. Witz 27.33.

Elf Briefe von Ida Friederike Görres an Walter Nigg. (Der erste ist auf den 9. Dezember 1946 datiert.)

Undatiertes Brief von Isabel Tiefenthaler an Sören Nigg (ca. 1949).

Leo Brun. Brief vom 9. Oktober 1950 an Walter Nigg.

Thomas Mann. Brief vom 5. Dezember 1953 an Walter Nigg.

Walter Nigg. Zwölf Briefe an Sören Nigg. (4. Februar 1958 - 7. März 1959)

Hermann Kutter junior. Brief vom 18. Dezember 1973 an Walter Nigg. Zentralbibliothek Zürich, Nachlass H.Kutter, 52.5.

Walter Nigg. Brief vom 18. Januar 1974 an Hermann Kutter junior. Nachlass H.Kutter, 52.5

Hans Urs von Balthasar. Karten vom 6. April 1962, 2. März 1962, 12. Juni 1970, 2. Oktober 1970 an Walter Nigg.

Reinhold Schneider. 25 Briefe an Walter Nigg.

Leopold Ziegler. 34 Briefe an Walter Nigg.

Nachlass Kurt Guggenheim. Zentralbibliothek Zürich 33.28. Im Nachlass Guggenheims findet sich 32 Briefe und 8 Karten von Walter Nigg.

1.1.7 Unveröffentlichte Vorlesungen von Walter Nigg

- : Karl Barth-Vorlesung. In: Theologen der Gegenwart. Die unveröffentlichte Vorlesung über Karl Barth und andere modernen Theologen befindet sich in einer grünen Mappe. Sie wurde in den SS 1940, 1946 und 1950 gehalten.
- : Rudolf Otto-Vorlesung. In: Theologen der Gegenwart. SS 1940.

1.1.8 Unveröffentlichte Vorträge von Walter Nigg

- : Abendländische Besinnung. Vortrag vor der diesjährigen Zürcher Schulsynode. Unveröffentlichtes Typoskript aus dem Jahre 1955 ohne Paginierung.
- : Die Weisen aus dem Morgenland. Unveröffentlichtes Typoskript von vier Seiten, enthalten in der Mappe „Vorträge und Aufsätze 4“.
- : Gespräch mit Calvin. Rede zum 400. Todestag des Reformators. Undatiertes Typoskript von zehn Seiten.
- : Eine Lob, eine Frage und eine Mahnung. Zum 500. Geburtstag von Huldrych Zwingli. Undatiertes Typoskript von 13 Seiten.

1.1.9 Unveröffentlichte Bücher von Walter Nigg

- : Wie ist das Verhalten der Angeschuldigten Josef Stocker und Magdalena Kohler aus theologischer und religionshistorischer Sicht zu beurteilen? Unveröffentlichtes Gutachten zum „Fall Stocker“ vom Dezember 1967. (108 Seiten)
- : Bäume zwischen Himmel und Erde. (= Bildband mit Photographien von Karl Gröning) 1978.

1.2 Veröffentlichte Werke von Walter Nigg

1.2.1 Bücher

- : Das religiöse Moment bei Pestalozzi. Preisschrift an der theologischen Fakultät der Universität Zürich mit dem Hauptpreis ausgezeichnet. Walter de Gruyter Verlag. Berlin 1927.
- : Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1931.
- : Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. Beck Verlag. München 1934.
- : Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung – Blütezeit – Ausklang. Max Niehaus Verlag. Zürich und Leipzig 1937.
- : Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal. Verlag Paul Haupt. Bern und Leipzig 1939.
- : Martin Bubers Weg in unserer Zeit. Verlag Paul Haupt. Bern 1940. (Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 1)
- : Hermann Kutters Vermächtnis. Verlag Paul Haupt. Bern 1941. (Religiöse Fragen der Gegenwart. Bausteine zu einem kommenden Protestantismus. Herausgegeben von Josef Böni und Walter Nigg. Heft 3)
- : Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942.
- : Soeren Kierkegaard. In: Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 9-108.
- : F.M. Dostojewski 1821-1888. In: Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 109-198

- : Friedrich Nietzsche. In: Religiöse Denker. Paul Haupt Verlag. Bern und Leipzig 1942. S. 199-286.
- : Das Ewige Reich. Geschichte einer Sehnsucht und einer Enttäuschung. Eugen Rentsch Verlag. Erlenbach-Zürich 1944.
- : Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich 1946.
- : Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich 1949. ⁵1970.
- : Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Mit 48 Abbildungen. Artemis Verlag. Zürich 1951.
- : Vom Geheimnis der Mönche. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1953.
- : Des Pilgers Wiederkehr. Drei Variationen über ein Thema. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1954.
- : Das Ewige Reich. Geschichte einer Hoffnung. Artemis Verlag. Zürich ²1954.
- : Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956.
- : Berauscht vom himmlischen Wahnsinn: Cervantes' „Don Quijote“. In: Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 221-283.
- : Nur schön, weil er lächerlich ist: Dostojewskijs „Idiot“. In: Der christliche Narr. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1956. S. 349-403.
- : Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957.
- : John Henry Newman. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 131-222.
- : Sören Kierkegaard. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 223-346.
- : Fedor Dostojewskij. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 347-438.
- : Friedrich Nietzsche. In: Prophetische Denker. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1957. S. 439-538.
- : Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der evangelischen Christenheit. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1959.
- : Margarete Susmann. 1959. 18 Seiten. Sonderdruck.
- : Maler des Ewigen. Band II. Moderne Ikonen. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1961.
- : Große Heilige. Artemis Verlag. Zürich und München ⁷1962.
- : Legenden in legendarischer Sicht. In: Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1964. S. 9-34.
- : Sankt Georg. In: Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1964. S. 97-111.
- : Wallfahrt zur Dichtung. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1966.
- : Felix und Regula. Die Stadtheiligen von Zürich. Aneignung einer Legende. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich 1967.
- : Botschafter der Glaubens. Der Evangelisten Leben und Wort. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1968.
- : Das Buch der Ketzer. Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart ⁵1970.
- : Das Buch der Büsser. Neun Lebensbilder. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1970.
- : Fedor Dostojewski. In: Das Buch der Büsser. Neun Lebensbilder. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1970. S. 151-170.
- : Der Heilige pocht an unsere Tür. In: Der exemplarische Mensch. Begegnungen mit Heiligen. Herder Verlag. Freiburg 1970. (Herderbücherei Band 384) S. 105-126.
- : Besuch bei Felix und Regula. In: Der exemplarische Mensch. Begegnung mit Heiligen. Herder Verlag. Freiburg 1970. (Herderbücherei Band 384) S. 35-78.
- : Sprich mir schweigend von Gott: Simone Weil. In: Das Buch der Büsser. Neun Lebensbilder. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1970. S. 219-242.
- : Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971.

- : Johann Christoph Blumhardt. In: Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971. S. 231-285.
- : Matthias Claudius. In: Der verborgene Glanz oder die paradoxe Lobpreisung. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1971. S. 183-230.
- : Drei grosse Zeichen. Elias, Hiob, Sophia. Walter Verlag. Olten und Freiburg. 1972.
- : Die Stimme eines Rufenden: Hermann Kutter. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 17-44.
- : Ein Narr auf eigene Faust: Albert Schweitzer. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 45-71.
- : Christen, wenn ihr wüsstet: Georges Bernanos. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten 1973. S. 72-97.
- : Vom Morgenstern beschienen: José Orabuena. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 98-123.
- : Die vierfache Überraschung: Julien Green. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 124-152.
- : Ein Leben an der Grenze: Romano Guardini. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1973. S. 153-178.
- : Die Zeit für die ich geboren bin: Reinhold Schneider. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten 1973. S. 205-230.
- : Suchen wir gemeinsam den Weg: Martin Buber. In: Was bleiben soll. Zehn biographische Meditationen. Walter Verlag. Olten 1973. S. 231-260.
- : Der unbekannte Heilige - Maximilian Kolbe. In: Walter Nigg. Was bleiben soll. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1974. S. 207-224.
- : Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976.
- : Das Leben in der Ehe. In: Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976. S. 47-72.
- : Im Gespräch mit der Jugend. In: Heilige im Alltag. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1976. S. 25-46.
- : Don Bosco. Ein zeitloser Heiliger. Don Bosco Verlag. München 1977.
- : Der Heilige in einer unheiligen Zeit. In: Walter Nigg. Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1978. S. 11-28.
- : Drei brennende Kerzen der Ostkirche. In: Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1978. S. 141-206.
- : Der Heilige von heute. In: Walter Nigg. Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 9-27.
- : Marie Noel und das Gewitter der Seele 1883-1967. In: Walter Nigg. Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 166-196.
- : Jakob Künzler – ein Krüppel geht ins Gottesreich ein. In: Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 197-221.
- : Léon Bloy, der bellende Bluthund Gottes. In: Heilige ohne Heiligenschein. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1978. S. 222-246.
- : Die einsam dastehende Maria-Figur. In: Vom beispielhaften Leben. Neun Leitbilder und Wegweisungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg ³1978. S. 247-263.
- : Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Mit 48 Abbildungen. Walter Verlag. Olten und Freiburg. ³1979.
- : Gespräch mit den Heiligen. In: Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 11-27.
- : Die heimliche Geliebte: Die Dichtung. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 141-155.
- : Der helfende Dichter: José Orabuena. In: Walter Nigg. Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 203-226.
- : Eine unter tausend: Ida Friederike Görres. In: Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 227-249.

- : Vergängliches und Unvergängliches: Reinhold Schneider. In: Heilige und Dichter. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1982. S. 250-271.
- : Erasmus von Rotterdam. Christliche Humanität. Schwabenverlag. Ostfildern 1983.
- : Mary Ward. Eine Frau gibt nicht auf. Don Bosco Verlag. München ²1985.
- : Rebellen eigener Art – Eine Blumhardt-Deutung. Quell Verlag. Stuttgart 1988.
- : Das mystische Dreigestirn. Eckhart, Tauler, Seuse. Artemis Verlag. Zürich und München 1988.
- : Hedwig von Schlesien. Mit einem Vorwort der Bischöfe von Oppeln und Würzburg Alfons Nossol und Paul-Werner Scheele. Echter Verlag. Würzburg 1991.
- : Die Hoffnung der Heiligen. Wie sie starben und uns sterben lehren. Herder Verlag. Freiburg 1993. (Herderbücherei 1800)
- : Friedrich Nietzsche. Mit einem Nachwort von Max Schoch. Diogenes Verlag. Zürich 1994. (detebe 22742)
- : Das ewige Reich. Geschichte einer Hoffnung. Diogenes Verlag. Zürich 1996. (detebe 22945)
- : Michael Bakunin. In: Große Unheilige. Diogenes Verlag. Zürich 1996. S. 145-182. (detebe 22865)
- : Der Teufel und seine Knechte. Diogenes Verlag. Zürich 1997.
- : Gerhard Tersteegen. Der Verstand des Herzens. Ein Lebensbericht. Brunnen Verlag. Giesen und Basel 1997. (Nachdruck des Tersteegen-Kapitels aus „Große Heilige“).
- : Sören Kierkegaard. Dichter, Büßer und Denker. Diogenes Verlag. Zürich 2002. (detebe 23316)

1.2.2 Artikel

- : Kardinal J.H.Newman. In: Neue Schweizer Rundschau. XIX. Jahrgang. Nr.2/1926. S. 137-146.
- : Die Sexualethik und Sexualpädagogik Pestalozzis. In: Neue Schweizer Rundschau. XX. Jahrgang/ Februar 1927. S. 119-130.
- : Kunst und Evangelium. In: Du. Schweizerische Monatsschrift. 17. Jahrgang/ April 1957. S. 21-50.
- : Die drei Könige in mystischer Sicht. In: DU. Kulturelle Monatsschrift. 19. Jahrgang/ Dezember 1959. S. 21-22.
- : Simone Weil – Die neue Heilige. In: Manfred Schlösser (Hrsg.). Für Margarete Susman. Auf gespaltenem Pfad. Erato-Presse. Darmstadt 1964. S. 283-300.
- : Marcion. In: Hans Jürgen Schultz (Hrsg.). Die Wahrheit der Ketzer. Kreuz Verlag. Stuttgart 1968. S. 40-49.
- : Teufelsglauben in unserer fortschrittlichen Zeit. In: Petrusblatt. Katholische Kirchenzeitung des Bistums Berlin. 1. Dezember 1969. S. 5-6.
- : Der Heilige in der Christenheit. In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S.119-142.
- : Ansprache. In: Ida Friederike Görres, Walter Nigg, Joseph Ratzinger. Aufbruch – aber keine Erlösung. Brief über die Kirche und anderes. Herder Verlag. Freiburg 1971. S. 153-158.
- : Glaubende in heutiger Zeit. Nochmals Ida Friederike Görres. In: Unio Apostolica. XXVI. Jahrgang/ Juli 1985. S. 8-12.
- : Johann Christoph Blumhardt. Ein Heiliger der Neuzeit. In: Wolfgang Böhme (Hrsg.). Wie heilig ist der Mensch? Herrenalber Texte. Band 69/1986. S. 31-42.
- : Hinwendung zum Religiösen. In: Friede Springer (Hrsg.). Axel Springer. Die Freunde dem Freund. Ullstein Verlag. Berlin 1986. S. 174-175.
- : Johann Christoph Blumhardt. Ein Heiliger der Neuzeit. In: Zeitwende 58/ 1987. S. 65-76.

1.2.3 Herausgebertätigkeit

- : Pestalozzi. Sämtliche Werke. 7. Band. Die Kinderlehre der Wohnstube. Christoph und Else. Bearbeitet von Emanuel Dejung und Walter Nigg. Verlag von Walter de Gruyter. Berlin und Leipzig 1940.
- : Jakob Studer (Pseudonym). Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich 1944.
- : Gerhard Tersteegen. Wir sind hier fremde Gäste. Eine Auswahl aus seinen Schriften. R. Brockhaus Verlag. Wuppertal 1980. (Die erste Auflage erschien 1948 im Amerbach Verlag. Basel)
- : Gebete der Christenheit. Agentur des Rauhen Hauses. Hamburg 1950.
- : Augustinus. Lobpreisungen Gottes. Ausgewählt und eingeleitet von Walter Nigg. (Reihe Lebendige Antike). Artemis Verlag. Zürich und Stuttgart 1959.
- : Angelus Silesius. Der Sänger der mystischen Weisheit. Vereinigung der Oltener Bücherfreunde. Olten 1959.
- : Niklaus von Flüe. Berichte der Zeitgenossen. Patmos Verlag. Düsseldorf 1962. ²1967.
- : Gottfried Arnold. Das Geheimnis der göttlichen Sophia. Faksimile-Neudruck der Ausgabe von Leipzig 1700 mit einer Einführung von Walter Nigg. Friedrich Frommann Verlag. Stuttgart 1963.
- : Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich und Stuttgart ²1966. (= Zweite, veränderte Auflage)
- : Gott ist gegenwärtig. Gebete evangelischer Frömmigkeit. Kösel Verlag. München 1967.
- : Mit Heiligen beten. Gebetserfahrungen, die helfen, das Leben zu meistern. Rex Verlag. Luzern und München 1975.
- : Mit Mönchen beten. Gebete, die uns zu Gott führen. Rex Verlag. Luzern und München 1975.
- : Mit großen Christen um den Heiligen Geist beten. Gebete der Freude und der Hoffnung für uns. Unter Mitarbeit von Sr. M. Lucia OCD. Rex Verlag. Luzern und München 1976.
- : Mit Leidenden beten. Gebete der Stärkung und des Trostes. Unter Mitarbeit von Sr. M. Lucia OCD. Rex Verlag. Luzern und München 1977.
- : Niklaus von Flüe in Berichten von Zeitgenossen. Walter Verlag. Olten und Freiburg 1980. ²1987.

1.2.4 Vorworte und Nachworte

- : Vorwort zu: Hermann Kutter. Das Unmittelbare. Eine Menschheitsfrage. Verlag Kober. Basel ³1921. S. IV-V.
- : St. Hedwig. Botschafterin des Friedens für Ost und West. (Zur 700. Wiederkehr der Heiligsprechung) Wienand Verlag. Köln 1967. S. 5-12.
- : Nachwort zu: Willy Fries. Lazarus. Gleichnisse. Buchclub Ex Libris. Zürich 1972.
- : Zu José Orabuena's letzten Lebensjahren. Nachwort zu José Orabuena. Im Tale Josaphat. Eigene Lebensgeschichte. Schwabenverlag. Ostfildern 1984. S. 303-323.

1.2.5 Bildbände

- : Der Mann aus Assisi. Franziskus und seine Welt. (Mit 72 Farbildern von Toni Schneiders.) Herder Verlag. Freiburg 1975.
- : Nikolaus von Flüe. Eine Begegnung mit Bruder Klaus. (Mit 48 Farbtafeln von Toni Schneiders.) Herder Verlag. Freiburg 1976.
- : Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir... (Mit Photographien von Karl Gröning.) Propyläen Verlag. Berlin 1978.
- : Maximilian Kolbe. Der Märtyrer von Auschwitz. Herder Verlag. Freiburg 1980.
- : Theresia von Avila. (Mit 55 Farbildern von Nils Loose.) Herder Verlag. Freiburg 1981.
- : Die Engel unter uns. Altenberger Dom-Verein e.V. Bergisch Gladbach 1986.

1.2.6 Rezensionen

- : Ein neues Buch über Dostojewski. (Besprechung von Eduard Thurneysens Buch „Dostojewski“. Christian Kaiser Verlag. München. 77 Seiten.) In: Volksrecht vom 14. November 1921.
- : Karl Barth. Zu dem Vortrag am 21. April 1925. In: NZZ vom 20. April 1925.
- : Sören Kierkegaard. (Besprechung von Sören Kierkegaard. Erster Teil: Die Werke. Ausgewählt und übersetzt von Hermann Ulrich. Hochweg Verlag. Berlin. 533 Seiten.) In: NZZ vom 22. August 1926.
- : Ohne Titel. (Besprechung von Arnold Gilg. Sören Kierkegaard. Christian Kaiser Verlag. München 1926. 231 Seiten.) In: NZZ vom 14. November 1926.
- : Ohne Titel (Besprechung von Robert Kieser. Die beiden Formen der Religion des Als-Ob. Hauptsächlich dargestellt an de Wette und Overbeck. Verlag von Hermann Beyer und Söhne. Langensalza 1932.) In: NZZ vom 7. August 1932.
- : Ohne Titel. (Besprechung von Karl Zinke. Zustände und Strömungen in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung des Aufklärungszeitalters im deutschen Sprachgebiet. Bernau bei Berlin. Selbstverlag 1933. 151 Seiten.) In: Historische Zeitschrift. September 1934. S. 646-647.
- : Deutsche Mystiker: Gottfried Arnold. (Besprechung von Erich Seeberg. Gottfried Arnold. Langen/Müller Verlag. München 1934.) In: Kölnische Zeitung vom 5. August 1934.
- : Zum Problem der Kirche. (Besprechung von Josef Böni. Der Kampf um die Kirche. Studien zum Kirchenbegriff des christlichen Altertums. Carl Damour. Die Epochen des Protestantismus. Studien zum Kirchenbegriff.) In: Schweizerische Theologische Umschau. Nr. 14/ Juni 1935. S. 227-228.
- : Die Briefe der Frau Pastorin Nietzsche an Professor Overbeck. In: NZZ vom 30. November 1937.
- : Psychologie und Religion. (Besprechung von Carl Gustav Jung „Psychologie und Religion“.) In: NZZ vom 25. Juni 1940.
- : Zur religiösen Lage. (Besprechung von Heinrich Fricks Buch „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage“ Alfred Töpelmann Verlag). In: NZZ vom 5. März 1941.
- : Religionsgeschichte. (Besprechung des Buches „Mensch und Gottheit in den Weltreligionen“) In: NZZ vom 25. Januar 1942.
- : Von der religiösen Not der heutigen Jugend. In: NZZ vom 11. Dezember 1942.
- : Zur Erneuerung des Christentums. (Besprechung des Buches „Wirklichkeit“ von Alfons Rosenberg.) In: NZZ vom 11. März 1943.
- : Gottesglaube und Religionsgeschichte. (Besprechung von Nathan Söderblom „Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte“.) In: NZZ vom 30. Juni 1943.
- : Besprechung des Buches von Walter Ehrlich. „Der Mensch und die numinosen Religionen“. In: NZZ vom 9. Oktober 1943.
- : Hieronymus als Dichter der Freundschaft. (Besprechung von Teixeira de Pascoaes Buch „Hieronymus, der Dichter der Freundschaft“.) Rascher Verlag. Zürich 1942. In: NZZ vom 28. Oktober 1943.
- : Benediktinisches Mönchtum. (Besprechung von Ildefons Herwegen. „Sinn und Geist der

- Benediktiner-Regel“.) Benziger Verlag. Einsiedeln 1944. In: NZZ vom 8. Juli 1944.
- : Von Lao-tse bis Jesus. (Besprechung des Buches „Schöpfer höchster Werte. Von Lao-tse bis Jesus“ von Robert Saitschick.) In: NZZ vom 13. Juni 1945.
- : Nietzsche auf der Liste der Kriegsverbrecher. In: NZZ vom 9. August 1945.
- : Streitschrift wider die lauen Geister. (Besprechung des gleichnamigen Buches von Elisabeth Brock-Sulzer.) In: NZZ vom 5. Januar 1946.
- : Religiöse Auswirkungen des Krieges. (Besprechung des Buches „Fragen des Christentums an die moderne Welt“ von Helmut Thielicke.) In: NZZ vom 17. März 1946.
- : „Gedanken des Friedens“. Zum neuen Buch von Reinhold Schneider. In: NZZ vom 30. Juni 1946.
- : Die religiöse Bedeutung Vincent van Goghs. Zu seinem 50. Todestag am 29. Juli. In: NZZ vom 28. Juli 1946.
- : Religiöse Diskussion über C.G. Jung. (Besprechung des Buches „Religion und Seele in der Psychologie C.G. Jungs von Hans Schär.) In: NZZ vom 13. September 1946.
- : Grundsätzliches zur Hagiographie. In: NZZ vom 22. November 1946.
- : Zur konfessionellen Frage. In: NZZ vom 28. Februar 1947.
- : Geschichte des Benediktinerordens. (Besprechung von Philibert Schmitz. „Geschichte des Benediktinerordens“ Band I. Benziger Verlag. Einsiedeln 1947.) In: NZZ vom 26. April 1947.
- : „Menschwerdung“. (Besprechung des gleichnamigen Buches von Leopold Ziegler.) In: NZZ vom 30. Juni 1948.
- : Geschichte einer Seele. (Besprechung der Autobiographie von Therese von Lisieux. „Geschichte einer Seele“. Übersetzt von Otto Karrer. Verlag Ars Sacra. Lugano 1948.) In: NZZ vom 10. August 1948.
- : Das Urchristentum. Besprechung des Buches von Rudolf Bultmann. „Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen“.) In: NZZ vom 21. Mai 1949.
- : Vom Benediktinertum. (Besprechung von Philibert Schmitz. „Geschichte des Benediktinerordens“ Band II. Benziger Verlag. Einsiedeln 1949.) In: NZZ vom 28. Mai 1949.
- : „Therese von Lisieux“. (Besprechung von Hans Urs von Balthasar „Therese von Lisieux. Geschichte einer Sendung.“ Summa Verlag. Olten 1950.) In: NZZ vom 16. Dezember 1950.
- : Nicolai Gogol. Zum 100. Todestag. In: NZZ vom 16. Februar 1952.
- : „Hiob – der Existentialist“ (Besprechung des gleichnamigen Buches von Hans Ehrenberg.) In: NZZ vom 19. Juli 1952. Blatt 4.
- : Zum Problem der religiösen Dichtung. In: NZZ vom 25. Oktober 1952.
- : Maria im Protestantismus. (Besprechung des Buches von Reintraud Schimmelpfennig. Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus. Ferdinand Schöningh Verlag. Paderborn 1952.) In: NZZ vom 13. November 1952.
- : Bernanos und das Böse. In: NZZ vom 10. Dezember 1952.
- : Ernst Benz. Russische Heiligenlegenden. (Besprechung des gleichnamigen Buches). In: NZZ vom 14. Dezember 1952.
- : Leopold Zieglers „Spätlese“. (Besprechung des Werkes „Spätlese eigener Hand“ von Leopold Ziegler.) In: NZZ vom 11. Mai 1954.
- : Eine philosophische Anthropologie. (Besprechung von Leopold Zieglers Buch „Das Lehrgespräch vom allgemeinen Menschen in sieben Abenden“.) In: NZZ vom 23. Februar 1957.
- : Neue Mystikliteratur (Sammelrezension). In: NZZ vom 12. März 1958.
- : Zum Tode von Leopold Ziegler. In: NZZ vom 2. Dezember 1958.
- : Vom monastischen Leben. (Besprechung der Werke von Hugo Fischer „Die Geburt der westlichen Zivilisation aus dem Geist des romanischen Mönchtums“, David Knowles „Geschichte des christlichen Mönchtums“ und Jeffrey Moorhouse „Bastionen Gottes. Orden und Klöster in dieser Zeit“.) In: NZZ vom 5. März 1970.
- : Peter Wusts Werke. Besprechung von Peter Wust. Gesammelte Werke. Zehn Bände. Verlag Regensburg. Münster. In: NZZ vom 12. März 1970.

2. Sekundärliteratur

2.1 Biographische Artikel

- Hans-Martin Barth. Artikel „Heilige/ Heiligenverehrung. Evangelisches Verständnis“. In: ⁴RRG. Band 3. Mohr Siebeck Verlag. Tübingen 2000. Spalten 1544-1545.
- Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hrsg. von Walter Killy und Rudolf Vierhaus. Band 7. Saur Verlag. München 1998. Artikel „Walter Nigg“. S. 416
- Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl (Bearbeiter). Die Universität Zürich 1833-1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Verlag der Erziehungsdirektion. Zürich 1938.
- Alois M. Haas. Grenzüberschreitende Theologie. Zum achtzigsten Geburtstag von Walter Nigg am 6. Januar. In: NZZ vom 6. Januar 1983.
- : Zum Gedenken an Walter Nigg. In: NZZ vom 30. März 1988.
- Barbara Hallensleben. Das Geschenk, das (fast) keiner wollte. In: Universitas Friburgensis. Octobre 2004. S. 10-11.
- Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. Probleme und Wege der Forschung seit 1877. Band 2. Von Karl Heussi bis Karl Barth. (Regulae Benedicti Studia. Supplementa. Band 15. Eos Verlag Erzabtei St. Ottilien 2006.
- Frater Joseph Kaufmann O.Cist.. Walter Nigg – Versuch einer Kritik und Würdigung. Unveröffentlichtes Typoskript von 85 Seiten. 1956.
- Paul König. Walter Nigg. In: Paul König. Portrait einer Generation. Mein Weg zum Zeitgenossen. Kundschafter Verlag. Brugg 1993. S. 353-360.
- Charles Linsmeyer. Artikel „Walter Nigg“. In: Llex 8. 1990. S. 420.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Artikel „Walter Nigg“. Lexikonverlag. Mannheim 1976. Band 17. S. 268.
- Gerhard Ludwig Müller. Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. Geschichtlich-systematische Grundlegung der Hagiologie. Freiburg 1986.
- : Artikel „Walter Nigg“. In: LThK. Band VII. ³1998. Spalte 832.
- Christiane Neuhausen. Ein Leben für die Heiligen. Vor hundert Jahren wurde der Schweizer Theologe Walter Nigg geboren. Kl. 83/ 2003. S. 14.
- Gustav Pfannmüller. Leben und Wirken des Pfarrers J.C.G. Lanz von Wolfskehlen. In: Hessische Volksbücher Nr. 24. Friedberg 1915. S. 49-95.
- Ruedi Reich. Heilige und Ketzer – Walter Nigg als Wegbereiter einer ökumenischen Spiritualität. Worte des Gedenkens zum 100. Geburtstag von Walter Nigg (1903-2003). Vortrag, gehalten in der Kirche Dällikon, Sonntag, 18. Mai 2003. Typoskript von 7 Seiten.
- Ekkart Sauser. Artikel „Walter Nigg“. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Band XVI. Spalten 1139-1140. 01. Juli 2006. www.bautz.de/bbkl/n/nigg_w.shtml.
- Max Schoch. Walter Nigg (1903-1988). Abkehr von der Lehre – Zuwendung zum Heiligen. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.) Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 591-599.
- : Dionysos gegen den Gekreuzigten. Nachwort zu: Walter Nigg. Friedrich Nietzsche. Diogenes Verlag. Zürich 1994. (=detebe 22742). S. 203-217.
- Frieder Schulz. Artikel „Hagiographie IV. Protestantische Kirchen“. In: Theologische Realenzyklopädie. Walter de Gruyter Verlag. Berlin 1985. Band XIV. Seite 377–380.
- Walter Seidel. Walter Nigg – Ein Leben mit den Heiligen. In: Walter Nigg. Friedrich von Spee. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn. Bonifatius Verlag. Paderborn ²1999. S. 83-105.(Gedenkrede, gehalten am 5. November 1988 im Bildungszentrum Erbacher Hof, Mainz).
- Peter Stadler (Hrsg.). Die Universität Zürich 1933-1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich. Verlag der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich 1983.
- Eduard Stäuble. Artikel „Nigg“. In: Neue Deutsche Biographie. Berlin 1999. S. 253-254.
- Margarete Susman. Ich habe viele Leben gelebt. Erinnerungen. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart 1964.

2.2 Rezensionen der Werke von Walter Nigg

(Eine Auswahl in chronologischer Reihenfolge des Erscheinens.)

- Walther Köhler. Franz Overbeck. Besprechung des Buches von Walter Nigg. In: NZZ vom 4. April 1931. Blatt 1 und NZZ vom 5. April 1931. Blatt 4.
- : Die Kirchengeschichtsschreibung. In: NZZ vom 31. März 1934. Blatt 1.
- Paul Walser. Hermann Kutters Vermächtnis. In: NZZ vom 26. Juni 1941.
- Ch. Walter Nigg. Hermann Kutters Vermächtnis. In: Volksstimme vom 19. Dezember 1941.
- Margarete Susman. Religiöse Denker. In: Sonntagsbeilage der Zürcher Zeitung „Tat“ vom 24./25. Oktober 1942.
- Bth. „Religiöse Denker“. Zu einem neuen Buch von Walter Nigg. In: NZZ vom 20. Dezember 1942. Blatt 10.
- Hans Urs von Balthasar. Besprechung von „Große Heilige“. In: Schweizer Rundschau 46/März 1947. S. 940-946.
- Ida Friederike Görres. Besprechung von „Große Heilige“. In: Die Schweizerin 34/1947. S.257-258.
- : Der Heilige in der Kirche. Besprechung von „Große Heilige“ in: Frankfurter Hefte 3/1948. S. 424-437.
- K.F. Walter Nigg. „Gerhard Tersteegen“. Amerbach Verlag. Basel 1948. In: NZZ vom 21. Dezember 1948.
- Max Frischknecht. Besprechung von Walter Niggs „Das Buch der Ketzer“. In: NZZ vom 29. Oktober 1949. Blatt 6.
- Ida Friederike Görres. Das Buch der Ketzer. In: Schweizer Rundschau. 50. Jahrgang. Heft 3/Juni 1950. S. 138-157.
- Adolf Vogt. Maler des Ewigen. Zum neuen Buch von Walter Nigg. In: NZZ vom 15. Dezember 1951. Blatt 4.
- Hans Urs von Balthasar. Walter Nigg: „Botschafter des Glaubens“. 1968. In: Civitas/Oktober 1969. S. 121-122.

2.3 Bücher aus der Nigg-Bibilothek

- Adrienne von Speyr. Das Allerheiligenbuch. Hrsg. von Hans Urs von Balthasar. Erster Teil. Privatdruck des Johannes Verlags. Einsiedeln 1966.
- Cornelius Pieter van Andel. Gerhard Tersteegen. Leben und Werk – sein Platz in der Kirchengeschichte. Neukirchener Verlag. Neukirchen 1973.
- Hugo Ball. Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. Duncker & Humblot Verlag. München und Leipzig 1923.
- Ernst Balla. Die Botschaft der Propheten. Herausgegeben von Georg Fohrer. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen 1958.
- Hans-Urs von Balthasar. Die grossen Ordensregeln. Benziger Verlag. Einsiedeln 1948.
- : Erster Blick auf Adrienne von Speyr. Johannes Verlag. Trier ⁴1989.
- Karl Barth. Der Römerbrief. Verlag G.A.Bäschlin. Bern 1919.
- : Der Römerbrief. Zweite Auflage in neuer Bearbeitung. Christian Kaiser Verlag. München 1922.
- Karl Barth/ Eduard Thurneysen. Zur inneren Lage des Christentums. Christian Kaiser Verlag. München 1920.
- : Komm Schöpfer Geist! Predigten. Christian Kaiser Verlag. München 1924.
- Richard Beer-Hofmann. Schlaflied für Mirjam. Bermann-Fischer Verlag. Wien ⁹1939.
- Ernst Benz. Die religiöse Lage in der Ukraine. Erlebnisbericht eines Divionspfarrers. Karl Gräser Verlag. Marburg 1942.
- : Ökumenisches Seminar der Philipps-Universität Marburg. Tätigkeitsbericht 1947/1952.
- : Gottfried Arnolds „Geheimnis der göttlichen Sophia“ und seine Stellung in der christlichen Sophienlehre. In: Jahrbuch der hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung. Band 18/ 1967.
- Georg Bernanos. Tagebuch eines Landpfarrers. Thomas Verlag Jakob Hegner. Wien 1936.
- Ernst Bertram. Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Georg Bondi Verlag. Berlin ⁵1921.
- Pierre Blanchard. Heiligkeit-Heute? Eine Analyse der religiösen Situation im Schrifttum unserer Zeit. Herder Verlag. Freiburg 1956.
- Fritz Blanke. Johann Georg Hamann als Theologe. J.C.B. Mohr. Tübingen 1928.
- : (Hrsg.). Johann Georg Hamanns Hauptschriften erklärt. 7 Bände. Carl Bertelsmann Verlag. Gütersloh 1956ff.
- Josef Böni. Bekenntnisse eines Konvertiten. Erster Band. Erinnerungen aus meinem Leben. Schriften der Alpina. Bern 1966.
- Martin Buber. Ekstatische Konfessionen. Eugen Diederichs Verlag. Jena 1909.
- : Vom Geist des Judentums. Verlag Kurt Wolff. Leipzig 1916.
- : Die Legende des Baalschem. Literarische Anstalt Rütten und Loening. Frankfurt 1916.
- : Der große Maggid und seine Nachfolger. Literarische Anstalt Rütten und Loening. Frankfurt 1922 (Drittes und viertes Tausend. Neubearbeitete Ausgabe).
- : Die Erzählungen der Chassidim. Manesse Verlag. Zürich 1949.
- Nicolai von Bubnoff und Hans Ehrenberg (Hrsg.). Östliches Christentum. Dokumente. Band II: Philosophie. Beck Verlag. München 1925.
- Laurentius Cassut. Das Erbe eines großen Herzens. Studien zum franziskanischen Ideal. Anton Pustet Verlag. Wien 1949.
- Fedor Dostojewskij. Die Erniedrigten und Beleidigten. Mit einer Einleitung von Arthur Moeller van den Bruck. Piper Verlag. München 1920.
- : Rodion Raskolnikoff (Schuld und Sühne). Piper Verlag. München 1920. Band II.
- : Die Brüder Karamasoff. Piper Verlag. München 1920.
- Ferdinand Ebner. Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Brenner Verlag. Innsbruck 1921.
- : Das Wort ist der Weg. Aus den Tagebüchern. Hrsg. von Hildegard Jone. Herder Verlag. Wien 1949.
- Kurt Eisner. Die neue Zeit. Georg Müller Verlag. München 1919.

- Johannes Geffken (Hrsg.). Christliche Apokryphen. J.C.B. Mohr. Tübingen 1908.
- Hanna-Barbara Gerl. Romano Guardini 1885-1968. Leben und Werk. Grünewald Verlag. Mainz 1985.
- Giovanna della Croce. Gerhard Tersteegen. Neubelebung der Mystik als Ansatz einer kommenden Spiritualität. Peter Lang Verlag. Frankfurt 1979.
- Ida Friederike Görres. Ist Heiligkeit heute noch ein Zielbild? In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S. 9-59.
- : Die „abgeschafften“ Heiligen? In: Ida Friederike Görres/Walter Nigg. Heiligkeit heute? Vorträge über das Wesen der Heiligkeit. Jung Verlag. Freiburg 1972. S. 107-114.
- Jean Gouillard. Kleine Philokalie zum Gebet des Herzens. Thomas Verlag. Zürich 1957.
- Julius Meier Graefe. Vincent. Zwei Bände. Piper Verlag. München ²1922.
- Vincent van Gogh. Briefe an seinen Bruder. Drei Bände. Herausgegeben von J. van Gogh-Bonger. Paul Cassirer Verlag. Berlin ²1928.
- Romano Guardini. Vom Geist der Liturgie. Herder Verlag. Freiburg ⁸1922.
- Alexej A. Hackel. Sergij von Radonesch. Regensburg Verlag. Münster 1956.
- Friedrich Heiler (Hrsg.). Die Heiligenverehrung der christlichen Kirchen. Sonderheft der Zeitschrift „Eine heilige Kirche“. Verlag Ernst Reinhardt. München 1936.
- Ernst Hello. Heiligengestalten. Aus dem Französischen übertragen von Richard Kühn. Verlag Jakob Hegner. Leipzig 1934.
- Edgar Hennecke (Hrsg.). Neutestamentliche Apokryphen. Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen und Leipzig 1904.
- Carl Hilthy. Moderne Heiligkeit. In: Der Brenner. Hrsg. von Ludwig von Ficker. 7. Folge/ 1. Band. 1922. S. 66-97.
- Liselotte Höfer/Victor Conzemius. Otto Karrer. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Herder Verlag. Freiburg 1986.
- Richard Horn. Ernst Barlach. Fries der Lauschenden. Ausstellung im graphischen Kabinett. April/Mai 1948. Galerie Henning. Halle 1948. (=Reprint eines Privatdrucks von Hermann F. Reemtsma aus dem Jahre 1936)
- Hildegard Jone (Hrsg.). Für Ferdinand Ebner. Stimmen der Freunde. Pustet Verlag. Regensburg 1935.
- Otto Karrer. Franz von Assisi. Legenden und Laude. Manesse Verlag. 1945.
- Walther Köhler. Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewusstseins. Max Niehaus Verlag. Zürich und Leipzig 1938.
- Hermann Kutter. Das Bilderbuch Gottes für Groß und Klein. Römerbrief Kapitel 1-4. Verlag von Kober C.F. Spittlers Nachfolger. Basel 1917.
- : Im Anfang war die Tat. Versuch einer Orientierung in der Philosophie Kants und den von ihr angeregten höchsten Fragen. Für die denkende Jugend. Verlag Kober. Basel 1924.
- Dino Larese. Julius Schmidhauser. Amriswiler Bücherei. Amriswil 1965.
- Hansgünter Ludewig. Gebet und Gotteserfahrung bei Gerhard Tersteegen. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1986.
- Pieter van der Meer de Walcheren. Das weiße Paradies. Thomas Verlag. Zürich 1949.
- Bernhard Milt. Geschichte des Zürcher Spitals. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich 1951.
- : Franz Anton Mesmer und seine Beziehungen zur Schweiz. Magie und Heilkunde zu Lavaters Zeit. Leeman Verlag. Zürich 1953.
- Walter Muschg. Die Mystik in der Schweiz 1200-1500. Verlag Huber. Frauenfeld und Leipzig 1935.
- Paul Natorp. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. B.G. Teubner Verlag. Leipzig und Berlin ³1919.
- Gerhard Nebel. Das Ereignis des Schönen. Ernst Klett Verlag. Stuttgart 1953.
- Stephen Neill. Heiligkeit. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1962.
- Rudolf Otto. Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis

- zum Rationalen. Trewendt und Granier Verlag. Breslau ³1919.
- Franz Overbeck. Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Carl Albrecht Bernoulli. Benno Schwabe & Co. Verlag. Basel 1919.
- Karl Rahner. Frömmigkeit früher und heute. In: Karl Rahner. Schriften zur Theologie. Band VII. Zur Theologie des geistlichen Lebens. Benziger Verlag. Einsiedeln ²1971. S. 11-31.
- Joseph Ratzinger. Gedenkworte zum Heimgang von Ida Friederike Görres. In: Görres/Nigg/Ratzinger. Aufbruch, aber keine Auflösung. Brief über die Kirche und anderes. Jung Verlag. Freiburg 1971. S. 145-151.
- : Der Gott Jesu Christi. Betrachtungen über den Dreieinigen Gott. Kösel Verlag. München ²1977.
- Paul Sabatier. Leben des Heiligen Franz von Assisi. Max Rascher Verlag. Zürich 1919.
- Gershom Scholem. Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1958.
- Gottlob Schrenk. Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus vornehmlich bei Johannes Coccejus. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der heilsgeschichtlichen Theologie. Carl Bertelsmann Verlag. Gütersloh 1923.
- Erich Seeberg. Gottfried Arnold. Die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit. Studien zur Historiographie und zur Mystik. Verlag Herzog. Meerane 1923.
- Erich Seeberg (Hrsg.). Gottfried Arnold. Albert Langen/Georg Müller Verlag. München 1934.
- Nathan Söderblom. Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte. Hrsg. von Friedrich Heiler. Verlag Ernst Reinhardt. München 1942.
- Jörg Splett. Die Rede vom Heiligen. Über ein religionsphilosophisches Grundwort. Verlag Karl Alber. München 1971.
- Margarete Susman. Frauen der Romantik. Eugen Diederichs Verlag. Jena 1929.
- : Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes. Steinberg Verlag. Zürich 1946.
- Gerhard Tersteegen. Weg der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit. Steinkopf Verlag. Stuttgart 1926.
- Eduard Thurneysen. Dostojewski. Christian Kaiser Verlag. München 1921.
- : Hermann Kutter. In: Basler Nachrichten. Jahrgang 87/1931. Nr. 83 vom 25. März 1931. 2. Beilage.
- Miguel de Unamuno. Das tragische Lebensgefühl. Verlag Meyer und Jessen. München 1925.
- : Das Leben Don Quijotes und Sanchos. Nach Miguel de Cervantes-Saavedra erklärt und erläutert. Erster und zweiter Teil. Verlag Meyer und Jessen. München 1926.
- Karl Vossler. Poesie der Einsamkeit in Spanien. Beck Verlag. München ²1950.
- Hermann Werdermann. Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart. Quelle und Meyer Verlag. Leipzig 1925.
- Thietmar Wernsdorfer. Hermann Kutter. Zum 50. Todestag des Schweizer Theologen am 22. März. In: NZZ vom 21./22. März 1981. Nr. 67. S. 39-40.
- Friedrich Witz. Ich wurde gelebt. Erinnerungen eines Verlegers. Verlag Huber. Frauenfeld und Stuttgart 1969.
- Heinrich Wölfflin. Die Kunst Albrecht Dürers. F. Bruckmann AG. München ⁴1920.
- : Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. Hugo Bruckmann Verlag. München ⁵1921.
- Gustav Wyneken. Schule und Jugendkultur. Eugen Diederichs Verlag. Jena ²1919.

2.4 Allgemeine Sekundärliteratur

- Kurt Aland. Von Jesus bis Justinian. Die Frühzeit der Kirche in Lebensbildern. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1981.
- Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. Aus dem Russischen übersetzt von Hermann-Josef Röhrig. Herausgegeben von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen. Academic Press Fribourg. Universitätsverlag Fribourg 2005.
- Arnold Angenendt. Heilige und Reliquien. Die Geschichten ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. Beck Verlag. München 1994.
- Jan Assmann. Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Hanser Verlag. München 1998.
- Hans Urs von Balthasar. Theodramatik. Band I. Prolegomena. Johannes Verlag. Einsiedeln 1973.
- : Theodramatik. Band II. Teil 1: Der Mensch in Gott. Johannes Verlag. Einsiedeln. 1976.
- : Theodramatik. Band III: Die Handlung. Johannes Verlag. Einsiedeln 1980.
- : Theodramatik. Band IV: Das Endspiel. Johannes Verlag. Einsiedeln 1983.
- Jörn Barfod. Nidden. Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung. Edition Fischerhuder Kunstbuch. Fischerhude 2005.
- Avraham Barkai/Paul Mendes-Flohr/Steven M. Lowenstein. Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit. Vierter Band. 1918-1945. Beck Verlag. München 1997.
- Karl Barth. Der Römerbrief. Theologischer Verlag. Zürich ¹¹1976.
- Karl Barth/Eduard Thurneysen. Briefwechsel. Band 3: 1930-1935. Herausgegeben von Caren Algner. Theologischer Verlag Zürich. 2000.
- Adolf Beck (Hrsg.). Hölderlins Diotima Susette Gontard. Insel Verlag. Frankfurt 1980.
- Hans Belting. Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. Beck Verlag. München ⁵2000.
- Peter L. Berger. Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Herder Verlag. Freiburg 1991.
- : Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Herder Verlag. Freiburg 1992.
- Gregor Bernhart-Königstein. Raffaels Verklärung. Das berühmteste Gemälde der Welt. Michael Imhof Verlag. Petersberg 2007.
- Bonaventura. De triplici via/Über den dreifachen Weg. Übersetzt von Marianne Schlosser. Herder Verlag. Freiburg 1993. (Fontes Christiani Band 14)
- Dominique Brachlianoff. Louis Janmot. Le Poème de l'âme. Éditions de la Réunion des musées nationaux. Paris 1995.
- Rémi Bague et al. (Hrsg.). Sonderheft „Hans Urs von Balthasar 1905-1988“. Internationale Katholische Zeitschrift Communio. 34. Jahrgang März/April 2005.
- Robert Braun. Der österreichische Kierkegaard. In: Die Tat vom 25. Juni 1965.
- Peter Biehl. Symbole geben zu lernen. Einführung in die Symboldidaktik anhand der Symbole Hand, Haus und Weg. Neukirchener Verlag 1989. (Wege des Lernens. Band 2)
- : Der biographische Ansatz in der Religionspädagogik. In: Peter Biehl. Erfahrung, Glaube und Bildung. Studien zu einer erfahrungsbezogenen Religionspädagogik. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1991. S. 224-246.
- : An Schlüsselerfahrungen lernen. Schlüsselerfahrungen in hermeneutischer, theologischer und religionspädagogischer Perspektive. In: Peter Biehl (Hrsg.). Schlüsselerfahrungen. Jahrbuch der Religionspädagogik. Band 16. Neukirchener Verlag. Neukirchen 1999. S. 1-52.
- : Die geschichtliche Dimension religiösen Lernens. Anmerkungen zur Kirchengeschichtsdidaktik. In: Peter Biehl (Hrsg.). Religionsdidaktik. Jahrbuch für Religionspädagogik. Band 18. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2002. S. 135-143.
- Christoph Bizer. Die Begegnung des Heiligen. Paul Gerhards Adventslied. „Wie soll ich dich empfangen...“. In: Christoph Bizer (Hrsg.). Lernen durch Begegnung. Jahrbuch für

- Religionspädagogik. Band 21. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2005. S. 84-93.
- Hans Blumenberg. Arbeit am Mythos. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1979.
- : Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit. In: Hans Blumenberg. Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1979. (stw 289) S. 77-93.
- : Hans Blumenberg. Die Lesbarkeit der Welt. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1981.
- : Theorie der Unbegrifflichkeit. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 2007
- Edgar Bonjour. Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik. Band III. ⁴1930-1939. Helbing und Lichtenhahn Verlag. Basel 1970.
- Christoph Böttingheimer. Ökumenische Hermeneutik. Vom Theoriedefizit der ökumenischen Bewegung. In: Stimmen der Zeit. 6/ 2006. S. 392-406.
- Anton A. Bucher (Hrsg.). Das Böse. Tabu oder Herausforderung? Otto Müller Verlag. Salzburg 1999.
- Bruno Bürki und Stephan Leimgruber (Hrsg.). Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Paulusverlag. Fribourg 1998.
- Anton A. Bucher. Psychobiographien religiöser Entwicklung. Glaubensprofile zwischen Individualität und Universalität. Stuttgart 2004.
- Eberhard Busch. Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiografischen Texten. Christian Kaiser Verlag. ³1978.
- Bernd J. Claret. Geheimnis des Bösen. Zur Diskussion um den Teufel. Tyrolia-Verlag. Innsbruck 1997.
- Mariano Delgado/Gotthard Fuchs. Die Kirchenkritik der Mystiker – Prophetie aus Gotteserfahrung. In: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band I: Mittelalter. (Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 2). Academic Press Fribourg/ W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 9-18.
- : „Richte deine Augen allein auf ihn“. Mystik und Kirchenkritik bei Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz. In: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band II: Frühe Neuzeit. (Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 3). Academic Press Fribourg/W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 183-206.
- : Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band III: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. (Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 4). Academic Press Fribourg/W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005.
- Georg Denzler/Volker Fabricius. Die Kirchen im Dritten Reich. Band 2: Dokumente. Fischer Verlag. Frankfurt 1984.
- Walter M. Diggelmann. Hexenprozeß. Die Teufelsaustreiber von Ringwil. Benteli Verlag. Bern 1969.
- Louis Dupré. Symbole des Heiligen. Die Botschaft der Transzendenz in Sprache, Bild und Ritus. Herder Verlag. Freiburg 2007.
- Peter Dürrenmatt. Schweizer Geschichte. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG. Zürich 1963.
- Jörg Erb. Die Wolke der Zeugen. Lesebuch zu einem evangelischen Namenkalender zugleich eine Kirchengeschichte in Lebensbildern. Johannes Stauda-Verlag. Kassel 1951.
- Evangelisches Missionswerk (Hrsg.). Feuervogel. Themenheft „Heiliges und Profanes“. 3. Jg. Heft Nr. 2/1997.
- Pavel Florenskij. Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Rußland. Verlag Urachhaus ³1996.
- : Eis und Algen. Briefe aus dem Lager 1933-1937. (Hrsg. von Fritz und Sieglinde Mierau) Pforte Verlag. Dornach 2001.
- Gotthard Fuchs. Artikel „Heilige“. In: Norbert Mette und Folkert Rickers (Hrsg.). Lexikon der Religionspädagogik. Band 1. Neukirchener Verlag. Neukirchen 2001. Spalten 797-801.

- Ute Gause. Gerhard Tersteegen. Ein protestantischer Mystiker zwischen Reformiertentum, neuzeitlichem Individualismus und radikaler Ethik. In: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band II: Frühe Neuzeit (Studien zu christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 3). Academic Press Fribourg/W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 325-341.
- Helmut Feld. Franziskus von Assisi und seine Bewegung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1994.
- Bernhard Mc Ginn. Die Mystik im Abendland. Band 1: Ursprünge. Herder Verlag. Freiburg 1994.
- : Mystik. In: Gabriele Hartlieb (Hrsg.). Spirituell leben. Herder Verlag. Freiburg 2002. S. 283-287.
- Johann Wolfgang von Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Band IX. Beck Verlag. München ⁷1974.
- : Gedichte und Epen. Erster Band. Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Band I. Beck Verlag. München 1977.
- : Die Leiden des jungen Werthers. In: Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Band VI. Beck Verlag. München ⁹1977.
- Philip Gröning. Die grosse Stille. Eine Meditation über das Leben in seiner reinen Form. Dokumentarfilm 2005. www.FRENETIC.CH.
- Bernhard Grümme. Vom Anderen eröffnete Erfahrung. Zur Neubestimmung des Erfahrungsbegriffs in der Religionsdidaktik. Herder Verlag. Freiburg 2007.
- Herbert Haag. Teufelsglaube. Katzmann Verlag. Tübingen ²1980.
- Alois Maria Haas. Gottleiden-Gottlieben. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter. Insel Verlag. Frankfurt 1989.
- : Zum Geleit. In: Hans Urs von Balthasar. Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von letzten Haltungen. Band 1. Der deutsche Idealismus. Johannes Verlag. Freiburg ³1998. S. XXV- XLVIII.
- Hubertus Halbfas. Das dritte Auge. Religionsdidaktische Anstöße. 1982. (Schriften zur Religionspädagogik. Band 1)
- Barbara Hallensleben. Heterodoxie. Wie wird der Streit um die religiöse Wahrheit geführt? Eine Antwort aus katholischer Sicht. In: Ostkirchliche Studien. 52. Band/Heft 2-3. Augustinus Verlag. Würzburg 2003. S. 135-153.
- : Der „freie und offene Zugang zu Gott“ – oder: Kann der Heilige Geist sich widersprechen? Vom kirchlichen Martyrium der Mary Ward anhand ihres „Gemalten Lebens“. In: Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hrsg.). Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band II: Frühe Neuzeit. (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte. Band 3). Academic Press Fribourg/W. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2005. S. 221-239.
- Barbara Hallensleben/Guido Vergauwen. Vorwort zu: Hilarion Alfejev. Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. Aus dem Russischen übersetzt von Hermann-Josef Röhrig. Herausgegeben von Barbara Hallensleben und Guido Vergauwen. Academic Press Fribourg. Universitätsverlag Fribourg ²2005. S. 7-10.
- Hermann Häring. Das Problem des Bösen in der Theologie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1985.
- Alfred A. Häsler. Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945. Fretz und Wasmuth Verlag. Zürich und Stuttgart 1967.
- Wolf-Dieter Hauschild. Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 2. Reformation und Neuzeit. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 1999.
- Martin Heidegger. Hölderlin und das Wesen der Dichtung. In: Alfred Kelleter (Hrsg.). Hölderlin. Beiträge zu seinem Verständnis in unserm Jahrhundert. J.C.M. Mohr. Tübingen 1961. S. 133-143.
- Friedrich Heiler. Der Katholizismus. Seine Idee und seine Erscheinung. Ernst Reinhardt Verlag. München 1923.

- Elisabeth Heller. Ferdinand Ebner und die Kunst. In: Die Furche 39/ 1962.
- Jürgen Henkys. Gott ist gegenwärtig. In: Hansjakob Becker (Hrsg.). Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. Beck Verlag. München 2001. S. 337-342.
- Friedrich Hoh. Ernst Hello. Sein Welt- und Menschenbild im Spiegel seiner Philosophie- und Zeitkritik. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität. München 1958.
- Friedrich Hölderlin. Werke und Briefe. Erster Band. Hrsg. von Friedrich Beißner und Jochen Schmidt. Insel Verlag. Frankfurt 1969.
- Georg Holzherr (Hrsg.). Die Benediktsregel. Eine Anleitung zum christlichen Leben. Benziger Verlag. Einsiedeln 1993.
- Wolfgang Huber. „Er war ein Heiliger, der das Leben genoss“. Interview mit Wolfgang Huber über Dietrich Bonhoeffer. In: Chrismon 02/2006. S. 54-57.
- : „Dietrich Bonhoeffer – ein evangelischer Heiliger?“ – Vortrag in Ateneo Sant’Anselmo, Rom, 3. Mai 2007. www.ekd.de/vortraege/huber/070503 vom 11. Juli 2007.
- Hans Ulrich Jäger. Hermann Kutter (1863-1931) und Leonhard Ragaz (1868-1945). Der religiöse Sozialismus. In: Stephan Leimgruber/ Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 154-179.
- Bernd Jaspert. Mönchtum und Protestantismus. Probleme und Wege der Forschung seit 1877. Band 2. Von Karl Heussi bis Karl Barth. (Regulae Benedicti Studia. Supplementa. Band 15) Eos Verlag. Erzabtei St. Ottilien 2006.
- Frank Jehle. Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert. TVZ-Verlag. Zürich 2006.
- Manfred Josuttis. Spiritualität und die Wirklichkeit der Heiligen. In: Lernort Gemeinde 17. Jg. Heft 4/1999. S. 5-8.
- Ernst Jünger. Sämtliche Werke. Band 3. Klett-Cotta Verlag. Stuttgart 1979.
- : Sämtliche Werke. Band 7. Klett Cotta Verlag. Stuttgart 1980.
- Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Dionysius vom Areopag. Das Unergründliche, die Engel und das Eine. Die Graue Edition. Professor Dr. Alfred Schmid-Stiftung. Zug/Schweiz 1996.
- Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Programme der Theologie. Denker, Schulen, Wirkungen. Von Schleiermacher bis Moltmann. Claudius Verlag. München. 1978.
- Gabriele Klappenecker. Glaubensentwicklung und Lebensgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit der Ethik James W. Fowlers, zugleich ein Beitrag zur Rezeption von H. Richard Niebuhr, Lawrence Kohlberg und Erik H. Erikson. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 1998.
- Stephanie Klein. Theologie und empirische Biographieforschung. Methodischer Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 1994.
- Norbert Leser. Ferdinand Ebner: der Philosoph des Dialoges. Erinnerung an einen Vergessenen. In: Neue Zürcher Zeitung vom 3./4. Oktober 1987.
- Benjamin Libet. Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 2005.
- Konrad Paul Liessmann. Faszination des Bösen. Über die Abgründe des Menschlichen. Zsolnay Verlag Wien 1997.
- Luther Link. Der Teufel. Eine Maske ohne Gesicht. Wilhelm Fink Verlag. München 1997.
- Hansgünter Ludewig. Gerhard Tersteegen als evangelischer Mystiker. In: Dietrich Meyer/ Udo Sträter (Hrsg.). Zur Rezeption mystischer Traditionen im Protestantismus des 16. bis 19. Jahrhunderts. Beiträge eines Symposiums zum Tersteegen-Jubiläum 1997. (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte. Band 152.) Rheinland Verlag. Köln 2002. S. 241-281.
- Fritz-Dieter Maaß. Mystik im Gespräch. Materialien zur Mystik-Diskussion in der katholischen und evangelischen Theologie Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Würzburg 1972. (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens. Band 4)
- Hans Mendl. Lernen an (außer-) gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis. Auer Verlag. Donauwörth 2005.

- Dietrich Meyer/ Udo Sträter (Hrsg.). Zur Rezeption mystischer Traditionen im Protestantismus des 16. bis 19. Jahrhunderts. Beiträge eines Symposiums zum Tersteegen-Jubiläum 1997. (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte. Band 152.) Rheinland Verlag. Köln 2002.
- Otto Michaelis. Protestantisches Märtyrerbuch. Bilder und Urkunden der evangelischen Märtyrergeschichte aus vier Jahrhunderten. Steinkopf Verlag. Stuttgart ³1932.
- Wilhelm Michel. Hölderlin und Diotima. In: Alfred Kellertat (Hrsg.). Hölderlin. Beiträge zu seinem Verständnis in unserm Jahrhundert. J.C.M. Mohr. Tübingen 1961. S. 144-160.
- Jürgen Moltmann. Weiter Raum. Eine Lebensgeschichte. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2006.
- Nikolai A. Motowilow. Unterweisungen zum Erwerb des Heiligen Geistes. Gespräche mit dem ehrwürdigen Seraphim von Sarow. In: Stimme der Orthodoxie 1990. Heft 1 (Januar). S. 40-42 und Heft 2 (Februar). S. 26-36.
- Gerhard Ludwig Müller. Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie. Herder Verlag. Freiburg ⁶2005.
- Sören Nigg. Zeitzeugen gesucht. In: Kirchenbote für den Kanton Zürich. 92. Jahrgang. 17. November 2006. S. 15.
- Friedrich Ohly. Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. In: Friedrich Ohly. Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1977. S. 1-32.
- : Bemerkungen eines Philologen zur Memoria. In: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter. Hrsg. von K. Schmid und J. Wollasch. (Münstersche Mittelalter-Schriften. Band 48. Wilhelm Fink Verlag. München 1984. S. 1-68.
- : Zur goldenen Kette Homers. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung. Herausgegeben von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Hirzel Verlag. Stuttgart 1995. S. 599-678.
- : Deus Geometra. Skizzen zur Geschichte einer Vorstellung von Gott. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung. Herausgegeben von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Hirzel Verlag. Stuttgart 1995. S. 555-598.
- : Zum Buch der Natur. In: Friedrich Ohly. Ausgewählte und neue Schriften zur Literaturgeschichte und zur Bedeutungsforschung. Herausgegeben von Uwe Ruberg und Dietmar Peil. Hirzel Verlag. Stuttgart 1995. S. 727-843.
- : Die Perle des Wortes. Zur Geschichte eines Bildes für Dichtung. Insel Verlag. Frankfurt 2002.
- Elaine Pagels. Satans Ursprung. Berlin Verlag. Berlin 1996.
- Eugen Paul. Geschichte der christlichen Erziehung. Zwei Bände. Herder Verlag. Freiburg 1993/1995.
- Niklaus Peter. Franz Overbeck (1837-1905). Christliche Eschatologie in der Sicht eines radikalen Theologiekritikers. In: Bruno Bürki und Stephan Leimgruber (Hrsg.). Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert. Paulusverlag. Fribourg 1998. S. 81-94.
- Egon von Petersdorff. Daemonologie. Erster Band: Dämonen im Weltenplan. Zweiter Band: Dämonen am Werk. Christiana Verlag. Stein am Rhein ²1982.
- Erik Peterson. Das Buch von den Engeln. Stellung und Bedeutung der heiligen Engel im Kultus. Jakob Hegner Verlag. Leipzig 1935.
- : Der Lobgesang der Engel und der mystische Lobpreis. In: Erik Peterson. Marginalien zur Theologie und andere Schriften. (Ausgewählte Schriften. Band 2) Herausgegeben von Barbara Nichtweiß. Echter Verlag. Würzburg 1995. S. 101-114.
- : Über die heiligen Engel. In: Erik Peterson. Marginalien zur Theologie und andere Schriften. (Ausgewählte Schriften. Band 2) Herausgegeben von Barbara Nichtweiß. Echter Verlag. Würzburg 1995. S. 115-121.
- : Musik und Theologie. In: Erik Peterson. Marginalien zur Theologie und andere Schriften. (Ausgewählte Schriften. Band 2) Herausgegeben von Barbara Nichtweiß. Echter Verlag.

Würzburg 1995. S. 122-124.

Friedrich Prinz. Das wahre Leben der Heiligen. Zwölf historische Portraits von Kaiserin Helena bis Franz von Assisi. Beck Verlag. München 2003.

Alfred de Quervain. Die Heiligung. Ethik. Erster Teil. Evangelischer Verlag. Zollikon-Zürich 21946.

Karl Rahner. Visionen und Prophezeiungen. Zur Mystik und Transzendenzerfahrung. (Hrsg. von Josef Sudbrack). Herder Verlag. Freiburg 1989.

-: Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge. In: Karl Rahner. Schriften zur Theologie. Band XIX. In Sorge um die Kirche. Bearbeitet von Paul Imhof SJ. Benzinger Verlag. Einsiedeln 1980. S. 148-167.

Joseph Ratzinger/ Benedikt XVI. Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Herder Verlag. Freiburg 2007.

Mariantonia Reinhard-Felice (Hrsg.). Sammlung Oskar Reinhart ‚Am Römerholz‘. Winterthur. Schwabe Verlag. Basel 2003.

Erwin Reisner. Der Dämon und sein Bild. Suhrkamp Verlag. Berlin 1947.

John Riches. Artikel „Heiligung“. In: TRE. Band XIV. 1985. S. 718-737.

Manfred Riegger. Erfahrung und Glaube ins Spiel bringen. Das Sozialtherapeutische Rollenspiel als Methode erfahrungsbezogenen Glauben-Lernens. Kohlhammer Verlag. Stuttgart 2002.

Werner H. Ritter. Glaube und Erfahrung im religionspädagogischen Kontext. Die Bedeutung von Erfahrung für den christlichen Glauben im religionspädagogischen Verwendungszusammenhang. Eine grundlegende Studie. Vandenhoeck und Ruprecht Verlag. Göttingen 1989.

Adolf Rodewyk. Dämonische Besessenheit heute. Tatsachen und Deutungen. Paul Pattloch Verlag. Aschaffenburg 1966.

Alfons Rosenberg. Engel und Dämonen. Gestalten eines Urbildes. Kösel Verlag. München 1986.

Gustav Roskoff. Geschichte des Teufels. Eine kulturhistorische Satanologie von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert. Greno Verlag. Nördlingen 1987. (=unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1869).

Martin Rothgangel. Religionspädagogik heute – Trends und Tendenzen. In: Lernort Gemeinde. 21. Jahrgang. Heft 4/ 2003. S. 26-30.

Florian Rötzer (Hrsg.). Das Böse. Steidl Verlag. Göttingen 1995.

RU. Ökumenische Zeitschrift für den Religionsunterricht. Themenheft „Heilige wie wir“. Nr. 4/ 2002.

Kurt Ruh. Geschichte der abendländischen Mystik. Band II. Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit. Beck Verlag. München 1993.

Annemarie Schimmel. Morgenland und Abendland. Mein west-östliches Leben. C.H.Beck Verlag. München 2002.

Günther Schiwy. Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters. Beck Verlag. München 2003.

Max Schoch. Eduard Thurneysen (1888-1974). Theologie der Seelsorge. In: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 331-343.

-: Emil Brunner (1889-1966). Theologie der Begegnung. In: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hrsg.). Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert. Herder Verlag. Freiburg 1990. S. 312-330.

Klaus Scholder. Die Kirchen und das Dritte Reich. Band 1. Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934. Propyläen Verlag. Berlin 1977.

Gershom Scholem. Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen. Suhrkamp Verlag. Frankfurt 1977.

Friedrich Schweitzer. Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. Christian Kaiser Verlag. München 21991.

- : Schlüsselerfahrungen – ein neues religionspädagogisches Konzept? In: Peter Biehl (Hrsg.). Jahrbuch für Religionspädagogik. Band 16/2000. S. 191-212.
- : Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2003.
- Axel Springer. An meine Kinder und Kindeskinde. Auszüge aus einer Niederschrift. Privatdruck ²1985.
- Wilhelm Stählin. Symbolon. Vom gleichnishaften Denken. Zum 75. Geburtstag im Auftrag der evangelischen Michaelsbruderschaft mit einem Geleitwort herausgegeben Adolf Körberle. Evangelisches Verlagswerk . Stuttgart 1958.
- Peter Stanford. Der Teufel. Eine Biographie. Insel Verlag. Frankfurt 2000.
- George Steiner. Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? Hanser Verlag. München 1990.
- Leonas Stepanauskas. Tomas Manas ir Nida. Vilnius 1987.
- Gerd Theißen. Zur Bibel motivieren. Aufgaben, Inhalte und Methoden einer offenen Bibeldidaktik. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2003.
- : Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2007.
- Wolfgang Trillhaas. Aufgehobene Vergangenheit. Aus meinem Leben. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen 1976.
- Klaus Vondung. Die Apokalypse in Deutschland. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1988.
- Herbert Vorgrimmler und Robert Vander Gucht (Hrsg.). Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Bahnbrechende Theologen. Herder Verlag. Freiburg 1970.
- : Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Perspektiven, Strömungen, Motive in der christlichen und nichtchristlichen Welt. Band III. Herder Verlag. Freiburg 1970.
- Herbert Vorgrimmler. Karl Rahner. Gotteserfahrung in Leben und Denken. Primus Verlag. Darmstadt 2004.
- Bettina Weyh. Die Mystik und das Wort. Emil Brunners Schleiermacher-Interpretation auf dem Hintergrund der Schleiermacher-Renaissance und Mystik-Begeisterung der Jahrhundertwende – eine historisch-genetische Untersuchung. (Beiträge zur evangelischen Theologie, Band 123). Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2007.
- Mariusz Wilk. Schwarzes Eis. Mein Rußland. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 2007. (dtv 13537)
- Hans-Georg Ziebertz. Biographisches Lernen. In: Georg Hilger/ Stephan Leimgruber/ Hans-Georg Ziebertz (Hrsg.). Religionsdiadaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf. Kösel Verlag. München 2001. S. 349-360.
- Friedrich Zündel. Johann Christoph Blumhardt. ³1882.

2.5 Eigene Arbeiten

- Uwe Wolff. Hermann Hesse. Demian - Die Botschaft vom Selbst. Bouvier Verlag. Bonn 1978.
- : Goethes Paradies in Rätseln. Die Natürliche Tochter im Spiegel der Wassermetaphorik. Akademischer Verlag. Stuttgart 1979.
- : Thomas Mann. Der erste Kreis der Hölle. Der Mythos im Doktor Faustus. Akademischer Verlag. Stuttgart 1979.
- : Der Ewige Deutsche. Eine Geschichte aus jugendbewegten Zeiten. Haffmanns Verlag. Zürich 1984.
- : Auf der Suche nach der jüdischen Tradition. Gershom Scholems Briefe an Werner Kraft. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 5. Dezember 1986.
- : Der Vater des deutsch-jüdischen Gespräches. Zum 100. Geburtstag des Philosophen Franz Rosenzweig. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 24. Dezember 1986.
- : Die ewige Wiederkehr des Kometen. Kein Alterswerk: Ernst Jüngers Tagebuch „Zwei Mal Halley“. In: Stuttgarter Zeitung vom 18. April 1987.
- : Heroismus der Schwäche. Tod, Krankheit und Künstlertum im Werk von Thomas Mann. In: Rheinischer Merkur vom 12. Juni 1987.
- : Für eine Kategorie des Heiligen. Hans Jonas Versuch, im Zeitalter der Technik eine Ethik zu entwerfen. In: Esslinger Zeitung vom 11./12. Juli 1987.
- : Licht der Vernunft und Lust am Untergang. Keime einer kommenden Humanität im Werk von Thomas Mann. In: Neue Zürcher Zeitung vom 19. Februar 1988.
- : „Überwindung der Todesfurcht ist Aufgabe des Autors“. Zu Heimo Schwilks großer Ernst Jünger Bildbiographie. In: MUT. Nr. 255. November 1988. S. 41-46.
- : Poetische Imagination vom Anfang und Ende der Kultur. Moses als Kulturstifter im Werk von Thomas Mann und Sigmund Freud. In: Neue Zürcher Zeitung vom 22./23. April 1989.
- : Leiden und Leidenschaften. Thomas Manns Tagebücher von 1946 bis 1948. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 16. Dezember 1989.
- : Aus wunderbarer Welt. „Die Schere“ und „Zeitsprünge“ von Ernst Jünger. In: Stuttgarter Zeitung vom 2. März 1990. S. 32.
- : Sensibilisierung für die religiöse Dimension. Eine Studie weist nach: der Religionsunterricht steckt in der Krise und die kirchliche Bindung der Lehrer nimmt ab. In: Rheinischer Merkur vom 20. April 1990.
- : Blick in den Sündenpfuhl. Friedrich Ohly über Sündenmetaphorik. In: Neue Zürcher Zeitung vom 31. Juli 1990. S. 17-18.
- : Gottes Gegenwart. George Steiners Ästhetik der Anwesenheit. In: Neue Zürcher Zeitung vom 6. Dezember 1990.
- : Wege in den geöffneten Himmel. Begegnungen mit dem Heiligen. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 18. Mai 1991.
- : Der ganze Himmel und die ganze Erde. Christen brauchen die Herausforderung der Heiligen. In: Lutherische Monatshefte. April 1992. S. 157-161.
- : Ernst Jünger – Ein Dichter als Beter. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt vom 3. April 1992. S. 29.
- : Zwischen Talar und Tafel. In: Arbeitshilfe für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien. Heft 50. Hrsg. von Jochen Papst. Hannover 1992. S. 15-17.
- : Die Botschaft der Engel. Ein erfahrungsbezogener Zugang zur Gottesfrage. Klett Verlag. Stuttgart (Stundenblätter Schülerheft und Lehrerkommentar). 1992.
- : Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Versuch über den Bildungsauftrag des Evangelischen Religionsunterrichtes. In: Korrespondenzblatt Evangelischer Schulen und Heime. 6/1992. S. 166-172.
- : Sabbatai Zwi, der göttliche Verräter. Gershom Scholems Lebensbeschreibung des falschen Messias. In: Neue Zürcher Zeitung vom 2./3. Mai 1992. S. 69-70.

- : Mit Musik und ohne Sorge. In: Uwe Wolff. Gottesdämmerung. Auf den Spuren einer Sehnsucht. Herder Verlag. Freiburg 1994. S. 209-213.
- : Tradition und Transzendenz. Über religiöse Erziehung im Zeitalter der Zerstreuung. In: Heimo Schwilk (Hrsg.). Die selbstbewusste Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte. Ullstein Verlag. Berlin 1994. S. 404-415.
- : Wohin geht die Kirche? In: Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte. Mai 1996. S. 88-95.
- : Der Dichter der Deutschen – Ernst Jünger. In: Deutschland Magazin, 27. Jahrgang, März 1995. S.24-25.
- : Dichten, Danken, Beten. In: Günter Figal und Heimo Schwilk (Hrsg.). Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundersten. Klett-Cotta Verlag. Stuttgart 1995. S. 255-264.
- : Den Wolf umarmen. Das Böse in Märchen, Mythos und Legende. In Matthias Viertel (Hrsg.). Gott und das Böse. Hofgeismarer Protokolle 313/1996. S. 63-94.
- : Streitbarer Dichter bis ins biblische Alter. Die erste Ernst-Jünger-Biographie nach dem Tod des Jahrhundert-Schriftstellers und die Erinnerungen des Bildhauers Mangin. In: Welt am Sonntag vom 4. Oktober 1998. (Besprechung der Werke von Paul Noack und Serge Mangin)
- : Die Konversion. Ernst Jünger und der Katholizismus. In: Welt am Sonntag vom 28. März 1999. (zusammen mit Heimo Schwilk)
- : Das quälende Gefühl der Entzweiung: Licht und Schatten bei C. G. Jung und Ernst Jünger. In: Thomas Arzt (Hrsg.). Jung und Jünger. Gemeinsames und Gegensätzliches in den Werken von Carl Gustav Jung und Ernst Jünger. Königshausen und Neumann Verlag. Frankfurt a. M. 1999. S. 163-180.
- : Geheimnisvoll wie die Muschel. Staunen über den inneren Reichtum. Herder Verlag 2002.
- : Das Kreuz. Wo Himmel und Erde sich berühren. Mit einem Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann und Bildern von Jürgen Hohmut. Kreuz Verlag. Stuttgart 2005.
- : Der Teufel ist in mir. Der Fall Anneliese Michel, die letzte Teufelsaustreibung in Deutschland. Heyne Verlag. München 2006.
- : Das neue große Buch der Engel. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2006.

3. Danksagung

Den Blick auf Walter Niggs Leben und Werk zu schärfen, halfen mir zahlreiche Gesprächspartner, denen ich hier gerne Dank schulde: Sören und Gertrud Nigg, deren Gastfreundschaft und großes Herz ich bei meinen zahlreichen Forschungsaufenthalten im Familienarchiv genossen habe. Sören Nigg war mir ein unerlässlicher Gesprächspartner bei der Sichtung des Nachlasses und der Bibliothek seines Vaters. Viele Namen aus dem familiären oder beruflichen Umfeld erschlossen sich mir nur durch seine Sachkenntnis. Ohne seine unermüdliche Förderung meiner Forschung hätte diese Biographie und Werkmonographie so nicht geschrieben werden können.

Sören Nigg verdanke ich auch zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen aus Walter Niggs Arbeit als Pfarrer der Gemeinden Dällikon und Dänikon. Von ihnen möchte ich besonders Elisabeth Wildhaber-Kuhn, Emmy Schmid-Wuhrmann, Elisabeth Bruderer (Liseli), Doris und Hans-Ulrich Perels und Freddy Bollinger nennen. Im Haus Nigg begegnete ich auch zum ersten Mal Zeitzeugen wie Paul König und Ruedi Reich.

Impulse für die Arbeit an diesem Buch gaben Iso Baumer und Bruno Bürki. Ohne die freundliche Mitarbeit zahlreicher hilfsbereiter Geister wäre das eine oder andere Dokument nicht aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht getreten. Hier möchte ich vor allem Hans-Anton Drewes (Karl Barth-Archiv, Basel), Barbara Nichtweiß (Erik Peterson-Archiv), Silke Becker (Handschriftenabteilung, Deutsches Literaturarchiv Marbach), Cornelia Capol (Hans Urs von Balthasar-Archiv) und den Mitarbeiterinnen der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (Nachlass Hermann Kutter, Nachlass Friedrich Witz) danken.

Friede Springer hat nicht nur meine Frau und mich in freundlicher Atmosphäre empfangen und bereitwillig Auskunft über die Freundschaft ihres Mannes Axel Springer zu Walter und Gertrud Nigg gegeben, sondern durch die Öffnung des Springer-Archivs biographische Einblicke geschenkt. Hier ist auch Erik Lindner, dem Archivar des Hauses, zu danken.

Die Einladung zu dieser Arbeit wurde von Barbara Hallenslebens ausgesprochen. Sie sicherte nicht nur die organisatorischen Rahmenbedingungen, sondern schenkte mir das Vertrauen und die Freiheit der Forschung, ohne die eine Erstbegehung eines wissenschaftlichen Neulandes nicht möglich ist. Barbara Hallensleben verdanke ich auch die Begegnung mit Schwester Maria Gratia Altoè SCSC, die einen Beitrag zur Quellenforschung und zur Bibliographie geleistet hat, indem sie mir Niggs Rezensionen für die Neue Zürcher Zeitung zur Verfügung stellte und im Staatsarchiv des Kantons Zürich die Protokolle der Direktion des Erziehungswesens und des Erziehungsrates des Kantons Zürich (Rektorats-Archiv 122 A-6) zu Niggs Habilitationsverfahren und zu seinen Vorlesungen einsah.

Uwe Wolff